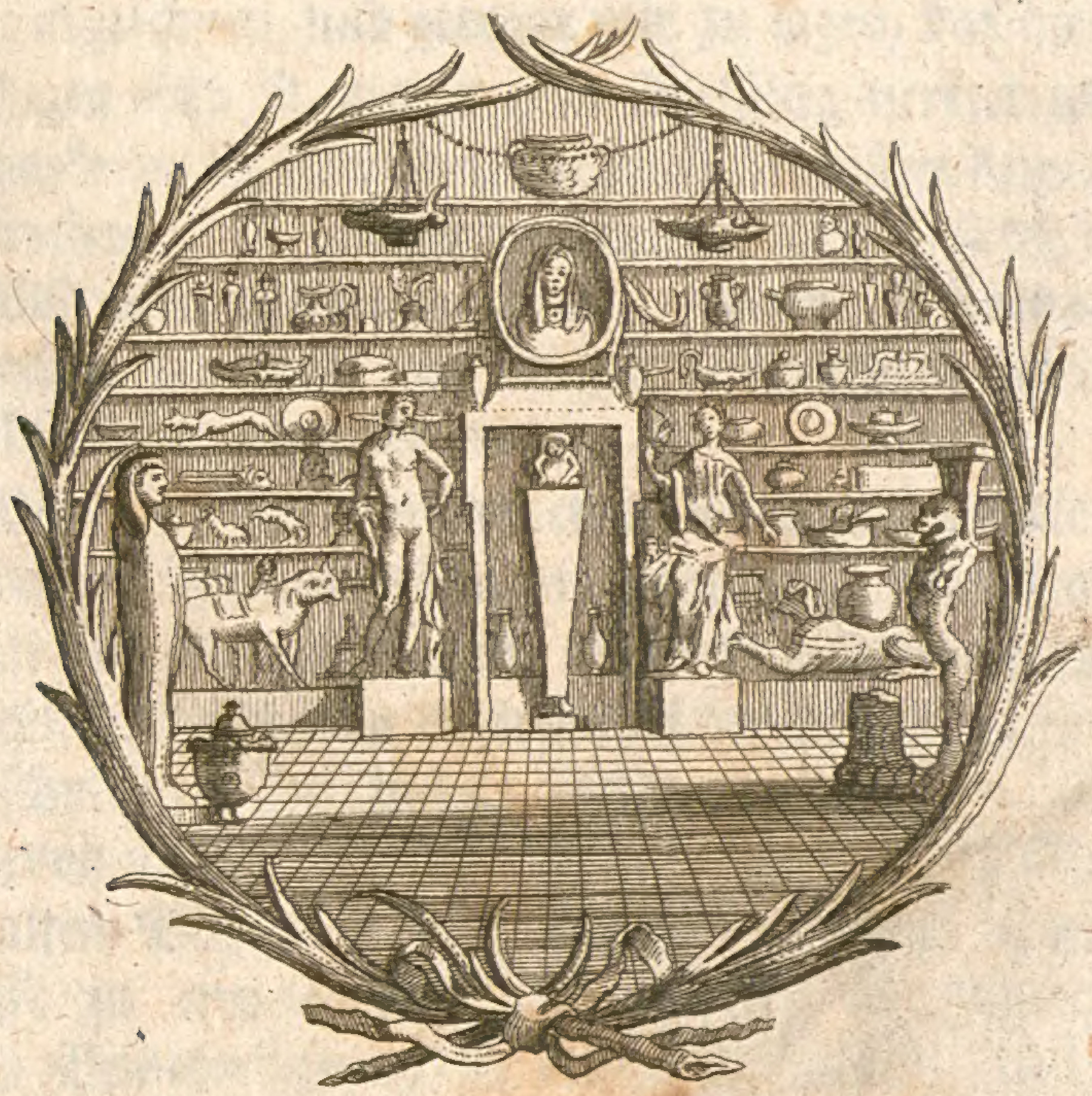
4° Arch. Caylus
34 tg/
Fiche

Ex libris Davidi Wassermanni
Mannheim 1910

Des Herrn Grafen Caylus
Sammlung
von
Aegyptiſchen, Hetruriſchen, Griechiſchen
und Römiſchen
Alterthümern.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS



Herausgegeben von Adam Wolfgang Winterſchmidt, Kupferſtecher
und Kunſthändler in Nürnberg, 1766.

G. n. 27.

Vorbericht.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bey der Sammlung dieſer alten Denkmale entſchloß ich mich, keine andere heraus zu geben, als nur diejenigen, welche ich entweder gegenwärtig beſitze, oder ehemals in Beſitz gehabt hatte. Ich ließ ſelbige auf das genauſte abzeichnen, und getraue mir zu ſagen, daß die Beſchreibung derſelbigen eben ſo getreu und ſorgfältig verfertiget worden. Einige Geſchenke des Glüks und etliche leichte Unkoſten, konnten meiner Eigenliebe noch nicht ſo viel Schmeicheley machen, daß ich mich hätte von der Wahrheit entfernen ſollen. Mein Geſchmack an den ſchönen Künſten hat mich mit keinem Vorurtheile für dasjenige, was ich ſelbſt beſitze, eingenommen.

Die Werkſtätte der berühmteſten Künſtler und die Cabinete der Liebhaber von ſeltenen Sachen, ſtehen mir überall offen. In denſelben habe ich die erforderliche Einſicht erlangt, welche mir in der Unterſuchung des ſchönen Alterthums das beſte Licht gegeben hat; und die Beſchreibung der Stücke, welche ich ſammelte, iſt nur eine Entwiklung von der Kenntniß, die ich in dieſen Sachen erlanget habe.

Die alten Denkmale ſind ungemein tüchtig Kenntniß und Wiſſenſchafft zu erweitern. Sie erklären die beſonderen Gebräuche und Gewohnheiten, ſie erheitern dunkele, und von den Schriftſtellern nachläßig abgeſchilderte Thaten und Begebenheiten,

ſie ſtellen uns den Fortgang der Künſte vor Augen, und dienen denjenigen, welche ſich damit beſchäftigen, ich meyne, den Künſtlern, zu einem Muſter.

Man muß es aber geſtehen, daß die Kenner des Alterthums, ſelbige faſt niemalen aus dieſem lezten Geſichtspunct betrachtet haben: ſie haben ſelbige nur als einen Anhang, und als einen Beweiß der Geſchichte, oder gleichſam als Texte ohne Zuſammenhang angeſehen, welche der weitläuftigſten Erklärung fähig und bedürftig wären. Es fiel ihnen ſchwer, ſich vor dem Mißbrauch einer Wiſſenſchafft zu hüten, welche ſie durch das Leſen der alten Schrifftſteller erlanget, von denen ſie ganz und gar eingenommen waren: daher haben ſie auch dieſelbige manchmal in ſolchen Materien verſchwendet, welche, wenn es hoch kommt, nur Gelegenheit zu einigen Muthmaſſungen geben konnten.

Indeſſen hätten ſie doch ſollen wahrnehmen, daß unter den koſtbaren Ueberbleibſeln der Alterthümer, welche noch biß auf uns gekommen ſind, ſich eine groſſe Anzahl ſolcher befinde, welche als abgeriſſene Stücke, keineswegs tüchtig ſind, das Ganze, von welchem ſie getrennet worden, kennbar zu machen; und daß man ſich bey dieſem Studio öffters erkühnen müſſe, ſeine Unwiſſenheit zu geſtehen, ohne über ein Geſtändniß ſchamroth zu werden, welches weit mehr Ehre bringet, als wann man von einer unnüzen Gelehrſamkeit viel Aufhebens macht.

Ich rede dieſes nicht in der Abſicht, als wollte ich die mühſamen Arbeiten der Forſcher in den Alterthümern gering ſchäzen, welche ſie dahin verwendet, daß ſie die alten Denkmale mit der Geſchichte vereinigten; ich wollte nur dieſes wünſchen, daß ſolche Vereinigung, ohne Vorurtheile auf ihrer Seite möchte angeſtellet werden, und ohne dem zu erklärenden Schriftſteller Zwang anzuthun: ich wollte wünſchen, daß man weniger zu blenden, als zu unterrichten ſich bemühete, und daß man etwas öfter, mit den Zeugniſſen der Alten, die Vergleichung der Denkmale ſelbſt verbände, als welche einem For-

ſcher

ſcher der Alterthümer eben den Nutzen bringen würde, welchen ſonſten die Erfahrungen und Verſuche dem Naturkündiger verſchaffen. Kan man viele, mit Fleiß zuſammen gebrachte Denkmale beſchauen, ſo entdecket ſich uns leicht der Gebrauch derſelben, ſo wie man durch die Unterſuchung mehrerer Wirkungen der Natur, die man ordentlich vereiniget, endlich auf den Grund und auf die Urſachen derſelben zurück kommt. Dieſe Methode hat ungemein viel vorzügliches, ſowohl für den Liebhaber der Alterthümer, als für den Naturforſcher. Denn jener wird ſich nie überzeugen laſſen, daß er einen Irrthum begangen, wo man ihm nicht neue Denkmale vorleget, und dieſem wird man zu dem Ende, neue Erfahrungen bekannt machen müſſen. Doch hat es der Naturkündiger weit beſſer, als der Liebhaber der Alterthümer. Jenem muß die Natur, ſo zu reden, immer zu Gebot ſtehen, und da er ſeine Werkzeuge in den Händen hat, ſo kan er alle Augenblicke ſeine Erfahrungen berichtigen und vermehren; dieſer hingegen ſiehet ſich öfters gezwungen, die nöthige Vergleichungs Stücke in der Ferne aufzuſuchen, und wir müſſen bekennen, daß ohngeachtet aller unſerer Reichthümer in dieſer Art, dennoch ein Liebhaber der Alterthümer, ſelbſt in Frankreich nicht allezeit die beſte Gelegenheit finden würde, ſeine Kenntniß zu bereichern.

Aegypten iſt dasienige Land, in welchem die verſchiedenen Völker, welche ſich nach und nach darinnen feſtſetzten, einige Spuren ihres manichfaltigen Geſchmacks zurück gelaſſen haben; auch Griechenland wäre die glückliche Gegend, wo man, wenn uns die Türken daſelbſt nachſuchen ließen, unter den hin und her zerſtreuten Ruinen vieler berühmten Städte, noch einige Ueberbleibſel von jenen Meiſterſtücken finden würde, welche ehedeſſen ihre Zierde und Schönheit ausmachten; Italien aber iſt vornemlich das Land, wohin die überwiegende Macht der Römer, die Beuten der ganzen Welt gebracht hat, wo ein jeder Schritt zu einem Gegenſtand der Unterſuchung führet, wo, ſo zu reden, das, nach dem Wunſch des Alterthumforſchers willfährige Erdreich, ihm Stück vor Stück, und in einem fort, die Schäze wieder herſtellet, welche es nur zu dem Ende in ſeinem Schooſe

ſe ſcheinet verborgen zu haben, um ſie vor der Wuth der Barbarn in Sicherheit zu ſetzen.

Zum guten Glück für diejenigen Länder, welche nicht gleiche Vortheile anbieten können, kommen dieſe Reichthümer nicht allezeit in den Händen derjenigen um, welche ſie beſizen; der Kupferſtich ertheilet ſelbige allen Völkern, welche die Wiſſenſchafften verehren; die vielfältigen Copien, wenn ſie gleich das Leben und die Seele nicht haben, die man in den Originalen bewundert, verbreiten dennoch den Geſchmak des Alterthums in die Ferne; und indem ſie ſich, von unterſchiedenen Gegenden her, in den Cabineten der Liebhaber vereinigen, ſo machen ſie daſelbſt gleichſam einen Lichtcörper aus, deſſen Theile insgeſammt einander wechſelsweiſe zur Aufklärung dienen.

Man kan derohalben die Sammler ſolcher Denkmale nicht genugſam ermuntern, daß ſie ſelbige zum gemeinen Beſten mittheilen. Es mag auch ihre Sammlung an der Zahl immerhin ſo gering ſeyn, als ſie wolle, ſo kan ſie doch Seltenheiten darbieten, welche man öfters in den weitläuftigſten Cabineten nicht antrift: die Aufklärung einer hiſtoriſchen Schwierigkeit kommt vielleicht auf ein Stük des Alterthums an, welches ſie in ihren Händen haben.

Dieß war der Beweggrund, der mich angetrieben hat, dieſe Sammlung der Alterthümer öffentlich bekannt zu machen, und einen Theil der darinnen enthaltenen Stüke, in das Königliche Cabinet zu ſtellen, nicht ſo wohl, weil ſie mir etwan einen Plaz daſelbſt einzunehmen würdig ſchienen, als vielmehr ſelbige zu erhalten und wider das Schickſal in Sicherheit zu ſezen, welches dergleichen Sammlungen nach dem Tod ihrer Beſizer erfahren müſſen.

Da ich anfieng, dieſe Folge der alten Denkmale in Kupfer ſtechen zu laſſen, ſo hatte ich anfänglich mein Abſehen auf den Gelehrten gerichtet, der auf die Denkmale nur in ſo ferne acht hat, als ſie ſich auf die Zeugniſſe der Alten beziehen. Ich ließ dieſe Beziehungen,

gen, wenn ſie ſich ſelbſt natürlicher Weiſe anboten, und mir deutlich und kennbar vorkamen, nicht unangemerkt. Allein, da ich weder die hinlängliche Gelehrſamkeit, noch Gedult genug beſaß, immer nach dieſer Methode zu verfahren: ſo zog ich derſelben öfters eine andere vor, die vielleicht für die Liebhaber der Künſte nicht ohne Nutzen ſeyn wird. Und dieſe beſtehet darinn, daß ich auf das ſorgfältigſte, den Geiſt und die Hand des Künſtlers zu erforſchen ſuchte, daß ich bis auf den erſten Entwurf, den er ſich machte zurück gieng, daß ich ihm, in der Ausführung deſſelben auf dem Fuß nachfolgte, mit einem Wort, daß ich dieſe Denkmale, als Beweiſe, und gleichſam als redende Kennzeichen des Geſchmacks betrachtete, der in dieſem oder jenem Zeitpunct, und in dieſem oder jenem Lande herrſchte.

Der Gottesdienſt der Völker wird an den Sinnbildern erkannt, mit welchen ſie ihre Gottheiten bezeichneten; ihr Geſchmack wird durch die Art und Weiſe angezeiget, wie ſie ihre Figuren kleideten. Allein dieſe ganze Kenntniß würde wenig Gründlichkeit in ſich haben, wo man nicht das Mittel der Zeichen Kunſt, nebſt einer offt wiederholten Betrachtung der Denkmale und Vergleichung dabey anwendete.

Die Zeichnung lehret uns die Grundſäze kennen, die Vergleichung aber gibt das Mittel an die Hand, dieſe Grundſäze anzuwenden, und dieſe Ubung drücket den Geſchmack einer Nation dergeſtalt in das Gemüt, daß, wenn man bey angeſtellter Nachforſchung, ein fremdes Denkmal in dem Land entdeken würde, worinnen man ſich befindet, man ohne Furcht ſich zu betrügen, ſchlüſſen könnte, es ſey aus den Händen eines Künſtlers gekommen, welcher ſelbſt ein Fremder war; und bey dieſem Urtheil muß man auf den Umfang, und auf die Beſchaffenheit eines ſolchen Stückes ſehen, wenn man behaupten will, daß es anders woher gebracht worden, oder daß der Künſtler aus einem fremden Lande hergekommen ſey, um es zu verfertigen.

Wenn uns der Geſchmack eines Landes einmal bekannt iſt, ſo darf man ſelbigem nur in ſeinem fernern Fortgang, oder in ſeiner Abwechslung und Veränderung nachgehen. Dieſes iſt das Mittel wodurch man, wenigſtens zum Theil, den Geſchmack eines jeden Jahrhunderts erkennen kan.

Es iſt wohl wahr, daß dieſer zweite Punct viel mühſamer iſt, als der erſte. Der Geſchmack eines Volks, gehet von dem Geſchmack des andern, faſt eben ſo merklich ab, als die Hauptfarben von einander unterſchieden ſind; da hingegen die Verſchiedenheiten des National-Geſchmaks, in verſchiedenen Jahrhunderten, gleichſam als feine Schattirungen von einerley Farbe können angeſehen werden.

Gleichwie es aber übrigens gar kein Reich gibt, welches ſo viele Abwechslungen erfahren hat, als das Reich der Künſte, ſo iſt es bißweilen gar nicht möglich, den gewiſſen Zeitpunct von einem alten Denkmal feſt zu ſetzen. Indeſſen muß man doch ſagen, daß Augen, welche durch die Zeichnung aufgeklärt ſind, insgemein einen merklichen Unterſchied bey ſolchen Stücken beobachten, bey denen ſonſten ein gemeines Auge eine vollkommene Aehnlichkeit erblicket, und die Regeln, welche jenen aufgeklärten Augen zur Anleitung dienen, ſind eben ſo ſicher und gewiß, als diejenigen, welche uns das Alter eines Manuſcripts lehren.

Die Denkmale, aus dieſem Geſichts-Punct betrachtet, theilen ſich von ſelbſt, in etliche allgemeine Claſſen, in Anſehung der Länder, in welchen ſie hervorgebracht worden; und in einer jeden Claſſe fügen ſie ſich wieder in eine Ordnung, in Anſehung der Zeit, in welcher ſie verfertiget worden ſind. Dieſer Weg entdecket einen wichtigen Theil des menſchlichen Wizes, nämlich, die Geſchichte der Künſte.

Man

Man ſiehet, wie ſie in Aegypten mit dem völligen Character der Gröſſe ſind gebildet worden; wie ſie von daraus nach Hetrurien übergehen, allwo ſie in den kleinern Theilen etwas ſorgfältiger werden, wobey aber eben dieſe Gröſſe etwas verliehret; man ſiehet, wie ſie hierauf nach Griechenland ſind verſetzet worden, wo die Kunſt und Wiſſenſchaft, in Verbindung mit der edelſten Zierlichkeit, ſelbige biß zu dem höchſten Gipfel ihrer Vollkommenheit erhoben hat; endlich ſiehet man ſie in Rom, wo ſie ihren Glanz, blos fremder Hülfe zu dancken gehabt, und zuletzt, nachdem ſie eine Zeitlang wider die Barbarey gekämpft, mit der Abnahme des Reichs in gänzlichem Verfall gekommen ſind.

Dieſes iſt der Gang, welchen die Künſte, wie mich dünkt, unter denen Völkern, welche die Handelſchaft nach und nach vereiniget hat, genommen haben, und dieſes iſt die Ordnung, nach welcher ich dieſes Werk einrichtete. Was den Rang betrift, welchen jedes Denkmal für ſich in ſeiner Claſſe einnimmt, ſo hätte ich ihn zwar, wiewohl nicht ohne Mühe, ohngefähr nach der Zeitordnung einrichten können. Ich wollte aber lieber eine andere Einrichtung erwehlen, welche eine jede Kupfertafel dem Auge deſto annehmlicher machet.

Uber dieſes beſaß ich damals alle diejenigen Stücke noch nicht, welche in dieſer Sammlung enthalten ſind, als ich mich entſchloß, ſelbige ans Licht tretten zu laſſen: es iſt mir auch ſo gar ein groſſer Theil derſelben, erſt nach der Abzeichnung etlicher Tafeln in die Hände gekommen; es war mir alſo nicht möglich, ſie alle an ihren gehörigen Plaz zu bringen; die Erklärung aber wird ihnen den Rang wieder anweiſen, welcher, meiner Meinung nach, ihnen gehörte, und das Regiſter wird die Stücke einer jeden Gattung gar leicht wieder finden laſſen.

Ich hielte für dienlich, dieſer kleinen Sammlung einige Gläſer, und verſchiedene Arten von Töpfer und Porcelainarbeit beyzufügen; Es erfordert, wie mich dünket, nicht nur ihre Gebrechlichkeit, daß man ſie ſorgfältig verwahre; ſondern es reitzen auch dergleichen Stücke, ganz natürlich, die Aufmerkſamkeit etwas mehr, als die andern; denn wenn ſie eine glückliche Bildung und eine ſorgfältige Bearbeitung zeigen, ſo dienen ſie mehr, als alle Zeugniſſe der Schriftſteller, zum Beweiſe des guten Geſchmacks, der bey einem Volke herrſchte. Wenn ein Volk dieſe edle Einfalt, welche den Wiz erhebet, ſchon bey Gefäßen von gemeinen Gebrauch hat hervor ſchimmern laſſen, was wird ſelbiges nicht für einen Fleiß angewandt haben, wann es koſtbarere Materien bearbeitet hat?

Da die Ausübung der Künſte, mit ihrer Theorie auf das genaueſte verknüpfet iſt, ſo hielt ich es auch für nöthig, noch einen andern Vortheil, nicht aus den Augen zu laſſen, welcher darinnen beſtehet, daß ich, bey gegebener Gelegenheit, die Mittel aufſuchte, deren ſich die Alten in Verfertigung ihrer Stücke bedieneten.

Mit einem Wort, die Künſte ſind gewiſſermaſſen der Hauptgegenſtand dieſes Werks; die Form, der Zug, die Zeichnung und die kleineſten Stücke eines jeden Denkmals, ſind bey vielen Gelegenheiten meine Regeln geworden, und ich finde noch nicht die geringſte Urſache, mich ſolches gereuen zu laſſen. Ob man ſchon bißher dieſe Art von den Alterthümern zu ſchreiben, ſehr wenig beobachtet hat, ſo halte ich ſie doch für ſehr nüzlich, wenigſtens iſt ſie ſehr bequem, den Künſtlern einige Begriffe von den ſchönen Geſtalten beyzubringen, und ihnen zu zeigen, wie nothwendig eine gewiſſe ſorgfältige Richtigkeit ſey, von welcher ſie der vermeinte gute Geſchmak der gegenwärtigen Zeit, und der falſche Schimmer der Verbeſſerung und Auszierung nur gar zu oft entfernet.

Dieſer

Dieſer Weg kan ihnen auch gewiſſe Kunſtgriffe an die Hand geben, welche uns nur deßwegen unmöglich zu ſeyn ſcheinen, weil man ſie nicht mehr anwendet. Ich bin weit davon entfernet zu glauben, daß dieſe Sammlung dieſe gedoppelte groſſe Würckung hervor bringen könne; man müſte eine weit gröſſere Einſicht haben, man müſte auch viel koſtbarere und mehrere Denkmale beſitzen, woferne man ſich unterfangen wollte, ſolches auch nur zu hoffen.

Ich werde aber doch wenigſtens eine, an Entdeckungen fruchtbare Bahn eröfnet haben, in welche ſowohl der Gelehrte, als der Künſtler eintretten müſſen.

Der erſte wird, indem er die Kenntniß der Kunſt, mit der Kenntniß der hiſtoriſchen Begebenheiten verbindet, ſeine Wiſſenſchaft ſowohl für ſich angenehmer, als auch für die Nachwelt nüzlicher machen; Der zweyte hingegen wird ſeine Geſchicklichkeit zur Vollkommenheit bringen, indem er ſich der edlen und einfachen Art des ſchönen Alterthums etwas mehr nähert.

Ich habe ſowohl die Materie, als auch das Verhältniß des Maaſes eines jeden Stückes, auf das genauſte angeführt; Dieſe Genauigkeit halte ich nicht für gleichgültig. Eine Figur von Erzt, die etwas kleiner oder gröſſer iſt, als andere bekannte, beweiſet, daß von einerley Sache, würklich mehrere Stücke ſind verfertiget worden; Das Maaß der flüſſigen Materien, welches in dieſe Gefäße gehet, kan auch diejenigen zu erkennen geben, welche zu dem gemeinen Gebrauch gewidmet waren. Endlich dienet auch eine ſo genaue Aufmerkſamkeit, zur Erklärung mancher Stellen in den Schriften der Alten, wenigſtens wahrſcheinliche Muthmaſſungen anzubringen, und ſie kan folglich auch da ihren Nutzen ſchaffen.

Es iſt mir gar wohl bekannt, was man wider den Ficoroni, der ſich dieſer Methode bediente, geredet und geſchrieben hat. Jedoch die Hofnung, nüzlich zu werden, würde mich bewegen können, gar gerne noch etwas mehrers zu wagen. Ich will auch in Anſehung dieſes Forſchers der Alterthümer, welchen ich in Rom ſehr wohl gekannt habe, behaupten, daß ſelbige ihm einen ganz beſondern Dank ſchuldig ſind, ob ſchon ſeine meiſten Werke, nach denen Nachrichten verfertiget worden, welche ihm der P. Contucci, ein Jeſuit lieferte.

An gewiſſen Spuren der Gelehrſamkeit wird man es gar leicht gewahr werden, daß ich nicht allein gearbeitet habe. Der Herr Abt Barthelemi hat mir bisweilen ſeine Anmerkungen mitgetheilet: ich werde aber dasjenige, was ihm zugehöret, gleichwie auch das, was ich meinen Herren Mitbrüdern von der Academie zu danken habe, nicht anzeigen können; denn man muß den Leſer ſchonen. Es wird ihn wenig bekümmern, die Sachen mögen herkommen, wo ſie wollen; er ſiehet ſich auch nicht gerne unterbrochen.

Ich habe dieſes geringe Werck, ſo viel es mir möglich war, gezieret: ich wollte aber die Zierrathen nicht aus der Sammlung ſelbſt hernehmen. Ich will alſo ſogleich eine kurze Beſchreibung von den entlehnten Stücken geben.

Erklä=

Erklärung

der Zierrath-Leiſten bey dem Anfang und Schluß eines jeden Theils des Capitels, oder derjenigen Kupfer, welche im Text eingedruckt ſind.

Das Kupfer auf dem Haupt-Titel, ſtellet den Grund meines Gartens vor, worinnen man ein kleines Denkmal von harten Stein ſiehet, welches im Ganzen 9. Schuh und 13. Zoll hoch iſt. Es iſt ſelbiges von dem Herrn Bouchardon entworffen und erfunden worden. Die Freyheiten, welche dieſer groſſe Künſtler in dieſer Kleinigkeit ſich heraus genommen hat, lehren, auf was Art und Weiſe man ſich von den Regeln der Baukunſt entfernen könne, wenn man ſich dazu gezwungen ſiehet, und wie man die Zierde, die Größe und den Geiſt der Kunſt doch allezeit beybehalten ſoll.

Das Blumwerk auf dem Titel giebt eine Vorſtellung von der Einrichtung meines kleinen Cabinets.

Die Leiſte 2. bey dem Vorbericht, iſt von einem Römiſchen Gefäße genommen, welches in einer Sammlung des Herrn Peireſc abgezeichnet iſt, und in dem Cabinet der Königlichen Kupferſtiche aufbehalten wird.

Der bey den Römern gebräuchliche Spreng-Wedel (Aſpergillum) befindet ſich in eben dieſer Sammlung, und dienet dem Vorberichte zu einer Schluß-Leiſte 3. Es iſt bekannt, daß man ſich dieſes Inſtruments bediente, das Weyhwaſſer auf die herum ſtehende Perſonen zu ſprengen, abſonderlich wann ſie ſich in dem Tempel befanden.

Die zierliche Leiſte 4. auf dem erſten Blat, zeiget eine Iſis a) von Probierſtein, deſſen Farb in das grüne fällt. Sie hat gar was beſonders, wegen

a) Iſis war des Oſiris Schweſter und Gemahlin. Man verehrte in ihr die Mutter aller Dinge, und ſchrieb ihr die Eigenſchaften aller Göttinnen zu; eigentlich aber war ſie der Mond, und der Griechen in eine Kuh verwandelte, und nach Aegypten ſich flüchtende Jo. Sie iſt nur eine Copie von der Aegyptiſchen Iſis. Sie wurde von den Aegyptern eben ſo verehret, als wie die Ceres von den Griechen. Aus Aegypten kam die Verehrung der Iſis nach Griechenland, von daraus nach Rom, wo ſie nach vielen Widerſpruch endlich unter die Zahl ihrer Götter aufgenommen und verehret wurde. Die Griechen und Römer bildeten dieſe weit künſtlicher und ſchöner ab, als die Aegypter. Es wurden zwar die Aegyptiſchen Götter wieder aus der Stadt Rom geſchaft und ihre Tempel nieder-

gen der kleinen Figur des Oſiris a) der auf einer Treppe von etlichen Stuffen vor ihr aufrecht ſteht. Der Pater Montfaucon hat dieſes Denkmal auf der 113. Kupfer-Tafel Nr. 4. im zweyten Band des zweyten Theils ſeiner erklärten Alterthümer angeführt, er hat aber weder von ſeiñer Materie, noch von ſeiner Größe etwas geſagt. Es hat 13. Zoll und 7. Linien in der Höhe und 8. Zoll in der Breike, ohne den viereckigten Stein eines Fuß-Geſtells, von ohngefähr 2. Zoll dazu zu rechnen, welcher an eben dieſem Stücke aufbehalten, und auf einer jeden Seite mit hieroglyphiſchen Figuren gezieret iſt. Dieſes Stück des Alterthums iſt nicht vollkommen erhalten, dann der Kopf der kleinen Figur, die vor der Iſis ſtehen, iſt zerſtümmelt. Man könnte ſelbige etwan für den Leib des Oſiris, welcher von dieſer Göttin wieder gefunden worden, anſehen.

Auf eben dieſer Leiſte iſt ein ſteinernes Gefäße zu ſehen, welches zur Verwahrung eines einbalſamirten Vogels beſtimmet war, und noch einen Theil der dazu beſtimmten Materie in ſich enthält. Dieſes Stück hat 11. Zoll in der Höhe und ohngefähr 6. Zoll in der Breite. Der Deckel, welcher einen ziemlich ſchlecht gebil-

niedergeriſſen; ſie wurden aber dennoch wieder eingeführet, und verſchiedene Pläze der Stadt, nach dem Namen Iſis benennet. Montfaucon führet Tab. LXX. Fig. 2. und Tab. LXXI. und Fig. 1. 2. 3. 4. 5. ſie in Aegyptiſcher Geſtalt an. In folgenden Tafeln aber Fig. 4. 5. 6. zeigt er ſie in der ſchönen Geſtalt bey den Griechen und Römern. Montfaucon in I. B. 2. Cap.

a) Oſiris, der Iſis Bruder und Gemahl, iſt nach fabelhafter Meinung, der Vater aller Dinge. Man glaubte in ihm die Eigenſchaften aller Götter angetroffen zu haben. Unter ihm wurde die Sonne verſtanden, er wird auch unter dem Bild eines Falkens, eines Scepters und Auges vorgeſtellet. Er war ein kluger Aegyptiſcher König, der ſeine Unterthanen im Gebrauch der Erdfrüchte und im Gözendienſt unterrichtete. Er übergab ſeine Regierung ſeiner Gemahlin der Iſis, und gieng als ein Lehrmeiſter unter andere Völker, in Begleitung des Anubis, Macedo und noch anderer, nach Aethiopien, Arabien und Indien; aus Aſien zog er über den Helleſpont nach Thracien, und kam endlich mit den beſten Erd-Früchten wieder in Aegypten an. Sein Bruder Typhon erſchlug ihn, zerhaute ihn in 26. oder wie einige ſagen in 23. Stücke, theilte ſolche unter ſeine Mitverſchworne aus, worauf die Iſis ſammt ihrem Sohne Orus, den grauſamen Typhon und ſeine Mitgeſellen wieder umbrachte, die zerſtreuten Theile des Oſiris ſammlete, ſelbigem nach ſeiner Geſtalt und Gröſſe, aus Wachs und koſtbaren Gewürz eine Statue verfertigen lieſſe, Prieſter darüber beſtellte, von welchen ſie einen Eyd nahm, daß ſie dieſes Bild Niemand durften entdecken. Beſiehe den Montfaucon an eben dieſem Ort. Jackſon hat in ſeinen Chronologiſchen Alterthümern, aus dem Plutarchus de Iſid. et Oſir. kritiſch erwieſen, daß Menes und Oſiris einerley König ſey pag. 546. u. f.

gebildeten Kopf eines Sperbers vorſtellet, iſt von Alabaſter: allein ob ſchon dieſer Deckel, von eben dem Geſchmack und aus eben dem Land iſt, ſo iſt er doch wahrſcheinlicher Weiſe nicht derjenige, welcher dieſes Gefäß ehehin bedeckte. Es iſt zu vermuthen, daß man dieſe Stücke in Aegypten zuſammen gattirt, ſo gut man kan, ehe man ſie nach Europa verſendet; dann ich habe etliche geſehen, die in Anſehung der Materie vollſtändig waren: viele andere hingegen waren von eben dieſer Beſchaffenheit; man konnte nämlich an ihnen bemerken, daß ſie ebenfalls erſt in ſpätern Zeiten ſo zuſammen gefügt worden.

Der gröſte Theil der Aegyptiſchen Denkmale, und hauptſächlich allezeit diejenigen, welche zu Verwahrung einer Sache ſcheinen beſtimmet geweſen zu ſeyn, werden eine ſolche Ungleichheit an ſich haben. Die Araber eröfnen und durchſuchen alle dergleichen Gefäße, in der Hofnung Gold darinnen zu finden, und verkaufen ſie den Francken, das iſt den Chriſten, niemahlen eher, als nach einer genauen Unterſuchung, die aber gemeiniglich ohne Sorgfalt und Ordnung angeſtellet wird.

Das dritte Stück iſt ein kleines Siſtrum, a) oder Muſicaliſches Klingſpiel von Erzt. Es iſt ſehr gut erhalten und im Ganzen 7. Zoll hoch; Statt eines Kranzes, liegt oben eine Kaze, welche zwey Junge nähret.

Dieſe drey Stücke ſind aus dem Königlichen Cabinet der Alterthümer genommen. Man findet in eben dieſer Sammlung, die kleine goldene Iſis, welche bey dem erſten Theil zu einer Schluß-Leiſte 5. dienet: Sie hat 10. Linien in der Höhe. Die Erhaltung, die Reinigkeit und die Stellung dieſer kleinen Figur, verdienen alle Aufmerkſamkeit der Kenner.

Die beeden Zierrath-Leiſten 6. und 7. dienen zum Anfang und Schluß des andern Theils, und ſind getreulich nach Hetruriſchen Stücken

copirt,

a) Dieſes Siſtrum iſt das ordentliche Kennzeichen der Iſis. Es iſt etwas länglich und mit einem langen Handgrif verſehen, inwendig iſt es hohl und unten ſchmäler als oben, daß es oben gleichſam einen halben Circul vorſtellet. Mitten durch gehen etliche Stiffte oder Drat-Nadeln von Eiſen oder Erzt, deren man bald 3. bald 4. ſiehet, oben auf dieſem Siſtrum erſcheinet bald die Geſtalt einer Kaze, oder eines Sphinx, oder einer Lotus-Blume oder ſonſt dergleichen. Man bediente ſich deſſelben eben zu dem Ende, wie der Trommel bey dem Feſte der Cybele, ein Geräuſch oder Getöße zu machen, welches mit den Cymbeln eine Aehnlichkeit haben ſolle. Siehe Bachinj von den Siſtris Vol. VI. theſauri Graeviani, und den Montfaucon in I. B. 2. Cap.

copirt, welche in der Sammlung des Herrn von Peireſc abgezeichnet worden.

Die Vignett: 8. zeiget ein Denkmal, welches unter den Ruinen der alten Stadt Athen iſt gefunden worden. Es hat das Anſehen, als wäre ſelbiges zu Ehren einiger ſogenannten Lampadiſten a) aufgerichtet worden, welche den Preiß in den Spielen davon getragen, welche man das Fackelrennen b) genennet; eine Art von Schauſpielen, welche in Athen gehalten worden, wovon ich eine kurze Beſchreibung geben will.

Am Ende der Vorſtadt von Athen, wo der Ceramicus oder Halle c) und die Aca-

a) λαμπαδιςαί, λαμπαδηφόροι, πυρσοφόροι.

b) λαμπαδηδρομίαι, λαμπαδηφορία, λαμπαδοῦχος ἀγὼν, λαμπαδιςὴς ἀγὼν.

c) Athen hatte einen gedoppelten Ceramicum, einen in der Stadt, den andern vor der Stadt. Der erſte liegt auf der rechten Seiten der Stadt, welches der Königliche Porticus heiſſet, allwo der König, der nur ein Jahr lang regi rte, ſeinen Richterſtuhl hatte. Er erhielte ſeinen Namen von dem Helden Ceramo, der ein Sohn des Bacchus und der Ariadne geweſen ſeyn ſoll. Er machte einen ſchönen Theil oder Gegend der Stadt aus. Unter ſeinem Dache wurden von Thon die berühmteſten Bildniſſe aufgeſtellet, nemlich der Helden, der Könige und der Götter. Pauſanias hat uns hievon, als ein Augenzeuge die beſte Beſchreibung geben können.

Suidas erzehlet, daß daſelbſt die Kunſt im Thon zu arbeiten wäre erfunden worden, und ſoll der Erfinder derſelben Carábus geheiſſen haben, wie Plinius in VII. B. 56. Cap. ſagt. Die Jnwohner dieſer merkwürdigen Gegend der Stadt hieſſen Ceramenſes und genoßen gleiche Rechte mit andern Bürgern, ſiehe Meurſium in Ceramico gemino.

Der zweyte Ceramicus lag in der Vorſtadt ohngefähr 1000. Schritte davon, oder wie einige wollen 750. Schritte von der Stadt entfernet, in einer waldigten Gegend; in demſelben war die berühmte Academie, wo ſich Plato aufhielte, dieſe Academie oder Gymnaſium machte einen Theil von dieſem Ceramico aus; daher öfters eines für das andere verſtanden wird, wie es Heſychius unter dem Wort ἀκαδημία bezeuget, wann er ſagt: mit dieſem Namen wird auch der Ceramicus beleget, und Stephanus: die Academia kommt von dem Academo her, und wird in Athen auch der Ceramicus genennt. Der Ceramicus war alſo das ganze und die Academie nur ein Theil davon. Pauſanias machet gleichfalls eine herrliche Beſchreibung von dieſen beeden Pläzen. Jn der Academie ſagt er, befindet ſich der Altar des Prometheus, von welchem man mit angezündeten Fackeln in die Stadt lief. Und Suidas merket gleicher Weiſe an, daß dieſer Ceramicus ein erhabener Plaz in Attica war, in welchem die Athenienſer jährlich den Fackel-

Kampf

Academie lag, ſtund ein Thurm, bey welchem ſich ein Altar befand, welcher dem Prometheus gewidmet war, auf welchem hernach der in Charmes verliebte Piſiſtratus, eine Seule des Cupido aufrichten ließ. Die Athenienſiſche Jugend, welche miteinander um den Preiß des Fackelrennens ſtreiten wollte, verſammlete ſich gegen Abend, dreymahl im Jahr; nemlich an dem Panathenienſiſchen Feſt, und an dem Feſt Vulcans und des Prometheus, um den Altar bey der hellen Flamme des Feuers, welches auf demſelben brannte.

So bald nun die Zuſchauer, durch ein allgemeines Geſchrey, zur Eröfnung des Spiels Befehl gegeben, ſo zündete man eine Fackel an, welche diejenigen, die um den Preiß ſtritten, biß zu einem Ziel, brennend tragen muſten, welches an dem Stadt-Thor, oder in der Stadt ſelbſten, beſtimmt war. Sie liefen in vollem Lauf durch den Ceramicum, wann das Rennen, wie gemeiniglich, zu Fuß geſchah; oder im vollem Gallop, wann es zu Pferd verrichtet wurde, wie man ſolches aus dem Plato erſiehet, daß es auch zuweilen auf dieſe Art gehalten worden.

Wann die Fackel in den Händen deſſen, der ſie am erſten bekommen hatte, auslöſchte, ſo gab er ſelbige hofnungsloß dem folgenden; wann dieſer nicht glücklicher war, ſo überreichte er ſie dem dritten, und ſo nach der Reihe fort, biß die Zahl derjenigen, welche um den Preiß ſtritten, gar war. Wann es nun keinem von dieſen gelungen hatte, ſo wurde der Preiß biß auf ein andermaliges Feſt aufgehoben.

Der Archont, welcher König genennet wurde, ſaß, als Oberaufſeher, dabey; entweder, weil dieſes Schauſpiel, ſo einigermaſſen mit der Religion in Verbindung ſtund, ſeine Gegenwart erfoderte; oder weil man glaubte, daß man hiedurch dem Spiele ſelbſt ein gröſſeres Anſehen geben, oder der Unordnung vorkommen könnte.

Der Archont wurde von den Epimeleten, oder Aufſehern begleitet, ein Name, der in den Gebräuchen Athens ſehr bekannt war, und überhaupts einen Commiſſarium anzeigte, welcher die Befehle vollziehen muſte, die entweder von-

Kampf hielten; es befindet ſich auch daſelbſten ein Altar der Muſen, und des Mercurius; beſſer hinein aber war ein Altar der Minerva. In eben dieſem Ceramico ſtund auch ein kleiner Tempel, in welchen des Bacchi Eleutherienſis Bildnis jährlich an gewiſſen Tagen getragen wurde. Es befanden ſich auch daſelbſten die Gräber der berühmteſten Helden, welche vor das Vatterland zu Waſſer und zu Land ihr Leben gelaſſen hatten, wie auch die Tempel der Götter und Helden, und die Denckmale vieler anderer berühmten Männer, die ſich um Athen verdient gemachet hatten. Meurſius in Ceram. gem.

von dem oberſten Regenten, oder von Privatperſonen herkamen; hier aber bedeutet dieſer Name, wie es ſcheinet, nur gewiſſe Aufſeher, denen man die Beſorgung aller geringen Anſtalten und Kleinigkeiten bey dieſem Spiel und Feſt aufgetragen hatte.

Ich möchte hier noch gerne hinzu ſetzen, (ob ich gleich keine Spur davon finde,) daß der Archont und die Epimeleten, die Unterſuchung von den kleinen Zwiſtigkeiten über ſich nahmen, welche zuweilen unter dieſen Streitern entſtunden; daß ſie über die Vorzüge der Verdienſte eines jeden von ihnen an dieſem Feſte, das Urtheil fälleten; daß ſie die Uberwinder ausruften und kröneten, ohne daß man von ihrem Ausſpruch weiter gehen konnte; und woferne jemand behaupten wollte, der Archont und die Aufſeher mit einander, oder auch der Archont nur allein, hätte das Zeichen zur Eröfnung des Rennens gegeben, ſo werde ich hier über gar nicht mit ihm ſtreiten, ob ich ſchon gerad das Gegentheil geſagt habe; woferne er nur die Worte des Ariſtophanis, als welcher der einzige Grund meiner Meinung in dieſem Puncte iſt, nach ſeinem Sinne erklären kan. Ariſtophanes in der Kom. von Fröſchen, v. 129. u. f.

Eine weitläuftigere Erklärung würde einer gelehrten Unterſuchung gleich ſehen, und mich von der Hauptabſicht dieſes Werks zu weit entfernen, und die Wahrheit zu reden, meine Kräften überſteigen. Ich will alſo lieber den tiefſinnigen Gelehrten, die ſorgfältige Unterſuchung überlaſſen, warum der alte Ausleger des Perſius, die Benennung des Uberwinders demjenigen beyleget, welcher die Rennbahn am erſten eröfnete. Hatte vielleicht ein vorhergehender Sieg, das Looß, oder ſonſt ein anderer Grund, den Rang ſchon beſtimmet, nach welchem die angegebenen Renner lauffen muſten? Sie mögen ferner unterſuchen, worauf ſich Pſellus gründe, wann er, wider die Worte des Pauſanias, behauptet, daß die angezündete Fackel, fort und fort, von einer Hand in die andere, unter währenden Rennen, gegeben wurde?

Ich frage auch noch überdiß, ob der hier vorgeſtellte Becher, der ordentliche Preiß bey dieſen Spielen war; ob man dabey mehr als einen Sieger krönete, wie die Aufſchrift ſcheinet anzuzeigen, oder ob der Name der Lampadiſten, ohne Unterſchied allen denenjenigen gegeben wurde, welche, auch ohne glücklichen Erfolg, um den Preiß geſtritten hatten? Und endlich ob Meurſius es wohl getroffen habe, wann er, wider das Zeugniß einiger ganz deutlichen Stellen, ſagt, daß dieſe Spiele, an dem Panathenienſiſchen Feſte, in dem Piraeeo ſeyen gehalten worden, nicht aber in der Vorſtadt Athens, wie am Feſte des Vulkan und des Prometheus?

Ober-

Oberhalb des Kelchs ſiehet man den Namen desjenigen, welcher dieſes Denkmal aufrichten ließ; es iſt aber ſo leicht nicht auszumachen, wer dieſer Atticus etwa möchte geweſen ſeyn, indem mehrere Perſonen, zu verſchiedenen Zeiten, dieſen Namen geführet haben.

Die Crone, welche in dem dritten Theil, als eine Schlußleiſte 9 ſtehet, iſt auf einem flach erhobenen Bildwerk (bas relief) in dem Kloſter des H. Johannes, auf dem Berg Hymettus gefunden worden. Sie war, nebſt acht andern, auf dem Marmor vollkommen wohl angebracht, ſo daß jede derſelben, in der gehörigen Entfernung von der andern ſtund. Auf etlichen derſelben waren Aufſchriften, nach der bekannten Gewohnheit der Athenienſer angebracht. Denn wenn ſich einer von ihren Bürgern, durch ſeine Dienſte, oder groſſe Gaben, vor andern hervorthat, ſo wurde ihm von dem Rath, zuweilen auch von dem verſammleten Volk ſelbſt, eine Crone zuerkannt, welche man ihm an einem Feſttage, in Gegenwart des ganzen Volks, auf das feyerlichſte überreichte.

Dieſe Cronen waren bisweilen von Gold; ordentlicher Weiſe aber machte man ſie nur aus Lorbeerzweigen, welche an ihren Ende aneinander geſchlungen waren; wie man ſie noch auf dieſem flach erhobenen Bildwerk erblicket.

Die Lorbeercrone enthält eine Aufſchrift, die zwar unvollkommen iſt, uns aber doch einen neuen Beweis von dieſer Gewohnheit an die Hand giebt. Ich laſſe es hier blos bey dieſer Anmerkung bewenden, welche zu meiner gegenwärtigen Abſicht hinlänglich iſt, und überlaſſe einem geſchicktern Mann die Mühe, den gewiſſen Zeitpunct dieſes Denkmals, durch Wiederherſtellung des Namens von dem damaligen Archonten, feſt zu ſetzen, welcher nicht deutlich ausgedruckt iſt, und ſehr wenig Aehnlichkeit mit denen hat, welche wir kennen. Ubrigens iſt die Anzahl der uns bekannten Archonten ſo geringe, daß wir von denen 943, a) welche jährlich, in einer Zeit von 943 Jahren, auf einander gefolget ſind, nemlich von Creon an, welcher dieſe obrigkeitliche Würde zuerſt bekleidete, bis auf den Kayſer Gallienum, welchen die Jahrbücher für den lezten angeben, b) nicht mehr, als ohngefähr 270 kennen.

c Es

a) Ich rechne unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Perſonen, welche unter dem Namen ἱερεῖς τῶν σωτηρῶν bekannt ſind, und welche in dem zweyten Jahr der 118. Olympias aufgekommen ſind, und bis auf das erſte Jahr der 123. Olympias, das iſt, eine Zeit von 19. Jahren fortzedauert haben. Dieſe neuen obrigkeitlichen Perſonen, waren nur dem Namen nach, von der Archonten unterſchieden.

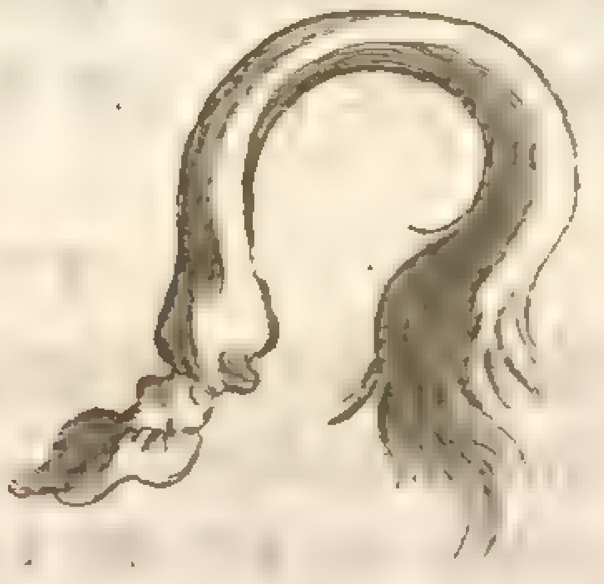
b) Creon, der erſte jährliche Archont, wurde 683. Jahr vor Chriſti Geburt erwehlet; Gallienus aber 260. Jahr nach derſelben.

Es findet ſich noch etwas, ſo die Schwierigkeit dieſer Aufgabe, die ich vor mir habe, gar ſehr vergröſſert, und mich abſchrecket, die Auflöſung derſelben zu verſuchen. Es ſind nemlich die Namen der älteſten Archonten, gerade diejenigen, ſo am beſten aufbehalten worden. Nun giebt aber die Geſtalt der Buchſtaben in dieſer Aufſchrift, die in Vergleichung mit andern, viel zu neu iſt, genugſam zu erkennen, daß man nicht in jene älteſte Zeiten zurückgehen darf; und in den ſpätern Zeiten, da die, bey dieſer Aufſchrift gebrauchte Geſtalt der Buchſtaben, gewöhnlich war, finden ſich in der Reihe der bekannten Athenienſichen Archonten, immerzu Lücken von 30. 40. 50. ja ſo gar von hundert und mehrern Jahren; wozu noch dieſes kommt, daß man in Abſicht auf den eigentlichen Namen der Archonten, die in einer ſo unvollkommenen Reihe ſtehen, nicht allemal einſtimmig iſt.

Dieſe beyden lezten Denkmale, das Grab und die Crone, ſind von dem Herrn Abt Fourmont, in Griechenland, auf der Reiſe, die er auf Befehl des Königs verrichtete, abgezeichnet worden. Man hat davon in der königlichen Bibliotheck noch einige Copien in Manuſcript, die ich zu Rath gezogen habe.

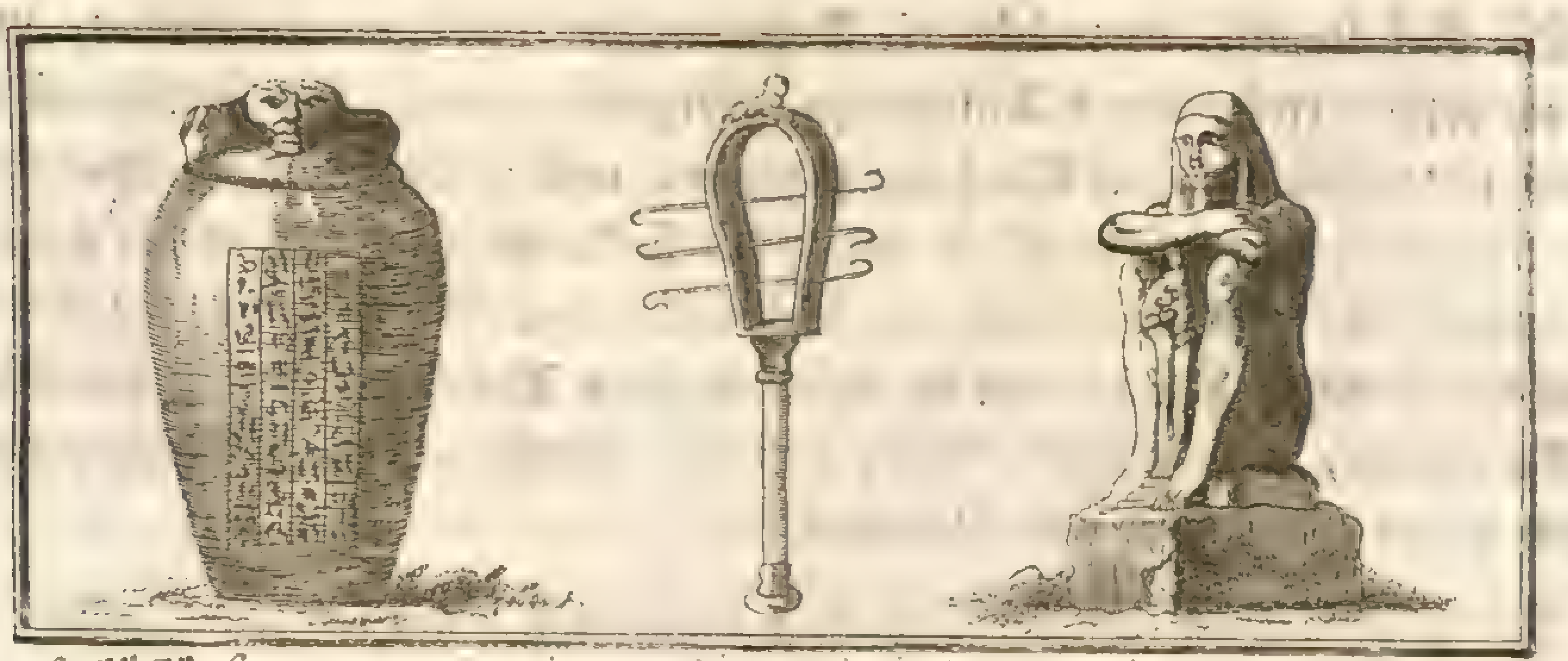
Auf der Leiſte 10. ſiehet man einen Theil der flach erhobenen Arbeit, welche den Zierrath einer ſilbernen Opferſchaale, in dem königlichen Cabinet der Alterthümer ausmacht. Bey dieſer flach erhobenen Arbeit, kan man ſich die Art der Zierrathen wieder vorſtellen, welche man auf dem ſchönen Gefäße von Sardonich erblicket, das in dem Schatz zu St. Denys aufbehalten wird.

Das Gefäß 11. bey dem Schluß des vierten Theils, iſt ebenfalls aus der Sammlung des Herrn von Peireſc genommen.



Aegy-

Aegyptiſche
Alterthümer.



J. W. W. sc: et ex. 4.

Sammlung
von Aegyptiſchen, Hetruriſchen, Griechiſchen und Römiſchen
Alterthümern.

Erſte Abtheilung.

Von den Aegyptern.

Der Urſprung der Aegypter verliehret ſich in den fabelhaften Zeiten, und die Geſchichte lehret uns nichts von dem Anfang dieſes Volks. Kaum wiſſen wir aber etwas gewiſſes von demſelben, ſo zeiget ſich uns daſſelbe ſogleich, mit den Zügen einer Weißheit und Groſze, wodurch es ſich in allen ſeinen Begriffen, auf eine vorzügliche Art kennbar machte. Wir erblicken dieſes Volk mitten unter den Künſten, welche es bis auf den Grund gefaſſet hat, weil es ihren groſſen Umfang und alle ihre Schönheiten einſahe; und da Aegypten die Quelle iſt, woraus die Alten die Grundſäze des guten Geſchmacks geſchöpfet haben, ſo können wir nicht beſſer thun, als wenn wir in der Unterſuchung der Denckmale, welche der Barbarey der Zeiten glücklich entgangen ſind, bey dieſem Lande den Anfang machen.

Die Geheimniße, in welche die Aegypter ihre Religion eingehüllet, um derſelben ein deſto ehrwürdigeres Anſehen zu geben, haben auch ſelbſt über ihre Geſchichte, einen undurchdringlichen Vorhang gezogen; und dieſes Volk, welches nur blos für die Nachwelt zu arbeiten ſchien, war doch ſo kurzſichtig, daß es die Hinderniße nicht voraus ſah, welche es durch den Gebrauch einer Bilderſchrift, die unter dem Namen der Hieroglyphen bekannt iſt, ſeinen eigenen Abſichten ſelbſt in den Weg legte. So richtig, und ſo gewis iſt es, daß die Ausſichten der Menſchen gar enge Grenzen haben und höchſt unvollkommen ſind!

Die Aegyptiſchen Alterthümer ſind daher von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß man ſie nie vollkommen wird aufklären können. Man muß ſich ſehr oft damit begnügen laſſen, wenn man nur einige Gedanken errathen kan; und die Erklärung, ſo wie man ſie, heut zu Tage, zu geben im Stande iſt, kan nicht einen eintzigen Punct der Geſchichte, in ein genugſames Licht ſetzen.

Die Kenntniß, ſo wir von dieſem Volk erlangen können, iſt in eine gar geringe Anzahl von Figuren und Charactern eingeſchloſſen. Zum Unglück iſt auch ſo gar das wenige, das wir noch davon wiſſen, mit Dunkelheit bedecket, und läßt das Geheimnisvolle, ſo in dieſem Lande herrſchte, überall hervorblicken. Ich werde daher genöthiget ſeyn, dem Leſer, einige ſchon bekannte Muthmaſſungen, auf das neue vorzulegen, und ſolche ſo gar, bisweilen aus neuern Schriftſtellern zu borgen. Indeſſen will ich mir doch alle Mühe geben, dergleichen Wiederholungen, ſo ſelten als es mir möglich ſeyn wird, vorzubrigen, und mich vornemlich an ſolche Stücke halten, die noch nicht angeführet worden ſind, oder deren Erklärung mir wenigſtens etwas neues dargeſtellt hat.

Ich hätte mich gerne, genau an die Zeitordnung gehalten, um, wie ich oft angemerket, das allerhöchſte Alterthum, von der Zeit der Ptolemäer zu unterſcheiden. Allein, wenn man dieſes allezeit thun wollte; ſo müſte man mehrere Stücke, zur Vergleichung beyſammen haben. Unterdeſſen habe ich vornemlich diejenige Zeit ſorgfältig bemerket, in der ſich Spuren von der Herrſchaft der Römer äuſſern. Und dieſes hat mir auch keine Mühe gemacht. Denn dieſes iſt der Zeitpunct des verdorbenen Geſchmacks; da hingegen die Aegypter, durch ihre erhabene und edle Denkungsart, den Hetruriern und Griechen, einen richtigen und wohlgegründeten Geſchmack an den Künſten beygebracht haben.

In der That diente ihr Umgang mit allen andern Völkern, zur Ausbreitung ihres Ruhms, maſſen man zu ihnen kam, um dasjenige bey ihnen zu lernen, was

ſie, nach ihrem Belieben, andern Völkern wollten bekannt werden laſſen. Wenn ſie aber Eroberungen machten, wenn ſie reiſeten, ſo kam Europa dabey nie in Betrachtung; denn es iſt bekannt, daß ſie, zu keiner Zeit, Liebhaber von der Schiffarth geweſen ſind. Und, wo würden ſie auch wohl ein Land, ich will nicht nur ſagen an den Küſten des mittelländiſchen Meers, ſondern auch in den andern Theilen der Welt, womit ſie umgeben waren, angetroffen haben, welches mit dem Lande, das ſie bewohneten, ſowohl in Anſehung ſeiner Fruchtbarkeit, als in Anſehung ſeines leichten Anbauens, und ſeiner Pracht, hätte verglichen werden können? Was für Vortheile hätten ſie aus einem ſo verwilderten Lande, als Europa war, erwarten können? Was für ein Licht hätten ſie aus einem Lande herholen können, das ſelbſt keine andere Kenntniß hatte, als die es Aegypten abgeborget? Sie waren weiſe, ſittſame und zum Gehorſam geneigte Leute; ſie blieben alle bey der Handthierung ihrer Vorfahren. Einerley ſtandhafter Geiſt herrſchte in allen ihren Gebräuchen, von denen ſie ſo leicht nicht abzubringen waren; mit einem Wort; man ſiehet, daß ſie glücklich geweſen ſind.

Doch genug hievon. Ich könnte auch zu der vortreflichen Beſchreibung, die Herr Boſſuet von dieſem Lande gemacht hat, nichts hinzuſetzen. Sie iſt vollkommen, und daher kan ich den Leſer, getroſt auf dieſelbe verweiſen. Indeſſen, da die Abſicht dieſes groſſen Mannes, welche blos auf die Verfaſſung einer allgemeinen Geſchichte gieng, ihn nicht erlaubte, ſich in eine gewiſſe umſtändliche Betrachtung über die Künſte einzulaſſen, ſo will ich kürzlich meine eigene Anmerkungen vortragen, die ich über die Aegypter gemacht habe, nachdem ich nicht allein die alten Schriftſteller, und die neuen Reiſebeſchreibungen durchgeleſen, ſondern auch die Denkmale unterſuchet habe.

Die Architecktur ſcheinet mir diejenige Kunſt zu ſeyn, auf die ſie ſich am meiſten geleget. Es war aber keine ſolche Bauart, die durch ihre reitzende Harmonie, gut in das Geſicht fällt, und gleich bey dem erſten Anblick, die Beſchaffenheit der Sache anzeiget, welcher ſie zum Schmucke dienet; ſie beflieſſen ſich vielmehr einer veſten und majeſtätiſchen Art zu bauen, in welcher man, ſo zu reden, den Keim von allem dem erblicket, was die Griechen bey ſelbiger zu entdecken gewußt haben.

Die Aegypter haben noch nichts von den Säulenordnungen gewuſt, das iſt, ſie haben ſich noch an keine Proportion gebunden. Als Erfinder haben ſie ſo gebauet, wie es ihnen ſchicklich zu ſeyn dünkte. Alles überflüßige ſcheinet ihnen verhaßt geweſen zu ſeyn. Sie haben Pfeiler und Säulen angebracht. Sie haben die Säu-

len mit Knäufen, mit Leiſtenwerk, Fußgeſimſen und Aushölungen gezieret; ſie haben das Gebälke geſchmücket. Allein es ſcheinet, daß alle dieſe Zierrathen willkührlich geweſen ſind, weil man ſie nie auf eben dieſe Art wieder angebracht hat. Man kan dieſes gar leicht aus verſchiedenen neuern Schriftſtellern, und beſonders aus dem Pocock erſehen, wo man wenigſtens die Verſchiedenheit aller dieſer Stücke abnehmen, und ſich einen Begrif davon, aus dem Aufriß einiger Gebäude und ihrer Theile machen kan, die daſelbſt zu finden ſind. Was die Säulen anlanget, ſo halte ich dafür, daß ſie ſelbige nicht nur für ein ſicheres Mittel angeſehen haben, dem Auge Platz zu machen, den ungeheuern Umfang zu überſchauen, den ihre Gebäude einnahmen, ſondern daß ſie ſolche zur Unterſtützung der Decken in ihren Gemächern ſehr nöthig hatten, weil ſie noch gar nichts von der Kunſt, Gewölber zu ſprengen, verſtunden.

Die Beſchreibungen der beyden Labyrinthe, und der Ruinen von Theben, welche uns Herodotus, und nach ihm, unſere Reiſebeſchreiber geliefert haben, ſind ein Beweis ihres erhabenen Geiſtes. Indeſſen haben wir nichts davon zu ſehen bekommen, als einige übel gerathene Kupferſtiche, welche ſie vorſtellen, oder ſchlechte Zeichnungen, die eher im Stande ſind, uns von einer richtigen und erhabenen Vorſtellung derſelben abzubringen, als ſolche zu veranlaſſen. Die Gröſſe der Steine, welche die Aegypter zu ihren Gebäuden gebraucht, iſt allein hinlänglich, die höchſte Verwunderung zu erwecken. Welche Gedult wurde nicht erfordert, ſie zu hauen? welche Gewalt, ſie an Ort und Stelle zu bringen? Allein dieſe Gegenſtände, ſo beträchtlich ſie auch ſind, verſchwinden, ſo zu reden, vor unſern Augen, wenn man ſich die Pyramiden und den See Moeris vorſtellet.

Dieſe Denkmale ſind unerſchöpfliche Quellen des Erſtaunens, wenn man das groſſe Unternehmen bedenket, welches doch jederzeit einen glücklichen Fortgang ſcheinet gehabt zu haben.

Die Kunſt Gewölber zu bauen, war den Aegyptern eine Zeitlang unbekannt; und wenn man einige derſelben in ihrem Lande antrifft, ſo ſind ſie als eine Folge ihres Umgangs mit den Griechen und Römern anzuſehen. Man wird ferner bemerken, daß ſich die Aegypter ſehr in Acht genommen, kein Holz zu ihren Gebäuden anzuwenden, wenn ſolches gleich noch ſo gemein in ihrem Lande geweſen wäre. Weiter baueten ſie ſo, daß die Haltbarkeit ihrer Steine bloß von ihnen ſelbſt, und von der Genauigkeit ihrer Zurichtung herkommen muſte. Daher haben ſie nie im Gebrauch

gehabt,

gehabt, einiges Metall, zur Verbindung ihrer Gebäude anzuwenden. Und das ſind eben die Mittel, wodurch ſie ſich einen unſterblichen Ruhm erworben haben.

Der Fortgang der Bildhauerkunſt ſcheinet uns in Aegypten, ſehr langſam geweſen zu ſeyn. Doch wollen wir das nicht ſo gar gewiß behaupten, weil wir uns auch irren könnten. Dieſe Kunſt, welche mit dem nemlichen Geiſt getrieben wurde, wie die Baukunſt, ſtieg bey den Aegyptern, zu einem gleichen Grad der Vollkommenheit; auch darinnen haben ſie ebenmäßig auf die Veſtigkeit geſehen, welche ſie überhaupt nie aus ihrem Geſichte ließen. Setzet man dieſes als richtig voraus, wie ich es denn auch für etwas erwieſenes anſehe, ſo wird man die Aneinanderfügung der Schenckel, die ſie ſo lange Zeit bey ihren Bildſäulen beybehalten haben, keiner andern Urſache zuſchreiben, als bloß allein ihrer Begierde, nichts als unſterbliche Wercke, zum Vorſchein zu bringen.

Der Coloſſus des Memnon, iſt eine von den älteſten Bildſäulen; derſelbe hat würklich von einander ſtehende Beine, von hinten aber ſind ſie an einem ganzen Stück beveſtiget. Sie folgten hierinnen der Natur nach, welches ſie nicht würden gethan haben, wenn ſie nicht einen Punct der Veſtigkeit gefunden hätten; wo ſie aber dieſen Vortheil nicht haben konnten, ſo ſuchten ſie dieſe Unterſtützung in der Sache ſelber. Dieſem Grundſatz zufolge geſchah es, daß ſie den Sphinx und andere Thiere, deren Bildſäulen man in Menge überall in Aegypten, und vornemlich an dem Eingang ihrer Tempel und Palläſte antraf, wo ſie zur Zierde ſtunden, in einer ſitzenden Stellung abgebildet.

Ihr Geſchmack an der Veſtigkeit erlaubte ihnen nicht, einen Theil vor dem andern vorſtechen zu laſſen, und war Urſache, daß ſie ſich auf lauter einfache Stellungen einſchrenckten, wodurch es geſchah, daß ſie alle einander gleich ſahen; und dieſe Monotonie, die vielleicht in ihren Augen kein Fehler war, konnten ſie unmöglich vermeiden, indem die Verbindungen der Stellungen ſehr verſteckt, und die Action ſchlechterdings davon geſchieden war.

Indeſſen muß man doch nicht dencken, daß ihre Künſtler nicht die Geſchicklichkeit gehabt, eine Art der Feinheit, an den einzelnen Theilen anzubringen. Es würde auch vergeblich ſeyn, wenn ich dieſe Unterſuchung weiter fortſetzen wollte, genug, daß man mir wird eingeſtehen müſſen, daß ihre Bildhauer, das groſſe wohl empfunden und ausgedruckt haben; und eben darinnen beſteht der vornehmſte und weſentlichſte Theil der Kunſt, weil ſolches allein den Geiſt des Zuſchauers erhebet. Von eben dieſer Begierde, daß ihre Werke bis auf die ſpäteſte Nachwelt möchten

erhalten werden, rühret es auch her, daß ſie die halb erhobenen Arbeiten, den ganz erhobenen vorgezogen haben, weil dieſe leztern, weit mehrern widrigen Zufällen ausgeſetzet ſind. Mit einem Wort, ſie haben alle Theile der Bildhauerkunſt, ſogar bis auf die Kunſt in Stein zu ſchneiden, wohl verſtanden.

Man darf daher gar nicht zweifeln, daß die Zeichenkunſt, als der Grund aller übrigen Künſte, in einem Lande, ſehr ſtark werde getrieben worden ſeyn, wo die ſymboliſchen Charactere, deren man ſich bediente, einen jeden, der etwas ſchreiben wollte, zum zeichnen nöthigten. Allein der gemeine Mann blieb immer bey dem National-Geſchmack, welcher nur die ganzen Stücke in Betrachtung zog, die kleinern Theile aber auſſer Acht ließ. Es dienen aber dieſe weiter auch zu nichts, als nur die Würckung zu hindern, wenn ſie nicht mit Verſtand verbunden ſind. Ich glaube daher, daß dieſer leztere Theil, eben ſo wenig unter den Aegyptern bekannt geweſen, als die Kunſt, viele Bilder nach der Natur zuſammen zu ſtellen. Und das iſt auch die Urſache, warum ich mir einen ſehr mittelmäßigen Begrif von ihrer Mahlerey gemacht habe.

Nicht nur ihre Art, ſich im Zeichnen zu üben, hinderte ſie, etwas groſſes in dieſer Kunſt zu thun; ſondern es erfordert auch die Ausübung derſelben, eine Brechung der Farbe, die der Veſtigkeit, auf die ſie in allen Stücken ſahen, entgegen ſeyn muſte. Ich urtheile hiervon gar nicht nach den Mahlereyen, die ich geſehen habe, und die, ſo ſchlecht ſie auch ſind, doch aus einem Lande hätten kommen können, wo man übrigens auch ſehr gute Mahlereyen könnte gehabt haben: ſondern mein Urtheil gründet ſich auf die Erzählungen, die man mir gemacht hat, und auf dasjenige, was der Pater Sicard und andere reiſende Perſonen von den Mahlereyen gemeldet haben, die man an verſchiedenen Orten in Aegypten, und beſonders an einer Decke zu Dandera antrift.

Ich halte dafür, daß ſie ihre Farben ganz platt, das iſt, ohne alle Brechung, und ohne alle Oppoſition aufgetragen haben; Ja ich glaube ſogar, daß ſie die Mahlerey, mit einer Art der Verachtung angeſehen. Ich will ſo viel damit ſagen: ich vermuthe, ſie ſchien ihnen nicht ſchwer genug zu ſeyn; ſie that ihnen zu wenig Widerſtand, ſie ſtimmte folglich nicht mit ihren Abſichten überein, die ſie hatten, ihren Ruhm bis auf die ſpäteſte Nachwelt zu erhalten. So verhielt ſichs aber nicht mit dem Gold, und mit den einfachen Farben, wie zum Beyſpiel mit der rothen und weiſſen Farbe. Denn was dieſe anlanget, ſo hatten ſie ein Mittel erfunden, ſolche kalt, auf die Schlußſteine der Gewölber, und auf andere ſowohl innerliche als äuſſerliche Theile ihrer gröſten Gebäude aufzutragen. Und dieſes haben ſie ſo künſtlich

zu

zu machen gewuſt, daß noch viele von dieſen Wercken, noch heut zu Tage, in ihrem gröſten Glanz zu ſehen ſind.

Uber dieſes letztere Kunſtſtück habe ich ſchon oft nachgedacht, wie ich denn auch mein Erſtaunen darüber, in einigen Abhandlungen, die in der Academie abgeleſen wurden, nicht habe bergen können. Man wird aber doch aus der Erklärung der LXXIX. Kupfertafel erſehen, daß ich ſeit kurzem, dieſe Kunſt, die wir verlohren hatten, und welche ſelbſt von den Römern ehehin mit gutem Erfolg getrieben wurde, wieder gefunden zu haben glaube.

Die erſte Kupfertafel.

Nr. I.

Herr Maillet, ehmaliger Conſul der franzöſiſchen Nation zu Cairo, hat dieſes ſchöne Denkmal mit nach Frankreich gebracht, und ich habe ſelbiges von eben der Perſon gekauft, welcher er es in ſeinem Teſtament vermachte. Ich will jezt dasjenige anführen, was er davon in ſeiner Geſchichte von Aegypten S. 180. erzehlet, nicht ſowohl um dem Leſer einen richtigen Begrif von dieſem Denkmal zu geben, als vielmehr um ihm Nachricht zu ertheilen, auf was Weiſe ſolches in ſeine Hände gekommen ſey.

„ Die Aegypter lieſſen es nicht dabey bewenden, die Leichname der vornehmſten Perſonen, abſonderlich der Königinnen und Prinzeßinnen, auf die vollkomm„ enſte Art zu balſamiren, damit ſie ihr Angedenken deſto ſicherer erhalten möch„ ten, ſondern ſie ſtellten auch noch überdiß, ihre Bilder von Marmor, zu ihren „ Mumien. Ich habe einen unüberwindlichen Beweiß von dem, was ich behaupte, „ an einem der älteſten und ſonderbareſten Bildniſſen, welches ich in dieſem Lande „ bekommen habe. Dieſe Figur beſtehet aus drey Stücken, und ſtellt eine „ Weibsperſon für. Das Haupt und die Füſſe ſind von ſchwarzen Probier„ ſtein; der Leib aber ſteckt in einer Hülle von grünen alten Marmor, mit weiſ„ ſen Streiffen. Dieſe drey Stücke zuſammen, bilden eine Figur von 5. Schuh „ und 5. Zoll. Sie iſt noch ganz wohl behalten und von einer vollkommenen „ Schönheit. Ein Mabaucher, das iſt, einer von jenen Copten, welche ſeit der „ Zeit, da Aegypten von den Arabern erobert worden, ſich bey den Großen dieſes „ Landes in die Dienſte begeben, bey denen ſie als Schreiber dienen, verkaufte mir

„ ſolches ziemlich theuer, und noch dazu ſehr ungern. Denn ich muſte ihm, um
„ ſolches zu erhalten, ſo gar verſprechen, nie jemand etwas davon zu ſagen. Die-
„ ſer Copte ſchwur mir bey dem Evangelio, daß dieſe Figur vor ſieben bis acht
„ hundert Jahren, in einer Pyramide wäre gefunden worden. Er ſetzte noch
„ hinzu, ſie ſey von der Zertrümmerung, wozu ſie der König, welcher die Pyra-
„ mide eröfnen laſſen, bereits verurtheilt hatte, durch einen ſeiner Vorfahren erret-
„ tet worden, der hundert Zechins dafür gegeben. Er verſicherte auch, das es
„ die Heilige Jungfrau vorſtellen ſollte. So viel iſt richtig, daß dieſes Stuck,
„ eines der ſchönſten Alterthümer iſt, welche jemals aus Aegypten gekommen.
„ Ich meines Orts bin überzeuget, daß dieſe Figur, eine vornehme Dame, oder
„ wohl gar eine Königin vorſtellet, und getraue mir zu behaupten, daß ſie we-
„ gen ihrer Vorzüglichkeit, gar wohl einen Plaz, in dem Cabinet eines groſſen
„ Herrn verdienet. „

Die Erzehlung, welche dieſer Copte dem franzöſiſchen Conſul gemacht hat, iſt mit ſo viel lächerlichen Umſtänden begleitet, daß ich mich faſt ſchäme, ſelbige angeführet zu haben. Ich kan mich auch nicht genug wundern, wie ein Mann, von ſo aufgeklärten Verſtande, als Herr Maillet war, daraus habe ſchlüßen mögen, daß die Aegypter, in ihre Gräber und zu den Cörpern der vornehmſten Perſonen, Statuen von Marmor geſtellet, welche ſie abbilden ſollten. Keine Nation hat zwar ihre Achtung gegen die Todten ſo weit getrieben, als dieſe: es ſcheinet aber, als habe dieſes Volk, nur deßwegen eine ſo gewiſſenhafte Sorge für die Cörper getragen, um ihnen eine ſanfte Ruhe und eine Stille, die durch nichts ſollte unterbrochen werden, und vielleicht wohl gar eine ewige Dauer zu verſchaffen. Allein ich zweifle daran, ob ſie jemals dieſen Gebrauch, von dem Herr Maillet redet, gekannt, oder ausgeübet haben. Man entdecket noch alle Tage Mumien in den unterirdiſchen Gängen, und wenn es wahr wäre, was dieſer Reiſebeſchreiber zum voraus ſetzet, ſo müſte man noch immer einige Statuen, die dieſer ähnlich wären, darinnen finden; welches aber, ſoviel ich weiß, bißher noch nicht geſchehen iſt. Übrigens will ich wohl glauben, daß der Kopf an dieſer Figur ein Portrait ſey. Es ruhet ſelbiger in einer Hülle, welche ſich wie ein Pfeiler, in Geſtalt eines Menſchen endiget, eben auf die Art, wie die Griechen, welche dieſen Gebrauch ganz gewiß von den Aegyptern entlehnt, ihre vornehmen Perſonen vorzuſtellen pflegten, als ſie anfiengen derſelben Bildniſſe in Marmor hauen zu laſſen. Sollte nicht das eine, ein Beweis des andern ſeyn? Ob nun aber gleich bey dieſem Kopf alles, ſo zu

reden,

reden, nur erſt aus dem groben gearbeitet iſt, und nur die allgemeine Form darbietet: und ob gleich bey demſelben, die Genauigkeit in den kleinen Stücken nicht angetroffen wird, welche ein wohlgetroffenes Portrait erfordert: ſo erblicket man doch eine gewiſſe Geſichtsbildung und einen beſondern Character daran, welcher nur bloß von einer wohl überlegten Nachahmung der Natur herkommen kan. Und wenn auch die Züge nicht ſo fein ſind, als ſie ſeyn ſollten, ſo rühret ſolches einzig und allein daher, weil die Aegypter damals noch nicht weit genug in der Kunſt gekommen waren.

Das ſonderbareſte dabey iſt, daß man an dieſem Stück keine hieroglyphiſchen Figuren eingegraben findet, ohne welche doch dieſes Volk ſeine Denkmale nicht leicht aufſtellete, abſonderlich diejenigen, durch welche das Angedencken wichtiger Begebenheiten, oder ſolcher Perſonen, die ſich unter ihnen berühmt gemacht hatten, auf die ſpäte Nachwelt ſollte erhalten werden.

Was Herr Maillet von der Gröſſe dieſer Statue anführet, trift ganz genau zu. Auch die Art des Steins, aus dem das Haupt und die Füſſe gemacht ſind, hat er wohl gekannt, und denſelben mit Recht einen Probierſtein genennet, welchen einige neuere Schriftſteller mit dem Baſalt verwechſeln, ſo eine Art Marmor iſt, welcher die Härte und Farbe von dem Eiſen hat. Die Aegypter, welche ihm den Namen dieſes Metalls beygeleget haben, hohlten ihn aus Aethiopien, und lieſſen ſich ganze Stücke von einer ziemlichen Gröſſe bringen. Der Probierſtein, den Plinius Baſanites lapis a) nennet, iſt durchaus ſchwarz und hat keine ſolche Körner, wie der Baſalt. Man fand denſelben in demjenigen Theil von Aegypten, welcher zwiſchen dem Nilfluß und dem rothen Meer b) liegt, und bisweilen Arabien c) heiſſet. Ich folge hierinnen dem Text des Ptolemäus, ohne die Verbeſſerung anzunehmen, welche Salmaſius d) bey demſelben machen wollen.

Dieſer gelehrte Mann, welcher vielleicht den erſt angeführten Unterſchied nicht wuſte, und das Wort Baſaltes bey dem Plinius e) fand, glaubte daß man an ſtatt βασανίτου λίθου, wie es in der angeführten Stelle des Ptolemäus heiſt, ſchreiben müſſe βασαλίτου λίθου. Dieſe Veränderung betrift zwar nur einen

a) Plin. hiſtor. nat. l. 36. c. 20. et 22.
b) Ptolem. Geogr. l. 4. p. 121. Edit. Bert.
c) Strabo l. 17. p. 803.
d) Exercit. Plinian. p. 394.
e) Lib. 36. c. 7.

einigen Buchſtaben, und die Verbeſſerung wäre ganz glücklich, wenn ſie nur auch einen Grund hätte. Ich muß aber geſtehen, daß ich weder eine Urſache, noch eine Nothwendigkeit dazu einſehe. Denn erſtlich iſt es ſehr zweiffelhaft, daß man das Wort Baſaltes, im Griechiſchen auszudrucken, im Genitivo lieber βασαλίτου λίθου als βασάλτου ſollte geſagt haben. Zweytens iſt es offenbar, daß der Marmor, von dem Ptolemäus redet, eben derjenige ſey, welchen Plinius Baſanites lapis, Probierſtein nennet. Ich zweifle gar nicht, daß ich meinen Leſern mit dieſer Erläuterung, die mir jemand mitgetheilt hat, ein Vergnügen werde gemacht haben. Ich hatte ſelbige auch für mich ſelbſt nöthig, indem ſie eine Sache betrift, bey der die Forſcher des Alterthums, immer das eine mit dem andern verwechſeln. Künftig werden aber ihre Begriffe beſtimmter ſeyn, und man wird auch ihren Beurtheilungen ſicherer trauen können.

Dieſer Marmor, oder Probierſtein iſt ungemein hart, und läſt ſich vollkommen ſchön poliren. Wenn ich hievon auch keinen andern Beweiß hätte, ſo würde uns doch das hier angeführte Denkmal, hinreichend davon überzeugen können. Das ganze Stück iſt groß und breit gearbeitet. Die Vorſtellung des Fleiſches iſt an dem Kopf und an den Füſſen der Statue ſehr wohl ausgedrückt. Dieſes macht der Kunſt viel Ehre, und läßt uns dasjenige leicht vergeſſen, was daran noch an der Feinheit der Zeichnung, und an dem natürlichen Ausdruck abgehet. Uber dieſes muß man auch die Proportion der Hülle bewundern. Und ob dieſelbe gleich von einem andern Marmor gemacht iſt, ſo ſtimmt ſie doch mit dem übrigen ſehr wohl überein; auch ſind die weiſſen Adern, wovon Herr Maillet redet, ſo zart und ſo ſelten, daß man ſie kaum bemerket.

Nr. 2.

Dieſes Amulet, oder Anhängſtück, ſo oberhalb des Kopfs, ohne Zweifel zu dem Ende durchbohrt iſt, damit es getragen werden kan, hat nur eilf Linien in der Höhe. Es iſt von Probierſtein gemacht, und die Arbeit, welche etwas groſſes verräth, iſt nichts deſtoweniger ſo ſimpel, aber auch in den kleinen Stücken ſo plump, daß ich dieſem Stück, ein ſehr hohes Alterthum zueigne, oder, daß ich glaube, es ſey in einem ſehr ſpäten Jahrhundert verfertiget worden. Denn das veranlaſſet eben die ſchlechte Arbeit, und der ſchlechte Geſchmack, daß man nicht allemal die Zeiten von einander unterſcheiden kan. Das ſonderbare dieſes Stücks iſt das einzige, ſo mich bewegen konnte, ſolches anzuführen.

Nr. 3.

Dieſer kleine, auf einem prächtigen Carniol erhoben geſchnittene Löw hingegen, iſt von der ſchönſten Arbeit, und aus einer Zeit, in der man, in Anſehung der Kunſt, ſchon ſehr weit gekommen war. Ich weiß zwar nicht, was derſelbe ehedeſſen für eine Geſtalt mag gehabt haben, denn er iſt zugeſchnitten worden, jedoch auf eine ſolche Art, daß man noch einen Theil der Oefnung ſehen kan, welche der Länge nach durchgieng. Vermuthlich iſt er alſo ebenfalls zu einem Amulet gebraucht worden. Er hat nicht mehr, als neun Linien in der Länge, und wenn man auch den hohen Werth ſeiner Arbeit nicht ſchätzen wollte, ſo könnte man ihn doch, weil er nicht gar zu groß iſt, und wegen der Schönheit des Steins, für eine Art eines Kleinods halten.

Die zweyte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſer Oſiris von Ertz, der eben nicht gar zu fein ausgearbeitet iſt, hat ſieben Zoll in der Höhe. Wenn man ihn von vornen betrachtet, ſo hat er nichts merkwürdiges an ſich, als die Bekleidung, welche ihn über und über bedecket, und die ihn, indem ſie bis zur Erde hinab gehet, bis auf die Füſſe einhüllet. Sieht man aber dieſe Figur von hinten an, ſo gehöret ſie unter die ſonderbareſten und ſeltenſten Stücke. Auf dem Rücken derſelben, erblicket man eine Iſis, welche in flach erhobener Arbeit vorgeſtellet wird, und deren Haupt im Profil ſtehet. Sie hat nicht mehr, als einen Zoll in der Höhe, bis zur äuſſerſten Spitze der Hörner, womit die Scheibe, ſo ſie auf dem Kopf hat, umgeben iſt. Die Bekleidung, welche ſelbige bedecket, paßt ſo genau an dem Cörper, und bildet die Bewegungen deſſelben ſo deutlich ab, daß man faſt glauben ſollte, die Figur ſtehe nackend da. In der Zuſammenſetzung ſcheinet ſie mehr Bewegung zu haben, als man ſonſt ordentlich an den Aegyptiſchen Figuren wahrnimmt. Man könnte dieſes ſonderbare, der bloßen Phantaſie des Künſtlers zuſchreiben, wenn man glauben dürfte, daß es einem Bildhauer, in einem Lande, wo der Aberglaube zu Hauſe war, und wo die Prieſter herrſcheten, erlaubt geweſen wäre, dergleichen Freyheiten zu gebrauchen, um nur ſeine wunderlichen Einfälle an den Mann zu bringen. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo beweiſet uns dieſes Denkmal unwiderſprechlich, daß die Hauptfigur, von der ich anfänglich geredet, ein

Oſiris ſey. Dieſes hebt alle Schwierigkeiten, und widerleget die Meinung vieler berühmten Schriftſteller, welche glaubten, daß man dergleichen Bilder, für Prieſter halten könnte.

Nr. 2.

Damit man ſich von dieſem Amulet, einen hinlänglichen Begrif machen, und den Geſchmack der Aegypter deſto beſſer möge kennen lernen, ſo führe ich das untere, und das Profil von eben der Größe an, welche das Original von oben hat. Es iſt ſelbiges nach der Länge durchbohret, und ſowohl der obere, als der untere Theil, iſt auf einen grünlichten Edelgeſtein, welcher in die Holzfarbe fällt, keine Adern hat, und mit keiner andern Farbe untermiſchet iſt, hohl gegraben. Ein ſimpler Zierrath, welcher aus Blättern zuſammengeſezt iſt, die ein doppeltes Creutz vorſtellen, nimmt den Obertheil ein, welcher bauchrund iſt. Auf der andern Seite, welche glatt iſt, und etwa zu einem Petſchaft dienen mochte, ſiehet man mehrere Figuren beyſammen. Von dieſen aber wird man ſchwerlich eine Erklärung geben können, es ſey denn, daß man es als ein Stück des Aberglaubens anſehen wollte, welches von jemand in der Abſicht angegeben worden, dem Crocodill göttlich zu verehren, oder ſich vor demſelben zu bewahren Denn man erblicket wirklich dieſes Thier darauf, und über demſelben einen Ochſen, der auf ſeinem Hintertheil ſitzet, deſſen Kopf aber in dem Schnitt des Künſtlers weggeblieben iſt. Man ſiehet auch ein hieroglyphiſches Zeichen auf demſelben, welches in den Aegyptiſchen Denkmalen öfters vorkommt, und ſich auch auf den Schultern des Sphinx, der unten auf der XIV. Kupfertafel vorkommen wird, mit etwas wenig veränderten Zügen befindet.

Nr. 3.

Dieſer kleine Hippopotamus von Ertz, hat dreyzehen Linien, in ſeiner gröſten Höhe, und funfzehen in ſeiner ganzen Länge. Er hat nichts beſonders; ich führe ihn auch nur deswegen an, damit ich eine Figur von dieſem Thier aufſtelle, welche die Kupfertafel gar ausfüllet. Ich halte dieſes kleine Denkmal für ſehr alt, doch aber für eine römiſche Arbeit, an welcher vieles auszuſetzen iſt. Meine Muthmaſſung wird dadurch ſehr bekräfftiget, weil der Hippopotamus zu Rom ſehr bekannt war. M. Scaurus a) ließ ſolchen, als er Aedilis war, zu erſt zu Rom ſehen, und von ſelbiger Zeit an fuhr man fort, ſolchen bey den öffentlichen Spielen zum Vorſchein zu bringen.

a) Plin. hiſtor. nat. l. 8. c. 26.

Die

Die dritte Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Dieſe Figur des Oſiris iſt von Ertz und hat dreyzehen Zoll in der Höhe. In der einem Hand hat ſie eine Peitſche, und in der andern einen gekrümten Stab. Ich würde ſehr weitläufig ſeyn müſſen, wenn ich alles anführen ſollte, was die Forſcher der Alterthümer von dieſen Sinnbildern geſagt haben; ich muß aber doch etwas ganz beſonders ſeltſames von dieſer Figur anmerken, dem ſie ihre vollkommene Erhaltung zu danken hat. Um zu verhindern, daß ſelbige, durch die Länge der Zeit, nicht möchte Schaden nehmen, hat der Künſtler die Vorſicht gebraucht, das Ertz auf allen Seiten mit einem Anwurf von Gips zu überziehen, ohngefähr ſo dick, als eine Linie, welchen er hierauf mit Gold überzog, wie man dieſe Materie, noch heut zu Tage zu vergolden pfleget. Einer von denen, welchem dieſer Oſiris gehörte, hat den Anwurf, an verſchiedenen Orten davon abgeriſſen, um entweder ſeine Neubegierde, oder auch ſeinen Geitz zu befriedigen, und in dieſem Zuſtande iſt mir die Figur, wie ich ſie hier vorſtelle, zugeſchickt worden. Gleichwie ich ſie nun mit aller nur möglichen Genauigkeit habe abzeichnen laſſen, ſo wird man mit leichter Mühe, die Theile der Figur, an denen, das Ertz vor Augen lieget, von denen unterſcheiden können, die noch von dem Gips überzogen ſind. Dieſe Gottheit praeſentirt ſich Nr. 1. von vornen. Das Haupt, wie das Obertheil des Cörpers von A bis B. hat keinen Uberzug mehr vom Gips; an dem ganzen Untertheil aber iſt derſelbe noch vorhanden. Noch weit mehr aber iſt davon an dem hintern Theil der Figur übrig, Nr. 2. iſt es an dem Hintertheil des Haupts von dem mit C. bezeichneten Orte, bis auf D. erhalten worden: Alles was zwiſchen dem Buchſtaben B bis auf den unterſten Theil der Figur begriffen iſt, hat gleichfalls noch den Uberzug.

Die gebrauchte Vorſicht, das Ertz auf ſolche Weiſe zu verwahren, iſt ein neuer Beweis von der Sorgfalt der Aegypter, vermöge deren ſie, auch die allerkleineſten Werke, die aus ihren Händen kamen, bis auf die Nachwelt zu erhalten ſuchten. Man begreift aber gar leicht, daß man noch etwas habe dazu nehmen müſſen, um die Verbindung dieſes Uberzugs mit einer Materie, die ſo glatt, und an vielen

Orten ohne Haltung iſt, wie das Ertz, deſto veſter und dauerhafter zu machen. Zu dem Ende bediente man ſich des Reisſtrohes; und dieſes iſt ſehr leicht zu erkennen.

Dieſes Ertz ſchien mir allezeit, in Anſehung der erſt angeführten Umſtände, meiner Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn. Ich ließ ſolches daher ſchon im Jahr 1739. der Academie der Wiſſenſchaften, von der ich damals noch kein Mitglied war, zeigen; Sie hat auch in dem vierzehenden Band ihren Schriften S. 13. einige Meldung davon gethan.

Nr. 3.

Dieſer Schnitt befindet ſich auf einem ſchwarzen Stein, welcher eine Art von Probierſtein zu ſeyn ſcheinet. Die Figuren ſind darauf, ſo zu reden, nur obenhin angezeiget, und ohne ſonderbaren Fleis gemacht. Soll ich ſagen, was mich bewogen hat, dieſes Stück anzuführen, ſo iſt es nicht die durchgängige Zierlichkeit der Arbeit und der Zeichnung deſſelben, ſondern die Handlung, die darauf vorgeſtellet wird, und das Vergnügen welches man haben muß, auf demſelben das lachende Bild jener Feſte und Luſtreiſen zu ſehen, welche die Aegypter zu gewiſſen Zeiten des Jahrs auf dem Nilſtrom anzuſtellen pflegten. Maillet a) redet zwar von dieſen Feſten; Allein was er uns davon ſagt, iſt ein wenig zu hochgeſpannt, und verräth, nach meiner Meinung, eine gar zu groſſe Vermengung mit den neuern Sitten und Begriffen. Strabo thut derſelben ebenfalls Meldung. b) Was man aber bey dem Herodotus davon lieſet, iſt weit genauer und richtiger. Nachdem dieſer Schriftſteller erzehlet hat, daß die Aegypter die Gewohnheit gehabt, ſich des Jahrs öfters in verſchiedenen Städten zu verſammlen, um daſelbſt zur Ehre ihrer Götter zu opfern, ſetzet er hinzu: „Wenn ſie nach Bubaſtus c) reiſen, ſo beſtehet ihre Verrichtung daſelbſt darinnen. Sie ſchiffen ſich auf den Nil ein, und ein jedes Fahrzeug,

a) Voyage d'Egypte. p. 75.

b) Lib. 17. p. 801.

c) Die Stadt Bubaſtus oder Bubaſtis, liegt abwärts dem Delta, unter Heliopolis. Die Diana, die Tochter des Oſiris und der Iſis, die man daſelbſt verehrte, hieß in der Aegyptiſchen Sprache Bubaſtis: (Herodot. l. 2. c. 59. Strabo Geogr. l. 17.) und von ihr hat dieſe Stadt den Namen bekommen. Der Prophet Ezechiel gedenket ſowohl der Stadt Bubaſtis, als Heliopolis Cap. 30, 17. Das Hebräiſche Wort Pibeſer, oder vielmehr Pibaſet, iſt in der Griechiſchen Uberſetzung der LXX, in der Lateiniſchen Vulgata, und in des H. Hieronymus Commentarius über die H. Schrift, Bubaſtus gegeben worden. S. Jackſons Chronolog. Alterthümer S. 511.

„zeug, iſt mit einer groſſen Menge Perſonen, von beyderley Geſchlecht angefüllt. „Die Weibsperſonen machen während der Fahrt ein Geräuſche mit ihren Trommeln, „und die Mannsperſonen ſpielen auf der Flötte, der übrige Hauffe ſinget unterdeſ= „ſen und klatſchet mit den Händen. Sobald ſie nahe an eine Stadt kommen, wel= „cher ſie ſich, ſo viel als es nur immer möglich iſt, zu nähern ſuchen, ſo fahren einige „Weiber mit ihrer Muſik fort; andere ruffen den Leuten in der Stadt mit lau= „ter Stimme zu, und belegen ſie mit allerley Schimpfworten; wieder andere tanzen, „andere ſtehen aufrecht, und heben auf eine unanſtändige Weiſe ihre Kleider auf. „Dieſe Spiele fangen ſie allezeit wieder von neuem an, ſo oft ſie bey den Städten, „die an den Ufern des Nils liegen, vorbey fahren. Wenn ſie nun zu Bubaſtus „angelanget ſind, ſo feyern ſie das Feſt, um deswillen ſie daſelbſt zuſammen gekom= „men ſind, und bringen die herrlichſten Opfer. Man behauptet, daß weit mehr „Wein daſelbſt verſchwendet werde, als in dem übrigen Reſt des Jahrs; endlich giebt „man noch für, daß ſich die Anzahl der Perſonen von beyderley Geſchlecht, welche „die Reiſe nach Bubaſtus machen, auf ſiebenmal hundert tauſend Mann belaufe, „ohne die Kinder mit zu rechnen.„

Die Erzehlung des Herodotus ſcheinet mir mit meinem geſchnittenen Stein überein zu kommen, ſo weit ſichs bey einem Schnitt von dieſer Art, und auf einem ſo kleinen Stein hat thun laßen, eine ſolche Handlung auszudrucken. Die Figu= ren, welche auf der Schifbrücke, oder auf dem Verdeck deſſelben tanzen, ſcheinen in der That Weibsperſonen vorzuſtellen. Sie ſind ſehr wenig mit Kleidern bedeckt, und halten ihre Trommeln in der Hand. Es iſt bekannt, daß dieſe Inſtrumente, aus zwey Becken von Kupfer zuſammen geſezt waren, die ein Getöſe zu machen dien= ten, wie ſolches Salmaſius a) bewieſen hat. Der Mann, ſo auf dem Hinter= theil des Schifs auf zwo Flöten bläßet, iſt das einige, was mit dem, ſo wir ſonſt von den Aegyptern wiſſen, nicht übereinkommen möchte. Denn es ſcheinet, als wäre der Gebrauch dieſes gedoppelten Inſtruments, nie in Aegypten eingeführet geweſen. Gleichwie ich aber dieſen Schnitt, nicht für eines der erſten Alterthümer von Aegypten ausgebe, vielmehr aus der Arbeit urtheile, daß dieſer Stein in Griechenland geſchnit= ten worden: ſo hat es wohl geſchehen können, daß ſich entweder der Künſtler die Freyheit genommen, dieſes, in ſeinem Lande gewöhnliche Inſtrument hier anzubrin= gen, oder daß ſolches die Aegypter, in den ſpätern Zeiten, wirklich von den Griechen kennen gelernet haben. Denn wenn es überhaupt nöthig iſt, wie mir jedermann zu=

a) Salmaſ. ad Vopiſc. p. 492.

geſtehen wird, daß man ſich bey der Unterſuchung der Alterthümer, vor der Vermengung der Zeiten hüte, ſo iſt es inſonderheit, bey allem, was Aegypten angehet, ſchlechterdings nöthig, die Zeiten wohl von einander zu unterſcheiden.

Ehe ich dieſen Artickel beſchlieſſe, muß ich noch anmerken, daß die Handlung, von der ich eben geredet habe, auf gleiche Art, auf einem geſchnittenen Carniol vorgeſtellet werde, welcher in einer ganz neuerlich in Italien herausgekommenen Sammlung von Alterthümern a) vorkommt. Der gelehrte Alterthumsforſcher, welcher ſich die Mühe gegeben hat, ſolchen zu erklären, hält dieſe beyſammen ſtehende Figuren, für einen Hauffen Pantomimen, dergleichen man öfters, b) auf verſchiedenen römiſchen Denkmalen antrift. Ich muß geſtehen, daß ſeine Beweiſe nicht ſchwach ſind, und daß ich ihm Beyfall geben würde, woferne mich nicht andere Gründe davon abhielten, die mich zugleich bewegen, eine ganz andere Meinung anzunehmen. Erſtlich gleichet das, auf beyden Steinen abgebildete Fahrzeug, vollkommen den kleinen Schiffen, die man auf den Aegyptiſchen Denkmalen, und unter andern auf der mitternächtigen Seite des Obeliſcus des H. Johannis von Lateran antrift, wo man in der Mitte, eine Brücke, oder erhabenes Viereck erblicket. Zweytens ſiehet man an dem äuſſerſten Rand, welcher das Ufer des Fluſſes vorſtellet, einiges Schilfrohr und einige Vögel, welche auf meinem Stein, drey Ibis c) zu ſeyn ſcheinen, welches Sinnbild das Ufer des Nils bedeutet, und folglich den Ort der abgebildeten Handlung beſtimmet. Drittens kan ich an der Arbeit keinen römiſchen Geſchmack wahrnehmen; und da ſolche keinen griechiſchen Geſchmack verräth, wie ich bereits

gesagt

a) Muſeum Cortonenſe pl. 60.

b) Bellorii Lucern. tab. 44 & 45.

c) Der Ibis iſt eine Art von Störchen, der in der Gröſſe einem Reiger gleich kommt; er hat einen langen Hals und krummen Schnabel, wie ihn Aelianus l. 10. c. 29. beſchreibet. Wenn er ſeinen Kopf unter die Flügel ſteckt, ſoll er die Geſtalt eines menſchlichen Herzens haben. Die Aegypter geben vor, daß er ſeine Eyer durch den Schnabel lege, und nur allein in Aegypten leben könne, weil er, wenn man ihn auſſer Land bringt, ſich ſelbſt aushungert und ſtirbt. Wenn ſeine Eingeweide verſtopfet ſind, ſo eröfnet er ſelbige auf dieſe Art, daß er ſich das Meerwaſſer, mit ſeinem Schnabel in den Leib ſprützet. Die Einwohner ſollen daher das Cliſtiren gelernet haben. Giftiges Gewürme, Scorpionen, Schnecken, Heuſchrecken und andere ſchädliche Inſecten ſind ſeine Nahrungen; wegen der ihm nachſtellenden Kazen, niſtet er auf hohen Palmbäumen, und weil er die geflügelten Schlangen, die der Wind aus Libyen nach Aegypten ſoll getrieben haben, ausrottete, wurde er von den Aegyptern für unverletzlich und verehrungswürdig gehalten.

geſagt habe: ſo halte ich ſolche wegen der Aehnlichkeit mit dem Aegyptiſchen Geſchmack, für eine Arbeit eines Künſtlers aus dieſem Lande. Ich kan auch dieſen lezten Beweis um ſo viel weniger aufgeben, weil mir derſelbe, bey einer öftern Unterſuchung, die ich mit dieſem Stein vorgenommen habe, immer neue Stärke zu bekommen geſchienen hat.

Die vierte Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Die Iſis, welche man nebſt ihrem Sohne, dem Horus, auf ihrem Schoos, auf dieſer Kupfertafel ſiehet, iſt von Erz, und einen Schuh hoch. Ob gleich dieſe Arten von Figuren, bey den Aegyptern ſehr häufig anzutreffen waren: ſo iſt es doch etwas ſeltenes, eine Figur von einer ſo anſehnlichen Größe, und ſo vollkommen wohl behalten, anzutreffen. Indeſſen beſitze ich noch eine ähnliche, die noch fünf bis ſechs Linien höher iſt, wovon ich nur den Kopf habe ſtechen laſſen. Derſelbe iſt Nr. 2. befindlich. An dieſem Theil zeigte ſich allein einiger Unterſchied. Die hölzernen Stühle, worauf ſie gegenwärtig beyde ſitzen, ſind weit neuer, als die Figuren ſelbſt. Denn da diejenigen, ſo ſie ehehin hatten, entweder zu Grunde gegangen, oder von ihnen getrennet worden, ſo ſahe ich mich genöthiget, neue an derſelben ſtatt verfertigen zu laſſen. Der Aufſatz dieſer beyden Figuren, verdienet einige Aufmerkſamkeit. Man ſiehet auf demſelben erſtlich einen Vogel, deſſen ausgebreitete Flügel ſich mit ihren Haaren vereinigen. Uber dem Vogel iſt eine Crone von Blättern, aus deren Mitte zwey groſſe Hörner hervorragen, welche die Scheibe des Monds umfaſſen.

Auf der Iſiſchen Tafel und auf andern Aegyptiſchen Denkmalen, erſcheinet die Iſis mehrmalen mit der abgeſtreiften Haut eines Vogels auf dem Kopf. Kircher a) und Pignorius b) haben dafür gehalten, daß dieſes die Numidiſche, oder die Indianiſche Henne ſey, welche um ihrer verſchiedenen Farben willen, für ein Sinnbild von jener Verſchiedenheit angeſehen wurde, die in den Dingen wahrzunehmen iſt, welche die Natur hervorbringt, und die man deswegen oft mit der Iſis vermengte. Die Blätter, womit dieſe Göttin gecrönet iſt, ſind von dem Muſa, ſo eine um Damiate ſehr gemeine Baumſorte iſt, welche Theophraſtus in die Claſſe der Palmbäume

a) Oedip. Aegypt. Synt. I. p. 91.
b) De menſ. Iſiac. p. 33.

bäume geſetzt hat. Wann dieſes der Baum iſt, von dem man geſagt hat, a) daß er alle Neumonden einen einigen Zweig treibe, und daß ſich die Aegypter deſſelben bey ihrer Bilderſchrift bedienet, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſeine Blätter zur Ausſchmückung der Jſis, einer Gottheit, welche von dem Mond nicht unterſchieden war, gebraucht worden ſind. Was die Hörner anlanget, ſo erzehlet Herodotus, b) daß die Aegypter dieſe Göttin mit Ochſenhörnern vorgeſtellt, faſt auf eben die Art, wie die Griechen die Jo abbildeten; Und Plutarchus meldet c) daß Mercurius, auf den Kopf der Jſis, einen Ochſenkopf, ſtatt des Diadems geſetzet, welches ihr Horus eben abgenommen hatte. Gleichwie aber dergleichen Sagen wenig Glauben verdienen: ſo wolte ich vielmehr vermuthen, daß die Ochſenhörner, deren man ſich ſchon in den allerälteſten Zeiten, als eines Sinnbildes einer groſſen Macht bediente, als Bilder gebraucht worden ſind, die Eigenſchaften der Fürſten und der Götter vorzuſtellen. Meine Muthmaſſung gründet ſich auf eine Stelle des Sanchoniathon, d) wo es heißt, das die Aſtarte, das Zeichen der königlichen Würde, das iſt, einen Ochſenkopf, auf ihr Haupt geſetzet habe. Die Beziehung der Jſis auf den Mond iſt allzubekannt, als daß ich eine Urſache von der Scheibe angeben dürfte, die man auf ihrem Kopf ſiehet.

Nr. 3.

Man erblicket hier abermal einen Kopf der Jſis, der ebenfalls von Ertz, und ſehr wohl behalten iſt. Man möchte vielleicht glauben, es ſey derſelbe von dem Rumpf abgebrochen; allein man würde ſich irren. Man erblicket ihn hier ganz und wie er allezeit geweſen iſt, das iſt, wie er zu dem Ende verfertiget worden iſt, um mit einer Scheide von einer andern Materie vereinbaret zu werden. Die innere Einrichtung des Kopfs, die zugleich mit demſelben muß gegoſſen worden ſeyn, beweiſet ſolches zur Genüge. Dieſes Bruſtſtück hat fünf und einen halben Zoll in der Höhe; vier Zoll und ſechs Linien in der Breite. Der Aufſaz, welchen die Göttin auf dem Kopf hat, und der eine Art einer Crone zu ſeyn ſcheinet, hat in der Mitte ein viereckiges Loch. Es iſt 8. Linien lang und 5. breit, und diente einen Zierrath zu tragen, der aber nicht mehr verhanden iſt, wahrſcheinlicher Weiſe aber nichts anders war,

a) Horus Apoll. Hierog. lib. I. c. 23.
b) Herodot. lib. 2. c. 42.
c) De Iſid. & Oſirid.
d) Euſeb. praep. evangel. lib. I. c. 10.

war, als Ochſenhörner, die mit der Scheibe des Monds vereiniget geweſen, wie man ſie auf den vorhergehenden Figuren ſiehet. Denn alle Köpfe, welche dergleichen Zierrath tragen, ruhen auf einem ſolchen Grund.

Die fünfte Kupfertafel.

Alles, was die Einſicht und das verſchiedene Verfahren der Alten in den Künſten beweiſet, verdienet unſere Aufmerkſamkeit, oder vergilt uns wenigſtes die Mühe, die man ſich gegeben hat, ſie wieder hervor zu ſuchen. In dieſer Betrachtung habe ich dieſe vier kleine Stücke ſtechen laſſen, die ich würde übergangen haben, wenn ich blos auf ihre Geſtalten geſehen hätte. Denn ob ſich wohl manchmal Varietäten in den Figuren von einer Art finden, welche von den Aegyptern gemacht worden ſind, ſo kan man doch überhaupt ſagen, daß dieſe Verſchiedenheiten, nicht allzu beträchtlich ſind. Wollte, zum Beyſpiel, jemand die Verſchiedenheiten, die man an dem Kopfpuz der Iſis antrifft, durchgehen, ſo würde er wenig Anmerkungen zu machen bekommen, und ich zweifle auch, ob ſie einen Nutzen haben würden. Denn wie würde man ſich ausdrücken, oder eine Erläuterung von ſolchen Kleinigkeiten geben können, die uns ſchlechterdings unbekannt ſind?

Nr. 1.

Dieſe Iſis, welche zween Zoll und zehen Linien in der Höhe hat, hält den kleinen Horus auf ihrem Schooſ. Es iſt derſelbe in ſeinem Original eben ſo ſchlecht gerathen, als er in der Copie erſcheint.

Nr. 2.

Dieſe zweyte Iſis hat zwo Linien weniger, als die vorhergehende. Die eine Figur wird, wie die andere, ſitzend abgebildet. Eine Stellung, welche dieſer Aegyptiſchen GOttheit ſehr gewöhnlich iſt. Der hintere Theil ihrer Seſſel, welche von eben der Materie ſind, wie die Figur, und die ein ganzes mit denſelben ausmachen, iſt mit Hieroglyphen gezieret, welches man vielfältig ſo antrifft.

Nr. 3.

Dieſer Zwerg, iſt drey Zoll und vier Linien hoch. Ich beſitze noch einen, der dieſem, in Anſehung der Geſtalt und der Materie, vollkommen gleich kommt,

aber nur acht Linien hoch iſt. Der Pater Kircher, a) welcher dieſe Figur anführet, ſiehet ſie für eine Art eines Amulets an, und ich bin nicht ungeneigt, ſeiner Meinung Beyfall zu geben. Denn ſowohl an dieſem Stück, als an den beyden vorhergehenden Figuren der Iſis, befindet ſich noch ihre Schleiffe, oder das Loch, das gleich bey ihrer Verfertigung daran gemacht worden, um ſie entweder an den Hals einer Perſon, oder in den Tempeln, ex voto, wie man zu ſagen pflegte, aufzuhängen.

Nr. 4.

Herr Doctor Shaw b) meldet, daß man unten in den Brunnen, welche auf der Ebene von Saccara gegraben werden, kleine Bilder von gebraunter Erde antreffe, welche der Geſtalt nach, mit den Mumienkäſten übereinkommen. „ Es „giebt, ſagt er, blaue, weiſſe, buntfärbige, oder in Nonnenkleidung. Dieſe Fi„guren ſtehen rings um das Fusgeſtell eines jeden Mumienkaſtens herum, als wären „es lauter Schuzgeiſter oder Bediente. „ Die verſchiedenen Sinnbilder bey dieſen Figuren, als zum Beyſpieel, die Geiſel, der Schäferſtock, das Netz, das heilige Alpha u. d. ſollten uns glaubend machen, es ſey dieſes die Iſis Averrunca oder die Iſis, welche die böſen Geiſter vertreibet.

Die Figur, welcher dieſer Artickel gewidmet iſt, kommt mit derjenigen überein, welche der oben genannte gelehrte Engländer beſchrieben hat. Die Sinnbilder, welche die Eigenſchaften derſelben anzeigen ſollten, ſind nur ſchlechtweg und etwas unkennbar angezeiget. Ich habe ſie aber auf ſehr vielen ähnlichen Figuren angetroffen, die ich in den Händen gehabt, und beſonders auf derjenigen, welche ich auf der folgenden Kupfertafel Nr. 1. vorzuſtellen gedencke. Ich will alſo, wenn ich dieſelbe beſchreiben werde, das nöthigſte davon anzeigen, gegenwärtig aber will ich die Arbeit der vier Stücke, welche auf dieſer Kupfertafel abgebildet ſind, beſchreiben.

Dieſe Stücke ſind von Thon, und dißfalls haben ſie eigentlich nichts auſſerordentliches an ſich, das mit Mühe verdiente unterſuchet zu werden: denn es giebt eine erſtaunliche Menge von dieſer Art. Allein dieſer Thon iſt mit einem (email) Schmelz bedeckt, welcher in unſern Porcellanfabricken, die Glaſur (couverte) genennet wird. Dieſer Schmelz kommt vollkommen mit demjenigen überein, den wir heut zu Tage, zu dem nemlichen Gebrauch anwenden, und iſt eben ſo hart, als der

a) Oedip. Aegypt. Tom. 2, p. 522.
b) Tom. 2. p. 159.

der unſrige. Ubrigens iſt er noch ſehr wohl behalten, und hat die ſchönſte blaue Farbe, die man ſich nur vorſtellen kan; doch iſt er bey der einen Figur blaſſer, oder dunkler, als bey der andern. Dieſes beweiſet, daß die Aegypter in ihren Farben gewiſſe Stuffen beobachteten, und daß ſie das Porcellan wohl zu arbeiten, und geſchickt zu brennen gewuſt haben. Hieraus könnte man, wenn man es ſonſt noch nicht wüſte, beweiſen, daß die Aegypter auch in der Chymie erfahren geweſen, und ſolche mit guten Erfolg getrieben haben; wie denn auch einige Schriftſteller glauben, daß ſie die Erfinder dieſer Kunſt geweſen ſind.

Die ſechſte Kupfertafel.

Nr. 1. 2. 3.

Dieſe Figur von Thon, hat in Anſehung der Geſtalt, mit der letztern, auf der vorhergehenden Kupfertafel, eine vollkommene Aehnlichkeit, und iſt wegen der Feinheit, mit welcher ſie gearbeitet worden, merkwürdig. Man findet wenige, an denen ſo viel Delicateſſe, und eine ſo groſſe Genauigkeit des Meiſſels angetroffen wird. Ihre Höhe beträgt ſechs und einen halben Zoll; von hieroglyphiſchen Figuren iſt nie etwas auf derſelben geſtanden.

Da ich in dem vorhergehenden Artickel verſprochen habe, die Sinnbilder, womit dieſe Figur ausgeſchmückt iſt, zu unterſuchen, ſo will ich jetzt mein Verſprechen erfüllen.

Die Hände liegen creuzweiſe übereinander. In der rechten Hand hält ſie eine Art eines Triangels und eine Schnur, welche der Doctor Shaw, ganz unrecht, für eine Peitſche angeſehen hat. Es iſt dieſes eigentlich der Strick von einem Netz, oder Garn, welches hinten auf dem Rücken hinab hängt. In der lincken hat ſie einen Stecken, der, nach der Meinung des Shaw, einen Hirtenſtab, oder vielmehr, wie der Pater Kircher a) geglaubet hat, einen Hacken vorſtellet. Da nun, nach der Erzehlung des Plutarchus, die Iſis, den Cörper des Oſiris, nachdem ſolcher in das Meer war geworffen worden, vermittelſt eines Hacken und eines Garns wieder heraus gezogen: ſo läßt ſich die Urſache leicht einſehen, warum man, dieſer Sage zufolge, dieſe Göttin, mit dieſen beyden Werkzeugen abgebildet hat. Dieß iſt die Meinung des Pater Kirchers, welcher auch an verſchiedenen Stellen des unten angeführten Werkes bemerket, daß dieſe Art eines Triangels, den die Figur in der rechten Hand hält, ein Monogramma ſey, welches aus den Anfangsbuchſtaben

a) Oedip. Aegypt. tom. 3. p. 490.

ſtaben zweyer griechiſchen Wörter zuſammengeſetzet iſt, die ſo viel bedeuten, als der gute Genius (Ἀγαθὸς Δαίμων, Agathodaemon) Aus dieſem Geſichtspunct kan man alle die kleinen Figuren von gebrannter Erde anſehen, welche hie und da, in den verſchiedenen Cabineten der Alterthümer angetroffen werden. Sie ſtellen dieſe mächtige Gottheit für, welche, wie ſich Apulejus a) ausdrückt, die Hölle unter die Füſſe trate, und die, wenn ſie zu den Cörpern geſtellet wurde, die böſen Geiſter, wie man glaubte, von denſelben abhielte. Dieß hätte wohl eine einige Figur ausrichten können; dem Aberglauben zufolge aber muſten derſelben mehrere ſeyn, weil man dachte, daß dadurch ihre Kraft würde vermehret werden.

Nr. 2.

Dieſer Aegyptiſche Prieſter iſt von Ertz, und hat fünf Zoll und vier Linien in der Höhe. In der Hand hält er eine, mit Hieroglyphen bezeichnete Rolle, welche auf eben dieſer Tafel Nr. 3. etwas gröſſer vorgeſtellet wird. Man kan dieſe Rolle, für eines von jenen heiligen Büchern, oder Schriften anſehen, darinn die Gebräuche aufgezeichnet waren, deren ſich die Prieſter der Iſis bedienten, wenn ſie jemand zu den Geheimniſſen dieſer Göttin einweiheten. Apulejus b) macht folgende Beſchreibung davon.

„ Der Prieſter nimmt aus dem innerſten des Heiligthums gewiſſe Bücher „ heraus, welche mit unbekannten Charactern geſchrieben ſind. Dieſe Bücher „ druckten in einem kurzen Begrif, die Gedancken, durch verſchiedene Figuren von „ Thieren aus, welche ſie den Augen vorlegten; überdiß entzogen ſie ſich der Neu„ begierde der unheiligen, durch gewiſſe Züge, welche den Knöten, den Rädern, „ oder jenen Faſern ähnlich ſind, vermittelſt welcher die Weinreben ſich anhängen, „ und in einander verſchlingen. „

Urtheile ich recht, ſo hat Apulejus bey dieſen Worten, die Hieroglyphen im Sinne gehabt, wie man ſie insgemein auf den Aegyptiſchen Denkmalen antrift, und wie ſie auf dieſer Rolle abgezeichnet ſind. Auf der obern Abtheilung derſelben ſiehet man einen Vogel, der vielleicht einen Sperber vorſtellet, und gegen die Mitte der untern Abtheilung zuerblicket man einen Character, oder einen Zug, welcher durch einen doppelten Knoten zweymahl in einander geſchlungen iſt, und ſich in zwey Enden ſchließt. Dieſe hieroglyphiſche Figur hat öfters noch viel mehr Knöten; und gleichwie

a) Apul. Metam. l. 11.

b) Apul. ibid.

wie man ſich derſelben in der Bilderſchrift ſehr häufig bediente, ſo konnte ſie auch leicht die Aufmerkſamkeit des Apulejus auf ſich ziehen. Die Räder, von denen er redet, ſind ebenfalls eine, bey den Ägyptern, gewöhnliche hieroglyphiſche Figur. Man trift ſie auf verſchiedenen Denkmalen an, die der Pater Kircher angeführet hat. Was jene Verſchlingungen anlanget, welche dem Apulejus zufolge, den Häckgen oder Bändern an dem Weinſtock gleichen, ſo hat vielleicht dieſer Philoſoph, jene mit vielen Krümmungen angefüllten Linien damit anzeigen wollen, welche ſehr oft auf den Obelisken vorkommen. Vermöge dieſer Erklärung würde die, auf dieſer Kupfertafel abgebildete Figur den vornehmſten unter den Prieſtern der Jſis vorſtellen, den die heilige Rolle in der Hand hat, deren er ſich bey den Einweihungen zu den Geheimniſſen bedienete. Herr Warburton a) hat die obige Stelle des Apulejus nicht in dieſem Verſtand genommen: denn er behauptet, daß in derſelben nicht von den eigentlich ſogenannten Hieroglyphen, ſondern von einer gemeinen Schreibart, die Rede ſey, welche unter dem Namen der hierographiſchen bekannt war, und die darinn beſtunde, daß die eigentlichen Hieroglyphen, nur in bloſſe einfache Züge verwandelt wurden. Jch bin überzeugt, daß dieſer gelehrte Engländer, ſeine Meinung nicht auf das Wort Characteres, deſſen ſich Apulejus bediente, gegründet habe. Denn dieſes Wort wird überhaupt von allen Arten zu ſchreiben gebraucht, es mag nun ſolches gleich durch die Buchſtaben eines Alphabets, oder durch Hieroglyphen geſchehen. Jch könnte zum Beweiß deſſen, verſchiedene Stellen anführen; ich will es aber bloß bey ein paar Schriftſtellern bewenden laſſen, die ich unten nennen will. b) Will man aber indeſſen doch die Erklärung des Warburton, der meinigen vorziehen, ſo will ich es dabey bewenden laſſen, daß ich ſage, die Figur, von der hier die Rede iſt, ſtelle einen heiligen Schreiber für, der in den Büchern des Hermes ſtudiret. Dieſe Bücher, deren an der Zahl zwey und viertzig geweſen ſind, waren nach dem Bericht des Heil. Clemens von Alexandrien c) mit verſchiedenen Charactern geſchrieben. Diejenigen, welche von weltlichen Wiſſenſchaften, als zum Beyſpiel von der Cosmographie, Geographie und von den Anfangsgründen der Aſtronomie handelten, waren in Hieroglyphen geſchrieben, und damit beſchäftigte ſich der heilige Schreiber.

Nr. 4.

Dieſer geſchnittene Stein ſtellet einen Prieſter für. Meine Muthmaſſung

D grün,

a) Warburtons Sendung Moſis B. 4. Abſchn. 4.
b) Macrob. Plutarch. de Iſid. & Oſirid.
c) Strom. l. 6. p. 633.

gründet ſich auf ein Bas relief, welches man zu Rom, in dem Mateiſchen Pallaſt ſiehet, und welches Pietro Santo Bartoli a) bekannt gemacht hat. Allein, ſtatt daß dieſer leztere eine Rolle hält, ſcheinet der unſrige die Lotusblume mit dem Stiel zu tragen. Apulejus b) berichtet, daß bey einer Ceremonie, wo die Diener der Jſis, mit den Sinnbildern der mächtigſten Gottheiten erſchienen, der Prieſter die Lotusblume getragen habe, welche Pflanze ganz beſonders dem Oſiris gewidmet geweſen. Sollte aber der Leſer mit dieſer Muthmaſſung noch nicht zufrieden ſeyn, ſo will ich noch bemerken, daß man in dem Pocock c) eine Abbildung von der Vorderſeite des Grabes des Oſymanduas bey Theben finden kan, wo eilf Perſonen, in einem halben Cirkel beyſammen ſitzen, unter denen diejenige, ſo in der Mitte ſitzet, ein Sinnbild in der Hand hat, welches demjenigen, ſo auf dem gegenwärtigen Stein vorgeſtellet wird, vollkommen ähnlich ſiehet. Die Figur iſt auf einen ſchönen Smaragd geſchnitten, der eine ſehr blaſſe Farbe hat. Die Schönheit der Arbeit an dieſem Stein, verdienet in Anſehung des Volks, von dem er herkommt, bemerket zu werden. Dieſe Betrachtung führet mich auf eine andere, welche ich dem Leſer unmöglich vorenthalten kan. Ohngeachtet wir eine groſſe Menge Aegyptiſche Steine kennen, welche in die Tiefe geſchnitten ſind, ſo haben wir doch beynahe gar keine, an denen die Figuren erhoben geſchnitten ſind, und die wir pierres camées nennen. Unterdeſſen ſind doch dieſe zwo Arten von Steinen, allezeit, ſo zu reden, mit gleichen Schritten fortgegangen, wie man ſolches aus verſchiedenen Urſachen, die uns die Grundſätze der Kunſt an die Hand geben, beweiſen könnte; ſie hätten ſich folglich in gleicher Proportion vermehren ſollen. Iſt es vielleicht nur zufälliger Weiſe geſchehen, das man bißhero mehr von der einen Sorte, als von der andern gefunden hat? Oder ſollen wir glauben, daß die mit erhobenen Figuren geſchnittenen Steine, weil ſie leicht konnten verſtümmelt werden, nicht nach dem Geſchmack der Aegypter geweſen ſind? Die Zeit wird dieſes Rätzel auflöſen können.

Die ſiebende Kupfertafel.

Bey Erblickung dieſer Kupfertafel wird man ohne Mühe erkennen, daß weder der Geſchmack der Zeichnung, noch ſonſt ein Theil der Kunſt, mich habe bewegen können, dieſe drey Figuren von gebrannter Erde in Kupfer ſtechen zu laſſen.

Alleine,

a) Admir. Rom. Antiq. tab. XVI.
b) Apul Metam. l. 11.
c) Pococks Beſchreib. des Morgenl. 1. Th. S. 178. nach der teutſchen Uberſetzung.

Alleine, auſſerdem daß dergleichen Stücke, wegen der Gebrechlichkeit ihrer Materie ungemein ſelten ſind, ſo muß man, nach dem übereinſtimmenden Urtheil der Gelehrten, kein einiges altes Denkmal, von was für Beſchaffenheit daſſelbe auch ſeyn möchte, auſſer Acht laſſen. Die Stücke, welche ich gegenwärtig vorſtellen laſſe, ſind ſehr wohl behalten. Ich habe ſie von dem Herrn von Lironcour, ehmaligen Conſul zu Cairo erhalten, der ſie mir, nebſt noch andern Stücken, welche in dieſer Sammlung vorkommen, überſchickt hat.

Nr. 1.

Der Aufſatz dieſer beyden Kinder iſt ſonderbar; man trift ſolchen auch ſelten auf den Aegyptiſchen Denkmalen an. Sie ſitzen bey einem Gefäße, aus welchem ſie etwas heraus zu langen ſcheinen, um es in den Mund zu nehmen. Es kan zwar gar wohl ſeyn, daß ſich zwiſchen dieſen Figuren und der Religion der Aegypter, nicht das geringſte Verhältniß befindet. Es iſt aber auch wohl möglich, daß der Künſtler, verſchiedene Gegenſtände, des in ſeinem Lande üblichen Gottesdienſtes vereinigen und aus dem Horus und Harpocrates zwo verſchiedene Gottheiten habe machen wollen, welche er hier bey einem mit Nilwaſſer angefüllten Gefäße ſitzend vorſtellte. Ordentlicher Weiſe hält zwar der Harpocrates die rechte Hand an den Mund: allein der Pater Kircher a) hat einen abbilden laſſen, welcher die lincke Hand an den Mund hält; und dieſer Figur gab er den Namen Horus, weil er glaubte, daß Horus und Harpocrates nicht zwo verſchiedene, ſondern nur eine einige Gottheit geweſen ſind.

Dieſes kleine Stuck iſt vier Zoll und fünf Linien hoch, und drey und einen halben Zoll breit. Ubrigens iſt es, wie die beyden folgenden Stücke, noch ſehr wohl behalten.

Nr. 2.

Ich zweifle gar nicht, daß man hier den Ochſen Apis, mit dem halben Mond auf dem Kopf habe vorſtellen wollen. Er iſt mit einer Decke bedeckt, von der man die Falten leicht erkennen kan. Vornen wird er von zwo Figuren getragen, welche ein geſchornes Haupt haben, und mit langen Röcken bekleidet ſind, die vermittelſt eines Gürtels hinauf geſchürtzet ſind. Die zwo Figuren, welche ihn von hinten getragen, ſind ohne Zweifel unter der Decke des Thiers verborgen. Plutar-

a) Oedip. Aegyp. tom. 1. p. 153.

tarchus erzehlet, a) daß die Aegyptiſchen Prieſter die Gewohnheit gehabt, alle Jahre, um die Zeit der Sonnenwende im Winter, durch allerley traurige Ceremonien, den betrübten Zuſtand wieder vorzuſtellen, in welchen die Iſis, durch den Tod des Oſiris verſetzet worden war. Eine von dieſen Ceremonien beſtund darinnen, daß man dem Volke, das Bild eines Ochſen, als das Sinnbild des Oſiris zeigte. Dieſes Bild war vorgoldet, und mit einer Hülle von ſchwarzer Leinwand bedecket. Mit dieſer Erzehlung muß man noch eine Stelle aus dem Claudianus vergleichen, worinnen er den Zug des Kayſers Honorius, als er zum viertenmal das Conſulat übernahm, und von einigen jungen Leuten von vornehmen Stande, auf den Schultern getragen wurde, mit dem Umgang der Aegyptiſchen Gottheiten vergleichet, wann man ſie aus ihren Heiligthümern heraus holte, um ſie dem Volke zur Schau auszuſtellen. Bey dieſer Gelegenheit ſagt der Dichter unter andern, daß bey dieſem prächtigen Umgang die Statue des Apis, auf einer Art einer Tragbahre von den Prieſtern ſey getragen worden, die in Leinwand gekleidet waren. Ich könnte noch andere Stellen aus dem Macrobius und Apuleius anführen, welche faſt eben dieſes ſagen; diejenigen aber, auf die ich mich bereits beruffen habe, ſind ſchon hinlänglich, unſer gegenwärtiges Denkmal zu erklären. Man ſiehet an demſelben die Decke, womit der Ochſe, nach dem Zeugniß des Plutarchus, bedeckt war. Die Prieſter ſind theils durch das entblößte Haupt, theils durch die lange Kleidung, von welcher Claudianus redet, kennbar gemacht. Man kan an dieſem Denkmal, ſo gar die Stangen der Tragbahre unterſcheiden, die auf ihren Schultern lieget. Ubrigens iſt die Arbeit an dieſem Stück ſehr unvollkommen, und ungemein ſchlecht. Es iſt gar kein Verhältniß zwiſchen dem Thier, und denen die es tragen. Man muß aber bemerken, daß dergleichen Denkmale, weiter keine andere Beſtimmung hatten, als dieſe, daß die Vorſtellungen der gottesdienſtlichen Gebräuche, auch ſolchen Perſonen in die Hände ſolten geliefert werden, die nicht im Stande waren, einen groſſen Aufwand zu machen, und deren Aberglauben man doch auch gern eine Nahrung geben wollte. Das gegenwärtige Stück iſt fünf Zoll und fünf Linien hoch, und drey Zoll und ſieben Linien breit.

Nr. 3.

Der Gerichtsſtuhl, wo man bey den Aegyptern Recht und Gerechtigkeit handhabte, war in Betrachtung der Weisheit der obrigkeitlichen Perſonen, eben ſo berühmt, als der Areopagus zu Athen, und der Rath von Lacedämon. Dieſes Gericht

a) De Iſid. & Oſirid. p. 366.

richt beſtund aus dreyßig Richtern, über die einer den Vorſitz hatte, den ſie ſelbſt erwehleten, und den man den Oberrichter, oder das Haupt der Gerechtigkeit hieß. Er trug an ſeinem Hals eine goldene Kette, an der ein koſtbarer Stein hieng, den man die Wahrheit nennte. Ob dieſelbe wirklich darauf abgebildet geweſen, oder ob der Stein ſelbſt, nur ein Sinnbild derſelben seyn ſollte, iſt nicht ausgemacht. Dieſer Senat war auf einer von den Mauern des prächtigen Monuments oder Grabmals abgebildet, welches man dem Könige Oſymanduas zu Ehren, zu Theben aufgerichtet hatte. Auf demſelben werden die Richter ohne Hände vorgeſtellet, zum Zeichen, daß ſie ſich nicht ſollten von dem Eigennutz beherrſchen laſſen. Zur Erinnerung aber, daß ſich ihr Oberhaupt, bey ſeinen Urtheilsſprüchen nichts als die Wahrheit ſollte zur Regel dienen laßen, waren ſeine Augen ſteif auf dieſen Stein gerichtet, der an ſeiner Bruſt hieng. Ich ſollte faſt glauben, die kleine hier abgebildete Figur von gebrannter Erde, ſtelle einen Oberrichter vor. Die Kette, die an dem Hals derſelben angebracht iſt; die Sorgfalt die man angewendet hat, die Arme auszudrücken und die Hände zu verbergen, die wenige Aehnlichkeit, die ſie mit andern Aegyptiſchen Figuren hat, alles dieſes iſt, meinen Gedünken nach, hinlänglich, dieſe Erklärung zu unterſtützen, und zugleich den Einwurf, daß die Richtung der Augen nicht ſo beſchaffen ſey, wie ſie ſeyn ſollte, zu widerlegen, oder wenigſtens zu ſchwächen. Denn dazu gehöret ſchon die Hand eines ſehr geſchikten Meiſters, wenn an einer Figur, eine ſolche Empfindung ausgedruckt werden ſoll. Die Ausarbeitung dieſes Stucks aber beweiſet, daß der Künſtler, der ſolches verfertiget hat, viel zu unwiſſend geweſen ſeyn muß, als daß er einen von den Zügen hätte anbringen ſollen, welche einen Oberrichter bezeichneten, weil ſolches weit über ſeine Kraft war. Ueberhaupt iſt das, was ich hier geſagt habe, nur eine bloße Muthmaſſung. Indeſſen dürfte man ſich aber doch glücklich ſchätzen, wenn alle andere Muthmaßungen, die man über gewiße Dunckelheiten in den Alterthümern vorzubringen waget, allezeit ſo viel wahrſcheinliches hätten, wie dieſe.

Dieſe Figur, welche in einer Hülle ſteckt, iſt ſehr kurz, und hat vier Zoll, und ſieben Linien in die Höhe. Die drey Löcher, welche an dem Auſſaz befindlich ſind, bewegen mich zu glauben, daß ſie beſtimmt geweſen ſey, an einer platten Oberfläche, in einer ſenckrechten Stellung aufgehangen zu werden.

Die achte Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

An dieſen zwo Figuren des Harpocrates, oder des GOttes des Stillſchweigens, die, was die Stellung anlanget, auf das genaueſte gezeichnet, in Anſehung der Abbildungen aber, die man ſonſt davon macht, merklich ausgeſchmükt worden ſind, erblicket man einige Varietäten, die aber doch auf einerley Art eingerichtet ſind. Die erſte hat die linke Fauſt zugeſchloſſen; der Kopf iſt mit einem wohl paſſenden Aufſaz bedecket. Sie ruhet auf einem Fuß, der zugleich mit der Figur gegoſſen worden iſt. Die zweyte, ſo eine Mütze auf hat, hält die linke Hand offen, gleich als wenn ſie ehehin ein Sinnbild in derſelben gehabt hätte. Bey der einen, wie bey der andern, ſieht man über dem rechten Ohr, einen krum gebogenen Zierrath, der bis über die Schultern hinab gehet. Er hat die Geſtalt einer Handhebe, und kommt derjenigen gleich, die man ordentlich auf dieſer Art von Figuren zu ſehen bekommt. An der erſtern ſiehet man nichts mehr davon, als nur den unterſten Theil, und an der zweyten iſt dieſer Zierrath halb zerbrochen. Die Alterthumsforſcher haben faſt gar nichts von dieſem Sinnbild geſagt. Selbſt Cuper hat in ſeinem Werk, a) wo er doch alles anführet, was die Alten von dem Harpocrates geſagt haben, nichts davon gemeldet. Dieſes Stillſchweigen gab mir eine Veranlaſſung, dieſe Sache etwas genauer zu unterſuchen; ich will deswegen meine Gedancken davon kürzlich eröfnen.

Man muß erſtlich bemerken, daß dieſer Zierrath auf allen Köpfen des Harpocrates angetroffen werde, und dieſes beweiſet, daß ſolcher mit der Art des Aufſatzes keine Verbindung habe. Zweytens iſt zu beobachten, daß ſich ſolcher nur allein an den Figuren des Harpocrates und des Horus befindet, die beyde nur eine einzige Gottheit ausmachten. Daraus folget, daß man denſelben für ein Sinnbild anzuſehen habe, das ihnen allein eigen geweſen iſt. Ich hielte dieſes Sinnbild anfänglich, für eine übel gebildete und ſchlecht ausgearbeitete Schlange, die an dem Ohr des Horus hieng, und die ihm gleichſam die Klugheit einflöſſen ſollte, von der dieſes Thier das Sinnbild war. Ich gründete mich auf ein Denkmal, welches in dem Cabinet des Paulus Petavius, auf der zwey und zwanzigſten Kupfertafel vorkommt, und eine Iſis mit einer Schlange vorſtellet, die ſich dem

a) Gilb. Cuper. Harpocrat. Tr. ad Rhen. 1687.

dem rechten Ohr des kleinen Horus nähert, der auf dem Schoos dieſer Göttin liegt. Allein ich merkte gar bald, daß der Künſtler, welcher dieſe Figur gezeichnet und geſtochen, ſich durch eine Aehnlichkeit habe betrügen laſſen, die er zwiſchen dieſem Thier und dem Zierrath, von dem ich gegenwärtig rede, zu ſehen glaubte, und der ſich, wie ich bereits erinnert, an allen und jeden Figuren des Harpocrates und des Horus, die man in den Cabineten antrift, allezeit in einerley Geſtalt befindet. Man trift immer einige Stücke an, die beßer ausgearbeitet ſind als andere, und an denen, welche aus den Händen der geſchikteſten Künſtler gekommen, ſiehet der Zierrath, von dem gegenwärtig die Rede iſt, nichts weniger, als einer Schlange ähnlich. Sollte man wohl den Aegyptiſchrn Künſtlern den Vorwurf machen dörfen, daß ſie dieſes Thier nicht zu zeichnen gewuſt hätten, da ſie doch ohne Zweifel, eine Fertigkeit dorinnen müſſen erlangt haben, maſſen ſie daſſelbe mehr als tauſendmal bey ihrer gewöhnlichen Bilderſchrift abbilden muſten? Sollte man nicht vielmehr Urſache haben, an der Treue des Künſtlers zu zweifeln, den Petavius gebraucht hat, das vorhin angeführte Stuck zu zeichnen? Die Kupfertafeln, die wir in ſeinem Buch antreffen, beweiſen wenigſtens, daß der Künſtler, der ſolche verfertiget hat ein mittelmäßiger Meiſter geweſen ſeyn müſſe. Ich meines Orts halte dieſe Art des Zierraths für eine Haarlocke, welche man auf der rechten Seite des Kopfs und über das Ohr des Horus und Harpocrates hat herabhängen laßen. Ich gründe meinen erſten Beweis darauf, daß der Zierrath, von dem ich rede, oft wie ein gebundener, und in einander geflechtener Haarzopf gebildet iſt. Ein Muſter davon kan man deutlich an einer Figur des Harpocrates ſehen, welche Cuper a) angeführet hat; ingleichen an ein und andern Figuren, die in dem Werke des P. Montfaucon b) befindlich ſind.

Mein lezter und ſtärkſter Beweis endlich iſt dieſer, daß es eine, durch unzehlige Zeugniſſe ausgemachte Sache iſt, daß Harpocrates, Horus und die Sonne, in dem Religionsſyſtem der Aegypter, nur eine, und eben dieſelbe Gottheit geweſen ſind. Macrobius c) aber ſchreibet: „Wenn ſie der Sonne eine Statue weyhen wollen, ſo ſtellen ſie ſelbige mit geſchornen Haupte für, doch ſo, daß auf der „rechten Seite einige Haare ſtehen. Dieſer noch ſtehen gebliebene kleine Theil zeiget an, daß ſich die Sonne niemals zu einer Zeit der ganzen Welt ſehen läſſet; die „ab-

a) Harpoc. p. 26.
b) Antiq. expl. tom. 2. pl. 123.
c) Saturn. lib. I. c. 21.

„ abgeſchnittenen Haare aber, von denen nur die Wurzeln noch übrig ſind, beweiſen, „ daß dieſes Geſtirn, wenn es untergangen iſt, auch wieder aufgehen könne. „

Macrobius führet auſſer der erſt angezogenen Auslegung, noch eine andere an. Ich ſtehe aber weder für die Richtigkeit der einen, noch der andern. Genug, daß ich damit einen Gebrauch der Aegypter bewieſen habe, woraus ich den Schlus machen kan, daß dieſe Art des Zierraths, womit der Kopf des Harpocrates öfters ausgeſchmücket wird, nichts anders, als ein zuſammgeflöchtenes Haar ſey.

Die zwo Figuren dieſer Gottheit, die ich habe ſtechen laſſen, lehren uns auch, daß die Aegypter andern Völkern, die Weiſe gelernet haben, in die Figuren von Ertz, Augen zu ſetzen, die von einer andern Materie waren, als die Figur ſelbſt.

Die Figur, welche Nr. 1. abgebildet iſt, hat ihre Augen, die aus Silber gemacht ſind, noch immer; die andere aber hat ſie verlohren. Ich muß geſtehen, daß mir dieſer Gebrauch, der weder etwas natürliches, noch angenehmes hat, allezeit zuwider geweſen iſt, und daß ich auch die Urſache nicht begreiffen kan, wodurch dieſe Gewohnheit veranlaſſet worden iſt. Soll dieſelbe zu einem gröſſern Pracht dienen? ſo iſt er hier gewis an dem unrechten Ort angebracht. Iſt der Geſchmack an dem ſonderbaren, Schuld daran? ſo iſt er ſehr ſchlecht. Es iſt nicht zu längnen, daß die Mode und die Gewohnheit, eine unbeſchreibliche Gewalt haben, und daß ſelbige zu allen Zeiten, eine faſt unumſchränckte Herrſchaft über den Geiſt der Menſchen ausgeübet; denn ſo gar die Aegypter konnten ihr nicht widerſtehen. Wie hat aber wohl dieſes ſo ſcharfſichtige Volk, deſſen Denkungsart etwas ſo groſſes und vorzügliches hatte, nur das mindeſte Vergnügen daran finden können, einen überflüßigen Zierrath zu ſehen, den es, bey angeſtellter genäuern Unterſuchung, als eine höchſt unſchickliche Sache hätte verwerffen müſſen? Hätte es nicht merken ſollen, daß dieſer Zuſatz, ſo klein er auch war, von dem übrigen Theil der Figur zu ſtark abſteche, und der Ubereinſtimmung derſelben gänzlich entgegen ſey? Und was noch mehr iſt, ſo hatte dieſe Gewohnheit noch eine andere, weit ſchlimmere Folge, nemlich daß dieſes kleine Stückgen Gold oder Silber, durch ſeinen Glanz die Augen auf ſich zog, und dadurch verhinderte, daß man weder die Ordnung, noch das richtige Verhältniß der Theile unter einander in Obacht nahm, deren richtige Proportion doch die ganze Schönheit an einer Figur ausmachen ſollte.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch bemerken, daß ich einige Aegyptiſche Figuren geſehen habe, deren Augen von Gold waren. Nun möchte freylich die braune Farbe der Einwohner Aegyptens, die den Glanz des Weißen ihrer Augen ſehr erhob,

hob, die Gewohnheit, welche ich erſt getadelt habe, einigermaſſen rechtfertigen. Allein was die Hetrurier, die Griechen und die Römer anlanget, welche dieſen Gebrauch nachgemacht, ſo kan ich ſie nicht entſchuldigen. Ich muß zwar geſtehen, daß ich ſehr wenig griechiſche Figuren von Erz geſehen, welche dieſen vermeinten Schmuck gehabt. Allein Pauſanias a) beſtättiget nicht alleine dieſe Sache, ſondern er meldet noch dazu, daß die Griechen an ihren Figuren, ſo gar die Nägel von Silber gemacht. Dieſem mag aber ſeyn, wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel richtig, daß die Römer, welche ſclaviſche Nachahmer der Griechen in den Künſten waren, dieſe Gewohnheit ungemein gemisbraucht haben. Sie haben das Lächerliche ſo weit getrieben, daß ſie ihren Figuren, Augäpfel von Rubin und Smaragd eingeſezt, und, ſo gar verſchiedenen Thieren, die ſie von Marmor abbildeten, Augen von gefärbten Steinen, oder Gläſern gemacht haben. Man wird hievon weiter unten ein Beyſpiel ſehen.

Die Nr. 2. abgebildete Figur, hat zehen Zoll und drey Linien in der Höhe; die andere aber Nr. 1. hat zwo Linien mehr, wenn der Fuß mitgerechnet wird, welcher zehen Linien hoch, vier Zoll aber und drey Linien breit iſt. Bey dieſer Gelegenheit kan man auch bemerken, daß die Aegypter ihre Fußgeſtelle ordentlich ſehr lang, aber nicht gar breit gemacht haben.

Nr. 3.

Dieſes kleine Denkmal iſt von Erz und vollkommen wohl erhalten. Es iſt zween Zoll und zehen Linien lang. In der Höhe aber hat es ſechs Linien weniger. Das Original iſt vermuthlich von einer weit feinern Ausarbeitung, als die Copie davon anzeiget. Nichts iſt aber leichter, als dieſes Denkmal zu erklären.

Jedermann, der ſich nur einigermaſſen in den Aegyptiſchen Alterthümern umgeſehen hat, weiß, daß der Sarg, in welchem der Leichnam des Oſiris verſchloſſen war, über das Meer, auf die Küſte von Phönizien gebracht worden, und daß die Iſis ſolchen, nachdem ſie ihn, nach langen Suchen endlich gefunden, nach Aegypten geführet habe, wo diß ihre erſte Beſchäftigung war, daß ſie den Sarg öfnete, und den darinnen eingeſchloſſenen Leib des Oſiris, mit ihren Thränen benezte. Hier nun wird dieſe Göttin ſo abgebildet, daß ſie auf den Knien bey dem ofnen Sarg liegt, und ihre Schmerzen, durch das Anſchauen dieſes traurigen Gegenſtandes zu lindern ſuchet.

a) Voy. de l'Attiq. c. 24.

Dergleichen Denkmale, welche die Stellen der alten Scribenten, ſo klar und deutlich berichtigen, kommen nicht gar zu häufig vor. Je weniger ſie aber bisher noch bekannt gemacht worden ſind, deſto ſchätzbarer ſind ſie auch.

Die neunte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſe Figur war ehehin ein Eigenthum des Marſchall von Eſtrees, und der P. Montfaucon hat ſolche ſchon in dem Supplement ſeiner erläuterten Alterthümer a) abzeichnen laſſen. Sie ſtellt die Sonne, oder den kleinen Horus, auf der Lotusblume ſitzend für. Dieſe Pflanze wächſt in dem Nil, und ſcheinet ihre Bewegungen, nach den Bewegungen des gedachten Geſtirns einzurichten, indem ſie ſich über das Waſſer erhebt, wenn die Sonne am Horizont erſcheinet, ſich aber wieder in das Waſſer verſteckt, wenn ſie untergehet. b) Dieſes Phänomenon veranlaßte die Aegypter, ihr dieſe Pflanze zu weyhen, und ſie öfters auf der Blume, die ſie hervorbringt, ſitzend vorzuſtellen. c) Ich halte auch dafür, daß man ſie, in den feyerlichen Aufzügen, die zu Ehren der Iſis gehalten wurden, und wobey man die Aegyptiſchen Gottheiten herum zu tragen pflegte, dem Volke, auf einem Thron von dieſer Art gewieſen habe. Spon und Kircher haben einige Denkmale angeführet, d) worauf Prieſter vorkommen, welche die heiligen Bilder ihrer Götter in den Händen halten. Dieſe kleinen Bilder kommen demjenigen ſehr gleich, welches ich hier habe abbilden laſſen, und haben am Ende ebenfalls einen Handgriff, damit man ſie deſto leichter halten und tragen konnte. Dieſes kleine Stück von Ertz, hat in allen drey Zoll und neun Linien in der Höhe. Die Blume hat funfzehen Linien im Durchſchnitt, die ſitzende Figur aber iſt einen Zoll hoch.

Nr. 2.

Dieſer Stein iſt ein grüner Jaſpis; er iſt bey nahe viereckigt, an den vier Ecken aber gehet er etwas rund zu. Die Farbe daran iſt einerley. Er iſt ſehr ſchlecht geſchnitten, und der ganze Werth deſſelben beruhet auf dem ſonderbaren der Sache,

a) Tom. 2. pl. 190.
b) Dioſcorid. l. 4. c. 114.
c) Jamblich. de Myſter. Sect. 7. c. 2. Porphyr. apud Euſeb. l. 5. c. 10. Plutarch. de Iſid. & Oſirid.
d) Miſcell. Erud. Antiq. p. 306.

Sache, die darauf abgebildet iſt. Es zeiget ſich nemlich auf demſelben ein kleines Schiff, auf dem ſich der Horus, oder die Sonne, auf der Lotusblume ſitzend befindet, wie auf der vorhergehenden Figur; nur mit dem Unterſchied, daß die Stellung an beyden nicht einerley iſt. Er hat hier überdieſes noch einige Sinnbilder, welche ihn noch kennbarer machen. Auf ſeinem Haupte erſcheinet eine mit Strahlen umgebene Kugel, und in ſeiner linken Hand hält er eine Peitſche. Er ſtehet ſo, daß er einem Cynocephalus in das Geſicht ſiehet, ſo eine Art von Affen war, welche die Aegypter in den Tempeln ernährten, um die Zeit der Vereinigung der Sonne und des Monds daran zu erkennen. Denn man gab vor, daß der Cynocephalus, um dieſe Zeit, ſeines Geſichts beraubet ſey, und kein Futter annehme, gleichſam als wollte er dadurch ſeine Betrübniß über die Verfinſterung des Monds an den Tag legen. Dieſen Umſtand berichtet Horus Apollo, a) der zu der Nachricht, die er davon ertheilet, noch etwas hinzufügt, ſo das Denkmal, welches ich gegenwärtig erkläre, noch in ein mehreres Licht ſetzet. Wenn die Aegypter, ſchreibet er, b) die Idee des Neumonds ausdrücken wollen, ſo ſtellen ſie ſolche unter dem Bilde eines aufrecht ſtehenden Cynocephalus für, deſſen Kopf mit einem Diadem gezieret iſt, und der dabey ſeine Hände gen Himmel hebet, und ſein Gebet an die Göttin abſchicket, in der Hofnung den Gebrauch ſeines Geſichts wieder zu erlangen, ſo bald ſie ſich von den Sonnenſtrahlen würde los machen können.

Wie genau ſtimmet nicht dieſes Zeugniß, mit der, auf dieſem Stein abgebildeten Vorſtellung überein? Der Cynocephalus erſcheinet auf demſelben in der Stellung eines bittenden, und um ihn noch kennbarer zu machen, hat man über dieſes auch die Scheibe des Monds, über dem Diadem, womit ſein Kopf gezieret iſt, angebracht. Der Künſtler hat alſo hier den Augenblick andeuten wollen, an welchem dieſer Planet, von dem Sonnenlichte frey wird. Man möchte aber vielleicht die Frage aufwerffen, warum dieſe zwey Geſtirne, auf einem Kahn vorgeſtellet werden? Ich antworte hierauf, daß ſie die Aegypter nie auf einem Wagen, wie ſolches nach der Zeit die Griechen und Römer gethan haben, ſondern allezeit auf einem kleinen Schiff vorzuſtellen gewohnt geweſen ſind. Wer die Gründe und die Urſachen eines ſo ſeltſamen Gebrauchs zu wiſſen verlanget, der kan ſie in dem Werke des Cuper c) antreffen. An den beyden Enden des Fahrzeugs ſiehet man zween Thierköpfe; der eine, ſo bey dem Cynocephalus ſtehet, iſt der Kopf eines Widders; der andere, welcher

 bey

a) Lib. I. c. 14.

b) ibid. c. 15.

c) Harpocr. p. 14.

bey der Sonne befindlich, iſt ein Ochſenkopf. Wenn dieſe Köpfe nicht bloße Zierrathen vorſtellen ſollten, ſo hat man vielleicht ſo viel damit anzeigen wollen, daß die Sonne in dem Zeichen des Ochſen, und der Mond in dem Zeichen des Widders ſey. Gleichwie aber dieſe Stellungen niemals, bey dem Neumond zuſammen kommen können, ſo wird man ſagen müſſen, daß der Künſtler, nicht die Zeit, in der ſich dieſer Planet von der Sonne zu entfernen anfängt, ſondern diejenige habe ausdrücken wollen, da ſich derſelbe dem Punct nähert, in dem er ſich in ihren Strahlen verliehret. Die Stellung des Cynocephalus ſchickt ſich ebenfalls ſehr gut zu dieſem Zeitpunct, und die Traurigkeit, von welcher derſelbe alsdann eingenommen zu ſeyn ſcheinet, war ein hinreichender Grund, ihn mit furchtſamen Minen, und in einer ſolchen Poſitur vorzuſtellen, als wolle er den Himmel um die Rückkehr eines Geſtirns anflehen, deſſen Verfinſterung ihn ſeines Geſichts beraubte.

Nr. 3.

Dieſer kleine Scarabäus, welcher der Länge nach durchbohret iſt, iſt ſehr wohl ausgearbeitet. Er ſtehet auf einem Türckis. Um ihn deſto kennbarer zu machen, habe ich ihn von drey verſchiedenen Seiten abzeichnen laſſen, ſo alle drey auf der Kupfertafel mit einer Zahl (3) bezeichnet ſind. Die hieroglyphiſchen Zeichen ſind hohl geſchnitten und ſehr wohl zu erkennen. Sie haben ſtatt eines Amulets oder Petſchafts dienen können. Die Arbeit an dieſem Stück iſt ſehr ſchön. Der Türckis aber hat beynahe ſein Farbe verlohren; jezt iſt er faſt grün.

Nr. 4.

Die Geſtalt dieſes Stücks, ſo ebenfalls ein Amulet vorſtellt, iſt ſehr ſonderbar. Man kan es nicht ſehen, ohne aufmerkſam auf daſſelbe zu werden. Auf der einen Seite erblicket man eine menſchliche Figur bis auf die Füſſe, die aber einen Wolfskopf hat. Mit der einen Hand hält ſie das Tau, und mit der andern einen langen Stecken, deſſen oberſtes Ende ſich erweitert, und die Oefnung einer Trompete vorzuſtellen ſcheinet. Dieſes erhoben gearbeitete Stück iſt von ſehr ſchöner Arbeit. Der andere Theil iſt hohl geſchnitten. Dieſes kleine Monument, ſo der Länge nach durchbohret iſt, hat neun Linien in der Länge; in ſeiner ganzen Breite aber enthält es nur drey Linien. Ich habe die zwo Seiten deſſelben abbilden laſſen, um die Treflichkeit ſeines Zuges deſto kennbarer zu machen, der mir auſſerordentlich wohlgefällt. Es iſt dieſes Stück von einem grünlichten, ſehr harten Stein, deſſen Kör-

ner folglich ſehr fein ſind. Ich habe aber nicht erfahren können, weder was dieſer Stein ehehin für einen Namen geführet hat, noch wie er heut zu Tage genennet wird.

Die zehende Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Denkmal von Ertz hat ſechs Zoll und fünf Linien in der Höhe. Ich mag entweder die Form deſſelben anſehen, oder das Land betrachten, in welchem es, meiner Meinung nach, gearbeitet worden iſt, ſo iſt es eines der ſonderbareſten Stücke. Die Arbeit daran, iſt unläugbar auſſerordentlich plump. Aus der Dicke ſeines Kopfs ſollte man ſchlieſſen, daß ſolcher noch einen andern in ſich enthalte, welcher mit der Gröſſe des Leibes, der Arme und der übrigen Glieder, in einem richtigen Verhältniß ſtehet. Da derſelbe allein zween und einen halben Zoll hoch, und einen Zoll und neun Linien breit iſt, ſo ſcheinet er mir eine Art einer Larve, oder eines falſchen Kopfs zu ſeyn, der mit der übrigen Figur in gar keiner Verbindung ſtehet. Ich habe zwar an einem andern Orte geſagt, daß die Aegypter nichts von den Larven ſcheinen gewuſt zu haben; dieſes ſtößt aber meine gegenwärtige Muthmaſſung nicht um. Denn obgleich an dieſem Stück die Augen hohl und ſehr weit offen ſind: ſo hat doch die Figur gar keine Beziehung auf den Gebrauch, wozu die Larven in andern Ländern beſtimmt waren. Ubrigens kan ich, wegen der Ungewißheit, in die mich das ſonderbare dieſes Monuments ſetzet, für meine Erklärung nicht gut ſeyn, die ich davon gebe. Ich überlaſſe alſo dem Leſer die Beurtheilung meiner Gedanken, die ich ihm mittheile. Vielleicht wird man, wenn man alle meine Betrachtungen geleſen hat, das Urtheil fällen, daß dieſe Figur, ein Werk der bloſen Phantaſie ſey. Doch, dem ſey wie ihm wolle, ſo kan ich nicht bergen, daß ich vielmehr glaube, ſie ſtelle eine Larve, oder ein Geſpenſt für. Der Aberglaube in Anſehung dieſer Art von Geiſtern, iſt ſehr alt. Und da die auf dem Rücken zerſtreut liegenden Haare, nach Aegyptiſcher Art gebildet, das iſt, mit der gröſten Simplicität angezeiget ſind: ſo bin ich geneigter, bey meiner geäuſſerten Meinung zu bleiben, als dieſe Figur für eine monſtroſe Ausgeburt der Natur zu halten; maſſen die ſehr tief, und mit Fleiß ausgehohlten Augen, eine ſolche Muthmaſſung gar nicht begünſtigen.

Ich bin im Stand, die Gewähr zu leiſten, daß dieſes Denkmal in Aegypten gefunden worden ſey. Denn man hat es aus dieſem Lande dem Herrn Pelerin

überſchickt, der mir ein Geſchenk damit gemacht hat. Man wird auch aus der Abbildung, die ich von dieſer Figur habe verfertigen laſſen, leicht abnehmen, daß ſie gänzlich nach Aegyptiſchen Geſchmack gemacht ſey; man ſiehet an demſelben die nemliche Lage der Arme, die nemliche Art der Bekleidung, die nemliche Stellung. Unterdeſſen will ich doch das Alterthum derſelben, nicht in eine ſehr entfernte Zeit ſetzen, weil die Füſſe, die mit dem Fußgeſtell zugleich ſcheinen gegoſſen zu ſeyn, von einander ſtehen, auch die Arme etwas von dem Leib abſtehen.

Man könnte vielleicht dieſes Stück, für eine Aegyptiſche, aber nach Römiſchen Geſchmack verfertigte Arbeit anſehen; wenigſtens begünſtiget der gantze Augenſchein dieſe Meinung. Diejenige, welche darinnen nicht mit mir einſtimmig ſind, werden vielleicht an dieſer Figur, die Vorſtellung eines Comödianten, oder eines Poſſenſpielers zu ſehen glauben; Und wenn man auch wider dieſe Meinung die Einwendung machen wollte, daß dieſes Denkmal in Aegypten gefunden worden: ſo würde dieſelbe doch dadurch nicht können umgeſtoſſen werden, weil es bekannt iſt, daß man eine groſſe Anzahl von Denkmälern, die bey fremden Völkern gemacht worden ſind, in dieſes Land gebracht hat. Unterdeſſen muß ich doch ſagen, daß die Comödianten von dieſer Art, welche ich geſehen habe, gar wenig Gleichheit mit dieſer Figur ſcheinen gehabt zu haben.

Nr. 2.

Dieſe Figur von Ertz, welche acht Zoll, weniger zwo Linien hoch iſt, ſtellet nach meiner Meinung, einen Prieſter für, deſſen Mütze mit einer Schlange gezieret iſt. In ſeinen zuſammengelegten, oder nahe bey einander liegenden Händen, hielte er ehehin etwas, ſo aber nicht mehr vorhanden iſt. Der Riemen, oder der Zeug, womit die Pflanze Perſea, unter dem Kinn feſt gemacht war, giebt uns die Art zu erkennen, wie dieſer hinten angeſetzte Zierrath angemacht worden ſey. Dieß iſt eine Sache, welche ich niemal geſehen habe, und die man auf dergleichen Figuren allezeit erdichtet hat. Die gegenwärtige gehörte anfänglich dem Herrn Cardinal von Polignac, der ſolche nebſt andern Alterthümern mit aus Rom gebracht hat. Ich habe ſie wieder in ihren ehmaligen Zuſtand verſetzet, und ſie dadurch der Aufmerkſamkeit der Kenner würdiger gemacht, als ſie vorhin geweſen war, da ſie in meine Hände kam. Die Sache gieng ſo zu. Ein gewiſſer Italiäniſcher Künſtler ließ es nicht dabey bewenden, daß er dieſer Figur eine Frucht, die einem Granatapfel gleichte, in die Hände gab, und an die Mütze kleine Flügel

mach-

machte, ſondern er brachte auch in dem Loch, das man über der Schlange ſiehet, noch eine Art eines Zierraths an. Alles dieſes kam mir ſogleich verdächtig für. Die Aufmerkſamkeit, mit welcher ich dieſe Stücke unterſuchte, überzeugte mich gar bald, daß die einen von Bley, die andern von Kupfer, und von einer neuern Arbeit waren. Die Stücke insgeſamt aber waren mit einer Schwärze, die vom Rauch herkommt, ſo geſchickt überzogen, daß man die alten Stücke, von denen, ſo neuerdings dazu gekommen waren, faſt gar nicht unterſcheiden konnte. Nachdem aber alles durchs Feuer weggeſchaft war, bekam die Figur wieder einen natürlichen Grünſpan, und blieb ſo, wie ſie Anfangs war gebildet worden; ſie iſt aber auch deſto ſonderbarer, nachdem ſie wieder ſo ausſiehet, wie ſie allezeit ausgeſehen hat. Was die Form anlanget, ſo iſt ſie im Gantzen gegoſſen worden, und die hohlen Augen die ſie hat, beweiſen, daß dieſelbe ehehin von Gold oder Silber müſſen geweſen ſeyn.

Nr. 3.

Dieſer Iſiskopf, ſo in der Höhe vier Zoll hat, iſt von einer auſſerordentlich feinen, und wohl gearbeiteten gebrannten Erde. Sie hat aber nicht einerley Farbe und Eigenſchaft mit derjenigen, von welcher ich oben, bey der fünften Kupfertafel geredet habe; und dieſes giebt uns einen Beweiß an die Hand, daß die Aegypter, dieſe Materie auf verſchiedene Weiſe zu bearbeiten gewohnt geweſen ſind. Dieſer Kopf iſt mit einem blauen Schmelz überzogen, der aber nicht ſo glänzend iſt, als derjenige, ſo an eben dieſen Figuren, die ich ſchon angeführet habe, befindlich iſt. Dieſe Farbe giebt ihm eine ſo groſſe Aehnlichkeit mit dem Türckis, daß ich mir faſt zu behaupten getrauete, die alten Schriftſteller hätten nur deßwegen geſagt, daß man in Aegypten, Minen von dieſem koſtbaren Stein antreffe, weil ſie ſich durch dergleichen Compoſitionen haben verführen laſſen. Und dieſes iſt auch um ſo viel wahrſcheinlicher, weil man der vielen Nachforſchungen ungeachtet, die man von undencklichen Zeiten her angeſtellet hat, nicht die mindeſte Spur von dieſen Minen, in den Gebirgen hat antreffen können, mit denen Aegypten überall umgeben iſt. Man weiß aber, daß ſich dasjenige, was die Natur in einem Lande hervorbringet, ordentlicher Weiſe, in demſelben niemals völlig zu verliehren pfleget. Dieſer Iſiskopf iſt mit der abgezogenen Haut eines Vogels, deſſen Umfang nicht gar groß iſt, und mit einem Kranz von Blättern gezieret, von denen ich oben bewieſen habe, daß ſie unter die Sinnbilder dieſer Göttin gehören. Die Haare an demſelben hängen gekräuſelt, theils über die Stirn, theils über die Schultern herab, welches mit der

Beſchreibung übereinſtimmet, die Apulejus davon gemacht hat. Die Arbeit an dieſem, nicht ganz wohl behaltenen Stück, iſt ziemlich nachläßig. Ich kan demſelben auch kein hohes Alterthum zueignen, vielmehr glaube ich, den Römiſchen Geſchmack daran zu erkennen. Endlich muß ich noch bemerken, daß die Krämer, ſo mit dergleichen Alterthümern und Curioſitäten handeln, dieſen Kopf mit einer dicken und glänzenden Rauchfarbe überzogen haben, wodurch er deſto leichter für eine Arbeit von Ertz konnte gehalten werden, weil auch die Schwere der Erde, dem Gewicht des Metalls gleich zu kommen ſchien. Ich kan nicht wiſſen, was ſie ſich für Vortheile von dieſem Betrug mögen verſprochen haben: es iſt aber leicht zu erachten, daß ſie ſich dieſe Mühe, nicht umſonſt werden gegeben haben.

Nr. 4.

Dieſer Ibis von Ertz, hat in der Höhe etwas mehr, als vier Zoll, und die Länge kommt mit derſelben vollkommen überein. Das Fußgeſtell, womit dieſe Figur zugleich iſt gegoſſen worden, iſt anderthalb Zoll breit, und beynahe fünf lang. Die gute Erhaltung dieſes Stücks, noch mehr aber die Begierde, auch von dieſem Thier, ein Stück vorzuſtellen, hat mich bewogen, daſſelbe in Kupfer ſtechen zu laſſen. Denn auſſerdem hat es nichts beſonders an ſich. Zudem weiß jedermann, was der Ibis iſt, und was die Aegypter dieſem Vogel für Danck ſchuldig waren. Ich vermuthe daher, daß niemand hier die Wiederholung deſſen zu leſen wünſchen wird, was in allen alten und neuern Scribenten davon zu finden iſt.

Die eilfte Kupfertafel.

Die drey, auf dieſer Kupfertafel abgebildeten Stücke, ſind von wilden Feigenbaumholz (Sycomorus) gemacht; welcher Art des Holzes ſich die Aegypter bey ihren Begräbniſſen, ſtark zu bedienen pflegten.

Nr. 1.

Dieſer Mumienkaſten iſt noch völlig ganz, und was das Holz anlanget, auch noch wohl behalten. Er iſt leer; und ſo habe ich ihn, von ungefähr, in Paris angetroffen. In der Höhe beträgt er fünf Schuh und acht Zoll; von dem Rücken an, bis auf die gröſte Vorſtechung des Bauchs iſt er einen Schuh und drey Zoll im Umfang dick, und bey den Schultern einen Schuh und zehen Zoll breit.

Und

Und das iſt das auswendige Maas dieſes Stücks, welches uns einen Begrif von der Größe des Holzes geben kan, ſo die Aegypter zu ihren Mumien brauchten. Denn die Theile, aus denen dieſer Kaſten zuſammen geſezt iſt, ſind aus einem Stück gemacht. Der untere Theil an dieſem Stück, iſt nicht ſo dick, wie der obere; und und das iſt eben das Gegentheil von dem, was ſich an der Mumie in dem Muſeo der H. Genovefa befindet, von der ich in einer Abhandlung, welche ich in der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften geleſen, geredet habe. Dieſer Unterſchied beweiſet, daß die Aegypter ihre Mumienkäſten, nicht immer auf einerley Art gebauet, und daß ſie ſich nach dem Maas des Holzes gerichtet, welches ſie dazu gebrauchten, welches ſie aber doch allemal ziemlich dick zu zimmern pflegten. Unterdeſſen habe ich doch einige Käſten geſehen, die aus viel dünnern Dielen gemacht waren, als der meinige, und als der Kaſten der heiligen Genovefa iſt.

Die Hölung oder Tiefe, welche man in dem Kaſten, den ich beſchreibe, gelaſſen hat, befindet ſich in den beyden Stücken oder Dielen, worauf der Cörper zu liegen kam; Man hat ſie mit einem darzu tauglichen Werkzeug hineingemacht. An dem Orte, wo ſie am tiefeſten iſt, iſt ſie nicht gar einen Schuh tief. Die ſolchergeſtalt hohl ausgearbeiteten Dielen, ſind kaum mehr zween Zoll, ſechs Linien dick; an den beyden äuſſerſten Enden aber beträgt dieſe Dicke vier Zoll, acht Linien, und der obere Theil, iſt auf eine ſolche Art zugehauen, daß unten noch Raum genug daſelbſt blieb, die Füſſe der Mumie anzubringen. Die zwey Stücke, das obere und untere, ſind durch ſechs Keule oder Zapfen, von eben dem Holz, mit einander vereiniget und zuſammengefüget. Auf jeder Seite ſind drey derſelben angebracht, die durch die Löcher gehen, welche zu dem Ende daran gemacht ſind. Die völlige Länge der Hölung oder Tiefe, in die der Cörper ſollte gelegt werden, beträgt nicht mehr als fünf Schuh. Die ſchmalen Binden, machten, daß der Leichnam um ein beträchtliches gröſſer wurde, und wenn man auch die Zuſammenſchrumpfung, welche die Verdrockung an dem Cörper verurſachte, in Betrachtung ziehet, ſo verringerte doch ſolche niemals die Höhe des Cörpers. Daher ſollte ich faſt vermuthen, daß dieſer Sarg für eine Weibsperſon müſſe beſtimmet geweſen ſeyn. Man findet zwar auch, wie ich gar wol weiß, Mannsperſonen von einer ſo kleinen Statur. Es haben uns aber die allermeiſten Särge und Mumien, die man in Europa genauer unterſuchet hat, belehret, daß die, ſo am beſten gearbeitet ſind, und die man am meiſten achtet, für Weibsperſonen zubereitet geweſen ſind. Dieß iſt wenigſtens die Meinung der meiſten von denen, die davon geſchrieben haben.

Die Mahlereyen, womit dieſer Kaſten gezieret war, ſind beynahe alle ausgelöſchet, vornehmlich diejenigen, welche auf dem Obertheil befindlich ſind, wo nichts mehr, als noch etwas weniges von der Vergoldung, und von einer blauen Farbe auf einer Schulter anzutreffen iſt; und dieſe Vergoldung iſt noch dazu nur von Kupfer gemacht worden.

Auf dem untern Theil ſiehet man noch einige Zierrathen, die ſchwarz, auf einem grünen Grund gemacht ſind, aber ohne eine Art von Hieroglyphen. Nun fangen auch die Würmer an, ſich über dieſen Kaſten zu machen; daher wir wohl in dieſem Lande, jene Salbe nöthig hätten, wovon Pauſanias ſagt, a) daß ſie zu Charronea, aus Roſen verfertiget worden ſey, und die Kraft gehabt habe, das Holz von den Würmern und von der Fäulniß zu verwahren.

Nr. 2.

Ich beſitze zwo Figuren, welche derjenigen, die hier Nr. 2. vorgeſtellet wird, gleich kommen. Diejenige, welche etwas höher iſt, als die andere, hat dreyzehen Zoll; jene aber iſt nur zwölf Zoll hoch, ohne die Einfaſſung mit zu rechnen, welche einen Zoll beträgt, und dazu diente, daß man die eine, wie die andere, an ein Bret beveſtigen und ſo anmachen konnte, daß ſie gerade ſtehen muſten. Die Mahlerey und Vergoldung, ſo daran geweſen, läßt ſich noch gut erkennen; doch iſt einiger Unterſchied an beyden Figuren, ſowohl in Anſehung der Austheilung der nemlichen Farben, als in der Zeichnung der Zierrathen wahrzunehmen. Endlich ſind ſie beyde auch ſehr maßiv, und aus einem Stück gemacht. Ich glaubte daher, es ſey genug, nur ein einzigs von beyden abbilden zu laſſen. Wir haben oben ſchon erinnert, daß die Aegypter die Gewohnheit gehabt, entweder um mehrern Prachts willen, oder vielmehr aus Aberglauben, bald mehrere, bald weniger kleine Bilder von dieſer Art, um ihre vornehmen Herren und reichen Leute herum zu ſtellen. Man findet auch eine Figur von dieſer Art, bey dem Grab, welches Maillet b) in Kupfer hat ſtechen laſſen, bey dem Haupt einer jeden der vornehmſten Figuren abgezeichnet.

Nr. 3.

Dieſer Kopf, der mir zugleich, nebſt einer von den vorhergehenden Figuren, aus Aegypten, von dem Herrn von Lironcour zugeſchicket worden, iſt eine Larve, wel-

a) Voyage de Beotie p. 317.
b) Voyage d'Egypte p. 276.

welche, der Gewohnheit der Aegypter zufolge, nach der Länge, auf die Binden geleget worden, welche das Geſicht eines Todten bedeckten. Dieſe Larve iſt aus wilden Feigenbaumholz gemacht, und hat in der Höhe fünf Zoll und vier Linien. Das Hintertheil iſt platt, das Vordertheil aber bauchrund. Die Arbeit des Bildhauers iſt eben ſo ſchlecht daran, als die Mahlerey; weder die eine, noch die andere, verräth einen Geſchmack an den ſchönen Künſten.

Die zwölfte Kupfertafel.

Nichts iſt in Aegypten ſo berühmt, als der Ochſe Apis; und nichts iſt ſonderbarer, als die Merkmale, welche ihn kennbar machen. Aelianus a) giebt vor, daß derſelben neun und zwanzig geweſen; allein er nennet ſie uns nicht mit Namen. Herodotus b) ſagt blos, daß dieſes Thier, bis auf einen weiſſen und viereckigten Flecken, den es an der Stirn hatte, völlig ſchwarz geweſen ſey. Er ſetzet noch hinzu, daß es auf dem Rücken die Figur eines Adlers, auf der Zunge einen Roßkäfer, und in dem Schwanz doppelte Haare gehabt. Dieſe Merkmale ſind hinlänglich, zu beweiſen, daß die, auf dieſer Kupfertafel abgebildete Figur, den Ochſen Apis vorſtelle.

Nr. 1. 2. 3. 4.

Dieſe Figur iſt von Ertz, und beträgt in der Höhe einen Zoll und ſechs Linien, und ſechs Zoll in der Länge. Sie iſt von einem eintzigen Guß. Ich kan verſichern, daß die Arbeit daran ſehr ſchön iſt, und daß ſie über und über, nicht beſſer hätte aufbehalten werden können. Nur ſind die Hörner des Thiers, und der Zierrath, ſo ſich zwiſchen ihnen beyden befand, zerbrochen worden. Der Cörper iſt mit einer reich verbrämten Decke bedekt. Man ſiehet an dem Orte, wo der Sattelknopf ſonſt bey den Pferden zu ſtehen kommt, einen fliegenden Käfer; den ich Nr. 4. habe abzeichnen laſſen, ferner auf dem Creutz des Ochſen, einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, eine ſehr ſchönes Halsband Nr. 3. und endlich auf der Stirn, oder vornen an dem Kopf, welcher Nr. 4. beſonders und von vornen abgebildet iſt, ein griechiſches Delta, oder vielmehr einen ſehr kennbaren Triangel.

Dieſe unterſcheidende Merkmale, will ich gegenwärtig unterſuchen, und ſie, nach

a) Aelian. hiſtor. animal. lib. 11.
b) Lib. 3. c. 28.

den Zeugniſſen der alten Schriftſteller, ſo deutlich erklären, als es mir möglich ſeyn wird.

An den Vorſtellungen des Ochſen Apis, die ich in verſchiedenen Cabineten, mit Fleiß betrachtet habe, oder die in den Sammlungen von Alterthümern bekannt gemacht worden ſind, trift man dieſes Thier faſt allezeit mit einer Decke an. Ein richtiger Beweiß, daß es mit dieſem Zierrath bekleidet geweſen, wenn man es öffentlich ſehen ließ. Der Adler, den man auf dem Creutz erblicket, befindet ſich an der Stelle, an welcher derſelbe, nach dem Zeugniß des Herodotus, ſeyn ſoll; der Roßkäfer aber, welcher den Geſchichtſchreibern zufolge, in dem Munde des Ochſen Apis ſich befindet, wird hier an dem Orte vorgeſtellet, wo der Sattelknopf bey den Pferden zu liegen kommt. Die einzige Urſache, die man von dieſem Unterſchied angeben kan, möchte dieſe ſeyn, daß der Künſtler, der dieſes Sinnbild nicht verſtecken wollte, ſolches, an ſtatt es in den Mund zu ſetzen, an einem ſolchem Orte angebracht habe, wo man es ſehen, und wo es mit dem Adler, in einem ſchicklichen Verhältniß ſtehen konnte. Plinius a) und Ammianus Marcellinus b) melden, daß der Ochſe Apis, an der rechten Seite, eine Figur des zunehmenden Mondes gehabt habe; und ſo wird er auch auf den Müntzen des Hadrianus und Antoninus Pius, ſo in Aegypten gepräget worden ſind, und auf einem Marmor vorgeſtellet, der in dem Odeſcachiſchen Cabinet c) aufbehalten wird. Dieſen Zierrath aber erblicket man nicht an unſerer Figur, vermuthlich weil ſolcher unter der Decke verborgen liegt. Man hat aber dieſen Abgang damit erſetzet, daß man die Scheibe des Monds, zwiſchen die Hörner des Thiers, geſetzet hat. Denn man muß erſtlich bemerken, daß man auf dem Kopf der Figur, die wir vor uns haben, die Spuren eines andern Cörpers erblicket, der nicht zu den noch vorhandenen Wurzeln der Hörner gehörte; Zweytens muß man ſich erinnern, daß beynahe alle Figuren, welche den Ochſen Apis, mit einer Decke vorſtellen, allemal zugleich die Scheibe des Monds auf dem Kopf haben. Es iſt daher gar nicht wahrſcheinlich, daß man ſollte vergeſſen haben, unſere Figur, mit dieſem ſo nöthigen Zierrath auszuſchmücken, und dieſes iſt um ſo viel weniger zu glauben, da wir wiſſen, daß die Aegypter wenig Veränderung in den Dingen, die bey ihnen einmal eingeführet waren, vorzunehmen pflegten.

Die Scheibe des Monds, die man zwiſchen die Hörner dieſer gegenwärtigen Figur geſetzet, war verſilbert, und ſehr fein poliret, und dadurch bekam ſie, vermittelſt

a) Lib. 8. c. 46.
b) Lib. 22. c. 13.
c) Tom. 2. pl. 98.

telſt der ſchwarzen Farbe des Ochſen, ein glänzendes und majeſtätiſches Anſehen. Die gewöhnlichen Vorſtellungen des Apis, kommen übrigens auch mit dem weiſſen Flecken überein, den die Figur, welche ich erkläre, vornen an der Stirn hatte. Herodotus ſagt, daß dieſer Flecken viereckigt geweſen; ich glaube aber, es habe ſich ein Fehler der Copiſten, in den Text dieſes Geſchichtſchreibers eingeſchlichen, und daß er, anſtatt zu ſagen, der Flecken ſey viereckigt geweſen, habe ſchreiben wollen, er habe die Geſtalt eines Triangels gehabt. Der Unterſchied, ſo ſich zwiſchen den griechiſchen Worten befindet, welche dieſe beyden Begriffe ausdrücken, iſt ſo unmerklich, daß ich dieſe Verbeſſerung, gar nicht für eine zu groſſe Verwegenheit halte. a) Sie wird noch dazu von zween Gründen unterſtützet. Der erſte iſt, daß alle die Figuren, die ich von dem Ochſen Apis geſehen, auf der Stirn einen Triangel haben, der entweder ſchlechtweg mit Linien, die manchmal mit Silber beleget geweſen, oder von einem Blat, aus eben dem Metall, welches den ganzen Umfang des Triangels ausnahte, gemacht geweſen iſt. Und dieß iſt nichts anders, als der weiſſe Flecken, von dem Herodotus redet; man wird auch nicht in Abrede ſeyn können, daß bey ſolchen Gelegenheiten, die Denkmale, die beſten Ausleger der Geſchichtſchreiber ſind. Den zweyten Grund nehme ich aus der Götterlehre der Aegypter. Plutarchus b) belehret uns, daß ſie die göttliche Natur, mit einem rechtwinklichten Triangel verglichen, von dem die eine Seite den Verſtand, die zweyte die Materie, und die dritte die Ordnung abbildete, welche eine Folge der Verbindung des Verſtandes mit der Materie war. War nun, nach eben dieſem Syſtem, der Ochſe Apis, ein Sinnbild des Oſiris, und war Oſiris von dieſem Verſtande, welcher die Materie fruchtbar gemacht, und der, in Verbindung mit derſelben, die Ordnung herfür gebracht, nicht unterſchieden: ſo war wohl nichts natürlichers, als daß man dieſe erhabenen Begriffe, an dem Ochſen Apis vereinigte, und dieſen geheimnisvollen Triangel vornen an ſeine Stirn ſezte; wenigſtens läßt ſich hievon eine weit wahrſcheinlichere Muthmaſſung angeben, als von dem viereckigten Flecken, deſſen Geſtalt, keine uns bekannte Verwandtſchaft mit den Grundſätzen der Aegyptiſchen Götterlehre hat.

a) Die Stelle bey dem Herodotus heißt gegenwärtig ſo: Ἔων μέλας, ἐπὶ μέν τῷ, μετώπῳ, λευκόν τετράγωνον, ἐπί δὲ τοῦ νώτου αἰετὸν εἰκασμένον. Anſtatt der beyden Worte: λευκόν τετράγωνον, kan man leſen λευκόν τι τρίγωνον.

b) De Iſid. & Oſirid. c. 56.

Die dreyzehende und vierzehende Kupfertafel.

Nr. I.

Der Sphinx von Ertz, den man auf dieſer Kupfertafel ſiehet, hätte nicht beſſer erhalten werden können, wenn man die lange Reihe von Jahren in Betrachtung ziehet, die ſeit der Zeit, da er verfertiget worden iſt, verfloßen ſind. Wenn nicht einige Finger, vornemlich an der linken Hand, daran fehleten, ſo wäre die Figur, noch in ihrem vollkommenſten Stande. Wird ſie der Länge nach gemeſſen, ſo trägt ſolche einen Schuh, vier Zoll und acht Linien aus; von dem oberſten Gipfel ihres Haupts, bis auf den Ort, wo ſie ſitzet, ſind ſieben Zoll; und bey dem Creuz iſt ſie drey Zoll und drey Linien hoch. Die Abſicht des Künſtlers war, dieſen Sphinx hohl zu gießen; daher ſind nichts als die Arme maſſiv; indem er aber ſeine Model machte, ſcheinet er ſich wenig darum bekümmert zu haben, ob das Ertz überall eine gleiche Dicke bekommen würde, maſſen daſſelbe an gewiſſen Orten faſt zehen, an andern aber kaum fünf Linien dick iſt. Ich habe wenig Denkmale geſehen, an denen man die große und ſtrenge Art der Aegypter, beſſer kann kennen lernen, als an dieſer Figur; die einigen Arme und Hände ausgenommen, die nicht mit der Schönheit der übrigen Theile übereinſtimmen. Die Hieroglyphen welche an beyden Schultern eingraben ſind, und ſich bis über die Seiten hinab erſtrecken, haben ſo viel ſonderbares, das man ſelten auf den Stücken dieſes Landes antrift. Unterdeſſen iſt es doch keineswegs dieſer Unterſchied, von dem man keine gegründete Urſache wird angeben können, der mit bewogen hat, dieſes Monument unter diejenigen Denkmale zu ſezen, die ein ſehr hohes Alterthum haben; ſondern es iſt vielmehr der Eindruck, welchen der Guß und die Ausarbeitung bey mir gemacht, die man niemand anders, als den Aegyptern zuſchreiben kan, und woran man gar keine Vermiſchung mit einem fremden Geſchmack wahrnimmt.

Die Gelehrten ſtimmen darinnen einmüthig miteinander überein, daß die Vereinigung des Haupts von einer Jungfrau, mit dem Cörper eines Löwen, woraus die Sphinxe a) insgemein zuſammengeſetzt ſind, für nichts anders, als für eine ſinnbild-

a) Die Sphinxe der Aegypter, ſchreibet Herr Winckelmann, haben beyderley Geſchlecht, das iſt, ſie ſind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo ſich die Hoden zeigen. Dieſes iſt noch von niemand angemercket. Ich gab dieſes aus einem Stein des Stoßiſchen Muſei an, und ich zeigte dadurch die Erklärung der bisher nicht verſtandenen Stelle des Poeten Philemon, ap. Athen. Deipnoſ.

ſinnbildliche Vorſtellung der Vortheile anzuſehen ſey, welche die Aegypter von jeher, von dem Zeichen der Jungfrau und des Löwen gehabt haben. Man weiß, daß ſich die Sonne, zur Zeit der Ueberſchwemmung des Nils, in dieſen beyden Zeichen befinde. Es iſt aber wohl nicht daran zu zweifeln, daß man in einem Lande, das ſo voller Aberglauben war, dieſe glückſelige Jahrszeit, durch ein Stück des Gottesdienſtes werde zu heiligen geſucht haben. Wir finden aber kein anders als dieſes, welches wir von der Erkenntlichkeit der Aegypter herleiten könnten. Da noch überdieſes, gedachtes Denkmal ſehr oft wiederholet worden, ſo wird man dieſe Muthmaſſung, für eine richtige Wahrheit müſſen gelten laſſen. Das Denkmal ſelbſt, ſtimmet um ſo vielmehr mit dieſer Idee überein, da der Kopf der Jungfrau ſehr jung iſt, keinen andern Putz hat, als ſeine eigenen Haare, die ſich hier auf dem Rücken des Löwen, durch eine Art eines gedrehten Haarzopfs endigen, und vornen an der Stirn, auf eine ſonderbare Weiſe in Ordnung gebracht ſind. Die runde Oefnung, welche noch oberhalb der Stirn zu ſehen iſt, mochte wohl dazu beſtimmt geweſen ſeyn, daß man einen koſtbaren Stein hineinſetzen konnte. Was aber die Aufmerkſamkeit der Alterthumsforſcher am meiſten bey dieſem Kopf rege machen kan, iſt eine Kinnbinde, welche nicht veſt gemacht zu ſeyn ſcheinet, und welche in den kleinen Stücken, der Pflanze Perſea, die nach dem Zeugniß des Plutarchus a) der Iſis geweihet war, nicht völlig gleich kommt; Denn dieſer Zierrath iſt glatt und viereckigt, wie ein gehauener Stein, der zu einem Bau beſtimmt iſt; kurz ſo, wie man denſelben auf dem gegenwärtigen Kupferſtich ſehen kan. Ich glaube nicht, daß dieſer Sphinx jemals etwas in den Händen gehalten habe. Vielleicht ſcheinet die Stellung ſeiner Arme und Hände, auf eine ungekünſtelte Art, das Verlangen auszudrücken, daß ſein Gebet, um einen Uberfluß des Nilwaſſers

l. 14. p. 659. B.) welcher von männlichen Sphinxen redet, ſonderlich da auch die griechiſchen Künſtler, Sphinxe mit einem Bart bildeten. Dieſes fand ich auf einer Zeichnung in der groſſen Sammlung der Zeichnungen des Herrn Cardin. Alex. Albani, und ich glaubte, das Stück, wovon dieſe Zeichnung genommen war, ſey verlohren gegangen. Es kam daſſelbe aber nachher in der Garderobe des Farneſiſchen Pallaſtes zum Vorſchein, und iſt eine erhobene Arbeit von gebrannter Erde. Damals hatte ich die Hoden der Aegyptiſchen Sphinxe noch nicht bemerket. Herodotus, wenn er die Sphinxe ἀνδρόσφιγγες nennet, hat nach meiner Meinung die beyden Geſchlechter derſelben anzeigen wollen. S. Winckelmanns Geſchichte der Kunſt. S. 46. u. f.

a) De Iſid. & Oſirid.

waſſers, möchte erhöret werden. Da die, auf den Seiten eingegrabenen Charactere, etwas weiter von einander ſtehen, als es ſonſt gewöhnlich iſt: ſo hat mich dieſer Unterſchied bewogen, ſie, auf der XIV. Kupfertafel beſonders, und zwar faſt nach ihrer eigentlichen Gröſſe abzeichnen zu laſſen. Ein jedes Feld, oder eine jede Abtheilung, welche die Worte in ſich ſchlieſſet, hat in dem Original zehen Linien in der Breite, und die längſte von dieſen Abtheilungen hat ſechs Zoll. Ich muß auch noch eine andere Seltſamkeit, die an dieſem Stücke zu bemercken iſt, anführen. Sie beſtehet darinnen, daß man zu denen bereits auf dem Leib des Thiers gemachten Charactern, nach der Zeit, auf jeder Seite, noch eine andere hieroglyphiſche Figur hinzugethan, welche auf die andern ſcheinet geſtochen worden zu ſeyn, wie unſere Goldſchmidte, ihr Zeichen auf ihre Arbeiten zu machen pflegen. Ich kan zum wenigſten ſo viel verſichern, daß daſſelbe weder zu einer Zeit, noch von einerley Hand gemacht worden iſt, wie die übrigen. Vielleicht war es das Zeichen des Meiſters. Und da ſolches viel ſeichter geſtochen iſt, ſo iſt es auf eben die Art, auf der Kupfertafel, von den übrigen Charactern unterſchieden, und nur mit einem einzigen Zug angezeiget worden. Was die kleine Geſchichte dieſer Figur anlanget, ſo glaube ich ſchuldig zu ſeyn, zu bemercken, daß ſelbige, als ſie vor ungefähr funfzehen Jahren, aus Aegypten an den Herrn von Maurepas geſchickt worden, ſo räudig geweſen ſey, oder daß vielmehr der Grünſpan, eine ſo groſſe Menge von einer ungleichen, und an einigen Orten, wenigſtens fünf bis ſechs Linien dicken Rinde ausgeſtoſſen, daß man das nackende an den wenigſten Theilen erkennen, am allerwenigſten aber, die darauf geſtochen geweſenen Zeichen ſehen konnte. Ich trug alſo kein Bedencken, dieſelbe ſogleich in das Feuer legen zu laſſen, ſobald ich ſie geſchenckt bekommen hatte. Allein dieſe Operation, welche der Figur ihre vollkommene Reinigkeit wieder gab, hätte beynahe dem Rothgieſſer, dem ich ſie anvertrauet hatte, das Leben gekoſtet. Es gieng von dieſem Ertz ein ſo ſtarcker und übelriechender Dampf, daß derſelbe ohnmächtig davon wurde, daß die Vögel, die er in ſeinem Gemach hatte, davon ſturben, und daß ſich endlich ſeine Nachbarn darüber beklagten. Zum guten Glück hatte dieſer Zufall weiter keine betrübtern Folgen. Acht Tage darauf bekam das Ertz ſeine ſchöne grünlichte Farbe wieder, und ich fand das Stück meiner Aufmerkſamkeit ſo würdig, daß ich es dem Herrn von Maurepas zurück gab, um ſolches zu einem von den ſchönſten Zierrathen in ſeinem Cabinet zu gebrauchen, das iſt, um ſolches über ſeiner Gerichtsſtube aufzuſtellen, wo es ſich noch gegenwärtig befindet.

Nr. 2.

Nr. 2.

Die Höhe dieſer Katze beträgt nur zwey und zwanzig Linien. Dieſes Thier iſt mit keinem Sinnbild begleitet. Nichts deſtoweniger ſtellet es doch eine Gottheit für. Jedermann weiß es, wie hoch dieſes Thier, in einigen Gegenden von Aegypten ſey gehalten und verehret worden. Es wurde ſelbiges daſelbſt, für das Sinnbild der Iſis, oder des Monds angeſehen. Man glaubte, daß ſich zwiſchen dieſem Thier, und zwiſchen dieſem Planeten ſehr viele Aehnlichkeiten fänden. Darunter rechnete man vornemlich dieſe, daß man in den Gedancken ſtunde, es werffe ſo viele Junge, als Tage in einem Mondenjahre wären. Man ſetzte noch hinzu, daß die Würffe dieſes Thiers, nach der natürlichen Progreßion der Zahlen, von der einfachen, bis auf acht und zwanzig giengen; das iſt, daß es das erſtemal nur ein junges, das zweytemal zwey, das drittemal drey bringe, und ſo weiter fort, bis die Zahl der acht und zwanzig voll wäre. Dieſes abgeſchmackte Mährgen erzehlet Plutarchus, a) ohne es zu widerlegen.

Nr. 3.

Die Vorſtellung dieſer zweyten Katze iſt emblematiſch, und mit verſchiedenen aberglaubiſchen Sinnbildern vermengt, die wir zwar nicht erklären können, die uns aber doch einen Beweiß geben, daß man dieſes Thier göttlich verehret habe. Dieſes kleine Ertz hat zwey und dreyßig Linien in der Höhe; der Fuß an demſelben iſt ſo gemacht, daß es von einem andern cylinderförmigen Cörper konnte getragen werden.

Nr. 4.

Der Ichneumon, jenes Thier, das wegen ſeiner Antipathie gegen das Crocodil bekannt iſt, deſſen Eyer es zerbricht, iſt eben dasjenige, welches Aelianus die Indianiſche Ratte nennet, und welches insgemein den Namen der Pharaonsratte führet. Daſſelbige wird ganz einfach auf dieſem Ertz vorgeſtellet, das ich aus Aegypten bekommen habe, ſo drey Zoll und zwo Linien lang, und einen Zoll hoch iſt. Es iſt nebſt ſeinem Fußgeſtelle von einem Guß.

a) Plutarch. de Iſid. & Oſirid.

Nr. 5.

Dieſes Thier, welches ſeine Wircklichkeit, nur in der Einbildung gehabt hat, iſt mir zugleich mit dem vorhergehenden zugeſchickt worden. Ich habe aber keinen Grund, der mich bewegen könnte, die Gewähr zu leiſten, daß es ein Aegyptiſches Stück ſey. Vielleicht iſt es in einem andern Lande gearbeitet, und hernach erſt nach Aegypten gebracht worden, wo man ſich gar nicht wundern darf, Denkmale von allen Nationen anzutreffen. Die Fruchtbarkeit und die Schönheit dieſes Landes, war Reitz genug, Fremde zu ſich zu locken, und dieſe, wenn ſie auch das Clima veränderten, änderten doch deßwegen nicht allezeit ihre Weiſe den Göttern zu dienen, noch ihre Denkungsart. Ich mache hier dieſe Anmerkung überhaupt, und ohne ſie auf die gegenwärtige Figur anzuwenden, von der ich glaube, daß ſie vielleicht gar keine Beziehung, auf eine Art eines gottesdienſtlichen Gebrauchs gehabt, und etwa nur zu Ausfüllung eines Platzes, an einer Verzierung mochte gedienet haben. Dieſes kleine Stück von Ertz iſt zween Zoll und drey Linien lang.

Die funfzehende Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes irdene Gefäß iſt einen Schuh und einige Linien hoch, und hat fünf und einen halben Zoll im Durchſchnitt. Die Form an demſelben iſt ſehr ſimpel, aber darum iſt ſie nicht der bequemſten eine. Der Grund iſt von auſſen bauchrund, ſo daß ſich alſo das Gefäß, nicht im Gleichgewicht erhalten kan. In dieſem Stück kommt es mit den Amphoris der Römer überein, in denen ſie ihren Wein aufbehielten. Unterdeſſen muß doch dieſes ein, in dem Lande gemeines Gefäß geweſen ſeyn; und vielleicht wurde es gar zu einem Maaß gebraucht. Von ungefähr habe ich zu gleicher Zeit die beyden Köpfe bekommen, die man Nr. 2. und 3. ſiehet. Sie ſind von einerley Arbeit, von einem Brand, und von einerley Erde. Vielleicht mochte der eine, wie der andere, zu einem Deckel dieſes Gefäßes gedienet haben. Das eine Stück ſtellet einen Wolfskopf für, von welchem Thier man ſelten ein Bild auf den Aegyptiſchen Denkmalen erblicket; das andere aber iſt der Kopf von einem Affen; und dieſes Thier trift man auf denſelben deſto häuffiger an. Dieſe drey Stücke ſind nicht ganz wohl behalten. Sie ſind zwar nicht zerbrochen, durch die Länge der Zeit aber ſehr abgenutzt; doch iſt dadurch ihre Form nicht verändert worden. Alle und jede Gefäße, die dazu beſtimmt

waren,

waren, daß man ſie mit Nilwaſſer füllete, ſtunden bey den Aegyptern in einer vorzüglichen Achtung. Man weiß auch, wie viele Kraft ſie dem Waſſer überhaupt, und insbeſondere dem Waſſer aus einem Fluß zueigneten, der ſie mit allem Gutem, im Uberfluß verſorgte, indem er ihre Felder fruchtbar machte. Selbſt dieſe Deckel belehren uns, daß ſie, aus einem ſehr lächerlichen Aberglauben, ſo gar dieſe Gefäße, dem Schutz gewiſſer Gottheiten, anzubefehlen pflegten, von denen der Wolf und der Affe, die Sinnbilder waren.

Nr. 2.

Dieſer Wolfskopf hat drey Zoll, eilf Linien in der Breite, und drey und einen halben Zoll in der Höhe.

Nr. 3.

Dieſer Affenkopf iſt nicht ſo wohl erhalten, als der vorhergehende. Er hat ſeine Eingelenckung verlohren; vermuthlich hat er aber das nemliche Maas gehabt, wie der vorhergehende. Der zerbrochene Theil macht, daß er das Anſehen hat, als wolle er ſich ein wenig abwärts neigen, oder, als wenn er den Kopf mehr auf dieſe, als auf die andere Seite wendete. So war er aber nicht beſchaffen, als er noch ganz war. Die Aegypter ſind nie von einer bleyrechten Stellung abgewichen; und auch alle andere kluge Völker, haben dieſen Fehler zu vermeiden geſucht.

Nr. 4.

Dieſen Ziegelſtein, oder dieſes Stück von gebrannter Erde, welches ſieben Zoll im Viereck enthält, habe ich dem Herrn Pignon, ehmaligen Conſul zu Cairo zu danken. Die Erde daran iſt weiß, wie bey den vorhergehenden Stücken; allein ſie iſt von einer weit feinern Sorte; ſo wie auch die Arbeit daran viel niedlicher iſt. Denn ob man gleich an dieſem Stück, keinen guten Geſchmack der Zeichnung wahrnimmt: ſo verräth es doch etwas groſſes. Man kan nemlich aus der Zeit, die dazu angewendet worden, dieſen Iſiskopf, zu einem ſolchen Grad der Vollkommenheit zu bringen, den richtigen Schluß machen, daß das Volk, unter dem derſelbe verfertiget worden, alles dasjenige, was es ausarbeitete, müſſe geliebet, und alle nur mögliche Sorgfalt, auf alle Werke gewendet haben, die aus ſeinen Händen kamen. Die allergemeinſten Materien, wurden wie die allerkoſtbarſten, mit gleicher

Aufmerkſamkeit, und mit gleicher Zierlichkeit ausgearbeitet. Das Haupt der Iſis wird hier mit der abgezogenen Haut einer Numidiſchen Henne vorgeſtellet. Dieſer Kopfpuz, der prächtig in die Augen fiel, war den Aegyptiſchen Königinnen beſonders eigen.

Die ſechzehende Kupfertafel.

Nr. 1.

Das ſonderbare an dieſem kleinen Stück von Ertz, macht ſolches ſchätzbar. Es iſt ein Affe, der mit halben Leib vorgeſtellet wird, und aus einer Pflanze herſteiget, deren Stengel eine Art eines Poſtiments abbildet. Aus ſeinen ernſthaften Geberden ſollte man faſt ſchlieſſen, daß er einen boshaften Schertz im Sinn habe, wenn man den Aegyptern zutrauen dürfte, daß ſie dergleichen jemals, beſonders bey Dingen, welche ihre gottesdienſtlichen Gebräuche angiengen, gemacht, oder zugelaſſen hätten. Die Geſtalt des Caputrockes, womit er bekleidet, und womit zugleich der Kopf bedecket iſt, findet man auch auf andern Denkmalen dieſes Landes. Das Poſtiment, welches dieſe Figur träget, endigt ſich mit einem Fuß eines Vogels, der mir aber neuerdings, in dieſer Abſicht ſcheinet dazu gekommen zu ſeyn, damit das Stück deſto feſter ſtehen möchte, indem ich mir nicht einbilden kan, daß derjenige, welcher dieſen Fuß an das Poſtiment machen laſſen, die Figur dadurch habe verſchönern wollen. Wenn er den Endzweck dabey gehabt hat, daß man dieſen Fuß für ein Sinnbild der Figur anſehen, und bey Erblickung deſſelben deſto aufmerkſamer werden ſollte : ſo hätte er ſolchen beſſer ausarbeiten, das iſt, nach dem Geſchmack der Aegypter verfertigen ſollen. Hätte nicht dieſer Betrüger, wenn anderſt einer die Hand dabey angeleget hat, bedenken ſollen, daß dieſer Zuſatz, dem Gebrauch dieſes Volks entgegen geweſen, daß ſeine Figuren nie auf dergleichen Füſſe geſtellet hat ? Nach aller Wahrſcheinlichkeit hatte auch die gegenwärtige, ehe ſolche geändert wurde, keine gehabt. Sie war dazu beſtimmt, daß man ſie auf die Spitze eines Stocks ſtellte, und in den Umgängen in der Hand trug, wie ich ſolches ſchon oben angemerkt habe, da ich die kleine Figur des Horus beſchrieb, welche auf der neunten Kupfertafel Nr. 1. vorkommt.

Nr. 2.

Dieſes kleine, überaus ſeltene und wohl behaltene Stück von Ertz, hat einen

Zoll

Zoll und etliche Linien in der Höhe. Es ſtellet einen, auf den Hintern ſitzenden Cercopithecus für, der in ſeinen Händen, oder in ſeinen Pfoten, eine mit Hieroglyphen beſchriebene Tafel hält. Dieſer Cercopithecus iſt eine Art von Affen, ſo von dem Cynocephalus, von dem ich oben, bey der neunten Kupfertafel Nr. 1. geredet habe, nur darinnen unterſchieden iſt, a) daß dieſer leztere, gröſſer und wilder iſt, und daß ſein Kopf, mehrere Aehnlichkeit mit einem Hundskopf hat. Auf der Iſiſchen Tafel kommt der Cercopithecus in eben der Stellung, in welcher er hier erſcheinet, mehr als einmal für; nur daß er dieſe Tafel mit Hieroglyphen nicht in den Pfoten hat.

Nr. 3.

Dieſer kleine Sphinx von Ertz, deſſen Höhe fünf und zwanzig, die Länge aber vierzehen Linien beträgt, iſt im ganzen betrachtet, noch ganz wohl behalten, in den kleinern Theilen aber hat er ein wenig Noth gelitten. Man kan nur noch eine Bilderrahm mit Hieroglyphen daran erkennen, die vornen an der Bruſt angemacht iſt. Ich glaube daß er ehehin, auf dem Kopf, eine Lotusblume gehabt habe. Dieſe Figur ſitzet; dahingegen die ordentlichen Figuren von dieſer Art zu liegen pflegen. Auch haben mir die Sinnbilder, womit ſie gezieret iſt, einige Aufmerkſamkeit zu verdienen geſchienen.

Die ſiebenzehende Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Dieſes Stück von Ertz, hat in ſeiner gantzen Länge, neun Zoll und drey Linien, und im Viereck zween Zoll und vier Linien. Das eine Ende deſſelben endiget ſich mit einer aufwärts gehenden Vorſtechung, oder mit einem Abſatz, von dem das eine Eck abgerundet iſt; an eben dieſem Ende iſt auch eine viereckigte Oefnung, die dazu ſcheinet gemacht zu ſeyn, daß ein ebenfalls viereckigter Cörper an dieſem Orte hineingethan, und mit dem andern zuſammengefüget werden konnte. Denn dieſe Oefnung iſt gleichſam der Eingang, zu einer vollkommen runden Höhlung, welche ſich inwendig an dieſem Stück, das ich beſchreibe, befindet, und ſo lang iſt, als das Stück ſelbſt, auch ſo regelmäßig gemacht iſt, daß man gar wohl ſiehet, daß es keine andere Beſtimmung haben konnte. Iſt es mir nun erlaubt, hierüber eine Muthmaſſung zu wagen, ſo glaube ich, daß dieſes Stück von Ertz, eine Art einer Schlüße,

 oder

a) Ariſt. hiſtor. animal. l. 2. c. 8.

oder eines Zapfen geweſen, welcher zur Zuſammenfügung eines Stück Holzes, oder eines Stücks, von einer andern Materie, mit einem andern Stück diente. Der am Ende ſich befindende Abſatz, war zu dem Ende daran gemacht, um es deſto beſſer zu beveſtigen. Vielleicht diente es aber auch zur Verſchlieſſung einer Röhre. Ich muß zwar geſtehen, daß es nicht leicht iſt, ſich eine Vorſtellung von der Einrichtung dieſes Stücks zu machen; unterdeſſen will ich doch den Grund meiner Vermuthung anzeigen. Die Aegypter pflegten, wie man uns verſichern will, zum Angedenken, daß ſich die Uberſchwemmung des Nils zu der Zeit ereignete, wenn die Sonne das Zeichen des Löwen durchlief, an das äuſſerſte Ende der Röhren und anderer Canäle, welche das Waſſer in ihre Bäder, und den Wein in ihre Gefäße leitete, Löwenköpfe zu machen. Dieſes will ſo viel ſagen: dieſe Röhren, und dieſe Waſſerleitungen, waren an ihrer Mündung, mit einem Hahnen, oder Zapfen zugeſchloſſen, der oben die Figur ein'es Löwen hatte. Wenn dieſes Vorgeben richtig iſt, ſo ſtellte unſer gegenwärtiges Stück, einen ſolchen Zapfen für. Der Löwenkopf, den man auf demſelben erblicket, iſt von dem erhabenſten Character; und man kan den vortreflichen Geſchmack und die groſſe Art an demſelben, nicht genug bewundern. Es iſt dieſes ein Werk, welches zu der Zeit verfertiget worden iſt, wo die Künſte in Aegypten in dem allergröſten Flor ſtunden. Und ob gleich der Künſtler, den ich dieſes Stück habe abzeichnen laſſen, alle Sorgfalt angewendet hat, die ganze Schönheit deſſelben deutlich vorzuſtellen, ſo muß ich doch bekennen, daß ihm ſeine Bemühung nur mittelmäßig gelungen iſt. Ich habe dieſen Kopf, aus einem gedoppelten Geſichtspunct vorſtellen laſſen; man ſiehet ihn Nr. 1. erſtlich im Profil und in der Verbindung mit dem Cörper, an dem er ſich befindet; Nr. 2. aber zeiget er ſich von vornen, und mit dem ganzen Geſicht.

Nr. 3.

Ich füge dem vorhergehenden Stück, die Zeichnung eines hohlgeſchnittenen Carniols bey, der zwar etwas bleich iſt, aber doch noch einen vortreflichen Glanz hat. In Anſehung der Arbeit und des Geſchmacks der Zeichnung, kommt er jener Arbeit von eben dieſer Art, die ich oben auf der ſechſten Kupfertafel Nr. 4. habe abbilden laſſen, bey weiten nicht gleich. Dieſer Aegypter, oder dieſer Prieſter, denn er ſcheinet mir eine Art eines Schleyers auf dem Kopf zu tragen, hat auf demſelben einen Zierrath, oder eine Pflanze, die wir, wenn wir die Wahrſcheinlichkeit und die Gewohnheit zu Rath ziehen, für Blätter von der Lotusblume halten würden. Unterdeſſen verhindert uns der kleine Umfang derſelben, einen ſichern Ausſpruch

davon

davon zu thun. Was aber die Figur ſelbſt anlanget, ſo ſtehet ſie auf einem ſehr kleinen Fahrzeug, das ein ſehr ſchlechtes Verhältniß mit der Größe des Mannes hat. Die Zierrathen, welche an dem Ende des Hinter- und Vordertheils dieſes Fahrzeugs angebracht ſind, kommen jenen, die ich auf der neunten Kupfertafel Nr. 2. angeführet habe, nicht gleich. Und dieſes beweiſet, daß ſie hiezu nicht beſonders geweihet, und daß ihre Geſtalt willkührlich geweſen ſey. Ohngeachtet es eben nichts wichtiges iſt, ſo will ich doch bemerken, daß einer von dieſen Zierrathen, bey den Römern acroſtolium a) geheiſſen habe.

Die achtzehende Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Dieſe beeden Cylinder ſind in Aegypten gefunden worden. Derjenige den ich Nr. 1. habe abbilden laſſen, iſt von einem ſehr ſchönen lapis lazzuli, der wenig von ſeiner Farbe verlohren hat. Er iſt einen Zoll hoch, und hat acht Linien im Durchſchnitt. Der andere Nr. 2. hat fünf Linien in ſeiner Höhe, und ſechs im Durchſchnitt. Der Stein dieſes leztern Stücks, iſt eine Art eines Jaſpis, von einer grünen in das gelblichte fallenden Farbe, die nicht die geringſte Annehmlichkeit hat. Auf dem einem ſowohl, als auf dem andern von dieſen Cylindern, befinden ſich Figuren und Charactere, die hohl geſchnitten ſind, und die völlig um ſie herum lauffen. Man wird ſie unter einem jeden von dieſen Cylindern, im ganzen antreffen. Die Arbeit daran iſt ſehr gleichförmig, und beſonders die, ſo ſich auf dem Nr. 2. abgebildeten Cylinder befindet; und dieſer leztere iſt noch dazu, durch die Länge der Zeit, an etlichen Orten abgewetzet worden. Nicht nur aber die Art der Arbeit, macht es ſehr ſchwer, dieſe beyden Denckmale zu erklären: ſondern auch die Beſchaffenheit, der darauf angebrachten Vorſtellungen, bedecket einen jeden mit ſo vieler Dunckelheit, daß ich dem Leſer, nichts als Zweifel werde vorlegen können. Dieſes einige kan ich mit Gewißheit verſichern, daß der eine, wie der andere, als eine Art eines Amulets gebraucht worden, das man vermittelſt einer Schnur

a) Das Acroſtolium war der höchſte Theil des Zierraths an dem Vordertheil eines Schiffs, ſo στόλος hieß. Es war wie ein Schiffshacke gemacht, und man kan es mit jenen polirten und ſcharf ſchneidenden Eiſen, die den Endtenhälſen gleichen, und welche die Venetianer an das Vordertheil ihrer Gondeln anmachen, vergleichen. Der Zierrath an dem Hintertheil der Schiffe heißt bey den Griechen ἄφλαστον, bey den Lateinern aber apluſtrum.

Schnur an den Hals hieng. Sie ſind von oben bis unten durchbohret; und dieſes iſt hinlänglich, meine Vermuthung zu rechtfertigen. Noch eines kan ich mit einigen Schein der Gewißheit behaupten, daß ſie zum Gebrauch der Perſer ſind gemacht worden. Die Nr. 1. abgebildeten Figuren haben lange, fliegende Röcke an, die denen gleich kommen, welche dieſe alten Völker, nach dem Zeugniße der Schriftſteller a) getragen haben. Die Streife, welche auf dieſen Röcken angebracht ſind, erinnern uns an die lebendigen und abwechſelnden Farben, womit ſelbige wirklich gezieret waren. b) Die Bekleidung der Figur, die am nächſten bey den Hieroglyphiſchen Figuren ſtehet, ſcheinet von einem Zeug von aufgeborſteten Haaren zu ſeyn, der vielleicht von jener Art von Röcken geweſen, welche den Perſern unter dem Namen caunacas bekannt waren. c. Auſſer dieſen erſt berührten Umſtänden, können noch folgende Gründe zur Beſtättigung unſerer Vermuthung dienen; daß erſtlich die drey, auf dieſem Stein geſchnittenen Figuren, Bärte haben, und daß man die Aegyptiſchen Figuren, nie auf dieſe Weiſe abgebildet hat; zweytens daß man die Art einer ſpitzigen Mütze, womit die eine von dieſen Figuren bedeckt iſt, auf einem Perſiſchen Denkmal antrifft, welches Herr Chardin anführet, drittens daß die auf dem Stein vorkommende Figur der Sonne, eine ganz natürliche Anſpielung auf den Dienſt iſt, den dies Volck dieſem Geſtirn leiſtete. Ich halte auch den andern Cylinder Nr. 2. für ein Denkmal der alten Perſer, und zwar theils deswegen, weil die darauf vorkommenden Figuren einen Bart haben, wie die, ſo Nr. 1. abgebildet ſind, theils weil man auf einer von dieſen Figuren, eine platte Mütze erblicket, die vollkommen mit einem Kopfputz übereinſtimmet, den man gar oft auf den perſiſchen Denkmalen antrifft; ingleichen einen Rock, (tunicam) der bis an die Schenckel gehet; welches eine Art der Kleidung iſt, die Strabo d) den Perſen zueignet.

Auſſer dieſen Figuren, befinden ſich auf beyden Cylindern, auch einige Hieroglyphen, die ich aber keineswegs für etwas Perſiſches halte. Man trifft ſie allzu oft auf den Aegyptiſchen Denkmalen an; e) ſie ſind auch viel zu ſehr von denen Charactern, die man auf den Ruinen von Perſepolis findet, unterſchieden, als daß ich dießfalls einen Irrthum begehen könnte. Allein, wer kan es uns ſagen, daß

a) Diodor. Sic. lib. 2. Iuſtin. l. 12. Amm. Marc. l. 23.
b) Diodor. Sic. lib. 6. Aelian. de animal. l. 5. c. 21.
c) Schol. in Veſp. Ariſtoph.
d) Lib. 15 p. 734.
e) Voyage de le Brun.

durch was für einen Zufall einige Perſiſche Figuren, zu Aegyptiſchen Hieroglyphen gekommen ſind? Um dieſe Frage zu beantworten, muß man ſich erinnern, daß die Perſer, hundert und fünf und dreyſig Jahre lang, Herren von Aegypten geweſen ſind; b) daß ſie während dieſer Zeit, viele Gebräuche von dieſem Volke angenommen, welches ſie ſich unterwürffig gemacht, und daß ſie die Künſtler deſſelben, mehr als ihre eigene gebraucht haben. Diodorus von Sicilien c) erzehlet, daß die Perſer, nach der Eroberung Aegyptens, dieſelben zu ſich kommen, und ſie jene prächtigen Palläſte haben aufführen laſſen, die ſie zu Suſan, Perſepolis u. ſ. w. hatten. Und das iſt noch nicht genug. Der P. Sicard, d) ein Jeſüit, hat in Aegypten ein Monument angetroffen, auf dem ſich zwar Hieroglyphen befanden, das aber ein Opfer vorſtellte, welches der Sonne, der Schutzgottheit der Perſer, gebracht wurde. Der P. Montfaucon glaubet, daß man es eben ſowohl den Perſern, die, da ſie Herren von Aegypten waren, vielleicht die Aegyptiſchen Hieroglyphen angenommen haben, als den Aegyptern ſelbſt zueignen könne, weil auch dieſe, den Sonnendienſt von den Perſern können gelernet haben. Man mag aber eine Parthey erwehlen, welche man will, ſo wird es allemal dabey bleiben, daß unter beyden Völkern, ſowohl in Anſehung der Gebräuche, als des Gottesdienſtes, und am allermeiſten in Anſehung der aberglaubiſchen Ceremonien, eine genaue Gemeinſchaft geweſen ſey. e)

Ich glaube daher, daß die Perſer, nachdem ſie in Aegypten den Gebrauch gelernet haben, kleine Cylinder, die mit Figuren und mit Hieroglyphen gezieret waren, an dem Hals zu tragen, ſich einige derſelben haben verfertigen laſſen, worauf man, anſtatt der Aegyptiſchen Gottheiten, ſolche Gegenſtände vorſtellte, die entweder aus ihren Geſchichten, oder aus ihrer Götterlehre genommen waren; und daß man auch einige hieroglyphiſche Figuren hinzu gefüget habe, die, weil ſie nach Art der Gebeter eingerichtet waren, dieſen Amuleten, nach der gemeinen Meynung, eine geheime Kraft mittheilen ſollten. Dieſen Gedancken leihe ich einſtweilen den Aegyptiſchen

b) Diodor. Sic. l. 1. p. 41.

c) Lib. 1. p. 43.

d) Mem. des Miſſ. du Levant. tom. 2. p. 269.

e) Ich muß hier bemerken, daß der P. Montfaucon, die Entdeckung dieſes Monuments, ohne allen Grund, dem P. Bernart zueigne. Der zweyte Band der Nachrichten von den Mißionen nach der Levante, ſchlieſſet ſich zwar mit einem Brief von dieſem Mißionair; man trift aber auch einen Brief von dem P. Sicard darinnen an, und in denſelben wird eigentlich von dem Denkmal Meldung gethan, von dem hier die Rede iſt.

Meiſtern, weil die auf den zween Steinen geſchnittenen Charactere, ſich nicht zu den darauf abgebildeten Figuren reimen, und ſich in keiner natürlichen Ordnung befinden, als nur in Beziehung auf eine Perſon, welche dieſe Figuren an den Hals hieng. Gleichwie aber der Aberglaube keine beſtimmten Geſetze hat, ſo geſchah es bisweilen, daß man gar keine Hieroglyphen auf dieſe Art von Amuleten machte, von denen ich rede. In dem Cabinet der Abtey von S. Germain des Pres, befindet ſich ein ſolches Anhängſtück, welches in Anſehung der Geſtalt, denen die ich vorſtelle, vollkommen ähnlich iſt. Die darauf geſtochenen Figuren ſind perſiſch; aber ohne daß ſich ein Character bey ihnen befindet. Der P. Montfaucon ließ es dabey bewenden, ſolches unter einer Menge Aegyptiſcher Stücke, mit ſtechen zu laſſen, ohne eine Erklärung davon zu geben. Meiner Meynung nach, verfertigten die Aegypter dergleichen Amulete zu ihrem beſonderen Gebrauch, wovon ich jezt einen hinlänglichen Beweis geben will. Nach der Zeit, da die gegenwärtigen Stücke bereits in Kupfer geſtochen waren, habe ich eines erhalten, an dem die Arbeit, den Aegyptiſchen Geſchmack verräth, auf dem ſo gar einige Aegyptiſche Figuren, als z. B. Bilder der Iſis, des Scarabäus u. d. zu ſehen ſind. Ich werde in der Folge bemerken, daß eben dieſer Gebrauch, auch bey den Hetruriern eingeführet worden ſey. Herr Gori a) hat in einem von ſeinen Wercken, ein Stück von Sardonich ſtechen laſſen, welches faſt die nemliche Höhe gehabt haben, und eben ſo durchgebohret geweſen ſeyn muß, wie die beyden Cylinder, von denen in dieſem Artickel die Rede iſt. Es iſt daſſelbe achteckigt. Die Figuren und Sinnbilder, wechſeln auf jeder Seite auf demſelben, ordentlich mit einander ab. Herr Gori glaubte, es ſey zu einem Anhängſtück an den Hals beſtimmt geweſen; und ich gebe ſeiner Meynung um ſo lieber Beyfall, da die Hetruriſchen und Aegyptiſchen Stücke, wenn ſie mit einander verglichen werden, öfters ſolche Gebräuche vorſtellen, die beyden Völkern gemein waren.

Die neunzehende und zwanzigſte Kupfertafel.

Nr. 1. 2. 3. 4. 5.

Dieſes Denkmal, welches ich ganz von ungefähr in Paris angetroffen habe, iſt von ſchwarzen Marmor. Es iſt mir nicht bald ſo etwas ſonderbares vorgekommen, wie dieſes Stück. Und ich muſte um ſo viel mehr, bey Erblickung deſſelben

a) Muſeum Etruſc. tom. 1. pl. 199.

ben aufmerkſam werden, da ich mich nicht erinnern konnte, jemals ein ähnliches Stück, weder in einem Cabinet, noch in irgend einer Sammlung geſehen zu haben. Ehe ich mich aber mit einer Unterſuchung des Gebrauchs einlaſſe, wozu ſelbiges, meiner Meinung nach, ehehin mag beſtimmet geweſen ſeyn, will ich ſolches zuerſt beſchreiben, und das Maas deſſelben anzeigen. Dem erſten Anſehen nach ſollte man faſt glauben, daß es nichts anders ſey, als ein bloſſer Stollen zu einem Geländer; denn der Geſtalt nach, kommt es demſelben beynahe gleich. Man wird aber gar bald ſehen, daß es zu einem weit edlern Gebrauch beſtimmet geweſen ſey. Die ganze Höhe deſſelben beträgt zween Schuh, neun Zoll und drey Linien; und in allen ſeinen Theilen iſt es auf ſeinem Plan vollkommen rund. Gleichwie ſich daſſelbe aber von ſeinem Fuß an, bis an den Ort, welcher an dem obern Theil, die Geſtalt eines Halſes bekommt, nach und nach immer verringert: ſo hat dieſes Denkmal, welches an dem Theil, der auf der Erde ruhet Nr. 4. vierzehen Zoll im Durchſchnitt hatte, an dem engſten Ort, der ſich mit einem Zierrath, oder mit einem runden Leiſtenwerk, eines Zolles hoch, endiget, nicht mehr als ſechs und einen halben Zoll; von da aber fängt es wieder an, ſich auszubreiten, und bis auf eine Höhe von fünf Zoll hinauf zu ſteigen, ſolchergeſtalt, daß der obere Theil des Denkmals, von dem ich Nr. 5. den Grundriß habe abzeichnen laſſen, zehen Zoll im Durchſchnitt hat. Dieſer, einige Zoll tief, ausgeholte Theil, ſtellet ganz natürlich, eine Art einer Schüſſel, oder Opferſchale für, in deren Mittelpunct ſich ein Loch befindet, ſo ungefähr drey Zoll tief iſt, und von dem ich, in der Folge, die Urſache angeben werde. Indeſſen kan man ſich leicht vorſtellen, daß das andere, eben ſo tiefe Loch, welches ſich unten an dem Denkmal befindet, zu keinem andern Endzweck gedienet habe, als ſolches auf dem Pflaſter des Ortes veſt anzumachen, wo es vor Alters ſeinen ordentlichen Platz hatte. Es wäre aber Schade, wenn man ſeinen Contour nicht recht deutlich hätte in das Geſicht bekommen ſollen. Dieſes hat mich auch bewogen, dieſes Monument auf ein Fusgeſtell, oder auf ein viereckigts Geſims, das zween Zoll und zehen Linien in der Höhe hat, aufzuſtellen. Ohngeachtet ſeines groſſen Alterthums, und der Gefahr, welcher es auf dem Wege bis zu uns, unterworffen geweſen ſeyn mag, iſt es nur an einigen wenigen Orten ſchadhaft. Aber auch dieſe Brüche hindern uns nicht, von demjenigen zu urtheilen, was es mag geweſen ſeyn, ehe es dieſe Veränderungen erlitten hat. Die Hieroglyphen, womit es gezieret iſt, ſind gegenwärtig noch immer ſo unverſehrt, als wie ſie aus der Hand des Kupferſtechers kamen. Man kan auch die Zierlichkeit und Feinheit, mit welcher er ſie geſtochen hat, nicht genug bewundern. Der Künſtler hat ſie zwiſchen zwo Parallellinien eingeſchloſſen, welche gleichſam zwo

Abtheilungen, oder zwey Felder machen, die von gleicher Breite ſind; denn das engſte hat dreyzehen Linien; das andere aber hat nur eine Linie mehr. Die erſte von dieſen Abtheilungen, läuft an dem obern Theil des Denkmals, ein wenig unterhalb der Leiſte, welche den Umfang des obern Theils, oder den Tiſch des Altars bezeichnet, herum. Die andere Abtheilung fängt bey dem Simswerk an, und gehet in einer geraden Linie, bis auf die Leiſte hinab, welche das Ende dieſes Denkmals von unten ausmacht. Ich habe die eine ſowohl, als die andere, beſonders ſtechen laſſen, damit man ſie deſto genäuer möge ſehen können. Das, was von der herumlauffenden Abtheilung, noch übrig iſt, (denn es iſt faſt ein Drittel davon mit dem Marmor, der an dieſem Ort zerſtoſſen iſt, abgeſprungen) wird Nr. 2. vorgeſtellet; Nr. 3. aber ſind die Hieroglyphen des ſenkrechten Feldes, in zween Theile abgetheilet, vorgeſtellt; indem die Gröſſe der Kupfertafel nicht erlaubte, ſie auf eine andere Art vor Augen zu legen. Man verliehret aber nichts dabey; denn ich habe dieſe Hieroglyphen eben ſo abzeichnen laſſen, wie ſie ſich auf dem Monument ſelbſt befinden, wo der Bruch des Marmors das Feld abtheilet, und einen Zwiſchenraum macht, welcher eine leere Stelle in der Reihe der Charactern läßt, wie man ſolches leicht auf der Kupfertafel ſehen kan. Noch eines muß ich von der Einrichtung der Charactere ſelbſt bemerken. Einige derſelben gehen auf einer wagrechten Linie fort; und die anderen ſtehen auf einer ſenkrechten Linie. Und dieß ſcheinet mir ein Beweis zu ſeyn, daß die Aegypter, ihre Bilderſchrift, nicht immer auf einerley Weiſe einzurichten gewohnt geweſen. Man trift auch in der That, in Anſehung der Schrift, auf ihren meiſten Denkmalen, verſchiedene dergleichen Varietäten an.

Ich bin überzeugt, daß das gegenwärtige Monument, nichts anders als ein Aegyptiſcher Altar ſey. Die Gründe, welche ich jetzt meinen Leſern vorlegen will, werden ſie, wie ich hoffe, hievon ebenfalls überzeugen. Paul Lucas a) zeichnete in Oberaegypten ein Denkmal ab, wo man vier Prieſter erblicket, die mit dem Opfer einer Ganß beſchäftiget ſind. Der Altar, auf dem dieſes Thier ſchon geopfert, oder geſchlachtet zu ſeyn ſcheinet, iſt dieſem, welchen ich hier habe in Kupfer ſtechen laſſen, ſo vollkommen ähnlich, daß dieſes einzige Exempel genug wäre, die Sache, welche ich gegenwärtig unterſuche, zu entſcheiden. Allein ich kan noch andere Zeugniſſe anführen, welche dieſelbe in ein noch weit helleres Licht ſetzen. Herodotus b) meldet an einem Orte, daß die Aegypter die erſten geweſen ſind, welche den Göttern, Tempel, Statuen und Altäre geweihet; Und an einem

a) Montfauc. Suppl. de l'Antiquité tom. 2. p. 122.
b) Herod. lib. 2. c. 4.

nem andern Orte ſchreibet eben dieſer Schriftſteller, c) daß die Griechen ihre gottesdienſtlichen Gebräuche und Ceremonien von ihnen gelernet haben. Hieraus läßt ſich dieſer richtige Schluß ziehen, daß ſie von ihnen, auch den Gebrauch und die Geſtalt der Altäre gelernet haben. Es kommt alſo jetzt nur auf eine Unterſuchung an, ob die Altäre der Griechen, eine Aehnlichkeit mit demjenigen hatten, den ich vorhin beſchrieben habe.

Unter den Denkmalen, welche der Abt Fourmont, auf ſeiner Reiſe nach der Levante, die er auf Befehl des Königs anſtellete, hat abzeichnen laſſen, befinden ſich fünf Altäre, welche ich hier dem Leſer vorlegen will, damit derſelbe ſelbſt im Stande ſeyn möge, ſie mit demjenigen zu vergleichen, welchen ich den Aegyptern zueigene. Der Nr. 1. erſcheinende Altar, wäre zwar zu dieſer Vergleichung ſchon hinlänglich geweſen. Alleine auſſerdem, daß uns die übrigen belehren, daß die Griechen, in der Geſtalt ihrer Altäre, einen gröſſern Unterſchied zu beobachten pflegten, als die Römer, habe ich mich dieſer Gelegenheit bedienen wollen, etwas weniges von den Entdeckungen zu ſagen, welche wir der Reiſe des Abt Fourmont zu dancken haben. Die beſondern Inſchriften, welche er in Griechenland entdecket hat, und die man noch immer auf der königlichen Bibliotheck aufbewahret, werden niemals anders, als nur ſtückweis, theils in den Abhandlungen der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften, theils in beſondern Sammlungen von Alterthümern bekannt gemacht werden können. Es iſt derſelben eine ſo groſſe Menge, und der Unterſchied der Charactere, würde eine ſo ungeheure Anzahl Kupfertafeln erfordern, daß die Koſten, die man darauf wenden müſte, ſie alle ſtechen zu laſſen, die Vortheile ſehr weit übertreffen würden, welche ſich die Wiſſenſchaften davon verſprechen könnten.

Herr Fourmont, der vor kurzem aus Aegypten zurück gekommen iſt, wo er ſich eine Zeitlang aufgehalten hat, um ſich in der Coptiſchen und Arabiſchen Sprache zu üben, und der ſeinen Oncle, den Abt Fourmont, auf ſeiner Reiſe nach Griechenland begleitet hat, gab mir die Verſicherung, daß die fünf, auf dieſer Kupfertafel vorgeſtellten Altäre, auf ihrer Oberfläche ein wenig ausgehölet geweſen; ferner, daß man in der Mitte eben dieſer Oberfläche, ein Loch geſehen, welches etliche Zoll tief war; und daß endlich zwey derſelben, am Rande, einige andere, aber viel kleinere Löcher gehabt, in denen er Bley und Ueberbleibſel von einer Löte angetroffen habe. Ich ſollte faſt glauben, daß die Löcher dazu möchten ge-

c) Ibid. c. 58.

dienet haben, ein weites Becken von Kupfer daran feſt zu machen, oder das Opfer deſto bequemer darauf zu bringen, oder vielmehr die Aſche davon, mit wenigerer Mühe zuſammen zu kehren. Es waren auch Klammern, oder Nägel von Metall daran, an die man die Opfer zu beveſtigen, oder anzubinden pflegte. Das Loch, welches auf dem Tiſch des Aegyptiſchen Altars angemerket iſt, und das ich auf dem Abriß, den ich auf der neunzehenden Kupfertafel Nr. 5. davon machen laſſen, angezeiget habe, mag vielleicht zu eben dem Gebrauch gedienet haben.

Ich will die fünf griechiſchen Altäre, die ich in Kupfer habe ſtechen laſſen, insbeſondere beſchreiben, und zugleich die Erklärung der Inſchriften hinzuſetzen, die man auf denſelben lieſet, welche mir der Abt Barthelemy mitgetheilet hat.

Nr. I.

Dieſer Altar iſt drey Schuh hoch. Er iſt von weiſſen Marmor, und wurde in der Kirche des Heil. Johannes des Evangeliſten, zu Magoula, nahe bey dem alten Sparta gefunden. Die Inſchrift, die man auf demſelben antrift, möchte dem Buchſtaben nach also lauten: des Kayſers Hadrianus Cäſars Erretters oder Erhalters. Ehe ich den Verſtand dieſer Worte erkläre, muß ich bemerken, daß ſich dieſer letztere Titel, auch auf einer andern Inſchrift eben dieſes Kayſers befinde, ſo zu Smyrna entdecket worden iſt; a) und daß derſelbe alſo nicht hinreichend wäre, zu beweiſen, daß diejenige, welche den Altar erbauet, beſondere Wohlthaten von dem Kayſer Hadrianus empfangen hätten, wenn man nicht anderſt woher wüſte, daß dieſer Kayſer, mehr als einmal, Griechenland durchgereiſet, und ſich auf ſeinen Münzen gerühmet habe, die Provinz Achaja wieder erobert zu haben, welche zu ſeiner Zeit, nebſt andern Ländern, den ganzen Peloponeß unter ſich begrief. Die Griechen legten ihm die ſtolzeſten Titel bey; und bey dieſer Gelegenheit wurde der Name eines Erretters nicht vergeſſen, der aber, bey dem häufigen Gebrauch, den man von demſelben machte, beynahe aufgehöret hatte, für etwas beſonders angeſehen zu werden. Es iſt bekannt, daß Ptolemäus der erſte, König von Aegypten, Antiochus der erſte, die Könige von Syrien, Demetrius der erſte und dritte dieſes Namens, ſolchen, auf ihren Münzen geführet, und daß man ſolchen auch andern griechiſchen Königen, die ſich eben nicht die geringſte Mühe gegeben, ſelbigen zu verdienen, beygeleget habe, und daß endlich in den ſpätern Zeiten, die Griechen dieſen Titel dergeſtalt gemißbrauchet,

a) Voyage de Wheler tom. I. p. 264.

chet, daß ſie ſogar einen Nero, mit dem Namen eines Erhalters der ganzen Welt beehret haben. Man möchte zwar glauben, daß ſie etwa nur die Worte: Salus generis humani, die ſie auf einigen Münzen antraffen, welche zu Ehren der erſten Römiſchen Kayſer zu Rom waren gepräget worden, in ihre Sprache haben überſetzen wollen: Allein man wird doch auch nicht in Abrede zu ſeyn begehren, daß die Griechen, in dieſer Art der Schmeichelen, keine Muſter nöthig gehabt haben.

Nimmt man an, daß die obige Inſchrift auf dem Altar, noch ganz ſey, ſo laſſen ſich zweyerley Auslegungen von derſelben angeben. Entweder ſie will ſo viel ſagen, daß dieſer Altar, auf Befehl des Kayſers Hadrianus, zur Ehre einer gewiſſen Gottheit ſey aufgerichtet worden: oder, ſie bedeutet ſo viel, daß er dieſem Kayſer ſelbſt ſey geweihet geweſen. Wenn man jenen Begriff hätte ausdrücken wollen, ſo würde man nicht unterlaſſen haben, den Namen derjenigen Gottheit zu nennen, deren Gunſt, der Kayſer, durch dieſen Beweiß ſeiner Verehrung zu erlangen ſuchte. Daher ſcheinet mir auch die zweyte Auslegung, um ſo viel richtiger zu ſeyn, weil man daraus abnehmen kan, wie begierig dieſer Kayſer geweſen ſey, noch bey ſeinen Lebzeiten, Theil an der Ehre der unſterblichen Götter zu nehmen. Die Geſchichtſchreiber a) erzehlen uns, daß er in der Stadt Athen, ſich ſelbſt einen Altar geweihet, und den Griechen die Erlaubniß ertheilet habe, ihm zu Ehren verſchiedene Tempel aufzurichten. b).

Allein wir haben gar nicht einmal nöthig, uns weit von Magoula zu entfernen, wo dieſer Altar angetroffen worden iſt. Der Abt Fourmont hat zwo Inſchriften angeführet, die man zu Sparta entdecket hat, auf denen dieſer Kayſer, den Namen ΘΕΙΟΤΑΤΟΣ, der allergöttlichſte, führet. Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß die Einweihungsformeln, welche auf den alten Monumenten gebraucht werden, insgemein auf eine andere Art eingerichtet ſind, und daß es nicht ſowohl heiſſen ſollte, des Kayſers Hadrianus, ſondern vielmehr dem Kayſer Hadrianus. Allein dieſe Regel iſt doch nicht ſo allgemein, daß man nicht einige Exempel anführen könnte, welche von derſelben abweichen. Soſimus c) meldet, daß man auf dem Marsfeld zu Rom, einen Altar ausgegraben habe, auf dem dieſe Worte ſtunden: Des Pluto und der Proſerpina. Man verſtunde hier das Wort Altar

a) Spart. p. 7.

b) Dio. lib. 69. p. 795.

c) Lib. 2.

Altar darunter, welches auch auf verſchiedenen ähnlichen Monumenten ausgedruckt iſt, auf denen man lieſet: Ara Solis, Ara ventorum, Ara Neptuni u. d. Vielleicht iſt dieſes Wort, auf dem Altar, den man zu Magoula gefunden hat, ebenfalls darunter verſtanden worden; vielleicht iſt es auch ausgelöſchet worden; vielleicht iſt aber auch nicht nur das Wort Altar, ſondern auch der Titel Auguſtus, bey dem Namen Hadrianus geſtanden, den man ebenfalls nicht mehr auf dieſer Inſchrift lieſet, ohnerachtet derſelbe, natürlicher Weiſe, bey dem Worte Caeſar ſtehen ſollte.

Nr. 2.

Dieſer Altar hat keine Inſchriften. Man hat ſolchen in der Stadt Athen gefunden. Er iſt von weiſſen Marmor und drey Schuh hoch.

Nr. 3.

Die Stadt Amyclae, welche Lacedämon gegen Mittag, und nur ungefähr eine Meile davon entfernet lag, hatte in ſeinen Mauern, einen von den allerälteſten und berühmteſten Tempeln von Griechenland. a) Derſelbe wurde gegen das Jahr 1480. vor der gemeinen Zeitrechnung erbauet; b) und noch zu den Zeiten des Pauſanias, welcher um die Mitte des zweyten Jahrhunderts, nach der gemeinen Zeitrechnung lebte, wurde Apollo daſelbſt verehret, als welchem dieſer Tempel geweihet war. c) Der Abt Fourmont hat unter den Ruinen deſſelben, das Verzeichniß der Prieſterinnen angetroffen, welche an demſelben dieneten. Dieß iſt eine von den allerälteſten Inſchriften, die aus dem Alterthum bis auf uns gekommen ſind. Und da ſie nicht nur die Namen dieſer Prieſterinnen, ſondern auch ſo gar die Jahre ihres Prieſterthums in ſich enthält, ſo könnte dieſelbe die Zeitrechnung in ein ungemein groſſes Licht ſetzen, wenn ſie noch ganz wäre. Unterdeſſen kan ſie doch, in dem Stande, in welchem ſie ſich gegenwärtig befindet, der Philologie nützliche Dienſte leiſten. Unter eben dieſen Ruinen hat man auch den dritten Altar entdecket, welcher auf der zwanzigſten Kupfertafel abgebildet worden iſt. Das darauf befindliche Wort ΑΠΟΛΟΝΙ beweiſet, daß ſolcher dem Apollo gewidmet geweſen. Dieſes Wort iſt von der rechten Hand, gegen die Linke zu, geſchrieben worden. Eine Schreibart, welche die Griechen von den Morgenländern entlehnet haben, von denen ſie ihr Alphabet bekamen. Das Wort Apollo, iſt nur mit einem Λ (Lambda) geſchrieben,

a) Polyb. l. 5. p. 367. Edit. Caſaub.

b) Polyb. ibid.

c) Philoſt. de vita Apoll. lib. 3. c. 14.

ſchrieben, ſo wie man es auch gar oft auf andern Inſchriften antrift, die zu Lacedämon gefunden worden ſind. Die O (Omicron) haben die Geſtalt eines Triangels; und eines von dieſen Omicron, vertritt hier die Stelle des Omega, deſſen Gebrauch die Griechen gar ſpäte haben kennen gelernet. Alle dieſe Seltſamkeiten, und verſchiedene andere, die ich noch anführen könnte, bewegen mich zu glauben, daß dieſes Denkmal, acht bis neun Jahrhunderte, vor der gemeinen Zeitrechnung müſſe verfertiget worden ſeyn. Ubrigens iſt es von ſchwarzen Marmor, und hat drey Schuh in der Höhe.

Nr. 4.

Fünf hundert Schritt von dem Tempel des Apollo zu Amyclae, hat der Abt Fourmont einen andern kleinen Tempel entdecket, von dem er, in den Abhandlungen der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften, a) eine Beſchreibung mitgetheilet hat. Eine Inſchrift, die mit ſehr alten Buchſtaben, auf dem Vordertheil deſſelben befindlich iſt, belehret uns, daß ſolcher der Göttin Onga, von dem Könige Eurotas zu Lacedämon, ungefähr 1500. Jahr vor Chriſti Geburt ſey geweihet worden. Es ſcheinet, als hätten die Phönicier, unter dem Namen Onga, eben die Gottheit verehret, welche bey den Griechen, unter dem Namen der Minerva bekannt geweſen iſt. b) Bekanntermaſſen aber hat man dieſe Gottheit ſehr zeitlich zu verehren angefangen; und vielleicht iſt es Cadmus geweſen, welcher die gottesdienſtliche Verehrung derſelben, in der Stadt Theben angeordnet hat. c) Wir wiſſen aber nicht, ob der Dienſt derſelben, auch in dem mittägigen Theil des Peloponeß ſey eingeführet worden; und da es nicht ſcheinet, daß derſelbe nach Böotien gekommen, ſo iſt die Vermuthung gar wahrſcheinlich, daß ſolcher von den Phöniciern in dieſe Gegend gebracht worden. Zwey Basreliefs, die man in dem Tempel der Onga gefunden, welche Gefäße, Meſſer, Füſſe, Hände, und andere Theile des Cörpers vorſtellen, ſollten uns faſt auf die Gedanken bringen, daß man dieſer Gottheit menſchliche Opfer gebracht habe; wenigſtens belehren ſie uns, daß in ihrem Tempel, zu ihrem Dienſte Prieſterinnen beſtellet geweſen. Man lieſet auf einem von dieſen Basreliefs: ΛΑΥΑΓΕΤΑ ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ ΙΕΡΕΙΑ. Layageta eine Tochter des Antipater Prieſterin.

J Auſſer

a) Tom. 15. p. 402.

b) Steph. ὀγκαιαι. Heſychius ὄγγα.

c) Scholiaſt. Aeſchyl. p. 103. Edit. Stanlei.

Auſſer dieſen hat das Monument, von dem ich hier rede, nichts dunkles mehr. Es iſt ein Altar, auf dem man die Worte lieſet ΚΛΕΟΔΑΜΑ ΟΓΑΙ, Cleodama der Ongá; oder Cleodama hat dieſen Altar der Göttin Onga geweihet. Die Inſchrift iſt ſo abgefaßt, daß die zwo Zeilen, wechſelsweiſe, von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten gehen, welche Art zu ſchreiben man βουςροφηδὸν γραφειν nennet. In dem Worte ΟΓΑΙ, iſt nur ein einziges Γ (Gamma) weil man damals die doppelten Buchſtaben zu vermeiden ſuchte. Da endlich die Inſchrift nach dem doriſchen Dialect abgefaßt iſt, ſo muß ſich der Dativus in dem Worte ΟΓΑ, wieder mit einem Α endigen, ſtatt deſſen iſt aber ein Ι geſetzet worden, welches vor Alters dieſen Nennfall anzeigte, und den man nach der Zeit, durch ein untergeſchriebenes Ι auszudrücken pflegte. Dieſer Altar, welchen ich für eben ſo alt halte, wie den vorhergehenden, iſt von ſchwarzen Stein, und hat in der Höhe zwey und einen halben Schuh.

Nr. 5.

Der hier vorgeſtellte Altar iſt eben ſo hoch, und aus dem nemlichen Stein gemacht, auch an eben dem Ort gefunden worden, wie der vorhergehende. Die Inſchrift darauf iſt nicht mehr ganz; die zwey Worte aber, ſo noch übrig ſind, laſſen vermuthen, daß dieſer Altar der Onga, von einer Demetria, die vielleicht eine Prieſterin ihres Tempels war, ſey geweihet worden.

Die ein und zwanzigſte bis ſechs und zwanzigſte Kupfertafel.

Die fünf Kupfertafeln, die ich hier erklären will, ſtellen einen Streif, oder ein Stück von einer Leinwand für, welches mir ehehin zugehöret hat, und das ſich gegenwärtig in dem Cabinet der H. Genovefa befindet. In der Länge hat es zween Schuh, vier Zoll, ſechs Linien; die Höhe beträgt ſechs Zoll, und ungefähr ſieben Linien; denn die Enden deſſelben ſind ausgefranzt, und folglich ungleich. Es iſt in verſchiedene Columnen, oder Felder abgetheilet, deren Stellung man, mit einem einigen Blick beſſer erkennen kan, als aus einer noch ſo genauen Beſchreibung. Es iſt nur auf der einen Seite beſchrieben; die Schrift ſelbſt aber iſt ſchwarz, nur die erſten Worte einer jeden Columne, ſind auf dem Original mit rothen Buchſtaben gemacht; in der Copie ſind ſie unterſtrichen. Die Buchſtaben ſind mit einer ſteifen Fauſt geſchrie-

ben, welches mit dem Penſel nicht wohl hat geſchehen können. Die Abtheilungs- und Abſonderungslinien ſind nur nach dem Geſicht, und ohne Regel gezogen worden. Die blos mit einem Zug gezeichneten Figuren, ſind durch keine Farbe erhöhet worden; ich kan aber verſichern, daß ſie mit einem ſolchen Geiſt, und mit einer ſolchen Leichtigkeit gemacht ſind, daß ſich weit lebhaftere Völker, als die Aegypter waren, derſelben nicht ſchämen dürften.

Dieſer Streif von Leinwand hat am Ende eine Art einer zierlichen Einfaſſung, welche auſſer verſchiedenen Worten, einige roth gemahlte Gefäſe und Vierecken in ſich ſchlieſſet; welche Farbe ohne alle Sorgfalt aufgetragen iſt, und vielleicht ſo viel anzeigen ſollte, daß dieſe Cörper von gebrannter Erde geweſen ſind.

Die Figuren, welche über den Columnen gezeichnet ſind, gehen von der rechten zur linken Hand; bey der Schrift aber iſt es gerade umgewendet. Diejenigen, welche dieſes Monument, auch in den kleinern Stücken, noch genäuer wollen kennen ernen, können in dem zweyten Band des Anhangs zu den erklärten Alterthümern, die vier und funfzigſte Kupfertafel aufſchlagen, wo daſſelbe in Kupfer geſtochen iſt. Allein man darf der Copie, die der Autor davon vorlegt, nicht ganz ſicher trauen. Da man dieſelbe genäuer unterſuchte, hat man gefunden, daß viele Fehler mit untergeſchlichen ſind. Dieſes bewog mich auch, dieſes Monument auf das neue bekannt zu machen, und ſelbiges ſo genau, als möglich, vorzuſtellen. Zu dem Ende war es nöthig, ſelbiges mit dem gröſten Fleis durchzuſtudiren, alle wohl ausgedruckte Buchſtaben aufzuſuchen, ſie in eine gewiſſe Ordnung zu bringen, und ſich derſelben zur Entdeckung der übrigen, die nicht leſerlich ſind, zu bedienen. Wenn ich auch durch wiederholte Verſuche nicht im Stande war, einige Worte, von denen nichts, als nur noch etliche ſchwache Züge übrig geblieben, herauszubringen, ſo habe ich ſolche lieber gar übergehen, und ihre Stelle mit kleinen Strichen bezeichnen, als ſie unter einer fremden Geſtalt vorſtellen wollen. Dadurch hat meine Copie mehr leere Stellen bekommen, als auf dem Original befindlich ſind: ich habe mich aber bemühet, die verſchiedenen Arten der Buchſtaben, die man auf demſelben ſiehet, anzuführen; und dieſes mag genug ſeyn.

Nach der Meinung des P. Montfaucon, diente dieſes Stück Leinwand zur Bedeckung einer Mumie. Man ſiehet auch wirklich, daß es mit Hartz überſtrichen geweſen iſt. Die braune Farbe aber, die es durch dieſe Zubereitung bekommen, iſt gegenwärtig nicht mehr ſo ſichtbar, als ehehin, da es noch mein gehörte. Denn man hat

es vor kurzen, in der Abſicht, es beſſer zu erhalten, auf eine friſche Leinwand geleimet; ohne die erſtere Zurichtung aber würde es ſchwerlich bis in unſere Hände gekommen ſeyn.

Die Aegypter machten bisweilen auf die ſchmalen Binden der Mumien, Hieroglyphen, oder eigentlich ſo genannte Buchſtaben. Der P. Kircher a) hat verſchiedene Trümmer Leinwand, die mit Sinnbildern bezeichnet waren, in Kupfer ſtechen laſſen, welche er mit eben ſo guten Erfolg erkläret hat, als diejenigen, die ſich auf den Obelisken befinden. Auch hat Herr Maillet, franzöſiſcher Conſul zu Cairo, zu Anfang dieſes Jahrhunderts, eine Mumie geſehen, um welche ſich ein Streif von Leinwand befand, der mit Figuren und Charactern gezieret war. Da dieſer Streif in Stücken war zerriſſen worden, ſo ſammelte Herr Maillet, ſechs bis ſieben Ellen aus acht Stücken zuſammen, die er nach Frankreich an den Canzler von Pontchartain ſchickte. Sie ſind nach der Hand zerſtreuet worden, und ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß das, auf dieſen Kupfertafeln geſtochene Stück, einen Theil davon ausgemacht habe.

Nun will ich meinen Leſern einige Betrachtungen mittheilen, die man mir über dieſes Denkmal an die Hand gegeben hat.

Der P. Montfaucon war überzeuget, daß dieſer Streif Leinwand, einen Aegyptiſchen Calender vorſtelle, und zwar aus dieſem gedoppelten Grunde, weil erſtlich über den zwölf Hauptcolumnen ſolche Figuren ſtehen, von denen einige mit denenjenigen übereinkommen, die in dem Thierkreiß der Griechen befindlich ſind; zweytens weil die erſten Worte einer jeden Columne, deswegen roth ſcheinen geſchrieben zu ſeyn, weil ſie die Namen eines jeden Monats anzeigen ſollten. Wir wollen dieſe Gründe kürzlich prüfen.

Man wird ſich erinnern, daß dieſes Stück Leinwand, zur Bedeckung einer Mumie gedienet habe. Dieſes macht die Meinung des P. Montfaucon, ſchon ſehr zweifelhaft. Man dürfte ſich freylich nicht wundern, wenn ein Volk, ſo das allerabergläubigſte auf dem Erdboden geweſen iſt, auf dergleichen Stücke Leinwand, entweder Flüche wider die böſen Genios, oder Wünſche an die zwölf groſſen Götter, die es anbetete, gezeichnet hätte. Allein warum ſollte es einen Calender darauf gemacht haben, der ja eigentlich zur ordentlichen Einrichtung des bürgerlichen Lebens beſtimmt war, und den Todten nicht den allergeringſten Nutzen ſchaffen konnte? Da übrigens dieſer Streif, nur ein Fragment iſt, ſo darf man auf demſelben auch nicht mehr,

als nur einen kleinen Theil des ganzen, ſo es vorſtellen ſollte, ſuchen; es iſt auch leicht zu vermuthen, daß unter den andern Trümmern, die verlohren gegangen ſind, einige geweſen ſeyn müſſen, auf denen eine noch gröſſere, oder auch geringere Anzahl Columnen und Abtheilungen, oder Felder geſtanden ſind. Zudem iſt es uns auch nicht bekannt, unter was für einer Geſtalt die Aegypter, die Zeichen des Thierkreiſes vorzuſtellen pflegten; ſo viel aber iſt richtig, daß die oberhalb den Columnen ſich befindende Figuren, ſelbige nicht anzeigen können. Einige derſelben haben einerley Sinnbilder, und die meiſten derſelben befinden ſich auf den Aegyptiſchen Denkmalen, ohne daß ſie die geringſte Beziehung auf einander hätten, oder mit dem Lauf der Sonne, oder mit der Einrichtung des Thierkreiſes in einem Verhältniß ſtünden. Auf den ſchmalen Bändern der Mumien, die der P. Kircher a) bekannt gemacht hat, ſiehet man, unter einer Menge von hieroglyphiſchen Figuren, welche eine gottesdienſtliche Ceremonie anzuzeigen ſcheinen, verſchiedene, die denſelben ähnlich ſind. Auf einem Abraxas, den dieſer gelehrte Jeſuit anführet, b) befindet ſich eine Reihe von eilf, bis zwölf Figuren, von denen einige aufrechts ſtehen, andere aber auf den Krümmungen einer Schlange ſitzen, faſt alle aber die abgeſtreifte Haut von Thieren auf dem Haupt haben. Es iſt zwar wahr, daß ſie der P. Kircher, für die Zeichen des Thierkreiſes angeſehen hat. Da aber dieſe eingebildeten Zeichen, in vielen Stücken von denen unterſchieden ſind, welche nach der Meinung des P Montfaucon auf unſerm Denkmal abgebildet ſind, ſo ſiehet man leicht, daß die Meinungen dieſer beyden Alterthumsforſcher ſo beſchaffen ſind, daß eine die andere widerleget, und daß dieſe Figuren, ſchlechterdings nichts anders vorſtellten, als einige von jenen Geniis, mit denen die Götterlehre der Aegypter, die ganze Welt angefüllet hatte, und die man unter den allerſeltſamſten Figuren abbildete. Man ſiehet eine andere Reihe ſolcher Figuren, über einer Aegyptiſchen Inſchrift, die der P. Montfaucon bekannt gemacht hat. Es ſind ihrer an der Zahl zwölf; Es wundert mich daher, daß man ſich nicht durch dieſe Zahl habe bewegen laſſen, aus der gedachten Inſchrift einen Calender zu machen.

Will man daraus, daß der Name eines jeden Monats, mit rothen Buchſtaben, zu Anfang einer jeden Columne geſchrieben iſt, einen Beweis hernehmen, daß das Denkmal, welches wir vor uns haben, ein Calender ſey, ſo iſt derſelbe ſehr ſchwach, und nichts iſt leichter, als ſich von dem Gegentheil zu überzeugen. Die Namen der Aegyptiſchen Monate, trift man noch in den griechiſchen Schriftſtellern an,

 ſie

a) Oedip. Aegypt. tom. 3. p. 424.
b) Tom. 2. p. 161.

ſie ſind uns auch durch die Copten erhalten worden. Und ob wir gleich nicht wiſſen, wie ſie die Aegypter abbildeten: ſo wiſſen wir doch ſo viel, daß ſie ſolche nicht alle auf einerley Art und Weiſe geſchrieben haben. Zum Exempel der Name des Monats Thoth, und der Name des Monats Epiphi, haben keinen Buchſtaben, der ihnen beyden gemein wäre; und die Wörter Pharmuti und Choiac, womit zwey andere Monate des Aegyptiſchen Jahrs angezeiget wurden, ſind offenbar ſehr weit von einander unterſchieden. Nun aber ſind die, auf unſerm Streif Leinwand, roth geſchriebenen Buchſtaben, mit einerley Buchſtaben geſchrieben, wenigſtens iſt die Anzahl derſelben durchgehends gleich. Ich behaupte dieſes nicht ohne Grund, indem ich durch die allerſorgfältigſte Unterſuchung, die ich angeſtellet habe, davon überzeuget worden bin. Ich habe auch alle nur mögliche Verbindungen verſuchet, um die Muthmaſſung des P. Montfaucon zu rechtfertigen; ſie verdiente auch dieſe Aufmerkſamkeit. Denn wenn wir zwölf Worte, aus der Aegyptiſchen Sprache hätte leſen können, ſo würden wir dadurch einen Theil ihres Alphabets bekommen haben. Allein meine mehrmals wiederholten Verſuche, haben mir weiter zu nichts genutzet, als daß ich jezt das Recht habe, meine Unwiſſenheit, ſowohl in Anſehung der Inſchrift, als der Figuren, womit ſie begleitet iſt, offenherzig zu geſtehen.

Mich dünckt, daß man einen weit gröſſern Nutzen von dieſem Denkmal haben würde, wenn man, ſtatt deſſen, daß man eigenſinnig fortfähret, durch dieſe Finſterniß zu dringen, ſich die Mühe geben möchte, vermittelſt deſſelben, auf den Urſprung der Kunſt zu ſchreiben zurück zu gehen, und der Entwicklung und dem Fortgang derſelben, auf dem Fuß nachzufolgen; wenn man ſich es endlich angelegen ſeyn lieſſe, die Form der alten Buchſtaben, und das Land, wo man ſolche zu gebrauchen angefangen hat, kennen zu lernen. Dieſe und andere dergleichen Unterſuchungen, werden nie ein Licht, durch die Zeugniſſe der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller bekommen. Dieſe hatten oft ſelbſt, eine gar geringe Kenntniß von den Alterthümern ihres Landes, und ſammelten nur bloß gewiſſe Traditiones, und thaten alſo weiter nichts, als daß ſie die Zweiffel vermehreten, denen man gar gerne, die allertiefeſte Unwiſſenheit verziehen würde. Will man alſo einiges Licht bekommen, ſo muß man zu den Denkmalen ſeine Zuflucht nehmen. Wenn dieſe deutlich reden werden, ſo werden die alten Schriftſteller gar leicht mit ihnen übereinſtimmen.

Vor Anfang dieſes Jahrhunderts, wuſte man noch nichts von der gemeinen Art zu ſchreiben unter den Aegyptern. Die meiſten Critici vermengten ſolche bald mit

mit der, bey den alten Hebräern gewöhnlichen Art zu ſchreiben, bald mit den Hieroglyphen. Seit dieſer Zeit aber ſind uns verſchiedene Fragmenten in die Hände gekommen, die uns beſtimmtere Begriffe gegeben haben; es iſt auch zu hoffen, daß uns die ferneren Unterſuchungen, noch eine gröſſere Anzahl derſelben verſchaffen werden. Wir wollen ſo koſtbare Ueberbleibſel, mit aller nur möglichen Sorgfalt aufheben, und ſie, nach dem Beyſpiel eines von unſern neuern Gelehrten zu nützen ſuchen, welcher die Frage von dem Alterthum der Buchſtaben, in ein ungemein helles Licht geſetzet hat. Herr Warburton a) hat uns den Irrthum benommen, vermöge deſſen man glaubte, daß die Aegyptiſchen Prieſter, die Hieroglyphen zu dem Ende erfunden hätten, um ihre Wiſſenſchaft, oder ihre Weißheit darunter zu verbergen. Er hat drey Hauptepochen in der Kunſt, ſeine Gedancken ſchriftlich zu entdecken, feſt geſetzet. In der erſten Epoche war die Schrift weiter nichts, als eine bloſſe Vorſtellung der Gegenſtände, eine wahre Mahlerey; in der zweyten beſtunde ſie in nichts, als Hieroglyphen, das iſt, in einer abgekürzten Mahlerey, wo man, anſtatt einen Gegenſtand ganz und völlig vorzuſtellen, nur einen gewiſſen Theil, oder eine Beziehung deſſelben u. ſ. w. abbildete. Endlich wurden in der dritten Epoche, die in ihren Zügen veränderten Hieroglyphen, die Elementen zu einer gemeinen Art zu ſchreiben. b) Solchergeſtalt waren die eigentlich ſogenannten Aegyptiſchen Buchſtaben, im Grund nichts anders, als Hieroglyphen, die denen, ſo auf den Obelisken vorkommen, gleich waren, aber aus Nothwendigkeit

a) Warburtons göttliche Sendung Moſis. B. 4. Abth. 4.

b) Ich verlange weder zu behaupten, daß die zweyte Art der Schrift, im Grund mit der dritten einerley, noch daß die eine, eine nothwendige Folge der andern ſey. Da die Hieroglyphen vorſtellende Zeichen der Begriffe waren, ſo ſind ſie weſentlich von den Buchſtaben unterſchieden, die nichts anders, als vorſtellende Zeichen der Töne ſind. Wenn man zwey bloſſe Hieroglyphen zuſammen ſetzet, ſo wird kein Wort heraus kommen, ſondern nur ein mehr zuſammengeſetzterer Hieroglyph, der mehr als einen Begriff vorſtellen ſoll. Soll ein Hieroglyph zu einem Buchſtaben werden, ſo muß er ſchlechterdings ſeine Natur verändern. Daher wenn ich ſage, daß die Aegyptiſchen Buchſtaben ihren Urſprung von den Hieroglyphen haben: ſo will ich damit weiter nichts ſagen, als dieſes, daß man bey der Erfindung der gemeinen Schrift, ſchon bekannte Hieroglyphen genommen habe, um ſich derſelben als eines [illegible] zu dem neuen Alphabet zu bedienen, und daß die Aegyptiſchen Buchſtaben beynahe die Geſtalt, aber nicht die Bedeutung der Hieroglyphen behalten haben. Dieſes iſt derjenige Geſichtspunct, aus dem ich hier den Grundſatz des Herrn Warburtons, wie ich dencke, habe anſehen müſſen.

keit, und durch die Gewohnheit einfacher gemacht und verringert worden ſind. Herr Warburton hätte dieſe vortrefliche Theorie ſo einrichten können, daß ſie jedermann würde faßlich geweſen ſeyn, wenn er auf eine Columne eine Reihe von Hieroglyphen, und auf die andere, die davon hergeleiteten Buchſtaben geſetzt hätte. Allein die Grenzen, die er ſich bey ſeinem Wercke vorgeſchrieben, hinderten ihn ohne Zweifel, ſich damit einzulaſſen. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo werden doch alle diejenigen, welche den Urſprung der Künſte und der menſchlichen Wiſſenſchaften aufſuchen, die Richtigkeit des Syſtems dieſes gelehrten Engländers einſehen, und ſich überzeugen können, daß die Aegyptiſchen Buchſtaben nichts anders, als verſtellte Hieroglyphen ſind. Wir haben die beſten Hülfsmittel zu einer ſolchen Unterſuchung. Die Sammlungen der Alterthumsforſcher, bieten uns verſchiedene Aegyptiſche Denkmale an, auf denen ſich Hieroglyphen befinden: und dieſer einige Streif Leinwand, den wir hier mittheilen, kan uns einen hinlänglichen Begrif von der gemeinen Art zu ſchreiben geben. Es iſt ſelbiger getreu nach dem Original copiret worden, und enthält beynahe alle Buchſtaben des Alphabets, und diejenigen, die man darauf nicht antrift, finden ſich auf andern Denkmalen, die ich ſogleich anzeigen will.

Erſtlich auf einem Streif Leinwand von einer Mumie, den Herr Maillet nach Franckreich geſchicket hat. Herr Rigord von Marſeille ließ ſolchen ſtechen, und machte ihn, nebſt einer ziemlich langen Abhandlung in den Memoires de Trevoux (Jun. 1704.) bekannt.

Zweytens auf einer Inſchrift, welche den zweyten Theil der erklärten Alterthümer einverleibet worden iſt. Siehe die CXL. Kupfertafel daſelbſt.

Drittens auf einer andern Inſchrift, die in dem Anhang zu den erklärten Alterthümern T. II. Kupfert. LIV. befindlich iſt.

Viertens habe ich die Copie einer vierten Aegyptiſchen Inſchrift in Händen, die auf einer Rolle von Leinwand gefunden wird, welche ein Liebhaber ſeltener Sachen zu Marſeille in ſeinem Cabinet aufbewahret.

Alle dieſe Denkmale legen uns eine Art zu ſchreiben vor Augen, die ſo ziemlich mit einander übereinſtimmet. Wenn man die einen, mit den andern zuſammen hält, ſo wird man ein Verzeichniß von Charactern zuſammen bringen können, die bey den Aegyptern im Gebrauch geweſen ſind. Um aber dieſes Verzeichniß nicht zu ſehr zu vergröſſern, muß man bemercken, daß in der Schrift von der wir

reden,

reden, bisweilen mehrere Buchſtaben über einander geſetzet, und daß ein andermal einige Buchſtaben, nur durch eine gewiſſe Art von Accenten und Puncten von einander ſcheinen unterſchieden zu ſeyn. Auf dieſe ſonderbaren Dinge muß man wohl Acht haben; man wird auch finden, daß nach der Verringerung der Anzahl, wozu ſie Gelegenheit geben, das Verzeichniß der Aegyptiſchen Charactere, doch noch immer zahlreich genug bleiben wird, welches vielleicht davon herkommen mag, weil einerley Buchſtabe, nach der Verſchiedenheit des Orts, wo er in einem Worte zu ſtehen kam, auch eine etwas veränderte Geſtalt bekam. Da es uns aber hier nicht ſowohl um die Entdeckung des Aegyptiſchen Alphabets, als um den Beweiß zu thun iſt, daß ſolches von den Hieroglyphen hergekommen ſey, ſo iſt es zu dieſem Ende ſchon genug, wenn man eine genugſame Anzahl einzelner Buchſtaben bekommt, um ſie mit den Figuren zu vergleichen, welche auf den Aegyptiſchen Denkmalen vorkommen. Und da kan ich verſichern, daß man zwiſchen denſelben, die genaueſte Verbindung, und die deutlichſten Beziehungen auf einander wahrnehmen wird. Will man ſich hievon noch mehr überzeugen, ſo darf man nur die ſechs und zwanzigſte Kupfertafel N. 1. anſehen. Ich habe daſelbſt, auf einer beſondern Columne, eine Reihe Hieroglyphen ſtechen laſſen, die meiſtentheils von Obelisken genommen ſind; auf einer gleich daneben ſtehenden Columne aber, habe ich die Aegyptiſchen Buchſtaben vorſtellen laſſen, welche von dieſen Hieroglyphen herkommen. Man wird alſo, zum Exempel, finden, daß der erſte Hieroglyph, welcher ein kleines Fahrzeug vorſtellet, einen Buchſtaben herfürgebracht habe, deſſen Bedeutung, nach den Puncten, oder Zügen, ſo vornen waren, hat verſchieden ſeyn können; daß der dritte Hieroglyph, welcher für das Bild einer Thür gehalten wird, indem er ſeine Rundung verlohren, den Buchſtaben gebildet hat, der ihm gleich kommt, daß aus der vierten Figur eines Menſchen, oder Thiers, ſo auf den Hintern ſitzet; ein Buchſtabe geworden iſt, an dem nichts, als die Lineamenten des urſpringlichen Sinnbildes übrig geblieben ſind; endlich daß die Schlange, welche ſo öft auf den Aegyptiſchen Denkmalen erſcheinet, ſich Nr. 19. in einen Character verwandelt hat, an dem das Auge, die Bogenweiß gemachten Krümmen dieſes kriechenden Thiers, noch erblicket. Man wird ferner finden, daß auch einige andere Hieroglyphen, als der zweyte, fünfte, ſechſte, eilfte, der dreyzehende u. ſ. w. zu der gemeinen Schreibart, ohne die mindeſte Veränderung gebraucht worden ſind.

Uebrigens iſt dieß nur ein flüchtiger Verſuch von einer Arbeit, die noch viel weiter könnte getrieben werden, und bey der man vielleicht noch verſchiedene an-

dere Beziehungen entdecken würde, als die ſind, die ich zwiſchen gewiſſen Buchſtaben, und gewiſſen Hieroglyphen angegeben habe. Ueberhaupt aber beweiſet die Unterſuchung der Aegyptiſchen Buchſtaben, ihren Urſprung ganz ſichtbar; und je mehr man demſelben nachforſchet, deſto mehr wird man von der Richtigkeit der Meinung des Herrn Warburton überzeuget.

Man kan aber den Grundſatz dieſes Schriftſtellers, weiter, als bey dieſer erſten Gattung von Buchſtaben, mit Nutzen anwenden. Man kan ſolchen auch bey einer andern Gattung der Aegyptiſchen Schreibart gebrauchen, die uns die Denkmale vorlegen, und wovon man auf der ſechs und zwanzigſten Kupfertafel Nr. 2. ein Muſter finden wird. Es iſt ſolches eine Inſchrift, die ſchon von Herrn Rigord a) und von dem P. Montfaucon, b) aber nicht getreu und genau genug bekannt gemacht worden iſt, und von der ich, eine weit genauere Copie, nach dem Original mittheile, das ich in dem Cabinet des ehmaligen Preſidenten von Mazauques geſehen habe. Man trift ſehr viele, die derſelben ähnlich ſind, an den Felſen des Bergs Sinai an, und Pocock c) hat derſelben mehr als achtzig in ſeiner Reiſebeſchreibung angeführet Allein er hätte uns ſagen ſollen, daß einige von dieſen Inſchriften, Arabiſch ſind, und daß man auch öfters einige Worte aus dieſer Sprache darauf antreffe, die ohne Ordnung mit Aegyptiſchen Worten vermenget ſind. Unterdeſſen, ob gleich Pocock alles, ohne Wahl und ohne Unterſchied, copiret hat, ſo dienet doch ſeine Copie zur Unterſtützung meiner Meinung. Die Schrift iſt darauf nach einer natürlichen Ordnung eingerichtet; man ſiehet jene Arten von Puncten, Accenten und Zügen nicht, welche auf unſerm Streif von Leinwand ſtehen: mit einem Wort, ſie kommt mit der Schreibart der Inſchrift, die ich hier vorbringe, ſehr genau überein.

Nimmt man dieſe gedoppelte Art der Buchſtaben an, ſo iſt man hierinnen mit den Alten eins, d) welche zwo Arten der Aegyptiſchen Schriften angeben; eine, welche ſie die prieſterliche nenneten; die andere, welche unter dem Namen der gemeinen bekannt war. Die erſtere, die den gottesdienſtlichen Gebräuchen gewidmet, und die Geheimniſſe der Götterlehre, unter einem Vorhang zu verſtecken tauglich war, muſte ohne Zweifel ſehr ſchwer zu leſen ſeyn; und dieſe iſt es vermuthlich, welche auf den ſchmalen Binden der Mumien gebraucht wurde; die zweyte aber muſte viel ſimpler und bekannter, oder geläuffiger ſeyn. Und dieſe wurde nach meiner Meinung, auf den meiſten Inſchriften, die man auf dem Berg Sinai findet, und auf der Inſchrift gebraucht, die ich auf der ſechs und zwanzigſten Tafel habe in Kupfer ſtechen laſſen.

Ich kan nicht ſagen, ob von dieſen beyden Arten von Schriften, eine von der andern ſey gebildet worden. Doch kommt es mir ſo vor, daß ſie einige Buchſtaben mit einander gemein gehabt; und daß ſie, als warum es mir jezt eigentlich zu thun iſt, ihren Urſprung gleichermaſſen von den Hieroglyphen genommen haben.

Dieſer

a) Mémoir. de Trévoux. Juin. 1704.
b) Antiq expliq. Tom. II. pl 54.
c) Beſchreibung des Morgenlandes Th. I. S. 236. nach der teutſchen Uberſetzung.
d) Herod. lib. II. c. 36.

Dieſer lezter Saz iſt oben ſchon, in Anſehung der erſten Art der Aegyptiſchen Buchſtaben bewieſen worden: er wird auch, wie ich glaube, in Anſehung der zweyten richtig ſeyn, wenn man auf die Nr. 3. auf der ſechs und zwanzigſten Kupfertafel abgebildete Schrift acht haben wird, wo man auf einer Columne einige Aegyptiſche Buchſtaben vorgeſtellet hat, die aus der Inſcription Nr. 2. genommen ſind; und in einer andern Columne, die ſich auf die erſtere beziehet, die Hieroglyphen, welche den Stoff zu dieſen Buchſtaben hergegeben haben. Man mag alſo die Aegyptiſchen Charactere, von einer Seite anſehen, von welcher man will, ſo wird uns alles zum Beweiſe dienen müſſen, daß ſie von den Hieroglyphen herkommen; wodurch denn der Grundſaz des Herrn Warburton vollkommen beſtättiget wird.

Iſt dieſer Punct einmal richtig gemacht, ſo wird man unterſuchen müſſen, ob die Buchſtaben der Phönicier, von den Buchſtaben der Aegypter gebildet worden ſind. Dieſe Frage iſt aber um ſo viel ſchwerer zu entſcheiden, da die Denkmale der Phönicier noch weit ſeltener ſind, als die Aegyptiſchen. Es iſt uns nicht mehr, als eine einige Inſchrift von ihnen bekannt, die noch dazu nicht in Phönicien ſelbſt gefunden worden iſt. Wir haben einige zu Tyrus, Sidon, in Sicilien, zu Carthago, auf der Inſel Maltha geprägte Münzen, mit ſolchen Charactern, welche in Anſehung der verſchiedenen Länder, einige Veränderung ſcheinen gelitten zu haben. Unterdeſſen ſcheinen ſie überhaupt eine groſſe Verwandtſchaft mit den Aegyptiſchen zu haben; zum Beweis deſſen, beruffe ich mich auf die Denkmale, von denen ich geredet habe, und inſonderheit auf die Inſchrift auf der ſechs und zwanzigſten Kupfertafel. Dieſe Schrift ſiehet der Phöniciſchen ſo ähnlich, daß Herr Rigord a) keinen Anſtand genommen hat, ihr dieſen Namen beyzulegen. Der P. Montfaucon aber, und der P. Calmet haben beſſer davon geurtheilet, indem ſie ſolche für eine Aegyptiſche Schrift erkläret haben. In der That iſt ſie auch unter einem Aegyptiſchen Bas relief geſtochen; und was noch mehr ſagen will, ſo iſt kein Buchſtabe darauf, der ſich nicht auch auf unſerm Streif Leinwand, und auf den Inſchriften des Berges Sinai befände.

Man wird mir demnach erlauben, dieſes als einen faſt erwieſenen Grundſaz anzunehmen, daß die Aegyptiſchen Buchſtaben, ihren Urſprung von den Hieroglyphen hergenommen; und als eine ſehr wahrſcheinliche Muthmaſſung, daß ſie hinwieder den Stoff zu den Phöniciſchen Buchſtaben hergegeben haben. Die Griechiſchen kommen von den einen, oder von den andern her. Demnach ſcheinen die Buchſtaben, von den Aegyptern zu den Phöniciern, zu den Griechen, zu den Lateinern, u. ſ. w. gekommen zu ſeyn.

Hieraus folget, daß nichts ſo ſehr den Verſtand der Aegyptiſchen Art zu ſchreiben erleichtern würde, als die Kenntniß der Phöniciſchen Charactere, von denen man uns mit einigen Alphabeten beſchencket hat, womit man aber nichts erklären kan. Vielleicht iſt man in der Folge der Zeit glücklicher. Wenigſtens habe ich

 zween

a) Mémoir. de Trévoux Juin. 1704.

zween wichtige Gründe, dieſes zu hoffen. Erſtlich weil das Phöniciſche, mit dem Samaritaniſchen, ſowohl in Anſehung der Grundſätze der Sprache, als in Betrachtung der Geſtalt der Buchſtaben, ſehr genau übereinkommt; zweytens weil man auf einigen in Phönicien geprägten Münzen, den Namen einiger Städte in der Landſprache glaubet ausgedruckt zu ſehen. Wenn ſich dergleichen Denkmale vermehren; wenn man mehrere Namen, von vielen verſchiedenen Städten darauf antrift, bey denen eine richtige und gewiſſe Auslegung ſtatt findet, ſo wird man ſich ſchmeicheln dürfen, endlich ein ächtes Phöniciſches Alphabet zu bekommen; und alsdann wird man ſich mit guten Erfolg an die Erklärung der Aegyptiſchen Art zu ſchreiben machen können, von der man auf der Kupfertafel Nr. 2 ein Fragment findet. Unterdeſſen zweifle ich doch noch, ob der Erfolg, völlig mit den Bemühungen, die man darauf wenden möchte, übereinſtimmen wird. Um das Alphabet einer Sprache wieder zu finden, die man nicht mehr redet, muß man zum wenigſten wiſſen, daß dieſe Sprache einige Verwandtſchaft mit einer von denen habe, die wir kennen. Wie würde man ſonſt die Wörter auflöſen, oder verbinden können? Wie würde man die Anzahl der Buchſtaben beſtimmen können, die man zuſammenſetzen muß, um ein einiges Wort heraus zu bringen? Nun ſcheinet die Aegyptiſche Sprache, von der noch gar viele Worte, in den alten Schriftſtellern und in der Coptiſchen Sprache übrig geblieben ſind, weſentlich von der Phöniciſchen unterſchieden geweſen zu ſeyn, woraus nothwendig folget, daß es uns an den nöthigen Stützen fehlet, vermittelſt deren wir uns bis zu derſelben erheben, und einen Verſtand von den Charactern erlangen könnten, deren ſie ſich bedienten.

Scheinet aber dieſes in Anſehung der Schrift richtig zu ſeyn, welche auf der ſechs und zwanzigſten Kupfertafel Nr. 2. angeführet worden iſt, ſo muß die Sache noch weit richtiger in Anſehung der Buchſtaben ſeyn, die auf unſerm Streif Leinwand erſcheinen. Gleichwie dieſelben noch weniger Aehnlichkeit mit dem Phöniciſchen haben, und gar viele Abkürtzungen darauf vorkommen: ſo würde man ungleich mehr Mühe haben, ſie zu verſtehen; und ich weiß nicht, ob ich nicht gar ſagen ſoll, daß alle Bemühungen der Gelehrten vergebens ſeyn werden, jemals etwas von dieſer Schrift zu leſen. Dadurch gedencke ich aber keinesweges, ihren Unterſuchungen und ihrer Hofnung, Grentzen zu ſetzen. Der Fortgang, den man in dieſem Theil der Critik machen wird, mag auch beſchaffen ſeyn, wie er will: ſo werde ich ſchon zufrieden ſeyn, wenn die Schwierigkeiten, welche ich gegenwärtig nur mit wenigen berühret habe, denenjenigen, die ihre Bemühungen umſonſt anwenden ſollten, zur Entſchuldigung, jenen aber, die nicht vergebens gearbeitet, zur Vergrößerung ihres Ruhms und ihrer Verdienſte dienen werden.

Hetruriſche
Alterthümer.

Sammlung
von Aegyptiſchen, Hetruriſchen, Griechiſchen und Römiſchen
Alterthümern.

Zweyte Abtheilung.

Von den Hetruriern.

Ich würde dieſe zweyte Abtheilung meines Werkes, mit einer Unterſuchung von dem Urſprung der Hetrurier anfangen, wenn mir nur das Alterthum, die nöthigen Hülfsmittel dazu nicht verſagte. Allein, keiner von ihren Geſchichtſchreibern, iſt bis auf unſere Zeiten gekommen; und wenn wir die Inſchriften anſehen, welche wir noch von ihnen haben, ſo ſind ſie uns entweder ganz unverſtändlich, oder ſie dienen uns aufs höchſte dazu, daß wir uns einen unvollkommenen Begriff von der Sprache, die ſie redeten, machen können, und einige bey ihnen üblich geweſene Gebräuche, kennen lernen.

Einige wenige Spuren, welche wir von den Hetruriern, in den alten Scribenten antreffen, die wir noch beſitzen, beweiſen, daß ſie ein beherztes, daß ſie ein mäch-

mächtiges, daß ſie ein Volk geweſen, welches eine Zeitlang die Oberherrſchaft über das Meer gehabt. a) Der Pracht und Uberfluß verminderte, in der Folge der Zeit, ihre Macht auf eine merkliche Art. Sie wurden dadurch immer ſchwächer, und ſtuffenweis vorbereitet, das Joch zu tragen, welches ihnen endlich die Gallier und Römer auflegten. b)

Der Aberglaube herrſchte im höchſten Grad unter ihnen. Ihre tägliche Beſchäftigung beſtund darinnen, daß ſie entweder aus dem Flug der Vögel, künftige Dinge vorherſagten, oder daß ſie den Willen der Götter in den Eingeweiden der Opfer zu erforſchen ſuchten. Sie überlieſſen ſich ohne Schranken den Luſtbarkeiten und Schauſpielen, c) welche einen Theil ihrer Religion ausmachten, und die ſie, am erſten unter allen Völkern, durch die Zweykämpfe ihrer Fechter, mit Blut beſudelten.

Indeſſen liebten ſie doch auch die Künſte d), auf die ſie ſich, mit dem glücklichſten Erfolge legten. Nach der Meinung des Herrn Buonarotti, hatten ſie die Kenntniß derſelben, den Aegyptern zu danken; e) woraus er zugleich den wahrſcheinlichen Schluß ziehet, daß die Hetrurier, von dieſem alten Volke abgeſtammet ſeyen. So ungewiß dieſes iſt, ſo muß man doch geſtehen, daß es gar nicht ſchwer ſey, dasienige Land kennen zu lernen, welches die Quelle und die Mutter der Künſte geweſen iſt. Strabo f) ſagt, daß die Mauern an den Aegyptiſchen Tempeln, mit Stücken von Bildhauerarbeit gezieret geweſen, die den allerälteſten Werken der Griechen und der Hetrurier gleich kamen. Zu dieſem Zeugniß kommt noch dieß, daß beyde Nationen, die eine, wie die andere, die Gewohnheit gehabt, auf ihren Denkmalen, Greiffe und geflügelte Löwen vorzuſtellen, und die Inſchriften, auf die Statuen ſelbſt zu graben, und daß uns endlich, die über dem Grab des Porſena g) aufgeführten Pyramiden, nicht den mindeſten Zweifel, an dem genauen und wechſelsweiſen Umgang der Aegypter und der Hetrurier, übrig laſſen. Den gewiſſen Zeitpunkt davon, kan man zwar nicht ſicher beſtimmen: doch muß ſolcher, ohne Zweifel, auf ſehr ſpäte Zeiten zurück geſetzet werden. So viel aber kan man mit Gewis-

a) Diodor. Sic. l. 5. p. 316.
b) Athen. l. 4.
c) Liv. lib. 7. Tert. de Spect. c. 2. Athen. l. 4. p. 153.
d) Athen. c. 15. p. 700.
e) Supl. à Demſter p. 103.
f) Strabo l. 18. p. 806.
g) Plin. l. 36. c. 13.

Gewisheit ſagen, daß ſich die Hetrurier, von dem Geſchmack, und von den Gebräuchen, die ſie anfänglich von ihnen angenommen, wieder entfernet haben. Sie beobachteten in ihrer Religion einige ihnen beſonders eigene Ceremonien, und bedienten ſich bey ihren Künſten einer ſolchen Art, die den Aegyptern unbekannt war. Daher bemerket man auch an ihren Denkmalen, die nach dieſer vorgegangenen Veränderung gemacht worden ſind, nichts mehr von der Aegyptiſchen Manier. Der Geſchmack und die Gewohnheiten der Griechen ſind auch veränderlich geweſen: und wenn uns die Geſchichte, nicht von dem Urſprung und Fortgang ihrer Kenntniß belehrte, die dieſem Volke, die Bewunderung der ſpäten Nachwelt erworben hat, ſo würde der Umgang deſſelben mit den Aegyptern, noch zweifelhafter ſeyn, als derjenige iſt, den die Hetrurier mit eben dieſem Volke gehabt haben.

Warum, wird man vielleicht fragen, findet man aber bey den Hetruriern, die doch ſo viele Gebräuche von den Aegyptern lerneten, keine Spur von der Balſamirung und von andern Ceremonien, die bey dieſem Volke eingeführet waren, um das Angedenken der Todten zu ehren? Ohne Zweifel ſind ſie nie in Hetrurien angenommen worden. Und dadurch verliehrt auch, wie es ſcheinet, die Meinung derjenigen alle Wahrſcheinlichkeit, welche die Hetrurier für eine Aegyptiſche Colonie gehalten haben. Denn die neuen Völker haben allezeit die vornehmſten Gebräuche derjenigen Nation beybehalten, welcher ſie ihren Urſprung zu danken hatten.

Nach dieſen allgemeinen Anmerkungen, will ich jezt etwas weniges von den Künſten melden, welche von den Hetruriern getrieben wurden, und wovon wir an den unzählbaren Denkmalen, die bis auf uns gekommen ſind, die ſchönſten Beweiſe in den Händen haben.

In Hetrurien wurde eine Ordnung der Architectur zu eben der Zeit erfunden, da die Griechen eins worden waren, ſich an vier Ordnungen zu binden, die ſie uns hinterlaſſen haben. Eine Erfindung von dieſer Art, iſt die Frucht einer unläugbaren Anlage zur Architectur. Soll ſich dieſelbe veſt ſetzen, ſo wird eine lange Reihe von Jahren dazu erfordert; und um ſelbige in Aufnahme zu bringen, muß man erſt ſehr viele prächtige Gebäude aufführen, an denen dieſelbe glücklich angebracht iſt. So gros alſo das Anſehen desjenigen geweſen ſeyn mag, der die Ordnung, von der ich rede, erfunden hat, ſo iſt doch zu vermuthen, daß ſie nicht eher von der ganzen Nation befolget worden ſey, bis man wirkliche Beweiſe, von dem glücklichen Erfolge derſelben geſehen hat. Hieraus läſſet ſich leicht der Schlus ma-

 chen,

chen, daß die Hetrurier, den erforderlichen Verſtand müſſen gehabt haben, die Architectur zur Vollkommenheit zu bringen, und daß, wenn ſie ordentlich eingerichtete Gebäude aufgeführet, ſolches eine Folge ihres guten Geſchmacks geweſen ſey.

Alle und jede Denkmale, die von den neuern Scribenten angeführet werden, welche von dieſer Nation geſchrieben haben, wie zum Beyſpiel Dempſter, Buonarotti, Gori, und die Academie zu Cortona, beweiſen, daß die Hetrurier, in allen Theilen der Bildhauerkunſt, und ſelbſt in der Kunſt in Stein zu ſchneiden, erfahren geweſen ſind. Und nichts kan dasjenige, was ſie von dieſem Volk behauptet haben, beſſer beweiſen, als eine Stelle aus dem Plinius, a) wo dieſer Geſchichtſchreiber behauptet, daß zwey tauſend Statuen zu Bolſena geweſen ſind. In eben dieſem Capitel redet er auch von einer Statue des Apollo, die funfzig Schuh hoch war. Mit einem Worte, die alten ſowohl, als neuern Scribenten melden, daß eine beträchtliche Menge von Werken, von Bildhauerarbeit, in Hetrurien anzutreffen geweſen, und ich zweifle gar nicht, daß die einen, wie die andern von der Schönheit dieſer Denkmale haben gerühret werden müſſen. Unterdeſſen haben ſie uns doch keine umſtändliche Nachricht von demjenigen gegeben, was ſolchen Werken eigentlich einen vorzüglichen Werth gab. Sie hätten uns, zum Beyſpiel, eine genäuere Beſchreibung von der vortrefflichen Arbeit an den Gefäſen machen, die Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit derſelben anzeigen, und uns mit der angenehmen Manier, mit der ſie ausgearbeitet worden, beſſer bekannt machen ſollen. Denn welche Reinigkeit bemerket man nicht an ihren Formen? Welche Weisheit in einigen von ihren gemeineſten Zierrathen? Was für eine Leichtigkeit in den Arbeiten von Thon? Welche Richtigkeit in der Stellung ihrer Handheben oder Henkeln? Alle dieſe Theile, an denen ein, durch das wahre, ausgebildeter Geſchmack herrſchet, ſind viel zu oft wiederholet worden, als daß wir ſie einem bloſſen Zufall zuſchreiben dürften. Die Hetrurier würden nie, ſo viele unnachahmliche Stücke zum Vorſchein haben bringen können, wo ſie nicht eine vollkommene Kenntniß der Kunſt und die glücklichſte natürliche Anlage dazu gehabt hätten. Und daher hat auch alles, was aus ihren Händen gekommen iſt, einen Originalcharacter, wodurch es ſich von den Werken andrer Völker auf eine merkliche Art unterſcheidet.

Was die Mahlerey anlanget, ſo können wir zwar keine Denkmale aufweiſen, die von ihnen verfertiget worden ſind. Unterdeſſen iſt es doch richtig, daß ihnen dieſe Kunſt nicht nur bekannt geweſen, ſondern daß ſie auch häuffig von ihnen getrieben

a) Lib. 34. c. 7.

trieben worden ſey. Die einfacheſten Arbeiten, bahnen ordentlich den Weg zur Verfertigung anderer, die ſchon zuſammengeſezter ſind. Da es nun unter ihnen die geſchickteſten Kupferſtecher, und die berühmteſten Bildhauer gab: ſo iſt gar kein Zweifel, daß ſie nicht auch in der Mahlerey was groſſes ſollten gethan haben. Die Zeichnungen, welche wir auf ihren Vaſen, und auf dem gröſten Theil ihrer Arbeiten von Thon erblicken, ſind auf eine ſolche Art ausgeführet, daß ſie gewiſſermaſſen unveränderlich ſind. a) Man ſiehet zwar an denſelben nicht mehr, als auf das höchſte drey bis viererley Farben; ſie laſſen uns auch nur eine ganz platte Mahlerey, ohne einige Verſchieſſung wahrnehmen. Unterdeſſen beweiſen ſie dannoch, daß die Mahlerey auch in Hetrurien, nach der Gewohnheit anderer Völker, getrieben worden ſey. Denn man muß eine Kunſt vollkommen inne haben, alles ſchöne, und alle Theile derſelben aus dem Grund verſtehen, wenn man Beweiſe davon zum Vorſchein bringen will, die nicht nur an und für ſich gut ſind, ſondern ſich auch zu der Materie ſchicken, die man dazu anwendet; und deren Verſchiedenheit ſo gros iſt, daß die eine, ſchlechterdings anders bearbeitet werden muß, als die andere. Dieß ſind die Betrachtungen, die man wird anſtellen müſſen, wenn man die Werke von gebrannter Erde, mit Aufmerkſamkeit betrachtet hat, die von den Hetruriern bis auf uns gekommen ſind.

Man kan es demnach dieſem Volke nicht abſprechen, daß es einen richtigen und entſchiedenen Geſchmack an den Künſten gehabt habe. Will man ſich hievon überzeugen, ſo darf man nur die Mannigfaltigkeit, und den Unterſchied betrachten, der nach und nach in ihrer Art zu zeichnen aufgekommen iſt, noch mehr aber ihre alte und beſtändige Gewohnheit, die Erde und den Marmor zu bearbeiten, und die Metalle zu güſſen und fein auszuarbeiten. Zum Beſchluß bemerke ich noch, daß Arimnus, einer von ihren Königen, ſeinen Thron, in den Tempel des Jupiter Olympius geſchickt habe, und daß er der erſte unter den Fremden geweſen ſey, der ſich durch ein ſolches Opfer berühmt gemacht hat. b)

Die ſieben und zwanzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſe Figur von Erz, deren Höhe vier Zoll und fünff Linien beträgt, hat eine Art einer Kapuze auf dem Kopf, und eine Weſte bedecket den hal-

ben

a) Siehe die Erklärung dieſer Arbeit unten bey der XXIX. Kupfertafel. Nr. I.
b) Pauſ. Voyage d'Elid. l. 5. c. 12.

den Leib derſelben. Herr Gori a) hat eine ſolche Figur ſtechen laſſen, deren Kapuze, auf jeder Seite verlängert iſt, und an welcher die Weſte, oder das Unterkleid bis an die Ferſen gehet. Da dieſes die gewöhnliche Kleidung des Landvolkes war, ſo vermuthete er, dieſe Figur von Ertz, ſtelle diejenige Gottheit für, welche über ihre Feldarbeiten geſetzt war. Diejenige, welche ich beſitze, iſt von einem ſehr hohen Alterthum. Dieſes beweiſet die plumpe Arbeit und der ſchlechte Geſchmack des Künſtlers zur Genüge. Ich habe ſolche aus einem dreyfachen Geſichtspunct abzeichnen laſſen, um das ſeltſame ihrer Bekleidung recht deutlich vorzuſtellen. In das Fußgeſtell, welches ſehr klein und mit der Figur zugleich gegoſſen worden iſt, ſind, dem Aberglauben der Hetrurier zufolge, von dem ich unten reden werde, drey Löcher gebohret.

Nr. 2.

Dieſe Figur, welche den Hercules vorſtellet, iſt ſechs Zoll und eine Linie hoch. Sie iſt ſehr wohl erhalten, und mangelt ihr nichts, als die Attributen, oder Sinnbilder, welche ſie ehehin in den Händen hielte. Ob gleich die Arbeit an derſelben, eben ſo beſchaffen iſt, wie an der vorigen, ſo iſt ſie doch neuer, als jene. Ich beſitze noch eine andere Figur, welche nur zween Zoll hoch iſt; und in dem königlichen Cabinet trift man noch zwo, oder drey an, die aber wenig von dieſer unterſchieden ſind. Keine aber kommt denen vier Figuren gleich, welche in dem Hetruriſchen Muſeo auf der ſiebenzigſten Kupfertafel abgebildet worden ſind.

Die acht und zwanzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Aus der ſchlechten Zeichnung an dieſer Figur erkennet man, daß ſie zu einer Zeit müſſe verfertiget worden ſeyn, da die Kunſt noch in dem Alter der Kindheit ſtunde: der Guß daran aber iſt von einer ſolchen Schönheit, die des gröſten Meiſters würdig iſt. Man verſtunde damals die Weiſe noch nicht, die Falten an den Bekleidungen auszudrücken; und anſtatt der Zierrathen, womit man dieſelbige ausſchmücken wollte, ließ man es blos bey einigen Puncten bewenden, dergleichen man an dieſem Stück von Ertz ſiehet. Ich halte ſelbiges für eine von den älteſten Figuren, die wir von den Hetruriern haben. Die Abſonderung der Arme von dem Leib, und die auseinander ſtehenden Schenkel, eine Art der Action und der Bewegung, die

b) Muſ. Etruſc. XCVII.

die man an dieſer Figur wahrnimmt, ſelbſt die Puncte, welche die Falten an dem Kleide und die Zierrathen anzeigen ſollen, der Geſchmack der Zeichnung, der Character des Kopfs und des Putzes auf demſelben, mit einem Worte, alles was man daran ſiehet, iſt ziemlich weit von dem Aegyptiſchen Geſchmack entfernet. Daher glaube ich, daß dieſe Figur, und alle andere, welche mit derſelben übereinkommen, weit eher verfertiget worden ſind, als die Hetrurier eine Gemeinſchaft mit Aegypten gehabt haben.

Dieſes Stück von Ertz iſt fünf Zoll und fünf Linien hoch. Dem Anſehen nach ſcheinet ſolches eine Gottheit vorzuſtellen, welche unter die allerälteſten muß gezehlet werden, die man in dem Hetruriſchen Muſeo antrift. Sie kommt der Arbeit und der Geſtalt nach, mit ihnen vollkommen überein. a) Herr Gori nennet ſie eine Juno. Diejenige aber, welche bey dieſem Gelehrten, die Dea Volumna oder Volturna heißt, und die er für eine eigene Gottheit der Hetrurier hält, ſiehet der gegenwärtigen noch ähnlicher. Ich finde zwar nichts, das der Meynung des Herrn Gori entgegen ſtünde; unterdeſſen führet er doch auch keinen Beweiß für dieſelbe an.

Uebrigens ſind es die offenen Augen des kleinen Denkmals, welches ich hier anführe, nicht alleine, womit ich mir das Vorgeben dieſes Alterthumsforſchers, in Anſehung der zugeſchloſſenen Augen derjenigen Figur, die er abbilden laſſen, zu widerlegen getraue. Er behauptet nemlich, daß es dem Dädalus nicht möglich geweſen ſey, die verſchiedenen Schwierigkeiten zu überwinden, die er in der Bewegung und in dem Ausdruck der Figuren fand, und daß er unter andern die Oefnung der Augen auf das ſorgfältigſte zu vermeiden geſucht habe, weil er nicht im Stande geweſen, ſelbige an ſeinen Bildern vorzuſtellen. Allein dieſe Muthmaſſung werde ich nie zugeben, weil ein jedes Land ſeinen Dädalus hat, und weil derjenige, der in Griechenland lebte, einen ſchlechten Einfluß auf die Hetrurier hatte. Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß die Griechen, alle andere Völker dergeſtalt übertroffen haben, daß ihre ſeltenen Talente bey jedermann Beyfall gefunden, und daß es ihnen leicht geweſen ſey, andern alles weis zu machen, was ſie nur ſelbſt von ſich haben ſagen wollen. Allein dieſer Vorzug, den ihnen niemand abſprechen wird, verblendet doch die Kunſtrichter nicht, die im Stande ſind, eine Sache richtig zu beurtheilen. Da der Menſch von Natur zur Nachahmung geneigt iſt; da die Augen

a) Siehe die XXVII. Kupfertafel.

dasjenige ſind, was uns am erſten in das Geſicht fällt, weil ſie gleichſam der Spiegel der Seele ſind, ſo haben ſich die Bildhauer allezeit angelegen ſeyn laſſen, ſie vorzuſtellen. Sie ſind zwar darinnen oft unglücklich geweſen; dem ohngeachtet haben ſie ſich doch allezeit Mühe gegeben, ſie abzubilden. Zum Beweiß deſſen, haben wir gar nicht einmal nöthig, uns auf die Mumienkäſten zu beruffen, auf denen die Augen allezeit offen abgebildet wurden, ohngeachtet ſie daſelbſt billig hätten zugeſchloſſen ſeyn ſollen. Selbſt die ſchlechteſten Zeichnungen der wilden Americaner, ſtellen ſie ſo für, wie man ſie ordentlicher Weiſe ſiehet, nemlich offen. Auſſer dieſen Beyſpielen, die uns die Erfahrung an die Hand giebt, wiſſen wir auch dieſes, daß die Menſchen, in den erſten Schritten ihrer Entdeckungen, immer einander nachfolgen, und ſich immer gleich ſehen, und das, was wir von den Geſchichten der Welt wiſſen, ſetzet uns in den Stand, von dem Fortgang zu urtheilen, den der Geiſt in den Künſten gemacht, von denen einige, mehr als einmal verlohren gegangen, und auf eben die Art wieder erfunden worden ſind, wie man ſie anfänglich erfunden hatte.

Nr. 2.

Dieſer Figur von Ertz, deren Höhe vier Zoll und neun Linien beträgt, eigne ich kein ſo gar hohes Alterthum zu, wie der vorhergehenden. Die Arbeit iſt an derſelben ſehr gut, und der Guß unvergleichlich. Der Kopfputz, die Bekleidung, und die Zierrathen, womit dieſelbe eingefaßt iſt, alles dieſes verdienet eine beſondere Aufmerſamkeit. Je achtſamer man aber die Hetruriſchen Figuren unterſucht, deſto mehr ſichtbare Verſchiedenheiten bemercket man an denſelben, in Anſehung der Zeit, wenn ſie verfertiget worden ſind. Und dieſes iſt ein hinlänglicher Beweiß von der Liebe, von dem Genie, und von dem Geſchick, ſo dieſes Volk zu den Künſten gehabt hat. Man mag aber den Fortgang der Hetrurier in den Künſten, von einer Seite anſehen, von welcher man will, ſo wird dieſe Figur unſere Bewunderung allezeit verdienen, wir mögen nun die Zeichnung in den kleinen Stücken, oder die Ausführung des Guſſes und des Meißels anſehen. Ich habe ſie von hinten und von vornen abbilden laſſen, und beyde Figuren ſind auf dieſer Kupfertafel mit Nr. 2. bezeichnet.

Nr. 3.

Dieſer, auf einem ſchwarzen Agat geſchnittene Stein, welcher mitten hindurch einen weiſſen Streif hat, und der in der Sprache der Kunſt, ein Agathe barrée genennet wird, iſt ein Beweis, daß die Hetrurier, in allen Arten der Künſte erfahren geweſen ſind. Die Kunſt, die Bilder hohl einzugraben, erfordert eine ungemeine Wiſſenſchaft, und iſt ſehr ſchwer in der Ausübung. Dieſer nackende Menſch, welcher den Rumpf eines Cörpers hält, an dem ſich die beyden Arme noch befinden, gehöret unter die Stücke, bey denen man es bey der bloſſen Beſchreibung muß bewenden laſſen. Vielleicht aber ſtellet dieſes Bild eine Art einer Straffe für.

Die neun und zwanzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes kleine Gefäß von gebrannter Erde, iſt bis zu dem höchſten Theil der Handhebe, fünf Zoll hoch. Die Breite aber beträgt zween Zoll, und eben ſo viel Linien. Die Figuren, womit es gezieret iſt, ſind auf dieſer Kupfertafel, unter eben dieſer Nr. beſonders abgebildet, und auf das genaueſte vorgeſtellet worden. Die Hauptfigur lieget auf den Knien, und ſcheinet einer unbekannten Gottheit, die Erſtlinge von den Feldfrüchten zu opfern. Hinter ihr ſtehet ein Eſel, den ſie an der Halfter hält. Es iſt ſchwer zu errathen, von was für einem Volk dieſes Gefäß herkomme. Wenn man auf der einen Seite, aus dem Geſchmack der Zeichnung, aus der ſeltſamen Geſtalt der Gottheit, und aus der vollkommenen Gleichheit der darauf angebrachten Vorſtellung mit einem Aegyptiſchen Denkmal, das der P. Montfaucon a) bekannt gemacht hat, ſchlieſſen ſolte, daß dieſes Gefäß unter die Aegyptiſchen Alterthümer gehöre: ſo ſcheinet auf der andern Seite die Arbeit der Erde uns zu nöthigen, ſolches unter die Hetruriſchen Denkmale zu zehlen. Deßwegen hat auch Herr Gori b), indem er ein Gefäß anführet, auf dem man faſt eben dieſe Vorſtellung erblicket, ſich kein Bedencken gemacht, ſelbiges für ein Denkmal dieſes Volkes auszugeben, und den Schluß daraus zu ziehen, daß ſelbiges von den Aegyptern, die Kunſt, Arbeiten von gebrannter Erde zu verfertigen und auszuzieren gelernet habe. So ſinnreich aber dieſe Muthmaſſung iſt, ſo

a) Antiq. expl. t. 2. p. 12. Pl. 139.
b) Muſ. Etruſc. pl. 161.

ſo zweifle ich doch daran, ob die Aegypter dieſen Gebrauch, den ihnen dieſer gelehrte Italiäner zueignet, gehabt haben. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß alle ihre Gefäße, nur eine einzige Farbe haben. Ich glaube demnach, daß ſowohl das Gefäße, welches auf der gegenwärtigen Kupfertafel abgebildet iſt, als dasjenige, welches Herr Gori hat, in Hetrurien verfertiget worden, und daß man ſelbige aus der Urſache, weil ſie nach Aegypten ſolten geſchickt werden, mit ſolchen Vorſtellungen gezieret habe, die nach dem Geſchmack der Aegypter geweſen ſind. Ich könnte von dieſer Vermuthung Gelegenheit nehmen, von der Achtung, in welcher die Hetruriſchen Manufacturen ſtunden, ingleichen von der Handlung zu reden, die ſie nach Aegypten getrieben: ich will aber eine wichtigere Sache berühren, und ſo viel es mir möglich ſeyn wird, die Beſchaffenheit der Arbeit beſchreiben, die wir an dieſem Gefäße wahrnehmen. Wenn man ſich eine Vorſtellung von derſelben machen will, ſo muß man vor allen Dingen bemerken, daß der Grund ſchwarz, die Figuren aber roth, beyde Farben aber, durch eine weiſſe Farbe erhoben, oder heraus getrieben ſind. Die Hetrurier ſcheinen zu allen ihren Arbeiten eine ausgeſuchte Erde, das iſt, einen reinen und feinen Thon, von dem ſie durch das waſchen, den Sand und die groben Theile zuvor abgeſondert, gebraucht zu haben. Ohne Zweifel ſind dieſe irdene Gefäße auf der Drehbank, oder auf der Scheibe gemacht worden, ſo daß dieſe Arbeit, ingleichen auch die Zubereitung der Materie, eben diejenige iſt, die bey unſern Arbeiten von Porcellan beobachtet wird.

Ich habe zwo Arten von Erde an ihren verſchiedenen Wercken bemerkt. Die eine iſt ſchwarz, die andere aber iſt weiß. Doch hat man die letztere nicht ſo oft gebraucht, als die erſte. Je genäuer man dieſe Wercke anſiehet und unterſuchet, je mehr wird man überzeugt, daß ſie mit der gröſten Sorgſalt ausgebeſſert worden ſind, ehe man ſie in das Feuer brachte. Wenn nun dieſe Stücke ſolchergeſtalt zubereitet waren, ſo wurden ſie ſehr leiſe gebrennet, um dasjenige zum Vorſchein zu bringen, was wir Biſcuit nennen, über welches man nachgehends die Decke, oder den Schmelz ziehet. Wenn man die Stücke mit dieſer Decke überzöge, ehe man ſie brennet, ſo würde ſie in die Erde hineindringen, oder ſie würde ſich vielmehr in ihre kleinen Oefnungen, oder Poros hinein ſencken, und alsdann würde es ſchwer ſeyn, ſie gehörig zu erheben, oder heraus zu treiben, wie ſolches doch in der Bearbeitung der allerſchönſten Wercke dieſes Landes nöthig war. Wären die Gefäße zu einer andern Zeit, mit dieſer Decke, oder Glaſirung überzogenworden, ſo hätte ſolches auch gehindert, die Zeichnungen, womit dieſe Wercke gezieret ſind, mit ei-

ner ſo groſſen Zärtlichkeit des Werckzeugs zu verfertigen. Wenn die Erde aber gebrannt iſt, ſo iſt ſie nicht mehr ſo ungleich und viel dicker, und die Decke hängt ſich nicht allzuveſte an, wenn ſie nur ein mittelmäßiges Feuer bekommen hat; alsdann kan man ſie leicht herab nehmen, oder vielmehr ausſchneiden, ohne daß ſie die mindeſte Spur von ſich zurück läßt. Dieſe Decke, oder Glaſirung war von einem Bolus, der ſehr viel eiſenhaltiges bey ſich führet, gemacht. Und dieſes iſt eben diejenige Erde, welche wir bey unſern Porcellanarbeiten brauchen, und die unter dem Namen der maganeſia vitriariorum bekannt iſt. Dieſe Erde bekommt auch durch den Brand eine ſehr dunckelrothe Farbe, die man aber gar leicht, durch die geringſte Vermiſchung mit einer andern Farbe, oder Erde ſchwarz machen kan. Dieſe Materie hat ſehr wohl zubereitet und gerieben werden müſſen, damit ſie ſich ausbreitete, und in dem Pinſel flüßig wurde, wie der Schmelz. Ehe die Hetrurier aber dieſe Decke auftrugen, pflegten ſie zuvor ihre Wercke zu benetzen, oder ihnen eine röthliche Farbe zu geben, die aber doch helle war, und der Farbe, die unſere gebrannte Erde hat, ziemlich gleich kam. Dieſe Vorſicht gebrauchten ſie zu dem Ende, um die natürliche und weißlichte Farbe ihrer Erde zu verbeſſern, welche diejenige Würckung nicht hat, die ſie an ihren ſchönſten Wercken liebten. Eine genaue Unterſuchung mehrerer Hertruriſcher Stücke kan uns von dieſem Unterſchied vollkommen überzeugen, und die ganze Sache auf dem Grund vor Augen legen. Wenn nun die Erde ſolchergeſtalt zubereitet war, ſo folgte alsdann die hauptſächlichſte Arbeit, in Anſehung der Art ſie auszuführen. So bald die ſchwarze, oder rothe Decke trocken war, ſo muſte der Mahler, oder vielmehr der Zeichner, ſeine Zeichnung nothwendig abdrucken, oder durchpauſſen; und nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, konnte er hiezu nichts anders gebrauchen, als ein ſehr dünnes Blech von Kupfer, welches alle Umriſſe annahm, und ausgeſchnitten war, wie man heut zu Tage eben dieſe Bleche macht, um die Buchſtaben und die Zierrathen zu drucken. Darauf nahm derſelbe ein ſcharfſchneidendes Inſtrument zur Hand, womit er die allerfeineſten Züge durch das Ausſparen, wie wir es nennen, zu machen im Stande war. Denn er nahm von allen den Orten, die helle bleiben ſolten, die ſchwarze Decke hinweg; welche Art zu verfahren ich mit nichts beſſern, als mit der Weiſe vergleichen kan, nach welcher wir unſere Holzſchnitte verfertigen. Alsdann unterſchied ſich die rothe Farbe, und brachte auf das ſchönſte, die Figuren, die Zierrathen, und alles, was man vorſtellen wolte, zum Vorſchein. Man darf den gröſten Theil dieſer Stücke von gebrannter Erde nur anſehen, ſo wird man dieſe Art zu verfahren gewahr.

Wenn nun endlich dieſe Wercke ſo weit fertig waren, ſo bekamen ſie den zweyten Brand, welcher aber etwas ſtärcker war, als der erſtere.

Ich kan die Unterſuchung dieſer Wercke nicht beſchlieſſen, ohne einige allgemeine Anmerkungen darüber beyzufügen. Man hat ſie nicht allezeit mit gleicher Sorgfalt gearbeitet; man findet auch einige, deren weislichte, und oft ſchlecht gebrannte Erde, die erſte rothe Farbe wieder bekommen hat. Andre giebt es, deren Erde gut gebrannt und wohl gearbeitet iſt, und die nur mit der rothen Farbe bedecket ſind, welche entweder den Grund, oder die Zierathen bildet; und dieſe ſcheinen mir die ſeltenſten zu ſeyn. Nicht alle ſchwarze Farben, ſind gleich ſchön. Es giebt einige, die matt und ohne allen Glanz ſind, wieder andere aber, welche durch das matte und polirte, gewißermaſſen dem Schmelz unſers Porcellans gleich kommen. Die weiſſe Farbe, die ſie allemal mit dem Pinſel auf den Grund, wie auf den aufgedeckten Raum auftrugen, hat keine Haltung. Es iſt ſolche eine Art einer Kreide, die in Anſehung der Dauer, den Farben, von denen ich eben geredet habe, nicht gleich kommt. Daher kam es ohne Zweifel, daß ſie ſolche ſehr ſparſam und am öfteſten an den Theilen des Kopfputzes, der Armbänder, oder an den Zierathen brauchten, wenn ſie die Lichter heller machen wollten. Die Hetrurier verſtunden die Kunſt nicht, dieſe Farbe durch das Feuer aufzutragen.

Ich muß hier noch etwas von der Untreue und von dem Betrug gewiſſer Artiſten bemercken. Ich beſitze einige Gefäſſe, die einen vollkommenen ſchwarzen Firniß haben, der im Feuer geweſen und ſehr feſt iſt, auf den man einige Figuren von rother Farbe, blos mit dem Pinſel gemacht hat, und die beynahe völlig ausgelöſcht ſind. Dieſe Wercke koſteten weit weniger Mühe und Fleiß; und man muß ſchon ein guter Kenner ſeyn, wenn man nicht betrogen werden will. Sie ſahen eben ſo aus, wie die übrigen, wenn ſie aus der Hand des Meiſters kamen. Man hat ſie nicht ohne Abſicht gemacht, und das iſt, meiner Meynung nach, eine würckliche Betrügerey. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo brauchten doch die Hetrurier keine andere Farben, als die ſchwarze, rothe und weiſſe. Endlich iſt auch gar nicht daran zu zweifeln, daß ſie ſich, um die Schönheit und Genauigkeit ihrer Stücke zu erhalten, zugedeckter Töpfe (die man heut zu Tage Gazettes nennet,) bedienet, in denen man die Stücke bey dem Brand, vor aller äuſſern Luft zu bewahren ſuchet.

Dieſe Unterſuchungen haben mich demnach überzeuget, daß dieſe Wercke mit eben der Sorgfalt gearbeitet worden ſind, wie das Porcellan. Sie haben auch, wenn

wenn man gleich ihr Alterthum in keine Betrachtung ziehet, eben den hohen Werth, wie dieſes. Unterdeſſen überzeuget uns die Menge derſelben, die man findet, von dem Uberfluß dieſer Manufactnren, und von dem Geſchmack, welchen alle Völker zu jener Zeit an den Wercken hatten, die ſie zum Vorſchein brachten. Was die Materie anlanget, ſo macht man ſich zwar insgemein keinen vortheilhaften Begrif von derſelben. Es iſt aber genug, wenn ich ſage, daß man damals nichts vollkommeners wuſte, als dieſe gebrannte Erde, und daß man die allerberühmteſten Künſtler zur Bearbeitung derſelben gebraucht habe.

Nr. 2.

Dieſe Figur von Ertz, welche vier Zoll und ſieben Linien in der Höhe hat, iſt hier von vornen, und im Profil abgezeichnet. Sie kommt gewißermaſſen mit den Aegyptiſchen Figuren überein: doch iſt ſie von denſelben, durch gewiſſe kennbare Merkmale unterſchieden, welche die Gebräuche und Gewohnheiten der Hetrurier verrathen; dergleichen iſt das zuſammengeflochtene Haar, welches ganz nachläßig auf die Bruſt herab fällt, die Mütze womit das Haupt bedecket iſt, die zierliche, und die an dem Ende heraus getriebene Bekleidung der Beine, endlich die Falte des Rocks, ſo die Figur mit der Hand hält. Alles dieſes bezeichnet und bemercket die Zeit, zu der die Hetrurier mit den Aegyptern bekannt worden ſind, und belehret uns, daß ſie bey ihren Wercken, immer etwas von demjenigen angebracht, was ſie bey dieſem Volcke wahrgenommen. Wenn wir einen von ihren Geſchichtſchreibern, oder zum wenigſten nur eine Reiſebeſchreibung hätten, in der wir eine umſtändliche Beſchreibung ihres Landes finden könnten, dergleichen uns Pauſanias von Griechenland hinterlaſſen hat, ſo würden wir ohne Zweifel, eine Nachricht von dem Anfang und Fortgang ihrer Künſte haben, wir würden finden, daß dieſes Volck anfänglich die Kunſt nicht verſtanden habe, ſeinen Figuren von erhobener Arbeit, eine Bewegung und Action zu geben, noch ſie, mit auseinander ſtehenden Schenckeln vorzuſtellen.

Die hier abgebildete Figur iſt zwar ſehr alt, aber in einem Jahrhundert gemacht, wo man in der Kunſt noch nicht weit gekommen war. Herr Gori, a) welcher auch eine ſolche Figur anführet, die der meinigen faſt gleich kommt, glaubte anfänglich, ſie ſtelle die Göttin Ancharia für. Da uns aber andere Denkmale

bekannt

a) Muſ. Etruſ. T. I. p. 5.

bekannt ſind, worauf dieſe Göttin mit Namen genennet iſt, und wo ſie mit dem Zügen einer Furie mit Flügeln, und mit einem zweyſchneidigen Beil vorgeſtellet wird, ſo wird man wohl die erſte Auslegung des Herrn Cori fahren laſſen, und dieſe Figur in die Claſſe derjenigen ſetzen müſſen, die uns unbekannt ſind. Zum Beſchluß muß ich noch melden, daß dieſe Figur ſehr maſſiv, und durch einen Mann gegoſſen worden, der in dieſer Kunſt ſehr erfahren geweſen iſt; ferner daß ſie auf einem viereckigen Fußgeſtell ſtehet, und mit vier Löchern durchbohret iſt, die dazu dienten, daß man ſie aufhalten und verhindern konnte, die Flucht nicht zu nehmen. Ein Aberglaube, der bey den Hetruriern ſehr gemein war, und von dem wir bald noch ein Beyſpiel antreffen werden.

Die dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſes kleine Gefäß von gebrannter Erde, von dem wir nicht wiſſen können, wozu es etwa möchte gebraucht worden ſeyn, hat nur eine einige Oefnung, durch welche man eine flüßige Materie hinein und wieder heraus bringen konnte. In der Mitte gehet ein Loch durch, welches eine Linie im Durchſchnitt, mit dem innern Theil aber keine Communication hat. Man kan auch keinen Grund von der Beſtimmung deſſelben angeben. Die Form dieſes Gefäßes iſt artig; es iſt mit einer vollkommenen Genauigkeit, und mit einer großen Richtigkeit gemacht. Die Form des Gefäßes iſt rund. Im Durchſchnitt hat es vier Zoll, fünf Linien, und in der Höhe beträgt es, bis zu dem höchſten Ort ſeines Henckels, einen Zoll, zwo Linien. Der ſchwarze Firniß, womit es bedecket iſt, hat eine auſſerordentliche Schönheit, und die Arbeit iſt ſchätzbarer daran, als die Zeichnung der Figuren, womit es gezieret iſt. Sie ſind auf dieſer Kupfertafel, unter eben dieſer Numer 1. beſonders abgebildet worden, und ſtellen einen bewafneten Mann für, welcher einen Eber, der bereits von einem Pfeil getroffen iſt, ſeinen Wurfſpieß vorhält. Dieſer Umſtand ſollte mich auf die Gedancken bringen, daß man hier die Jagd jenes wilden Ebers zu Calydon habe vorſtellen wollen, welcher die vornehmſten Helden Griechenlands beygewohnet haben. Die Mythologen verſichern zwar insgeſammt, daß derſelbe von dem Meleager ſey getödtet worden; Apollodorus a) aber erzehlet

a) Lib. I.

erzehlet, daß ſolcher die erſte Wunde von der Atalanta bekommen, und daß ihr dieſe Princeßin, mit einem Pfeil in den Rücken getroffen habe. Da der Künſtler, nur einen Augenblick von der Action vorſtellen konnte, ſo bildete er den wilden Eber ſo ab, wie er bereits eine Wunde hat, und in der Wuth den Meleager anfallen will, der ihn aber mit feſten Fuß erwartet. Man könnte aber auch, ohne ſo weit in die fabelhaften Zeiten zuruck zu gehen, die auf dieſem Gefäße gemachte Vorſtellung, für eine bloſſe Abbildung einer von den Jagden anſehen, die bey den Hetruriern ſehr gewöhnlich waren. Doch dem ſey, wie ihn wolle, ſo iſt ſo viel richtig, daß die Figur des Jägers ſehr ſchlecht gerathen iſt. Man wird auch aus der Vergleichung, mit verſchiedenen andern Figuren, die man in dieſer Sammlung antrifft, bald gewahr werden, daß die Hetrurier ihre Manieren ſehr oft geändert haben.

Nr. 2.

Dieſes Gefäß, ſo ebenfalls von gebrannter Erde iſt, hat mit dem vorhergehenden einerley Proportion, und diente vielleicht zu eben dem Gebrauch. Unterdeſſen iſt es noch ſonderbarer, wegen des leeren Raums, der ſich in der Mitten deſſelben befindet, und der einen Zoll im Durchſchnitt hat. Es konnte ſolches folglich noch weniger flüßige Materie in ſich faſſen, als das vorhergehende. Ubrigens iſt nicht der mindeſte Zierrath daran, und die Farbe iſt blos ſchwarz.

Nr. 3.

Dieſen Carniol halte ich für eines von den ſchönſten Denkmalen, das wir noch von den Hetruriern haben. Herr Gori a) hat ſolchen bereits in Kupfer ſtechen laſſen, allein der Abdruck, den er davon bekannt gemacht hat, iſt nicht genau. Es ſtellet derſelbe den Achilles für, deſſen Name, mit Hetruriſcher Schrift, auf dem Stein befindlich iſt. Mit der einen Hand hält er ſeinen Schild, und mit der andern eine Art von Stiefeleten, welcher zur Bedeckung des Vordertheils der Beine dienten. Es ſcheinet dieſes Stück habe zur Waffenrüſtung der Alten gehöret, und Homer habe ſolches öfters mit einem Worte bezeichnet, welches die Uberſetzer insgemein durch Beinharniſch (cuiſſart) geben. Den Beweiß deſſen, was ich ſage, ſoll eine Stelle aus dem Homer abgeben Da dieſer große

a) Muſ. Etruſc. T. 1. Pl. LXIX. No. 11.

Dichter den Achilles mahlen wollte, a) wie er ſich anſchicket, den Tod des Patroc-cles zu rächen, ſo ſagt er, daß dieſer Held ſeine ſchöne Beinkleidung genommen, und ſie mit ſilbernen Spangen, oder Häften, an ſeine Beine beveſtiget habe. Wenn man die acht und zwanzigſte Kupfertafel dieſer Sammlung Nr 1. anſiehet, ſo wird man bemercken, daß die Stifeleten, von denen ich rede, würcklich durch Riemen, und vermuthlich durch Spangen, beveſtiget geweſen ſind. Dieſe Stifeleten waren insgemein von einem Ochſenleder, und bisweilen von Kupfer gemacht. Die Stelle aus dem Homer lautet ſo:

„ Achilles ergreift voller Wuth und Ungedult die Waffen, die ihm Vulcanus
„ gemacht hatte. Er legt den Beinharniſch an, (cuiſſars,) bedecket ſeine
„ Bruſt mit ſeinem glänzenden Harniſch; nimmt das Wehrgehenck, woran ſein
„ fürchterlicher Degen hieng, und bewafnet ſeinen Arm mit jenem undurchdring-
„ lichen Schild, welcher einen Glanz von ſich wirft, der dem Licht des Nachtge-
„ ſtirns gleich kommt : : : : Achilles machet einen Verſuch unter dieſen Waffen,
„ um zu ſehen, ob ſie ihm bequem ſind, und ob ſein ſchmeidiger Cörper darunter
„ ſeine völlige Freyheit behalte „ b).

Ohne Zweifel hatte der Steinſchneider, da er dieſe Vorſtellung abbilden wollte, die Beſchreibung des Homer vor Augen. Indem es ihm aber genug zu ſeyn dünckte, nur den Geiſt, und die vornehmſten Stücke davon anzubringen, ſo nahm er ſich einige Freyheiten, um ſeinen Gegenſtand, nicht mit zu vielen Dingen zu beladen. Er ließ den Curaß und das Wehrgehenck hinweg, weil ſie ihn würden gehindert haben, das Nackende der Figur zu zeichnen, und derſelben eine zierliche Stellung zu geben. Und ſo müſſen alle große Künſtler die Gegenſtände, die ihnen die Dichter an die Hand geben, bearbeiten. Sie müſſen ſolche auf einer Seite vorſtellen, die für ihre Kunſt die günſtigſte iſt, und wo ſie, auf eine geſchickte Art, das ganze, durch einen einigen Theil anzeigen können. Der Künſtler, den wir dieſen Stein zu dancken haben, hat bey dieſer Gelegenheit bewieſen, daß die Hetrurier, die Kunſt hohl in Stein zu ſchneiden, bis zur höchſten Vollkommenheit getrieben haben, und daß ihnen alles feine in dieſer Art der Arbeit, bekannt geweſen ſey. Dieſer Carniol könnte weder beſſer erhalten, noch auch ſchöner ſeyn. Er hat die Geſtalt eines Scarabäus, und da dieſes Thier bey den Aegyptern heilig war,

a) Ilias I. 19.
b) Ilias L. 19.

war, wie ſie denn ſolches ſehr oft abbilden lieſſen: ſo folget daraus, daß die Hetrurier einige Gebräuche von ihnen entlehnet haben. Ubrigens waren die Steine von dieſem Form zu dick, als daß ſie an dem Finger getragen werden konnten. Sie waren aber ordentlicher Weiſe, in der Mitte, der Länge nach, durchbohret. Ich glaube alſo, daß die Hetrurier ſolche als Amulete gebraucht, und daß ſie, wenn ſie ſelbige an den Hals hiengen, die Freyheit behalten haben, ſolche abzudrucken, wenn ſie ihr Siegel irgendwo hinſetzen wollten.

Ich ſchenckte dieſen ſchönen Stein dem Herrn Grafen von Thoms, als er das letztemal zu Paris war. Vermuthlich hat derſelbe ein gleiches Schickſal mit den übrigen Alterthümern gehabt, die er in ſeinem Cabinet aufbehielte.

Die ein und dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Unter den verſchiedenen, bey den Hetruriern gewöhnlichen Tänzen, war auch einer, wo man mit allen Stücken, die zur Waffenrüſtung gehörten, bekleidet war, und der zu den Ceremonien der Religion gehörte. Herr Buonarotti und Herr Gori, haben dieſes aus verſchiedenen Denckmalen bewieſen. Und dasjenige Stück, ſo ich gegenwärtig anführe, giebt uns einen neuen Beweiß davon an die Hand. Es iſt ſelbiges eine Figur von Ertz, die auf dem Haupt einen Helm, auf der Bruſt einen Curaß, und an den Beinen Stifeleten hat. Dieſe Rüſtung ſcheinet ſich zu nichts, als zum Streit zu ſchicken. Allein die Stellung der Figur kündiget weit friedfertigere Geſinnungen an. Wenn man auf das muntere und lachende Geſicht dieſer Figur Acht hat, auf dem nichts als Freude abgebildet iſt, wenn man überleget, daß das Alter derſelben überhaupt, nicht mit der Art, wie ſie bewafnet iſt, übereinſtimme, ſo wird man dieſelbe ohne Anſtand für einen Täntzer erklären. Die Waffen, und die Zierrathen, womit ſie ausgeſchmücket iſt, ſind ſtarck erhoben gearbeitet; und dieſes läſſet mich vermuthen, daß ſie nur von Tuch, oder von einer Materie geweſen ſind, deren Schwere keine Beläſtigung verurſachte. Uber dem Helm befindet ſich ein Thier, das ich für eine Löwin halte. Es hat daſſelbe aber den Kopf verlohren. So mangelt auch der Figur der kleine Finger an der rechten Hand. Die Augäpfel, in die man nur ganz kleine Steine hat hinein bringen können, ſind hohl. In beyden Händen hatte ſie ohne Zweifel ehehin Attributen,

 die

die aber nicht mehr vorhanden ſind. Ich muß hiebey geſtehen, daß mir, ſo oft ich das Geſpräch des Lucianus von dem Tanze leſe, bey dieſer Figur allezeit die Pantomimen in das Gedächtniß kommen, von denen uns dieſer Schriftſteller eine ſehr umſtändliche Beſchreibung hinterlaſſen hat. Nach ſeiner Meynug, kam dieſe Art des Tanzes, aus Italien; und man dürfte wohl ſagen, ohne daß man zu weit mit ſeinen Muthmaſſungen gienge, daß ſelbige urſprünglich von den Hetruriern herſtamme.

Der Geſchmack der Zeichnung an dieſer Figur iſt nicht der beſte, und die Art der Arbeit hat etwas auſſerordentliches. Ich halte eines, wie das andere, für weit jünger, als der Geſchmack und die Manier iſt, ſo an den meiſten Stücken herſchet, die vor dieſem hergehen. Unten werde ich von den Stiefeleten reden, womit die Beine dieſes Tänzers bedecket ſind. Hier erinnere ich nur noch dieſes, daß er gerad und bleyrecht auf dem lincken Fuß ſtehet, in der Action eines tanzenden und lauffenden, und daß die Einrichtung der ganzen Figur, nach dieſer Bewegung gemacht ſey. Dieſe Figur hat acht Zoll und ſechs Linien in der Höhe, und iſt ohne Plinte gegoſſen worden, welches vermuthlich deswegen geſchehen iſt, damit ſie nach eigenen Belieben auf einen Seulenfuß konnte geſtellet werden. Ubrigens iſt ſie, mit vieler Sorgfalt ausgebeſſert worden.

Nr. 3.

Dieſe Täntzerin, die ebenfalls von Ertz, und von zwo Seiten vorgeſtellet iſt, hat mit ihrer Plinte, oder mit ihrem Bildgeſtell, das zugleich mit der Figur gegoſſen worden iſt, fünf Zoll und ſieben Linien in der Höhe. Dieſes Stück gehöret nicht unter die Antiken, unterdeſſen verdienet es doch, theils wegen des Guſſes, theils wegen der Gravüre ſeiner Zierrathen, eine Stelle unter den Hetruriſchen Denkmalen. Man findet auch an ſelbigem, ohne viele Mühe, die meiſten von jenen Merckmalen, die von dem gröſten Theil der Alterthumsforſcher feſt geſetzet worden ſind, um an denſelben dieſe Gattung der Anticken zu erkennen, daß ich mich alſo entſchloſſen habe, ſolches in Kupfer ſtechen zu laſſen. Man trift auch verſchiedene Stücke von dieſer Art, in den meiſten Europäiſchen Cabineten an.

Ich könnte mich, zu meiner Entſchuldigung, daß ich mich mit dieſem Stück von Ertz betrügen laſſen, theils auf den Ort beruffen, wo ich ſelbiges angetroffen

troffen, theils könnte ich auch anführen, daß man aus demſelben eine groſſe Seltenheit gemacht hat. Allein ich will es blos dabey bewenden laſſen, daß ich anzeige, auf was Weiſe ich aus dem Irrthum gebracht worden bin. Ich bekam nemlich eine beträchtliche Anzahl Japaniſcher Figuren zu ſehen, an denen ich ohne Mühe, den nemlichen Geſchmack der Zeichnung wahrnahm, einen gleichen Guß bemerckte, und endlich eine vollkommene Uebereinſtimmung der Arbeit antraf. Dieſes melde ich hier zu dem Ende, damit ſich diejenigen, die ſich auf das Studium des Alterthums legen, nicht angewöhnen, voreilig einen Ausſpruch von einem Stück zu thun, ehe ſie alle nur mögliche Unterſuchungen angeſtellet haben.

Nr. 3.

Dieſes Gefäß, oder dieſe Art eines kleinen Krugs, iſt neun Zoll hoch, und hat im Durchſchnitt ein wenig mehr, als vier Zoll. Ich beſitze noch dreyzehen ſolche Stücke, welche von verſchiedener Höhe, von drey bis zu eilf Zoll ſind. Nur ein einiges darunter iſt ſchwarz. Die übrigen ſind nach allen denjenigen Arten ausgezieret und gearbeitet, welche die Hetrurier, bey ihren Wercken von gebrannter Erde zu beobachten pflegten. Ich habe dieſes Stück den übrigen, nicht wegen ſeiner Geſtalt vorgezogen, denn ſie ſind alle, nach ihren verſchiedenen Gröſſen, gleich ſchön, ſondern weil mir die darauf vorkommenden Figuren ſonderbar zu ſeyn geſchienen haben. Solte man hier nicht das Angedencken eines Athleten haben erhalten wollen, der in einem gewiſſen, in Griechenland gebräuchlichen Spiel, oder in einem von jenen, die man in Hetrurien hielte a), den Sieg davon getragen hat? Das Pferd, der Palmzweig, die nackende Geſtalt der Figur, die Mütze womit das Haupt bedeckt iſt, alles dieſes giebt dieſer Erklärung einige Wahrſcheinlichkeit. Es iſt wahr die Mütze, oder der Hut ſcheinet Flügel zu haben. Allein da die Hetruriſchen Künſtler gewohnt waren, viele von ihren Gottheiten ſolchergeſtalt abzubilden: b) ſo kan es gar wohl ſeyn, daß ſie auch einen von ihren Bürgern, der ſich durch ſeine Behändigkeit berühmt gemacht, mit dieſen Flügeln vorſtellen laſſen. Hiezu kommt noch, daß Herr Baudelot, c) da er ein altes Basrelief erklärte, auf dem ſich eine faſt ähnliche Vorſtellung fand, die Figur ebenfalls für einen Athleten gehalten hat.

a) Buonarotti & Dempſter p. 70. Gori Muſ. Etruſc. tom. 2. p. 374.

b) S. Winckelmanns Geſchichte der Kunſt. S. 87.

c) Mem. de l'Acad. des Belles Lettres tom. I. p. 193.

Die Zeichnung dieſes Stückes iſt nach einem ſehr guten Geſchmack gemacht. Es iſt ſo gar einige Feinigkeit in dem Zug wahrzunehmen. Und dieſes bewegt mich zu glauben, daß es nicht in das hohe Alterthum gehöre, und daß die Hetrurier, ſchon die vortreflichen Wercke der Griechen in dieſer Art geſehen haben, als das gegenwärtige Stück in ihrem Lande verfertiget wurde.

Die zwey und dreyßigſte Kupfertafel.

Dieſes ſchöne Gefäß iſt von Erde, und ſehr wohl erhalten. Mein Vergnügen, ſolches in dem Cabinet des Grafen Peralta, welches ich gekauft habe, zu finden, war um ſo viel gröſſer, weil es zum Beweis deſſen dienet, was ich ſchon öfters behauptet habe, daß die Hetrurier, die Kenntniß, die ſie von den Aegyptern erlanget, bey ihren Gebräuchen und Manieren angewendet, und daß ſie dieſe Nation nachgeahmet haben, ohne ſich doch knechtiſch nach ihnen zu bilden. Man ſiehet zwar auf einer Seite dieſes Gefäßes, einen Menſchen, der auf einem Bett lieget, und eine Weibsperſon, oder einen Jüngling, welcher aufrechts ſtehet. Und dieſe Gruppe findet man öfters, in der nemlichen Stellung, auf verſchiedenen Aegyptiſchen Denkmalen. Sie ſtellet aber allezeit eine Mumie vor, mit einem Mann, der mit Zubereitung derſelben beſchäftiget iſt. Hier aber iſt das Geſicht der liegenden Figur, unbedeckt und gefärbt; auch ſtehen die Füſſe an derſelben von einander. Die Weibsperſon, oder der Jüngling, ſo vor derſelben ſtehet, breitet die Arme aus, und ſcheinet für den Sterbenden um Hülfe zu ruffen, indem er ſich gegen ein Geſtirn zukehrt, welches man in einem Winckel auf dieſem Stück ſiehet, und das vermuthlich die Sonne iſt. Die Geſtalt derſelben iſt ohne Mühe zu erkennen, wie auch die Arme, das Angeſicht und die Füſſe der ſtehenden Figur ſehr kenntlich ſind, ob ſie gleich nur mit einer weißen Farbe gemahlet ſind, die aber keine rechte Haltung hat.

Die Vorſtellung, welche auf der andern Seite dieſes Gefäßes befindlich iſt, kan man leicht aus dem Kupferſtich erkennen. Es iſt eine groſſe Schlange, die ſich krümmet. Sie hat einen Bart, und etliche kleine Flügel, die an unterſchiedenen Orten ihres Leibes ſtehen, und Hirſchen Füſſe. Wenn man dieſes verſtehen will, ſo muß man ſich erinnern, daß die Sonne, welche, dem Macrobius a) zu Folge, ſich niemals von ihrem Wege entfernet, nichts deſtoweniger in ihrem Lauf, einen krummen Gang beobachtet, der den Krümmungen einer Schlange ähnlich iſt;

a) Saturn. l. 1. c. 17.

iſt; man muß ſich ferner erinnern, daß eben dieſer Scribent, an einem andern Orte b) meldet, daß man die Sonne unter der Figur einer Schlange abgebildet habe, weil ſich die Drachen alle Jahre verjüngern, indem ſie ihre alte Haut ablegen. Nun haben wir bemercket, daß die Sonnenkugel, auf der einen Seite dieſes Denkmals abgebildet worden; und dieſes geſchiehet auf der andern Seite, durch das Sinnbild einer geflügelten Schlange, welcher man Hirſchenfüſſe beygelegt hat, um vielleicht die Geſchwindigkeit anzuzeigen, mit welcher die Sonne ihren Lauf fortſetzet. Der Schlange zur Seite ſtehet eine Nachteule, welche auf einem veſten Cörper ſitzet, welcher ein Grab zu ſeyn ſcheinet. Die Aegypter ſahen dieſes Thier für ein Sinnbild von den böſen Geniis an. Im Fall die Hetrurier dieſe Idee ebenfalls angenommen, ſo würde das Ganze, eine ſterbende Perſon vorſtellen, für welche eine andere Perſon, ihr Gebet an die Sonne abſchickt, um die böſen Genios zu vertreiben, die ſich ſchon dem Grabe zu nähern anfiengen. Dieſer Erklärung zufolge, halte ich dieſe Vaſe für eine Begräbnißurne. Die Zierrathen, welche noch auf den beyden Seiten angebracht ſind, die ich eben beſchrieben habe, ſind klug, und von denen unterſchieden, die man ſonſt ordentlich auf den Hetruriſchen Gefäßen antrift. Sie ſtimmen mit der Natur, der darauf vorgeſtellten Sache überein. Die rothe Farbe, welche auf dieſem Gefäße, wie eine Decke, oder Glaſirung aufgetragen iſt, verräth die Kunſt, und befindet ſich in einer ſehr ſchönen Anordnung mit der ſchwarzen Farbe. Die eine, wie die andere, iſt auf die natürliche Farbe der Erde aufgetragen; dieſe aber iſt ſehr wohl gebraunt und vollkommen gearbeitet. Dieſes Gefäß hat zehen und einen halben Zoll in der Höhe, und ſieben Zoll und drey Linien im Durchſchnitt. Die liegende Figur hat vier Zoll, und die ſtehende drey und einen halben.

Die drey und dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes ſchöne Gefäß befindet ſich, unglückſeliger Weiſe, in einem ſehr ſchlechten Zuſtande. Man ſiehet auf demſelben die Trümmer einer bewundernswürdigen Bildhauerey. Es hat fünf Zoll in der Höhe, und ungefähr zween Zoll und neun Linien im Durchſchnitt. Es war mit einen Basrelief gezieret, von dem ich nichts, als die Ueberbleibſel vorſtellen kan; ſie ſind unter eben dieſer Nr. abgezeich-

b) Ib. c. 20.

zeichnet. Ich muß geſtehen, daß ich ſehr wenig Beyſpiele von einem ähnlichen Zierrath auf Hetruriſchen Denkmalen angetroffen habe. Mich dünckt, man habe die Caſſandra vorſtellen wollen, wie ſie von den Pferden geſchleift wird. Denn die Hetrurier haben öfters, auf ihren Basreliefs, die Geſchichte und die Helden des Trojaniſchen Kriegs abgebildet. a) Unterdeſſen muß man ſich doch nicht vorſtellen, daß Homer nach Hetrurien gekommen ſey, auch nicht einmal, daß er die Hetrurier gekannt habe. Er hatte ſich aber die Bewunderung dieſes Volkes, durch die Schönheit und Richtigkeit ſeiner Bilder erworben, und ſeine Muſe hat der Einbildungskraft der berühmteſten Künſtler, eben ſowohl Feuer und Nahrung gegeben, als wie den Dichtern.

Dieſes Denkmal iſt in verſchiedener Betrachtung merckwürdig. Die Arbeit des Basrelief iſt ein wenig trocken, aber doch nicht ohne alle Action. Die Köpfe der Mansperſon und des Weibes, ingleichen der Kopf an dem Pferd, haben einen Character; wenn man aber von einem ſo ſchlecht erhaltenen Denkmal ein Urtheil fällen darf, ſo ſcheinet mir die Zeichnung der Figur der Weibsperſon ziemlich ſchlecht zu ſeyn. Von den Zierrathen, welche auf dieſem Basrelief angebracht ſind, will ich nichts ſagen: ſie kommen mit allen denen überein, die man auf dieſer Gattung von Gefäßen erblickt.

Ich habe einige Kupfertafeln, welche in dieſe Sammlung kommen ſollten, und deren Anzahl ſchon vollſtändig war, hinweg gethan, um dem Leſer eine Beſchreibung von dem Cabinet Hetruriſcher Stücke von Erde zu geben, welches mir der Herr von Sainte Palaye, abzutretten die Gütigkeit gehabt, und das er zu Milano, von dem Grafen Peralta gekauft hatte. Es iſt ſolches ſehr zahlreich. Dieſes, nebſt dem gleich folgenden Stücke iſt aus demſelben.

Nr. 2.

Die Geſtalt dieſes kleinen Gefäßes iſt eben ſo ſchön, und eben ſo artig ausgedacht, als ſonderbar und vernünftig ſie iſt. Und das iſt es auch alles, was ich davon ſagen kan. Denn es iſt nicht der mindeſte Zierrath auf dieſem Denkmal angebracht; und da es vollkommen ſchwarz iſt, ſo iſt der gegenwärtige Kupferſtich hinlänglich, das vorzügliche an demſelben vorzuſtellen, welches blos in dem Zug beſtehet. Die Höhe dieſer Trinckſchale beträgt zween Zoll, und drey Linien; der

größte

a) Dempſter, Buonarotti Etrur. Reg. Gori Muſ. Etruſc.

gröſte Durchmeſſer hat vier und einen halben Zoll, und der kleinſte zween Zoll, eine Linie; die äuſſerſte Höhe der Henckel, welche acht Linien breit ſind, beträgt einen Zoll, und eben ſo viel Linien.

Die vier und dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſe Hetruriſche Schüſſel iſt von gebrannter Erde. Im Durchſchnitt hat ſie einen Schuh, ſieben Linien; die Tiefe derſelben beträgt drey Zoll, und zwo Linien; und die Höhe, von dem unterſten Theil des Fuſſes an gerechnet, bis auf die Spitze des Knopfs, welcher das Ende der Handheben ausmacht, vier Zoll, ſieben Linien. Ich habe hier dieſes Denkmal, ſo kennbar, als es nur möglich war, in Kupfer ſtechen laſſen. Ich habe es im Profil vorſtellen laſſen, ich habe es aber auch abbilden laſſen, wie es von innen und von unten ausſiehet. Und dieſes iſt darum geſchehen, weil es überall mit den ſchönſten Zierrathen ausgeſchmückt iſt. Dieſe Aufmerckſamkeit verdienet es nicht nur wegen ſeiner ſchönen Arbeit, ſondern auch wegen ſeiner Seltenheit. Ich habe noch in keiner Sammlung der Alterthümer, von denen, die bißher bekannt gemacht worden ſind, ein ähnliches Stück angetroffen; ich erinnere mich auch nicht, eines auf meinen Reiſen durch Europa geſehen zu haben. Die Handheben ſind mit einer edlen Einfalt, und zum Gebrauch ſehr bequem gemacht. Sie reichen nicht über den Umfang hinaus; und dadurch ſind ſie wider alle widrige Zufälle in Sicherheit geſetzet. Aus den darauf angebrachten Knöpfen, erkennet man die Einſicht und den Geſchmack des Meiſters, welcher dieſes Stück verfertiget hat. Hoffentlich werden mir es diejenigen, welche den Werth der Geſtalten kennen, dancken, daß ich alle Theile des Zugs, ſorgfältig erkläret und angezeiget habe.

Nr. 2.

Der innere hohle Theil des Gefäßes, welchen ich hier abbilden laſſen, iſt ſehr ſchön ausgezieret, und hat die richtigſte Proportion. Wird es mir aber wohl erlaubt ſeyn, die Vermuthung zu wagen, daß man darauf den Genius des Herbſtes habe vorſtellen wollen? Er hat Flügel, weil die Hetrurier ſolche beynahe allen ihren Gottheiten beylegten. Er hat auch einen Korb mit Früchten; vor ihm gehet

ein Thier her, welches einem Haaſen ſehr ähnlich ſiehet. Dieſe beyden Sinnbilder bezeichnen den Herbſt ſehr gut, und ſind gerade eben diejenigen, welche denſelben auf einem Medaillon des Kayſers Commodus abbilden, auf dem man die vier Jahrszeiten vorgeſtellet hat.

Um die Figur herum iſt ein Lorbeerkranz angebracht, deſſen Blätter mit einer weiſſen Farbe geblickt ſind. Man ſiehet aber kaum mehr einige Spuren von dieſer Farbe.

Nr. 3.

Der untere Theil dieſes Gefäßes iſt mit zwo Figuren gezieret. Die eine ſtellet eine ſitzende Weibsperſon für, die nach einem guten Geſchmack gebildet iſt. Sie hält mit der rechten Hand einen Spiegel, oder eine Schaale, und in der lincken eine viereckige Tafel. Die andere Figur iſt nackend, hat Flügel, und ruhet auf einem Knie. Sie hat in einer Hand einen Korb mit Früchten, und in der andern, eine Art eine Crone, die man öfters auf den Hetruriſchen Denkmalen antrift, deren Beſtimmung aber unbekannt iſt. Dieſe Figuren nehmen zwo von den vier Abtheilungen des Circkels ein. Die zwo andern ſind mit flüchtigen und ſehr angenehmen Zierrathen angefüllt, welche öfters auf dieſen Denkmalen vorkommen. Die gegenwärtigen ſind an einigen Orten, mit jener weiſſen Farbe geblickt, oder aufgefriſchet, von der ich ſchon öfters geredet habe.

Ob ich zwar oben die Seltenheit dieſes Stücks gerühmet: ſo habe ich doch, ſeit dem daſſelbe geſtochen worden iſt, noch eines dergleichen angetroffen. Es befand ſich ſolches in dem Cabinet des Grafen Peralta. Eines hatte die Beſtimmung wie das andere. Nur iſt das letztere etwas kleiner. Im Durchſchnitt hat es nur zehen Zoll, und acht Linien. Es hat keinen andern Zierrath, als einen weiblichen Kopf, und der Firniß daran iſt roth. Es iſt ſehr wohl erhalten, die Arbeit daran aber iſt ſehr grob; und da man nicht genug Acht auf daſſelbe hatte, als man es brannte, ſo iſt es ſehr verhüllet. Unterdeſſen können wir doch ſoviel daraus abnehmen, daß die Geſtalt dieſer Schüſſeln bey den Hetruriern ſehr gemein müſſe geweſen ſeyn. Uebrigens weiß man, daß weder alle ihre Wercke, noch alle ihre Künſtler einen gleichen Werth gehabt haben.

Die fünf und dreyßigſte Kupfertafel.

Die Liebhaber der Alterthümer ſchrencken ihre Bemühungen nicht blos auf lauter groſſe Gegenſtände ein; ſondern wenn ſie ſich genöthiget ſehen, auch in kleinen Dingen, die dem Anſehen nach, nicht viel zu bedeuten haben, Unterſuchungen anzuſtellen, ſo werden ſie durch die Hofnung ermuntert, den Urſprung unzehliger Gebräuche zu entdecken, die nur darum verächtlich ſind, weil ſie ſehr gemein ſind. Von dieſer Art ſind die, in dem bürgerlichen Leben üblichen Gebräuche; daher würdiget man ſie auch ſelten einer Unterſuchung. Unterdeſſen erblicket oft ein Mann, der auf alle Gegenſtände, die ihn umgeben, aufmerckſam iſt, an dem Anfang und an den Veränderungen derſelben etwas, das ihm ungemein wichtig iſt. Man lernet dadurch die Mittel kennen, wodurch die Menſchen auf die Gedancken gekommen ſind, ſich diejenigen Bequemlichkeiten zu verſchaffen, deren ſie ſich jetzt, ohne darüber nachzudencken, bedienen. Durch dieſe Unterſuchung bekommen wir eine ſo viel richtigere Kenntniß von dem Fortgang und von den Hülfsmitteln des menſchlichen Verſtandes, da ſich dieſelbe auf die Erfahrung gründet, und die Beurtheilung der Dinge in einen Circkel von Begebenheiten einſchlieſſet, wobey keine Spitzfindigkeiten können angebracht werden. Zu dieſer Ausſchweifung bin ich durch die Gefäße veranlaſſet worden, welche auf dieſer Kupfertafel abgebildet ſind. Ihre Geſtalt beweiſet, daß vor der Erfindung der nützlichen Künſte, die Hörner von Thieren, an ſtatt der Trinckgeſchirre gebraucht worden, und daß ſie nach und nach, die Idee zu allen Gefäßen hergegeben, deren man ſich ſeit der Zeit bedienet hat. Ich habe mich bemühet, in einer Abhandlung, welche in der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften, abgeleſen worden iſt, zu zeigen, daß man, ohngeachtet der verſchiedenen Veränderungen, welche dieſe Geſtalt erlitten hat, ſie doch noch an den Gefäßen wahrnehme, welche nicht unter das erſte Alterthum dürfen gezehlet werden. Unter dieſe Claſſe rechne ich auch diejenigen, welche gewiſſe Hetruriſche Figuren in den Händen haben; Ferner rechne ich auch diejenige darunter, die man in dem dritten Band des Hetruriſchen Muſei hat abzeichnen laſſen; a) und endlich auch die, welche auf der gegenwärtigen Kupfertafel erſcheinen.

Nr. I.

In meinem Cabinet befinden ſich zwey ſolche Gefäße, die einander vollkommen gleich ſind, man mag entweder die Größe derſelben, oder die Zierrathen anſehen, die

a) Part. 2. Pl. VIII.

die ich hier unter eben dieſer Numer habe beſonders ſtechen laſſen. Beyde endigen ſich mit einem Schweinskopf. Strabo a) bemerckt, daß in demjenigen Theil von dem diſſeits den Alpen gelegenen Gallien, welcher zu ſeiner Zeit an Hetrurien grenzte, in den weiter entferneten Zeiten aber einen Theil davon ausmachte, das Land alle Arten von Früchten herfürgebracht, und beſonders an einer groſſen Menge Eicheln reich geweſen ſey, und daß man die zahlreicheſten Schweinheerden daſelbſt angetreffen, wovon die Römer einen guten Theil zu ihrem Unterhalt bekamen. Ein ſo gemeines Thier muſte die Hetrurier natürlicher Weiſe veranlaſſen, es auf ihre Denkmale zu ſetzen, und vielleicht haben wir dieſe Art von Vorſtellungen, blos dem eigenen Gefallen der Meiſter zu dancken. Wolte man aber vermuthen, daß ihre Religion ihnen einen Beweggrund dazu an die Hand gegeben habe, ſo darf man ſich nur erinnern, daß die Hetrurier, die Freundſchafts- und Friedensverträge, die ſie mit den benachbarten Völckern aufrichteten, mit dem Blut dieſes Thiers beſiegelten, daß ſie ſolche bey ihren Heyrathsceremonien opferten, und es für ein Sinnbild der Fruchtbarkeit anſahen, und daß ſie ſolches endlich der Ceres geweihet, weil ſie vermuthlich eben ſo, wie die Aegypter glaubten, daß es durch das Wühlen in der Erde mit ſeinem Rüſſel, dieſer Göttin den Ackerbau gelernet habe. Ein ſo aberglaubiſches Volck, hatte freylich nicht einmal ſo viele Beweggründe nöthig, dem untern Theil dieſer Gefäße, welche allem Anſehen nach zum Gebrauch bey den Opfern beſtimmet waren, die Geſtalt eines Schweinskopfs zu geben. Die Arbeit daran iſt nach eben dem ſehr guten Geſchmack, der an den Stücken herrſchet, die auf der neun und zwanzigſten Kupfertafel vorkommen.

Die weiſſe Farbe iſt bey dieſem Stück ſehr ſparſam, und blos dazu gebraucht worden, den Putz des menſchlichen Kopfs, und einige Orte der Zierrathen zu blicken. Die Arbeit daran iſt ſehr ſchön. Die Köpfe der Thiere ſind gut aufgetragen, geendiget, geliebkoſet und ohne Trockenheit. Die Erhöhung, welche dieſe einzigen Thiere auf der Stirn haben, iſt das einige, das uns etwa mißfallen könnte.

Uebrigens ſind dieſe Gefäße ſo vollkommen wohl erhalten, daß ich faſt glauben ſollte, man habe ſie in einem Grabe gefunden: und wenn mir noch eine Muthmaſſung erlaubt iſt, ſo ſollte ich daraus ſchlieſſen, daß man ſie zu den, bey den Begräbnißen, gewöhnlichen Libationen gebraucht habe. In der Höhe betragen ſie ſieben Zoll und zwo Linien; die Mündung hat drey Zoll und zwo Linien im Durchſchnitt. Sie halten ungefehr das Maas einer Pariſer Chopine.

Nr. 2.

a) Lib. V. p. 218.

Nr. 2.

Dieſes Gefäß iſt wie die vorigen, von gebrannter Erde. Am Ende, oder unten ſtellet es den Kopf eines jungen Hirſchen vor. Es hat vier Zoll in der Breite, und ſieben Zoll, zwo Linien in der Höhe. Es hält etwas mehr, als eine Pariſer Chopine in ſich. Die Farbe daran iſt vollkommen ſchwarz. Von Zierrathen iſt nichts daran, als einige ungemein ſchöne, ungekünſtelte, und weitläufige Aushöhlungen. Endlich muß ich noch ſagen, daß mir ſehr wenige Stücke bekannt ſind, an denen der Zug zierlicher wäre, als an dieſem. Noch eines iſt zu erinnern, daß daſſelbe dem Herrn von Peireſc zugehöret habe. In dem Cabinet der Königlichen Kupferſtiche, wird ein Manuſcript aufbehalten, wo dieſer gelehrte Mann, ſehr viele alte Gefäße vorſtellen, und nach den daran befindlichen Farben abbilden laſſen. Unſer gegenwärtiges Stück iſt daſelbſt ebenfalls, mit der gröſten Sorgfalt, und faſt in ſeiner natürlichen Gröſſe abgezeichnet. Nur iſt zu beklagen, daß wir die Erklärungen nicht haben, womit der Herr von Peireſc dieſe Sammlung von Zeichnungen, ohne Zweifel, begleitet hatte. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß bey dem Tode der Privatperſonen, die ſchönſten Handſchriften verlohren gehen, und die treflichſten Cabinete zerſtreuet werden. Durch dieſe Beyſpiele ſollten ſich die Beſitzer ſolcher Schätze bewegen laſſen, ſie an einem öfentlichen Orte nieder zu legen, wo ſie ſicher verwahret werden. Und da wüſte ich keinen beſſern, als des Königs Cabinet.

Die ſechs und dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Kaum ſollte man glauben, daß ein Denkmal welches mit ſo vielen vorſtechenden Theilen gezieret iſt, noch ſo unverſehrt ſeyn könne, wie dieſes Gefäß, an dem man einige Zierrathen von erhobener Arbeit, mit einer Art der Mahlerey, oder vielmehr der Zeichnung untermenget antrifft, welche die Hetrurier auf ihren irdenen Gefäßen auszuüben pflegten.

Ich muß geſtehen, daß ich ſolches noch an keinem Stücke, als an dem, welches auf der fünf und zwanzigſten Kupfertafel Nr. 1 vorkommt, und an dem gegenwärtigen geſehen habe. Die vier weiblichen, und mit einem hohen Kopfputz gezierten Köpfe,

welche auf dem Deckel befindlich, ſehen ſich einander gleich, und ſind vermuthlich nach einerley Form gemacht worden. Auf der Seite, die man nicht ſiehet, iſt ein Satyr vorgeſtellet, den man an dem Schwanz und Geißfüſſen erkennet, welcher eine Weibsperſon um Rath zu fragen ſcheinet. Dieſe leztere Figur, welche unzehlig oft auf dergleichen Wercken vorkommt, erſcheinet noch einmal auf dem gegenwärtigen Stücke, und zwar auf derjenigen Seite, die ich habe abzeichnen laſſen; daſelbſt befindet ſich eine, auf den Knien liegende Figur bey ihr, die ſie um Rath fragt, oder etwas von ihr bittet, in einer Stellung, die den Hetruriern nicht gewöhnlich iſt, weswegen ich ſie auch dem Leſer habe vor Augen legen wollen.

Einer von denen vier Köpfen, womit dieſes Denkmal ausgezieret iſt, erſcheinet Nr. 2. etwas vergröſſert. Ich habe ſolchen von vornen, und im Profil abzeichnen laſſen, um das vorzügliche ſchöne und ſonderbare deſſelben deſto ſichtbarer zu machen. Der ganze Cörper des Gefäßes, wenn man den Knopf mit rechnet, welcher oben auf dem Deckel ſtehet, beträgt ſieben Zoll, acht Linien. Die Henckel ſind um einen Zoll und acht Linien höher. Im Durchſchnitt hat er fünf Zoll, ſieben Linien, und ein jeder Kopf iſt von dem unterſten Theil des Halſes, bis zu Ende des Kopfputzes, einen Zoll, acht Linien.

Ich beſitze noch ein anderes Gefäß, das in Anſehung der Geſtalt vollkommen mit dieſem übereinſtimmt, welches aber viel gröſſer iſt. Statt der vier Köpfe, die auf der gegenwärtigen ſind, hat jenes vier Knöpfe.

Nr. 3.

Dieſer kleine Topf von gebrannter Erde, ſo in der Höhe vier Zoll, und in der Breite zween Zoll und ſieben Linien austrägt, hat drey Henckel, und drey Schnäbel. Vermuthlich war derſelbe zum Gebrauch bey Tiſche beſtimmt, wo man ihn mit einer flüßigen Materie anfüllete, die man öfters brauchte. Denn dieſes Gefäß gehöret unter diejenigen, die man insgemein Handgefäße nennet. Die Form deſſelben, wenn man auch die Bequemlichkeit nicht in Betrachtung ziehet, worauf doch der Meiſter vornehmlich ſehen muſte, iſt nicht ohne Verdienſt. Ubrigens iſt dieſes kleine Gefäß vollkommen ſchwarz. Der Firniß daran, iſt keiner von den ſchönſten, zudem iſt er auch nicht mehr ganz.

Nr. 4.

Nr. 4.

Die Geſtalt der meiſten Hetruriſchen Gefäße beweiſet, daß ſie weiter zu nichts dienen ſollten, als den Ort, wo man ſie hinſtellete, zu zieren und auszuſchmücken. Unterdeſſen wurden doch auch in den Hetruriſchen Werckſtätten, Schalen, Teller und Schüſſeln von allerley Gröſſen, zu dem gemeinſten Gebrauch verfertiget. Dieſe letztern ſind insgemein von einer ſehr groben Arbeit, und meiſtentheils ſchwarz, woran man ſie auch erkennen kan; damit man aber, um ein gründliches Urtheil zu fällen, nicht genöthiget ſey, auf den Eindruck acht zu haben, welchen die Arbeit und der Firniß macht, ſo muß man bemercken, daß ſich meiſtentheils auf ihrem inwendigen Grund einige Zierrathen befinden, die nicht anders, als mit jenem Werckzeug haben gemacht werden können, welches wir heut zu Tage des fers nennen. Man druckte den Stempel deſſelben darauf ab, wenn die Erde noch weich war, und folglich ehe man ſie in das Feuer brachte. Ich kan verſichern, daß dieſe Zierrathen, deren es unzehlige Veränderungen giebt, die Feinheit und den Verſtand der Goldſchmidtarbeit haben. Dieſer kleine Teller hat ſieben Zoll im Durchſchnitt, und ſeine Erhöhung von ſeinem Plan an, beträgt etwas mehr, als zween Zoll. Ich habe wenigſtens dreyßig Stücke von eben dieſer Art. Die meiſten haben in der Mitte eben den Zierrath, von dem ich geredet habe, ingleichen auch dieſen Kopf von vornen, den man auf dem Kupferſtich ſehen wird.

Die ſieben und dreyßigſte Kupfertafel.

Dieſes irdene und nach der gewöhnlichen Art der Hetrurier gearbeitete Gefäß, hat eine artige Form. Es iſt ſolches noch ziemlich wohl erhalten, ausgenommen das oberſte Ende, woran die Hälfte eine neue Arbeit iſt. In der Zeichnung, womit es gezieret iſt, befindet ſich eine nackende Perſon, die gerade ſtehet, welcher eine andere Perſon, die ſitzet und bekleidet iſt, ein Opfer zu bringen ſcheinet. Dieſe Vorſtellung, kommt zwar mit einer geringen Veränderung, gar oft auf den Hetruriſchen Gefäßen für, allein deswegen weiß man doch keine gewiſſe Erklärung davon zu geben. Eben dieſes muß ich von der Gruppe bemercken, welche auf der andern Seite dieſes Gefäßes erſcheinet. Es beſtehet ſelbige aus zwo Figuren, die von oben bis unten, mit langen Röcken gekleidet ſind, und von denen ſich die eine auf einen Stab lehnet. Aufs höchſte können ſie uns dazu dienen, daß wir daran die

gemeinſte Art der Kleidung unter dieſem alten Volcke kennen lernen. Die Zierrathen, welche bey den Gruppen ſich befinden, ſind ſehr wohl geordnet, und ſehr zierlich. Die Höhe dieſes Gefäßes beträgt einen Schuh und fünf Linien; und in dem Hauptdurchſchnitt hat ſie ſieben Zoll und ſieben Linien.

Die acht und dreyßigſte Kupfertafel.

Dieſes Gefäß, welches von eben der Art, und von der nehmlichen Arbeit iſt, hat neun Zoll, ſieben Linien in der Höhe, und ſechs Zoll, vier Linien im Durchſchnitt. Die Figuren ſind ohngefähr vier Zoll hoch, und die obere Einfaſſung, erſtrecket ſich nicht bis unter die Handheben. Eine jede Gruppe von zwo Figuren, nimmt eine von den zwo Seiten des Gefäßes ein. Eine von dieſen Gruppen, ſtellet ebenfals, wie ich glaube, eine Art einer Berathſchlagung für; ob aber gleich beyde Figuren ſtehen, ſo iſt doch ihre Stellung verſchieden. Auf der andern Gruppe ſiehet man eine bekleidete Weibsperſon, die ſich auf einen langen Stab ſtützet; ſie reichet ein Opfer dar, das iſt, eine Schüſſel, von der ein Vogel weg fliegt, welcher einen Faden mit fort ziehet, an dem er vielleicht angebunden iſt. Dieſes Opfer bringt ſie einer geflügelten und ſitzenden Perſon. Sie kommt derjenigen gleich, die ich auf der Schüſſel, die man auf der vier und dreyßigſten Tafel ſiehet, für einen Genius angeſehen habe. Dieſe Figur hält eine Art einer Krone in der Hand. Sie hat alle Merckmale einer Weibsperſon, an dem Kopfputz, Zierrathen und an dem Buſen; und dem ungeachtet hat ſie das Kennzeichen eines andern Geſchlechtes. Dieſes beweget mich zu glauben, daß ſie einen Hermaphroditen, oder ein Sinnbild der Natur habe vorſtellen ſollen, die ſowohl männlichen, als weiblichen Geſchlechtes iſt. Allein man findet bey ſo dunckeln Dingen, kein Ende in ſeinen Vermuthungen. Das Gefäß wäre noch ganz unverſehret, wenn nicht die eine Handhebe etwas Noth gelitten hätte.

Die neun und dreyßigſte Kupfertafel.

Die Handheben dieſes Gefäßes ſind platt, welches man aber an der Zeichnung nicht erkennen kan. Es iſt ſelbiges von einem vortreflichen Geſchmack, noch völlig unverſehrt, und etwas mit einer weiſſen Farbe gebliecket. Auf jeder Seite ſiehet man eine Gruppe von zwo Figuren, die von einander verſchieden ſind, beyde aber eine ſimple Stellung haben. Sie ſcheinen eben ſo, wie die, welche auf dem vorherge-

hergehenden Gefäße vorkommen, mit Rath fragen, und Rath geben, beſchäftiget zu ſeyn. Die Zierrathen ſind etwas verändert, doch immer nach dem Nationalgeſchmack eingerichtet. Dieſes Stück hat eilf Zoll in der Höhe, und ſieben und einen halben, im Durchſchnitt.

Die vierzigſte Kupfertafel.

Ich kan in Anſehung dieſes Gefäßes nichts gewiſſes ſagen. Ich glaube, es ſey ſolches zu dem ordentlichen Gebrauch beſtimmet geweſen. Was aber an dieſem kleinen Denckmal einige Aufmerkſamkeit verdienet, das iſt die Figur, womit es gezieret iſt. Ich habe ſolche, unter dem Gefäße, in etwas vergrößert ſtechen laſſen, um den Leſer in Stand zu ſetzen, die Compoſition und die Handlung dieſes jungen Mädgens beſſer zu erkennen. Es ſcheinet, es habe ein Kunſtſpiel darauf vorgeſtellet werden ſollen, welches darinnen beſtund, daß man mitten im Lauffen, die flüßige Materie des Gefäßes, welches die Figur in der rechten Hand hält, in das Loch des Gefäßes, oder einer Art einer kleinen Mohrentrommel, welche ſie mit der lincken Hand in die Höhe hält, hinein zu bringen ſuchte. Der Tiſch, der vor ihr ſtehet, mochte vielleicht dazu gedienet haben, daß ſie ihr Gefäß darauf ſtellen konnte, wenn ſie es nicht mehr brauchte. Vielleicht möchte jemand auch auf die Vermuthung kommen, daß dieſes Gefäß, ausdrücklich zu dieſem Spiel beſtimmt geweſen ſey, welches, ohne Zweifel, tanzend geſpielet wurde. Denn es iſt bekannt, daß die Hetrurier groſſe Liebhaber von dem Tanz geweſen, den ſie erfunden haben. Mit dem Grund der ſchwarzen Farbe, und mit der aufgedeckten rothen Farbe, iſt alles dasjenige gezeichnet, was man auf dieſem Gefäß ſiehet, welches in der Höhe vier Zoll und eine Linie, und in der Breite gerade einen Zoll weniger hat.

Die ein und vierzigſte Kupfertafel.

Dieſe vier kleinen Gefäße ſind von gebrannter Erde. Die Zierlichkeit und edle Einfalt ihrer Formen verdienet Aufmerkſamkeit. Unterdeſſen iſt es nicht möglich, ihren ehemaligen Gebrauch zu beſtimmen. Denn wie ſollte man, nach dem Verlauf ſo vieler Jahre, ſagen können, zu was für einem Gebrauch, Sachen von einem ſo mittelmäßigen Werth, bey einem Volke gedienet haben, deſſen Gebräuche

und Sitten uns unbekannt ſind? Doch werden dieſe kleinen Stücke wenigſtens dazu dienen, daß ſie uns einen Begriff von denenjenigen geben können, die ich bekommen habe, nachdem dieſe Kupfertafel ſchon geſtochen war.

Nr. 1.

Dieſes kleine Gefäß hat drey Zoll und vier Linien in der Höhe, und zween Zoll, weniger einer Linie in der Breite. Es iſt vollkommen ſchwarz, und noch wohl erhalten. Ich habe drey andere bekommen, die eben dieſe Form haben, aber um ein beträchtliches größer ſind. Eines darunter hat neun, und ein anderes zehen Zoll. Sie ſind mit Figuren und Zierrathen verſehen. Das dritte aber iſt unter allen das ſchönſte. Seine Höhe beträgt einen Schuh, drey Zoll, und im Durchſchnitt hat es neun Zoll und drey Linien. Doch müſſen wir bey dieſer Gelegenheit bemerken, daß ordentlicher Weiſe die Stücke, wenn ſie ins Kleinere gebracht werden, mehr Feinheit und Annehmlichkeit bekommen. Der Hals dieſes leztern, iſt viel kürzer. Auch iſt das eyförmige beſſer ausgedrückt. Es iſt vollkommen ſchwarz, und hat den ſchönſten Firniß. Der Wulſt, welcher an ſeiner Mündung befindlich iſt, iſt mit einigen Zierrathen verſehen, und auf der Mitte des Halſes ſiehet man ein flüchtiges Laubwerck von einem auserleſenen Geſchmack, welches mit der weiſſen Farbe, von der ich ſchon geredet habe, darauf gezogen iſt. Mit einem Wort, ich habe noch kein Gefäße geſehen, deſſen Form reicher und angenehmer wäre, als dieſes.

Nr. 2.

Man trift in den Cabineten der Liebhaber von Alterthümern ſolche Gefäße, die dem gegenwärtigen gleichen, und die zum gemeinen Gebrauch ſcheinen beſtimmet geweſen zu ſeyn, in großer Menge an. Das gegenwärtige hat drey Zoll in der Höhe, und eben ſo viel in der Breite, ohne die Handheben, mit denſelben aber fünf Zoll und vier Linien. Dieſes kleine Denkmal hat nicht den geringſten Zierrath. Es iſt blos ſchwarz. Die Einrichtung der Handheben macht es ſehr bequem, und beweiſet über dieſes, daß die Hetrurier das nützliche, dem angenehmen aufgeopfert haben. Uebrigens beſitze ich noch zwey und dreyßig andere Stücke, von eben dieſer Form, deren einige drey bis acht Zoll hoch ſind. Einige ſind ſchwarz, an-

dere aber mit Zierrathen verſehen. Sie ſind aber alle enger und nicht ſo zierlich, wie das gegenwärtige, deſſen Verdickung über dem Fuß, auf eine feine Art wächſt und ſich entwickelt.

Nr. 3.

An dieſem runden Gefäß ſiehet man heut zu Tage nichts mehr, als die natürliche Erdenfarbe. Man erblicket nur noch einige Spuren von den ſchwarzen und rothen Zierrathen, womit es ausgeſchmückt war. Es hat zween Zoll in der Höhe, und drey in der Breite. Die Form daran iſt zierlich, und die Arbeit der Erde könnte nicht vollkommener ſeyn.

Nr. 4.

Wahrſcheinlicher Weiſe ſollen die Vögel, womit dieſes Gefäß gezieret iſt, Gänſe vorſtellen. Dieſes iſt auch um ſo viel glaublicher, weil man dieſes Thier gar oft auf den Hetruriſchen Zierrathen findet. Man wird auf den folgenden Kupfertafeln, a) ein paar andere Gefäße antreffen, die nach dem Geſchmack des gegenwärtigen gemacht ſind, deren Maas aber viel größer iſt. Auch ihre Handheben ſind anders, aber doch mit Geſchmack angebracht. Unterdeſſen iſt das ganze nicht ſo niedlich. Das gegenwärtige Stück verdienet darum, weil es ſo wohl erhalten, und ſo klein iſt, in Betrachtung gezogen zu werden. Es iſt nur anderthalb Zoll hoch und zween Zoll und ſieben Linien breit.

Nr. 5.

Dieſes Gefäß, welches eine Art einer Trinkſchale vorſtellet, iſt mit einigen Figuren ausgezieret, von denen man ſchwerlich eine hinlängliche Erklärung wird geben können. An der Zeichnung derſelben iſt weit mehr Geſchmack; auch iſt der Zug viel fetter, und weniger trocken, als diejenigen ſind, die man ordentlicher Weiſe, auf den Wercken der Hetrurier antrifft. Vermuthlich war dieſe Trinkſchale zum Gebrauch bey Mahlzeiten, oder etwa auch zum Dienſte des Bacchus beſtimmet; denn der innere Rand derſelben iſt mit einer Weinrebe gezieret, an der einige Trauben befindlich ſind. Ich habe verſchiedene Stücke geſehen, die faſt

a) S. die XLIII. Kupfertafel Nr. 1. und 2.

eben dieſe Form hatten, und die blos durch ihre Größe, und durch die weniger, oder mehr eingebogenen Handheben von einander unterſchieden waren. Zwey derſelben ſind einander vollkommen gleich. Da ſie nicht ſo tief ſind, als dieſe Trinckſchaale, ſo ſcheinet es, als ob man von ihnen das Muſter zu unſern groſſen Schencktellern genommen habe. Sie kommen mit denſelben in Anſehung ihrer Füſſe, faſt völlig überein, und ſind von ihnen nur durch die Handheben unterſchieden, welche vorſtechend und wagrecht ſind. Im Durchmeſſer haben ſie neun Zoll; ihre Höhe beträgt drey bis vier Linien, und ihre Handheben ſtechen anderhalb Zoll vor. Da die Form der Trinckſchaale, von der in gegenwärtiger Numer die Rede iſt, niedlicher iſt, als der übrigen, ſo habe ich ſolche lieber, als die andern abzeichnen laſſen. Ihre Gröſſe anlangend, ſo iſt ſie etwas höher, als drey Zoll, der Durchmeſſer beträgt nicht gar ſechs Zoll, und eine jede der beyden Handheben, raget vor dem Umfang derſelben einen Zoll, vier Linien hervor.

Die zwey und vierzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Gefäß iſt von gebrannter Erde, von einer braunen Farbe. Auſſer dem Leiſtenwerck und den Aushöhlungen, die auf der Kupfertafel angezeigt, und ganz flüchtig mit dem groben Meiſſel gemacht worden ſind, befindet ſich kein Zierrath an demſelben. Es macht ſie auch nichts, als die gute Erhaltung und ihre Form ſchätzbar. Es iſt drey Zoll hoch, und vier Zoll und eine Linie breit. Die Farbe der Erde iſt an der Mündung unbedeckt geblieben; und man ſiehet aus der Weiße derſelben, daß die Hetrurier auf ihre Wercke nicht allezeit gleichen Fleiß gewendet haben.

Nr. 2.

Die Form dieſes Gefäßes, ſo ebenfalls von gebrannter Erde iſt, hat noch weit mehr ſonderbares, als das vorhergehende Stück. Beyde waren nicht gar zu bequem zum Gebrauch zugerichtet; man konnte ſie auch unmöglich reinigen und ausſpülen. Sie hatten nur eine einige Oefnung, durch welche die Feuchtigkeit hinein und wieder heraus gebracht werden konnte. Die Form dieſer Vaſe iſt klug und wohl ausgedacht; unterdeſſen iſt es wohl nicht möglich, die Beſtimmung der-

ſelben

ſelben anzuzeigen. Die gröſte Höhe derſelben beträgt ſechs Zoll, und im gröſten Durchſchnitt hat ſie drey Zoll und vier Linien.

Nr. 3.

Das Schnitzwerck, oder die Verzierung, ſo ſich oberhalb des Cörpers befindet, welcher dem obigen Denkmal (Nr. 2.) zum Fußgeſtell dienet, iſt hier ganz vorgeſtellet. Man erblicket auf demſelben eben diejenige geflügelte Figur, die ſchon auf den vorigen Zeichnungen vorgekommen iſt, und die ich für einen Hermaphroditen halte. Vielleicht werden andere dieſe Figur für eine Gottheit anſehen, welche über eine gewiſſe Jahreszeit wachte, weil ſie eine Schüſſel in der Hand hält, die mit Früchten ſcheinet angefüllt zu ſeyn. Dieſe Figur iſt nicht übel angeordnet; und die Zierrathen, in deren Mitte ſie ſich befindet, haben eine gewiſſe Seltſamkeit, die nicht mißfällt. Die Arbeit an dieſem kleinen Gefäße iſt mit vieler Sorgfalt gemacht. Die Armbänder, die Halsſchnur, die Flügel und die Schüſſel ſind durch die weiſſe Farbe geblickt. Die Terraſſe und verſchiedene Theile der Verzierung haben eben dieſen Vortheil, und dieſe Blicke (reveillons) ſind alle mit Verſtand angebracht. Die kleinen Körner, oder die gezäckte Arbeit, womit die Baſis dieſes kleinen Denkmals gezieret iſt, iſt durch dieſe einige Farbe ausgedrückt. Und dieſes ſticht auf der ſchwarzen Decke oder Glaſirung ungemein wohl ab.

Die drey und vierzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Die Höhe dieſer prächtigen Gefäße, beträgt einen Schuh, ein und einen halben Zoll; und in ihrem gröſten Umfang haben ſie einen Schuh, drey Zoll, drey Linien. Ich rede hier in der mehrern Zahl, weil ich drey ſolche Vaſen beſitze, die einander vollkommen gleich, und nur in Anſehung der Zierrathen von einander unterſchieden ſind. Auf der einen Seite, haben ſie alle, vier bis fünf Figuren, welche aufrechts ſtehen und die gewöhnliche Stellung haben; auf der andern Seite aber ſiehet man einen vierſpännigen Wagen, auf dem zwo Figuren ſitzen, die man für den Bacchus, und die Ariane halten könnte, woferne nur ihre Begleiter nicht bewafnet wären, und miteinander ſtritten. Auf dem dritten von dieſen Gefäßen wird ein Streit wider die Greifen vorgeſtellet. Dieſe großen Gefäße ſind ſtarck

mit weiſſer Farbe geziert. Uebrigens verdienet die Einfalt und die Schönheit der Handheben, und beſonders der Ort, wo man ſie angebracht hat, bewundert zu werden; daher ich ſie auch für würdig geachtet habe, ihnen unter den prächtigſten Verzierungen einen Platz anzuweiſen.

Nr. 2.

Ich beſitze ſiebenzehen Vaſen von dieſer Form, die alle vortreflich wohl erhalten ſind; und das heiſt meines Erachtens ein groſſer Reichthum in dieſer Art. Sie ſind alle über einen Schuh hoch, einige haben vierzehen, funfzehen, und zwölf bis dreyzehen Zoll im Durchmeſſer. Sie ſind bald mehr, bald weniger mit Figuren und Zierrathen ausgeſchmückt.

Nr. 3.

Die Form, und die gute Erhaltung dieſes Gefäßes haben mich bewogen, ſolches in Kupfer ſtechen zu laſſen. Es iſt acht Zoll, vier Linien hoch, und beträgt in der Breite fünf Zoll. Unter dem Hals deſſelben ſiehet man einen jungen Menſchen, welcher einer Ganß nachläuft, da unterdeſſen ein anderes Thier von eben dieſer Art, ganz ruhig hinter ihm ſtehet. Dieſe Art einer Jagd, könnte uns vielleicht an die Fruchtbarkeit von Hetrurien erinnern.

Nr. 4.

Die Hetrurier pflegten die Oefnungen ihrer Gefäße öfters in drey Theile abzutheilen. Ich halte ſie für die Erfinder dieſer Gewohnheit, die ungemein viel Annehmlichkeit hat, und von den Römern ſehr oft nachgemacht worden iſt. Man wird weiter unten Beyſpiele davon antreffen. Die Zierlichkeit dieſes Gefäßes bewog mich, ſolches vier andern vorzuziehen, welche ſich in meinem Cabinet befinden, und faſt die nemliche Form haben. Uebrigens aber ſind einige ſchwarz, die andern aber roth. Die gröſte Höhe der gegenwärtigen Vaſe beträgt neun Zoll, ſieben Linien, und im Durchſchnitt hat es etwas mehr als drey Zoll.

Nr. 5.

Dieſes Gefäß von Erz, ſo ſehr ſchön gegoſſen iſt, beträgt in der Höhe ſieben Zoll, und vier Linien. Die Handhebe deſſelben, die auf dieſer Kupfertafel, unter

eben

eben dieſer Numer, beſonders abgebildet iſt, ragt faſt zween Zoll über die Mündung deſſelben hinaus. Im Durchmeſſer hat es ſieben Zoll; das Maas ſo in ſelbiges gehet, beträgt drey Pinten und ein halb Septier. Vielleicht wird man wiſſen wollen, und das nicht ohne Urſache, aus was für einem Grunde ich dieſe Vaſe, den Hetruriern zueigne, da doch weder ein Zierrath, noch ſonſt ein Merkmal auf demſelben iſt, daran man es erkennen könnte? Ich antworte hierauf, daß dieſes von mir nicht nur deßwegen geſchehe, weil ich es aus dem Cabinet des Grafen Peralta bekommen habe, der keine andere, als Hetruriſche Alterthümer ſcheinet geſammlet zu haben; ſondern in Anſehung der Arbeit, die ſich an der Handhebe dieſer Vaſe befindet. Dieſelbe endiget ſich mit einem Löwenkopf, welchen ich auf den gemeineſten Schüſſeln und Tellern dieſer Nation öfters geſehen habe. Auch die Arbeit verräth den Hetruriſchen Geſchmack, über dieſes beſitze ich noch vier andere Gefäſe, von eben dieſer Materie, und von eben dieſer Form. Sie kommen einander gleich, und alle ihre Handheben endigen ſich mit Köpfen von vornen, die mich in meiner Meynung bekräftigten, da ich ſie mit andern Köpfen, oder Zierräthen, die ich auf Schüſſeln von verſchiedener Art angetroffen, verglichen habe. Die vier Gefäſe, von denen ich eben geredet habe, ſind ſehr wohl erhalten. Sie ſind um einen halben Zoll niedriger als das gegenwärtige, aber ſie ſind auch mehr abgenutzt. Auch iſt ihre Form nicht ſo zierlich. Sie halten im Maas etwas weniger in ſich; und ich glaube daß ſie alle zu einem gemeinen Maas gedienet haben.

Die vier und vierzigſte Kupfertafel.

Ich habe gleich Anfangs erinnert, daß ich in dieſer Sammlung, mein Augenmerck öfters auf den Nutzen des Künſtlers richten werde. Zu dem Ende habe ich alſo die Vaſen, welche auf dieſer Kupfertafel befindlich ſind, in Kupfer ſtechen laſſen, um ihnen Muſter von ſchönen Formen vorzulegen, und ihnen zu gleicher Zeit einen Begrif von dem Geſchmack der Hetrurier, und von der Zierlichkeit zu geben, die bisweilen an ihren Wercken wahrgenommen wird. Die Größe macht dieſe Denkmale ſehr ſchätzbar; noch weit ſchätzbarer aber werden ſie uns nothwendiger Weiſe ſcheinen müſſen, wenn man betrachtet, wie leicht ſie hätten zerbrochen werden können. Nun will ich das Maas derſelben genau beſchreiben, und noch über dieſes auch die Anzahl derſelben bemercken.

Nr. I.

Ich beſitze fünf Gefäße von dieſer Form. Die gröſten haben vierzehen Zoll, und das kleinſte hat zehen. Sie ſind alle wohl erhalten. An denſelben verdienet die

die ſonderbare Handhebe bemercket zu werden, welche oben über der Mündung iſt, und die dazu diente, daß man dieſe Vaſe bequem tragen konnte.

Nr. 2.

Dieſes ſchöne Gefäß iſt einfärbig und ſchwarz. Der Wulſt um die Mündung iſt ganz einfältig mit Eyern von ſehr guten Geſchmack gezieret. Es beträgt dreyzehen Zoll, vier Linien in der Höhe; und acht Zoll im Durchmeſſer.

Nr. 3.

Die Form dieſes gegenwärtigen Gefäßes iſt ſehr niedlich. Ich beſitze noch mehr dergleichen Stücke, die meiſtentheils wohl erhalten ſind. Sie ſind alle mit Figuren und Zierrathen ausgeſchmücket. Das höchſte hat nicht mehr als neun Zoll in der Höhe, und vier und einen halben Zoll in der Breite.

Nr. 4.

Das höchſte unter den zwölf Gefäßen von dieſer Form, welche ich beſitze, hat neunzehen Zoll. Sie ſind mit Figuren und Zierrathen ausgeſchmückt. Das kleinſte unter dieſen zwölf Stücken hat nur einen Schuh in der Höhe; der Firniß daran iſt roth, und mit einer weiſſen Farbe geblickt, wie diejenigen, deren Grund ſchwarz iſt.

Nr. 5.

Dieſes letztere Gefäß iſt weit ſeltſamer, als die vorhergehenden. Es hat ſelbiges verſchiedene Abtheilungen; und die Handheben, welche oben ſpitzig zugehen, haben drey Aeſte. Die Erde iſt blos mit einer rothen Farbe überzogen. In der Höhe beträgt es ſechszehen und einen halben Zoll, und im Durchſchnitt einen Schuh. Ob es gleich nicht allzuwohl erhalten iſt, ſo fehlet doch kein Theil daran.

Griechiſche
Alterthümer.

Sammlung
von Aegyptiſchen, Hetruriſchen, Griechiſchen und Römiſchen
Alterthümern.

Dritte Abtheilung.

Von den Griechen.

Es iſt faſt kein Volk zu finden, an dem man nicht einen herrſchenden und allgemeinen Fehler ſollte bemercket haben, welcher demſelben beſonders eigen, und gleichſam das unterſcheidende Merkmal geweſen iſt, an dem man, zu allen Zeiten, das Genie deſſelben erkannt hat. Die Ehrbegierde, jene Mutter ſo mancher ſchönen Handlungen, welche ſo viele vortrefliche Talente entweder an das Licht gebracht, oder glänzender gemacht hat, artete unter den Griechen in eine Eitelkeit aus, die zugleich mit einer ſo großen Undankbarkeit begleitet war, daß ſie ſich alle Mühe gaben, alles dasjenige zu vergeſſen, was ſie den Aegyptern zu danken hatten, und den übrigen

Theil der Welt zu überreden, daß Griechenland ſelbſt die Erfinderin derjenigen Künſte ſey, welche in dieſem Lande mit dem glücklichſten Fortgang getrieben wurden. Unterdeſſen hat ſich doch die Nachwelt von ihnen nicht betrügen laſſen. Selbſt verſchiedene berühmte griechiſche Scribenten, die der Macht der Wahrheit entweder nicht widerſtehen konnten, oder ſich in ihren Meynungen von dem groſſen Hauffen abſonderten, haben uns ſolche Zeugniſſe hinterlaſſen, die gerade das Gegentheil beweiſen. Ihnen haben wir die Nachricht von dem alten Handel zu dancken, welchen die Griechen mit den Aegyptern hatten, und aus ihren Schriften kan man deutlich abnehmen, daß dieſe ihrer Nation, die erſten Begriffe der Religion beygebracht, daß ſie auch von ihnen die Kenntniß der Künſte und die Einrichtung des Regiments gelernet habe. Pauſanias a) ſagt, daß in verſchiedenen Städten Griechenlands, Tempel geſtanden, welche der Iſis, dem Serapis und andern Aegyptiſchen Gottheiten geweihet geweſen. Nächſt dem meldet er, b) daß die Statue des Jupiter Melichius, und der Diana Patroa ſehr plump geweſen; und daß die eine die Geſtalt einer Pyramide gehabt, die andere aber wie eine Seule zugehauen geweſen ſey. Dieſes beweiſet eines Theils, daß die Bildhauerkunſt damals noch ſehr unvollkommen müſſe geweſen ſeyn, andern Theils aber, daß ſie aus Aegypten nach Griechenland gekommen ſey, wo ſie allem Anſehen nach, ihren Anfang genommen hatte. Allein Pauſanias ſahe vielleicht dieſe Barbarey, die er mit den hohen Begriffen, die ſich die Griechen von ſich ſelbſt machten, und von denen er ebenfalls mag eingenommen geweſen ſeyn, mit Verdruß an, und ſchreibt deswegen in ſeiner Reiſebeſchreibung, c) daß nach ſeiner Meynung, alle alten Statuen, die Aegyptiſchen ſowohl, als die andern, von Holz müſten verfertigt worden ſeyn. Nun iſt wohl nicht daran zu zweifeln, daß man die erſten Wercke aus dieſer Materie gemacht, weil ſie am allerleichteſten zu bearbeiten war. Allein die Griechen haben ſelbige, in den Zeiten ihrer Unwiſſenheit, nur dazu gebraucht, um dasjenige, was ſie bey andern Völckern, aus einer andern Materie verfertigen ſahen, nachzuahmen. Uebrigens würde man gewiß ſehr weit zurück gehen müſſen, wenn man in Aegypten, Spuren von dieſer Barbarey finden wollte. Wenn man demnach den Pauſanias, wegen des Vorwurfs der Partheylichkeit, den man ihm billig machen könnte, rechtfertigen wollte, ſo müſte man ſagen, daß er, um es mit beyden Völckern nicht zu verderben, die Abſicht gehabt habe, zum wenigſten den Aegyptern ſowohl, als den Griechen, gleichen Ruhm zuzueignen. Zum

Beweis

a) Pauſ. Voyage de Corinthe c. IV. Voyage de l'Attiq. c. XLI.

b) Voyage de Corinthe. c. IX.

c) Cap. XIX.

Beweis deſſen könnte man, wenn man möchte, zu den vielen Beyſpielen, welche von den Geſchichtſchreibern angeführet werden, beſonders die Diana von Epheſus hinzuſetzen, deren erſte Idee, die ſchlechterdings Aegyptiſch war, doch von den Griechen, ohngeachtet der Vermehrungen mit Verzierungen und Sinnbildern, womit ſie ſolche zu verſchiedenen Zeiten ausgeſchmückt haben, keineswegs verunſtaltet worden iſt.

Ob es nun wohl richtig iſt, daß ſich die Griechen, die Aegypter zum Muſter genommen, ſo haben ſie doch ſelbige nicht in allen Stücken nachgeahmet. Die Aegypter bewieſen in allen Wercken, die aus ihren Händen kamen, etwas ſo edles, und etwas ſo erhabenes, daß ſie nicht ſowohl auf die Kleinigkeiten, als vielmehr auf das Ganze an ihren Stücken ſahen, und vornemlich um die Dauer, und um die groſſen Wirckungen derſelben bekümmert waren. Ich habe in der vorhergehenden Abtheilung bemercket, daß die Hetrurier in ihre Fußſtapfen getretten, doch ſo, daß ſie ſich in etwas von ihrer edlen Einfalt entfernet, und dem ungeachtet, ihrer allgemeinen und beſondern Zuſammenſetzung mehr Bewegung gegeben haben. Was die Griechen anlanget, ſo haben ſich dieſelben von dem Geſchmack an dem groſſen und ungeheuern, von dem ihnen die Aegypter ein Muſter gegeben hatten, entfernet. Sie haben die Maſſen verringert, um an den Kleinigkeiten mehr Zierde und Annehmlichkeit anzubringen. Sie haben mit dieſen ſchönen Theilen der Kunſt, den Reitz, und die klugen Freyheiten verbunden, die man nie erreichen kan, als durch eine gewiſſe Stuffe der Hoheit, welche die Natur gar ſparſam austheilet, die aber in Griechenland, einige Jahrhunderte hindurch, eben nichts ſeltenes war. Mit einem Worte, die Griechen haben die Künſte, deren Endzweck iſt, durch die Nachahmung der Natur zu gefallen, zu ihrer Vollkommenheit gebracht. In ihren Wercken ſind ſo viele Theile, worinnen ſie Meiſter waren, miteinander vereiniget, daß ſie der Natur, durch ihren Fleiß, ſo zu reden, nichts voraus gelaſſen haben. Doch gereichet dieſes der Natur nicht zur Verkleinerung. Denn durch eine aufmerkſame und wohl überlegte Unterſuchung der ſchönen griechiſchen Statuen, lernet man dieſe Meiſterin aller Künſte ſtudiren und kennen, und an ihnen ſiehet man alles, was ſie erhabenes, was ſie zierliches und ſchönes hat.

Wozu dienen aber dieſe richtige Wahrheiten anders, als unſere Klagen zu vermehren, und den Verluſt einer unendlichen Menge der beſten Wercke, um welche uns die Länge der Zeit und die Barbarey gebracht hat, noch mehr zu bedauern? Die Stücke des groſſen Griechenlandes, das dieſen Namen, mit allgemeiner

Beyſtimmung, vorzüglich verdienet, ſind in allen Cabinetten ſehr ſelten, und ſcheinen nur blos zur Zierde der Palläſte groſſer Fürſten beſtimmet zu ſeyn, zumal wenn ſie eine ſonderliche Gröſſe haben. Andere Perſonen mögen ſich noch ſo viele Mühe geben, und noch ſo vielen Fleiß, und noch ſo groſſe Koſten aufwenden, ſie werden doch kaum einige unbeträchtliche Denkmale zuſammen bringen; und am Ende müſſen ſie ſich dem ungeachtet glücklich ſchätzen, ſelbige zu beſitzen, ſo verſtümmelt ſie auch ſind. Ja man muß jetzt faſt alle Hofnung gänzlich aufgeben, einige zu bekommen, weil man den Befehl, keine derſelben aus Rom, ſo die unerſchöpfliche Quelle derſelben iſt, hinaus zu laſſen, ſo gar ſtrenge befolget. Wir ſind aber weit entfernet, die Italiäner deswegen zu tadeln; wir glauben ihnen vielmehr für ihre Sorgfalt, mit der ſie über dieſe unſchätzbaren Denkmale wachen, den gröſten Danck ſchuldig zu ſeyn. Hätte man vor zweyhundert Jahren eine gleiche Vorſicht gebraucht, ſo würde ein groſſer Theil der ſchönſten Sachen nicht vernichtet worden, oder in Europa, nach Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, nicht zum zweytenmal verlohren gegangen ſeyn. Italien hat nun achtzehen Jahrhunderte, über die Erhaltung der koſtbaren Ueberbleibſel des Alterthums gewachet, und Europa hat dieſem Lande den meiſten Theil desjenigen zu dancken, was der beſtändige Gegenſtand ſeines Studii in dieſer Art iſt. Beſonders haben die Päbſte hierauf ihr Augenmerck gerichtet; und Benedict der Vierzehende hat hierinnen einen noch weit gröſſern Eifer bewieſen, als ſein Vorfahrer, dem wir den Anfang der prächtigſten ſowohl, als nützlichſten Einrichtung zu dancken haben. Und ſo iſt das Capitol, welches ehehin die Welt durch alles, was Mars ſchröckliches hat, zittern machte, eine Freyſtatt des Friedens worden, und ſchlieſſet jetzt unſchätzbare Reichthümer in ſich, aus denen man gegenwärtig die beſten Hülfsmittel zur Beförderung des Fortgangs und der Vollkommenheit der Künſte hernehmen kan.

Unterdeſſen bringen es Privatperſonen, denen es unmöglich iſt, eine zahlreiche Sammlung griechiſcher Denkmale vom erſten Rang zuſammen zu bringen, öfters dahin, daß ſie ihre Wißbegierde, bey einer gewiſſen Gattung der Alterthümer befriedigen, und ſolche Stücke ſammlen können, welche nicht ſowohl durch ihre Anzahl, als vielmehr durch ihren Werth, öfters den Cabinetten der Fürſten, den Rang ſtreitig machen können. Ich verſtehe dieſes von den hohl und erhoben geſchnittenen Steinen. Weil dieſelben klein ſind, und ihre Materie ſehr dauerhaft iſt, ſo waren ſie den widrigen Zufällen nicht ſo leicht ausgeſetzt. Daher kommt es, daß wir noch heut zu Tage viele derſelben beſitzen. Gegenwärtig will ich diejenigen be-

kannt

kannt machen, die mir zu Handen gekommen, und mein Eigenthum geweſen ſind. Dieſe Steine werden unſtreitig der gegenwärtigen Abtheilung die vornehmſte Zierde geben; allein ſie werden auch dasjenige ſeyn, was am ſchlechteſten in das Geſicht fallen wird. Den eben diejenigen Denkmale, an denen man die vollkommenſte Zierlichkeit bewundern muß, verliehren unglücklicher Weiſe dadurch, wenn man ſie in Kupfer ſticht, gerade dasjenige, was diejenige, an denen ein ſchlechter Geſchmack herrſchet, und an denen eben nichts ſeltenes iſt, damit gewinnen. Es haben zwar eben diejenigen Artiſten, welche ich zu den vorigen Kupfertafeln gebraucht, auch an den gegenwärtigen gearbeitet. Sie haben vielleicht noch mehr Fleiß auf ſie gewendet, als auf die vorhergehenden. Allein, wer iſt wohl im Stande, alle Schönheiten auszudrucken, welche man an den Wercken der Griechen bewundert?

Die fünf und vierzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Die Alterthumsforſcher, welche insgemein den Kopf der Pallas, mit dem Haupt des Alexanders verwechſeln, verdienen nun um ſo viel mehr entſchuldiget zu werden, weil die Werke von dem Bildhauer Liſippus, welcher allein die Erlaubniß hatte, das Portrait dieſes Prinzen zu verfertigen, längſt verlohren gegangen ſind; ich kan auch verſichern, daß ſo viele ſchöne griechiſche Bruſtſtücke ich auch geſehen, welche den Alexander vorſtellen ſollten, doch keines darunter geweſen ſey, welches mit der Idee übereingekommen wäre, die uns die Geſchichtſchreiber von dieſem Helden gemacht haben. Ich will alſo mit Erlaubniß meiner Leſer ſagen, daß ich auch einen Kopf des Alexanders in meinem Cabinet gehabt habe.

Dieſes Bruſtſtück von weiſſen Marmor, iſt etwas größer, als ein Kopf von Natur zu ſeyn pfleget. Die Arbeit daran iſt groß, und die Manier breit. Der Helm dienet dem Kopf zu einer ſchönen und wohlſtehenden Bedeckung. Selbiger iſt ſo vollkommen, daß die Artiſten, welche bisweilen wenig Fleiß auf dieſen Theil wenden, ſich ſolchen zum Muſter können dienen laſſen. Ich habe dieſes ſchöne Stück von ungefähr in Paris angetroffen, welches im ganzen einen Schuh, und neun Zoll in der Höhe beträgt. Gegenwärtig iſt es in den Händen des Herrn von Thiers, bey dem man tauſend Meiſterſtücke der Kunſt antrifft, und dem ich es abgetretten habe.

Nr. 2.

Nr. 2.

Dieſe ſehr wohl erhaltene erhoben geſchnittene Arbeit, befindet ſich auf einem Agat von drey Farben, und von der ſchönſten Beſchaffenheit. Dieſer Stein iſt ſowohl in Anſehung ſeiner Größe, als ſeiner Arbeit, aller nur möglichen Aufmerkſamkeit der Kenner würdig. Es ſtellet ſelbiger den Harpocrates als ein Kind für. Dieſe Gottheit ſitzet auf einem Zierrath, der ſich unten mit drey Blättern von dem Acanthus, oder von der Lotusblume endiget. Ich weiß nicht, warum dieſe Figur, die linke Hand auf den Mund leget, mit der andern aber den rechten Fuß hält. Auch dieſe Vorſtellung gehöret unter die Geheimniſſe der Aegyptiſchen Religion, die wir wohl niemals erforſchen werden. Alles, was wir etwa hieraus ſchlieſſen könnten, beſtehet darinnen, daß die Griechen, welche in den Künſten ihre Nachahmer und ihre Schüler geweſen ſind, bisweilen auch ihre Gebräuche, in Dingen, die den Gottesdienſt angiengen, angenommen haben. Denn dieſe erhobene Arbeit iſt unläugbar Griechiſch, der Innhalt aber Aegyptiſch. Es ſcheinet ſo gar, daß ſie eine ziemlich lange Zeit hindurch, knechtiſche Nachahmer der Aegypter geblieben ſind. Ja, dieſes Stück ſollte mich faſt überzeugen, daß ein beträchtlicher Zwiſchenraum, zwiſchen der Zeit, da es die Griechen in den Künſten zur Vollkommenheit gebracht, und zwiſchen der Zeit, da ſie im Stande waren, ein Werck von dieſer Art zu verfertigen, müſſe verfloſſen ſeyn. Ich ſetze ſolches in die Claſſe der Werke von einem ſehr hohen Alterthum. Man erblikt an demſelben den Geſchmack der Aegyptiſchen Compoſition, unterdeſſen hat doch die Zuſammenſetzung der Figur eine Bewegung, man ſiehet auch, daß ſie auf die Kleinigkeiten bereits mehrern Fleiß gewendet; ja man merket ſo gar, daß ſie das Fleiſch haben kennbar machen wollen. Ich rechne alſo dieſes Stück unter diejenigen, an denen man die erſten Bemühungen der Griechen kennen lernen kan, wodurch ſie es nach und nach dahin gebracht, daß ſie die treflichſten Meiſterſtücke liefern konnten. Um dieſes aber ſo deutlich zu machen, als es ſich durch den Kupferſtich thun läßt, ſo habe ich dieſem Stück, ein anderes von erhobener Arbeit zur Seite ſetzen laſſen, das wohl eines der ſchönſten iſt, die uns die Griechen hinterlaſſen haben. Es iſt ſelbiges von einem ihrer letzten gröſten Artiſten verfertiget worden.

Nr. 3.

Dieſes ſchöne und wohl erhaltene Stück von erhobener Arbeit, befindet ſich auf einem Agat von zwo Farben, und beweiſet, daß ſich die berühmteſten Künſt-

ler des Alterthums gar kein Bedenken gemacht, einerley Vorſtellung, öfters zu wiederhohlen. Denn hier hat Solon auf dieſem Basrelief, die Entführung des Palladium, welche Dioſcorides ſo vortreflich auf einem hohl geſchnittenen Stein abgebildet hatte, faſt ohne die mindeſte beträchtliche Veränderung vorgeſtellet. Wir können zwar nicht ſagen, welcher unter ihnen beyden, ſeine Arbeit zu erſt verfertiget; doch iſt ſo viel richtig, daß keiner den andern copirt habe. Die Namen dieſer großen Artiſten, die auf ihren Werken eingegraben ſind, laſſen nicht zu, ihre Manieren mit einander zu vermengen. Doch könnte man aus der genauen Uebereinſtimmung ihrer Arbeit, und der Art der Vorſtellung, muthmaſſen, daß die berühmteſten Artiſten, damals nach den Statuen und Basreliefs müſſen gearbeitet haben, die in Griechenland bewundert wurden. Das Haupt dieſes vortreflichen Denkmals iſt ein wenig plump; und das iſt etwas beſonders, welches man faſt auf allen alten Stücken von erhoben geſchnittener Arbeit bemercket. Der Name Solon, den der Meiſter führet, iſt ſchon bekannt. Wir haben verſchiedene Steine, auf denen ſein Name angetroffen wird. Man glaubt, daß er mit dem Dioſcorides zu gleicher Zeit nach Rom gekommen ſey. In dieſem Fall hätte es gar wohl können geſchehen ſeyn, daß ſie einerley Vorwurf hätten ausarbeiten wollen, um die Kenner deſto beſſer in den Stand zu ſetzen, von ihren Talenten zu urtheilen, und ſie miteinander zu vergleichen. Wenigſtens haben wir uns glücklich zu achten, daß das Schickſal dieſe Denkmale erhalten, und uns alſo das Vergnügen, eine ſolche Vergleichung anzuſtellen, verſchaft hat. Beyde Meiſter haben den Ulyſſes aus ihrer Zuſammenſetzung weggelaſſen, und es nur dabey bewenden laſſen, daß ſie die Figur eines bewafneten und todten Mannes zu den Füſſen des Diomedes vorgeſtellet, welches auch in der That die ganze Handlung des Vorwurfs iſt. Plinius a) berichtet uns, wie man dieſe Helden ordentlich abzubilden pflegte, und weiſet uns vielleicht auf die Quelle zurück, aus der die Stücke, von denen hier die Rede iſt, urſprünglich herrührten. Nachdem er von der Meißelarbeit geredet, ſo ſagt er, daß Pytheas von dieſer Art, eine kleine Vaſe, von zween Zoll in der Höhe gemacht habe, welche vor zehen tauſend kleine Seſterzien b) verkauft wurde, und auf welcher Diomedes und Ulyſſes geſchnitten waren, wie ſie das Palladium entführten. Eben dieſe Anmerckung iſt ſchon von dem Herrn Stoſch und Herrn Mariette gemacht worden. Dieſer Pytheas ſcheinet zu den Zeiten des Dioſcorides gelebet zu haben. Ich habe auch verſchiedene geſchnittene Steine

a) Plin. Lib. XXXIII. Cap. 12.

b) Dieſes macht, der gemeinſten Meynung zu Folge, tauſend Livres nach Franzöſiſchen Geld.

geſehen, welche den Ulyſſes, nebſt dem Diomedes vorſtellten, und die vielleicht nach der Zeichnung des Pytheas gemacht waren. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo ſehen wir doch aus dem Zeugniß des Plinius, noch mehr aber aus den Wercken des Dioſcorides und Solon, daß dieſe Vorſtellung in Griechenland ſehr oft wiederholet worden ſey. Ich ſehe dieſe Wiederholung der Griechen auch keinesweges für einen Fehler an, als welche vorzüglich auf die Schönheit in den Kleinigkeiten ihrer Wercke ſtarck erſeſſen waren. Sie kümmerten ſich wenig um die Abwechslung der Zuſammenſetzung, womit wir uns heut zu Tage ſo viele Mühe geben, und dadurch vielleicht eben dieſe Kleinigkeiten, mehr, als es ſeyn ſollte, auſſer Acht laſſen.

Die ſchönen Charactere, welche den Namen des Solon erhoben auf dieſem Camée bilden, ſind die Klippe des Steinſchneiders mit dem Rad (gravûre au touret); Nichts iſt ſchwerer, als ſie wohl zu tractiren; und die Schwierigkeit beſtehet hauptſächlich darinnen, daß man dieſe Buchſtaben, in eine gleiche Entfernung von einander und auf einer geraden Linie anbringet. Allein die griechiſchen Artiſten haben auch in dieſem Theil der Kunſt ihres gleichen nicht gehabt. Die vorzüglichen Gaben und Talente, die ſie von Natur hatten, machten ihnen alle Arbeiten leicht; wie denn bekannt iſt, daß ſie dieſe Art, Schriften auf ihren Steinen anzubringen, ſehr oft ausgeübet haben. Wir treffen heut zu Tage noch ſehr viele Agatonyxe an, vornemlich ſolche, welche, die Gröſſe eines Rings haben, welche mit dem Namen derjenigen Perſonen bezeichnet ſind, für die ſie ihre Wünſche an die Götter abſchickten. Die öftere Uebung dieſer Art der Arbeit, hat ſie auch den Griechen ſehr gemein und geläufig gemacht.

Herr Baudelot hat in unſern Abhandlungen a), den Camée, von welchem ich eben geredet habe, bereits in Kupfer ſtechen laſſen. Er hat ſich aber die Mühe nicht genommen, das Verdienſt und die Schönheit deſſelben zu beſchreiben. Es iſt ſolcher gegenwärtig ein Eigenthum des Herrn Grafen von Maurepas.

Die ſechs und vierzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſes Bruſtſtück von weiſſem Marmor, welches die natürliche Größe hat, iſt in Anſehung der Austheilung der Maſſen, und der Feinheit des Ganzen, von einer

a) Vol. 3. pag. 268.

einer ungemeinen Schönheit. Es iſt ſelbiges ein Fragment. Vielleicht war es das Haupt einer Statue, welche die Venus vorſtellte; wenigſtens entdeckt man denjenigen Character daran, den das Alterthum dieſer Gottheit beyleget. Doch ich will mich bey dieſer Muthmaſſung nicht aufhalten, ſondern nur ſo viel bemercken, daß dieſes Denkmal, welches vielleicht für Leute, die blos Gelehrte vorſtellen, wenig reitzendes hat, dem Artiſten ſehr nützlich und brauchbar werde ſeyn können. Durch die üble Witterung iſt die Oberfläche deſſelben ganz verſtellet, und das anziehende, welches einem Wercke von Bildhauerarbeit das Leben giebt, verlohren gegangen. Man muß demnach dieſen ſchönen Kopf nicht in der Nähe anſehen. Die Würckung deſſelben iſt groß; und wenn man von ſelbigem gerühret werden will, ſo muß man ſich ein wenig davon entfernen.

Nr. 2.

Dieſer geſchnittene ſehr ſchöne Carniol, iſt ſowohl wegen der Zierlichkeit ſeiner Arbeit, als in Anſehung der Gröſſe, die er ohngeachtet des kleinen Raums, den der Inhalt einnimmt, verräth, aller Aufmerckſamkeit würdig. Dieſes ſind auch die Gründe, die mich überzeugt haben, daß ſelbiger nicht nur aus den Händen eines Meiſters herkommen müſſe, welcher in ſeiner Kunſt wenig ſeines gleichen hatte, ſondern auch daß ſelbiger allen antiken Copien, und hohl geſchnittenen Steinen zum Muſter gedienet habe. Denn die darauf vorkommende Vorſtellung iſt ſehr oft wiederholet worden. So genau ich dieſe Copien unterſucht: ſo konnte ich doch nicht errathen, nach welcher von den Statuen des Jupiter, etwa eben dieſer Stein möchte geſchnitten worden ſeyn. Die Beſchreibung, welche uns Pauſanias a) von der Statue des Phidias hinterlaſſen hat, ſtimmet gar nicht mit dem Stein überein, den wir hier abgebildet ſehen. Die Schönheit ſeiner Compoſition, und die Anzahl der Copien, die darnach gemacht worden ſind, laſſen uns keineswegs zweifeln, daß dieſe Figur inſonderheit in Griechenland ſehr wohl bekannt geweſen ſey. Herr Mariette hat auch in ſeiner Abhandlung von geſchnittenen Steinen, hinlänglich bewieſen, daß die Meiſter in dieſer Art der Kunſt, insgemein die beſten Statuen zu copiren pflegten. Ich habe alſo nicht Urſache weiter etwas zum Beweis meines Satzes anzuführen. Allein geſetzt, daß dieſer Stein auch nicht nach einem berühmten Denkmal ſollte gemacht worden ſeyn, ſo würde ich ihn doch für eines der ſchönſten Wercke anſehen, die bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, ohngeachtet des kleinen Umfangs deſſelben, von dem ich ſchon geredet

 habe,

a) Voyage de l'Elide Liv. V. ch. XI.

habe, und von dem man ſich auch aus dem Maas des Steins eine Vorſtellung machen kan. Es iſt dieſes Stück, in allen ſeinen Kleinigkeiten vollkommen geendiget. Mit einem Wort, es druckt die Majeſtät, die ſeinem Inhalt angemeſſen iſt, durch die allgemeine Stellung der Figur, und durch die möglichſte Feinheit des Werckzeuges in Anſehung der Zuſammenfügung der Hauptharre und des Barts, vollkommen aus.

Nr. 3.

Dieſer geſchnittene Stein iſt von einer ſehr weichen und flüchtigen Arbeit, ſo man in der Sprache der Kunſt flau (flou) nennet. Er iſt auf eine flüßige und ſehr wenig vertiefte Manier gearbeitet, der Stein ſelbſt aber iſt ein Rubin, deſſen Farbe ſo glänzend iſt, als des Carniols. Der Glanz deſſelben iſt ſo ausnehmend, daß ich mich nicht erinnere, jemals dergleichen von dieſer Gattung von Steinen geſehen zu haben; Nach meiner Meynung ſtellet dieſe ſchöne Figur einer nackenden Weibsperſon, welche einen Vogel auf der Hand hält, die Frömmigkeit für. Das weſentliche aber deſſelben, und das, woran dem Kenner am meiſten gelegen iſt, das iſt das edle und einfältige der Stellung deſſelben. Das eine, wie das andere, hätte nicht höher getrieben werden können. Eines wie das andere ſtimmet auch mit der Richtigkeit, Genauigkeit und Flüchtigkeit der Arbeit überein. Alle dieſe Theile können uns von der gründlichen Wiſſenſchaft des Artiſten die Gewähr leiſten. Mit einem Wort, dieſes Werck iſt in ſeiner Art, eines von den vortreflichſten, welches uns Griechenland hinterlaſſen hat.

Die ſieben und vierzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes menſchliche Bruſtbild iſt von weißen Marmor, und hat die natürliche Größe. Die Arbeit daran iſt groß und ſchön, und auſſer allen Streit das Werck eines griechiſchen Meiſters. Da ich oben ſchon von dem Verdienſt dieſer berühmten Artiſten geredet habe, ſo will ich dem Leſer hier mit keiner Wiederhohlung beſchwerlich fallen. Uebrigens gehöret dieſer Kopf unter die unbekannten Stücke.

Nr. 2.

Dieſer Stein ſtellet den Hercules Muſagetes, oder dieſe Gottheit für, wie ſelbige auf der Leyer ſpielt. Er iſt hohl auf einem ſehr ſchönen Amethyſt geſchnitten, deſſen Farbe eine ungemeine Schönheit hat, und auſſerordentlich dunckel iſt. Herr Mariette hat einen Stein aus dem Cabinet des Königs angeführt, auf dem ſich eben dieſe Vorſtellung befindet. Die Erklärung, die er dieſem Stücke beygefüget hat, iſt ſo wohl gerathen, daß ich nichts weiter hinzu zu ſetzen wüſte. Unterdeſſen iſt das gegenwärtige Stück von demjenigen, welches der König beſitzet, ſo weit unterſchieden, daß man das eine keinesweges für eine Copie des andern halten darf. Und eben dieſer Unterſchied beſtättiget die Meynung des Herrn Mariette in Anſehung der Art, wie dieſe Vorſtellung in Griechenland ausgebreitet worden iſt. Ich muß alſo die Leſer bitten, die oben angeführte vortrefliche Abhandlung von geſchnittenen Steinen ſelbſt nachzuleſen.

Nr. 3.

Der Inhalt dieſes prächtigen und hohl geſchnittenen Carniols, iſt ſehr ſchwer zu erklären. Ich will zuerſt einige Muthmaſſungen vortragen, und ſodann anzeigen, auf was für Gedancken mich die Arbeit deſſelben gebracht habe, ohne daß ich mich von einem Vorurtheil habe blenden laſſen. Denn ich wünſche nichts mehr, als jedermann zu überzeugen, wie geneigt ich ſey, meine Meynung fahren zu laſſen, ſobald mir von aufgeklärten Kunſtrichtern ein Irrthum gezeiget wird, in den ich etwa möchte verfallen ſeyn.

Ohngeachtet die Gegenſtände auf dieſem Stein ſehr klein ſind, ſo glaubt man doch an dem Kopf der Weibsperſon, die ſich mit einem ſchönen Jüngling unterhält, eben diejenigen Züge zu entdecken, die man an einem Kopf findet, den wir auf einigen geſchnittenen Steinen antreffen, und den man für den Kopf der Sapho hält. a) Der gegenwärtige hat wenigſtens eben einen ſolchen Putz, wie jener: die Haare deſſelben ſind unter einer Haube, in Geſtalt eines Helms beyſammen, welche das Hintertheil des Haupts bedecket. Iſt es erlaubt, auf dieſen Grund etwas gewiſſes zu bauen, ſo möchte etwa der Inhalt dieſes geſchnittenen Steins, die unglückliche Sapho ſeyn, welche dem unempfindlichen Phaon ihre Leidenſchaft entdecket. Sie ſitzet gerade gegen ihm über. Ihre Gebärden drücken ihre Begierde

a) S. Gem. Antich. de Maffei, tom. I. pl. 70.

aus, den Jüngling zu überreden. Auf dem Boden ſiehet man einen Spiegel. Sie ſcheinet eben aus dem Bett, oder aus dem Bad gekommen zu ſeyn, wie ſie denn auch mit dem Ankleiden noch nicht gar weit ſcheinet gekommen zu ſeyn. Sie ſitzet auf einem ausgebreiteten Gewand womit ſie ein wenig bedeckt iſt. An dem lincken Fuß hat ſie einen Schuh, der ſehr ſonderbar iſt, und dergleichen ich noch auf keinem alten Denkmal angetroffen habe. Dieſer Schuh iſt aus einem Stück gemacht, und iſt vermuthlich derjenige calceus, den die griechiſchen Frauenzimmer zu tragen pflegten. Der Jüngling hat die Stellung einer Perſon, welche einen andern ſehr ruhig anhöret. Er iſt nackend, und hat auf der lincken Schulter eine ſehr kleine Bekleidung. Der Steinſchneider hat ſich keine gar zu groſſe Mühe gegeben, dieſe Figur zu dencken. Er hat weiter nichts gebraucht, als eine bewundernswürdige Statue nachzuahmen, die uns die Zeit erhalten hat, und welche den Meleager, oder den Adonis vorſtellet. Vielleicht hat ihm auch eine andere, eben ſo vortrefliche Statue, die wir aber nicht mehr beſitzen, den Gedancken von der ſitzenden Weibsperſon an die Hand gegeben, denn dieſe letztere iſt auf verſchiedenen Steinen wiederhohlet worden. Allein der Artiſt mag die eine, wie die andere von dieſen Figuren hergenommen haben, wo er will, ſo bleibet ſo viel richtig, daß er ſie mit einer groſſen Geſchicklichkeit zu gebrauchen gewuſt, und daß ſie, unter ſeinen Händen, nichts von ihrer Schönheit verlohren haben. Er hat ſich ihrer bedienet, um ein Stück von einer vollkommenen Arbeit zu liefern, welches ſo wohl ausgefallen iſt, daß man vermuthen ſollte, es ſey ſelbiges ein Werck des Dioſcorides. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß es nach den Grundſätzen dieſes Meiſters ausgeführet iſt. Man bewundert an demſelben eben die Feinheit der groſſen Manier, die man auf den geſchnittenen Steinen findet, welche mit dem Namen dieſes vortreflichen Artiſten bezeichnet ſind. Man ſiehet hier die nemlichen Halbflächen (méplats) die nemlichen laiſſés, das nemliche fließende in den Umriſſen; und dieſes alles iſt auf eine Art geendiget, die jenem Artiſten, gewiſſermaſſen nur allein eigen iſt. Dieſer geſchnittene Stein iſt eben derjenige, den Herr Mahudel hatte, und wovon uns Herr von Gravelle, mit einer Abbildung beehret hat, ohne daß er es gewagt hätte, über die Vorſtellung des Inhalts ein Urtheil zu fällen. Der Fehler, den derjenige begangen, welcher die Gröſſe des Steins in ſeiner Sammlung angemercket hat, könnte uns auf die Gedancken bringen, daß dieſer nicht der nemliche Stein ſey, maſſen er dorten um den dritten Theil gröſſer angegeben wird, als ich ſolchen hier fürſtelle. Allein wo trift man wohl ein Werck an, in welches ſich nicht manchmal ein Fehler einſchleichet? Vielleicht werde ich nöthig

nöthig haben, bey dem meinigen, noch um eine weit gröſſere Nachſicht zu bitten. Dieſes ſchöne Stück gehöret gegenwärtig dem Herrn Mariette.

Die acht und vierzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Bruſtſtück von weiſſen Marmor, iſt ungemein wohl erhalten. Selbſt die Naſe, welche an den ſchönſten alten Statuen ſonſt insgemein verſtümmelt iſt, hat an dem gegenwärtigen Stuck nur eine geringe Veränderung gelitten. Und was dieſes Stück noch weit ſchätzbarer macht, ſo iſt ſelbiges niemals auf eine Art angeordnet worden, die von derjenigen unterſchieden wäre, unter der ſie der Kupferſtich vorſtellet, das iſt, daß es der Artiſt, niemals zu was andern gemacht hat, als daß es ein Bruſtſtück ſeyn ſollte, welches blos auf einem Fußgeſtell ruhen ſollte. Ja ich kan ſogar gewiß verſichern, daß ſelbiges das Portrait der Julia, der Tochter des Kayſers Auguſti ſey; überdieſes kan ich mit noch mehrerer Gewißheit ſagen, daß es von einem der beſten Bildhauer verfertiget worden, welche der Pracht dieſes Kayſers nach Rom gezogen hat. Dieſes Stück hat in allen vierzehen und einen halben Zoll in der Höhe. Ich habe ſolches einſtens von ungefähr in Paris angetroffen. Es diente ſolches ſeit langer Zeit, dem Cabinete des Herrn Coypel, des erſten königlichen Mahlers, deſſen Verluſt uns noch immer ungemein ſchmerzet, zur beſondern Zierde. Dieſer Mann beſaß noch verſchiedene andere ſchöne und beſondere Sachen von verſchiedener Art. Es iſt mir auch keine Privatperſon in Europa bekannt worden, welche ſo viele ſchöne Fragmente von dem Corregio geſammelt hatte, wie er. Meine Freundſchaft gegen dieſen Mann war ſo groß, daß ich ihm dieſes ſchöne Bruſtſtück, von dem hier die Rede iſt, überließ; nach ſeinem Tode aber habe ich es von ſeinen Erben wieder gekauft.

Nr. 2.

Auf der zwey und vierzigſten Kupfertafel habe ich einen ſchönen Stein von erhobener Arbeit mitgetheilet, auf welchem Diomedes vorgeſtellet wurde, wie er das Palladium entführet. Eben dieſer Inhalt iſt auf eine andere Manier auf dieſem hohl geſchnittenen Stein ausgeführet worden. Dieſe Veränderung, welche die Alten ſonſt ſelten zu machen gewohnt waren, ſtößt dasjenige keineswegs

um,

um, was ich oben von ihrer Gewohnheit, einerley Zuſammenſetzungen öfters zu wiederhohlen, geſagt habe. Denn auſſerdem, daß der Unterſchied nicht ſo gar groß iſt, als er dem erſten Anſehen nach zu ſeyn ſcheinet, ſo kan man auch nicht in Abrede ſeyn, daß die Wendung und Stellung dieſer Figur öfters auf den alten Denkmalen vorkommet, und beſonders bey dem Hercules, welcher den Atlas träget, gebräuchlich geweſen zu ſeyn ſcheinet. Von was für einer Gattung der Stein ſey, welchen ich eben beſchrieben habe, kan ich nicht ſagen, maſſen ich die Zeichnung nur von einem ſehr ſchönen und ſehr wohl erhaltenen alten Abdruck genommen habe.

Nr. 3.

Dieſer Agatonyx, der ſchon in Anſehung des Steins ſehr ſchön iſt, iſt noch reitzender in Anſehung ſeines Schnitts. Derſelbe ſtellet einen Amor auf einem Wagen für, der von zwey Tiegern oder Pantherthieren gezogen wird. Die Bewegung und die Zuſammenſetzung dieſer beyden Thiere, könnten weder mehr Reitz, noch mehr Zierlichkeit haben. Mit einem Worte, das ganze Werck iſt aus den Händen eines großen Meiſters gekommen.

Die neun und vierzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Stück von gebrannter Erde, ſo ſechs Zoll und zwo Linien hoch iſt, mag etwa für ein Fragment einer Art eines Ex voto ſeyn. Es iſt ſelbiges nicht mehr ganz; doch iſt zum guten Glück der Kopf beynahe völlig unbeſchädiget geblieben. Derſelbe ſtellet eine Frauensperſon für, die zwar nicht mehr in ihrer erſten Jugend ſtehet; in deren Zügen man aber doch noch etwas von ihrer alten Schönheit wahrnimmt. Sie iſt mit einem Schleyer, und mit einem Kleide bedecket. Hieraus ſollte man faſt ſchlieſſen, daß der Künſtler eine römiſche Dame habe vorſtellen wollen. Wenn man überleget, daß dieſelben insgemein alſo vorgeſtellet werden; wenn man ſich noch überdieſes an eine Stelle des Plinius erinnert, a) in welcher er meldet, daß die griechiſchen Statuen völlig nackend ſind, ſo möchte ſolches vielleicht zur Beſtättigung dieſer Meynung dienen. Allein diejenigen Meynungen, bey denen keine Ausnahme ſtatt haben ſoll, ſind gemeiniglich ein Irrthum. Das Zeugniß

a. Plin. Lib. XXXIV. c. 5.

niß des Plinius muß demnach etwas eingeſchrenckt werden. Und ich glaube, daß jenes Vorurtheil, welches er damit veranlaſſet hat, uns nicht länger blenden werde, ſobald wir die Beweiſe, die ich jezt anführen will, in Betrachtung ziehen werden. Die Griechiſchen Artiſten pflegten zwar ihre Figuren gerne nackend vorzuſtellen. Dieſe Art hat auch in der That etwas ſchmeichelhaftes, man mag ſie von einer Seite anſehen, von welcher man will. Unterdeſſen geſchoh es doch, daß ſie ſich, aus verſchiedenen Urſachen, von dieſer Gewohnheit bisweilen entferneten. Daher kommt es, daß wir verſchiedene Statuen von ihnen haben, die bekleidet ſind. Dergleichen war, nach dem Zeugniß des Plinius, a) ſelbſt, eine von den zwo Statuen der Venus, welche Praxiteles gemacht hatte. So war auch nach der Erzehlung des Pauſanias die Bildſäule der Lucina b) zu Athen bekleidet, ingleichen der Grazien c) und der Proſerpina d) an andern Orten Griechenlands.

Ich könnte noch verſchiedene andere ähnliche Beyſpiele aus den Geſchichtſchreibern anführen, und eine noch gröſſere Anzahl, die mir die alten Denkmale an die Hand geben, vornemlich aber die Müntzen, auf denen die beyden Aegyptiſchen Königinnen, die Arſinoe und Berenice, und die Philiſtis, welche Sicilien beherrſchte, mit einem Schleyer auf dem Haupt erſcheinen. Ich trage alſo kein Bedenken, die hier vorkommende Figur Nr. 1. in die Claſſe der griechiſchen Denkmale zu ſetzen. Der Geſchmack der Arbeit daran iſt ſo unterſcheidend, und ſie hat ſo viel edles, groſſes und richtiges, daß ich mich, im Fall ich derſelben eine andere Stelle anweiſen wollte, ohne Zweifel dem Widerſpruch der Artiſten ausſetzen würde, welche am beſten von dem Verdienſt der Alten, was ihre Arbeit anlanget, urtheilen können, beſonders wenn es darauf ankommt, daß ſie zwiſchen den griechiſchen und römiſchen Arbeiten, einen Ausſpruch machen ſollen.

Nr. 2.

Dieſes Bruſtſtück bietet uns nichts an, das mit der Geſchichte in einer Verbindung ſtände. Selbiges erinnert uns blos an die Helden Griechenlands, welche ſich wenig um die Annehmlichkeiten bekümmerten, ſo die Natur in ihrer Perſon vereiniget hatte, und die ſchon in ihrer Jugend ſich der Gefahr des Kriegs, und den Beſchwerlichkeiten der öffentlichen Uebungen des Leibes ausſezten. Denn dieſes will

a) Plin. Lib. XXXVI. cap. V.
b) Voyage d'Attiq. c. XVIII.
c) Voyage de Béot. c. XXXV.
d) Voyage d'Arcad. c. XXXI.

ohne Zweifel der Degen, der Wurfſpieß, und der überaus groſſe Schild anzeigen, womit dieſe Figur gezieret iſt. Der Kopf iſt von einem Character, von einer Feinheit des Profils, die bewnndernswürdig iſt; und faſt ſollte man ſagen, die Arbeit an den Haaren ſey noch vollkommener. Der Carniol iſt von einer auſſerordentlichen Schönheit. Gegenwärtig befindet ſich ſelbiger in den Händen des Herrn Mariette.

Nr. 3.

Auf dieſem hohl geſchnittenen Carniol erblicket man einen Kriegshelden, der ſeinen Schild zu ſeinen Füſſen, und ſeinen Spieß zwiſchen ſeinen Händen, auf den Kopf aber einen Helm hat. Er bietet einer bekleideten und auf einem Felſen ſitzenden Weibsperſon etwas an, welches man aber nicht erkennen kan, was es eigentlich ſeyn ſoll. Ubrigens haben dieſe Figuren nichts, daß ſie insbeſondere kenntlich machte. Der Inhalt ſcheinet mir auch ſo ſchwer zu ſeyn, daß ich glaube, man werde ſolchen ſo leicht nicht erklären können. Vielleicht ſoll es den Aeneas vorſtellen, wie er in Epirus anlangt, und nachdem er die Andromache, an einem einſamen Orte angetroffen, ihr ſeine Begebenheiten erzehlet. Ubrigens iſt die Arbeit an dieſem geſchnittenen Stein ſehr ſchön; ſo wie auch das Alterthum deſſelben, auſſer allen Zweifel iſt.

Die funfzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſer aus dem Holz des Sycomors oder aegyptiſchen Feigenbaums gemachte Kopf, dem der Artiſt ſeine natürliche Farbe gelaſſen hat, iſt faſt ſchwartz; und dieſes ſchickte ſich ungemein wohl zu einer Africanerin, derer Portrait man nach der Natur machen wollte. Dieſes kleine Stück von Bildhauerarbeit iſt nur vierzehen Linien hoch. Zwar möchte dieſes Maas, zu einen Stück, woran der Bildhauer ſeine Kunſt gewieſen hat, faſt zu klein zu ſeyn ſcheinen. Allein wer weiß nicht, daß die geſchnittenen Steine, ohngeachtet ſie nicht einmal ſo gros ſind, allezeit ihren groſſen Werth haben? Käme es bloß auf die Gröſſe an, ſo würde nichts ſchön ſeyn, als die Coloſſen. Das gegenwärtige Stück iſt in Aegypten gefunden worden. Ich weiß dieſes zwar ganz gewiß. Allein es iſt ſelbiges viel zu zierlich und viel zu fein ausgearbeitet, als daß ich ſolches einem Artiſten aus dieſem

Lande

Lande zueignen könnte; vielmehr glaube ich, daß es aus den Händen eines geſchickten Griechen gekommen ſey, welcher die wilde und Africaniſche Geſichts-Züge dieſer jungen Perſon, ſehr gut auszudrücken gewußt hat. Alle Aegyptiſchen Köpfe, die ich noch geſehen habe, ſcheinen mir von dieſem, durch eine gewiſſe, dieſer Nation beſonders eigene Bildung unterſchieden zu ſeyn, die ſelten betrüget. Ueber dieſes habe ich auch nie eine Abbildung einer Aegypterin geſehen, die ſo ungeheuer groſſe Ohrengehänge gehabt hätte, als die ſind, die dem gegenwärtigen Kopf zur Zierde dienen. Sie ſind von eben der Art, wie ſie Plautus a) beſchreibet, da er von einem Carthaginenſer redet:

MI. Viden' homines ſarcinatos conſequi?
Atque, ut opinor, digitos in manibus non habent.
AG. Quid iam? MI. Quia incedunt cum annulatis auribus.

Man muß geſtehen, daß dieſer Schriftſteller, dieſe Africaniſche Mode, die in ſeinem Vaterlande nicht üblich war, auf eine feine Art, lächerlich zu machen gewußt habe.

Uebrigens muß uns das ſeltſame des Kopfputzes nicht hindern, die Zierlichkeit und die Richtigkeit des Ganzen, und die Feinheit der Kunſt, die man an dieſem Denkmal wahrnimmt, zu bewundern. Ich habe ſolches aus einem doppelten Geſichtspunct abzeichnen laſſen, um das Verdienſt deſſelben deſto ſichtbarer zu machen, und ein Lob zu rechtfertigen, welches man vielleicht ſonſt für übertrieben halten könnte.

Nr. 2.

Der hier abgebildete Stein, iſt ein hohl geſchnittener Carniol, an dem beſonders die Kleinigkeiten bewundernswürdig ſind. Ich habe noch keine Figuren geſehen, an denen die äuſſerſten Theile ſo richtig vorgeſtellet, und mit ſo vielen Geſchmack, und mit ſo groſſer Genauigkeit gearbeitet geweſen wären, wie an den gegenwärtigen. Ich habe mir anfangs eingebildet, daß die gegenwärtige den Merkur vorſtellen ſollte. Meine Meinung hievon gründete ſich auf eine Stelle aus dem Pauſanias. „Wenn man, ſagt er, b) auf die Straſſe kommt, welche geraden „wegs nach Lechaeum zugehet, ſo trift man einen ſitzenden Merkur von Erz, „und einen Widder neben ihm an, welches anzeigen ſoll, daß die Heerden unter dem

a) Poenul. Act. V. Sc. 2. v. 19.

b) Voyag. de Cor. c. 3.

„ Schutz dieſes Gottes ſtehen, wie ſolches Homer a) bezeuget. Denn wenn derſelbe „ von dem Phorbas redet, ſo beſchreibet er ihn als einen reichen Troianer, wel„ cher, geliebt von dem Merkur, ſeit langer Zeit ſeine Heerden glücklich zunehmen ſahe. Die Ubereinſtimmung dieſer Erzehlung, mit der Vorſtellung auf dem gegenwärtigen Denkmal, muſte mir nothwendig in die Augen fallen. Allein ich machte mir ſogleich ſelbſt den Einwurf, daß man den Merkur nie mit einem Bart abgebildet habe, und daß der Widder nicht das eintzige Sinnbild ſey, welches ſeine Perſon bezeichnete, daß man ihn vielmehr an andern Merkmalen, nemlich an dem Schlangenſtab, und an dem Beutel, den er in den Händen hält, ferner an der geflügelten Mütze, die er auf dem Kopf träget, an den Flügeln an den Füſſen, und endlich an der Schildkröte, die insgemein neben ihm lieget, erkennen müſſe. Ich überlegte dieſe Schwierigkeiten, und vielleicht bin ich dadurch, nicht nur von meiner erſten irrigen Meinung abgebracht, ſondern auch zugleich auf die richtige Erklärung dieſes Steins geleitet worden.

In dem Königlichen Cabinet, werden zwo ſilberne Müntzen aufbehalten, auf denen, den Widder ausgenommen, eben die Vorſtellung befindlich iſt, die man auf dem gegenwärtigen Carniol erblicket. Aus dem Geſchmack der Werckſtatt und der Arbeit ſchlieſſet man, daß ſie in dem Peloponnes müſſen gepräget worden ſeyn. Ueber dieſes befindet ſich auf dem Grund derſelben ein Monogramma, welches die Arcadier bezeichnet; und auf der einen von dieſen Müntzen, iſt der Fels, worauf die Figur ſitzet, mit dem Namen des Berges Olympus bezeichnet. Arcadien iſt demnach das Land, wo man den Dienſt derjenigen Gottheit ſuchen muß, mit der die Attributen übereinſtimmen, welche auf obgedachten Müntzen und auf dieſem Stein erſcheinen. Nun wurde der Gott Pan beſonders von den Einwohnern dieſer Gegend verehret. Sie hatten ihm zu Ehren, an verſchiedenen Orten, Statuen und Tempel aufgerichtet, ja einer von dieſen Tempeln, ſtunde ſo gar auf dem Berg Lycaeus, der bisweilen auch Olympus b) genennet wird. Setzet man dieſe Erläuterung voraus, ſo iſt es leicht, den Geiſt und die Abſicht des Steinſchneiders, dem wir dieſen ſchönen Carniol zu danken haben, zu erkennen. Man erblickt auf demſelben den Hirtengott auf einem Fels ſitzend, mit unterwärts hängenden und auf ſeinen Stab geſtützten Haupt. Er ſcheinet in einem angenehmen Nachdenken zu ſitzen, das ſowohl durch die Stille der Einſamkeit, als durch den Anblick der Heerden veranlaſſet wurde. Ein Schaaf, welches ihm zur rechten Hand lieget, ſcheinet die

a) Ilias XIV. v. 410.

b) Pauſan. Voyage d'Arcad. c. XXXVIII.

die Süßigkeit der Ruhe mit ihm zu theilen; und die Flöte mit verſchiedenen Röhren neben einander, die er ganz nachläßig an einem Strick hält, zeiget an, daß er ſich auf den Bergen öfters auf dieſem Feldinſtrument habe hören laſſen, von dem er auch, nach der Meinung der Arcadier, der Erfinder war. Er ſoll es wenigſtens geweſen ſeyn, der zu erſt die verſchiedenen Röhren oder Pfeiffen an die Flöte gemacht, a) und der den Hirten die Kunſt gelernet hat, vermittelſt derſelben allerley angenehme Töne herfür zu bringen; und dieſe reitzende Bilder hatten ihren Geiſt dergeſtalt erhitzet, daß ſie ſich einbildeten, ihn ſelbſt auf dem Berge Maenalus b) auf dieſem Inſtrument ſpielen zu hören. Dem zu Folge wurde dieſes Sinnbild, zu einem ſeiner vornehmſten Attributen gemacht, wie man es denn nicht nur auf ſeinen Statuen abbildete, c) ſondern es noch gegenwärtig auf verſchiedenen Arcadiſchen Müntzen erblicket, die man in den Cabineten findet.

Nr. 3.

Wenn auf dieſem hohl geſchnittenen Stein, nicht die berühmte Kuh des Myron, im Kleinen, hat abgebildet werden ſollen: ſo leget uns derſelbe doch eine Vorſtellung vor, die nicht weniger angenehm iſt; und wenn der Inhalt derſelben, nach der natürlichen Gröſſe, und von einem Bildhauer wäre vorgeſtellet worden, welcher eben die Empfindung dabey angebracht, die der Steinſchneider, auf dem engen Raum dieſes Carniols ausgedruckt hat: ſo würde er uns ein eben ſo angenehmes Werk geliefert haben, als jenes Werk von Ertzt war, welches ſo viele artige Sinngedichte veranlaſſet hat, die man in der Anthologie findet.

In der Beſchreibung, die man von der Kuh des Myron gemacht hat, findet man dieſes Kalb nicht, welches an der Mutter ſaugt, wobey dieſe den Kopf in die Höhe hebet, und durch ihr Blöcken, ihr Vergnügen darüber anzuzeigen ſcheinet. Ein kleiner Baum giebt dieſer Zuſammenſetzung ein ländliches Anſehen, das dem Inhalt angemeſſen iſt. Es iſt dieſes ein wahres kleines niederländiſches Stück. Der Verfaſſer der Abhandlung von geſchnittenen Steinen, dem ich es ehehin ſchenkte, hat es auch für würdig geachtet, ſolches in ſeinem Werke, als ein Muſter von der Geſchicklichkeit der Alten in der Vorſtellung der Thiere, anzuführen.

a) Virgil. Eclog. II.
b) Pauſan. Voyage d'Arcad. c. XXXVI.
c) Pauſan. Voyage d'Arcad. c. XXXI.

Die ein und funfzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſes kleine Werk von gebrannter röthlichter Erde, iſt etwas höher als ein Zoll, und ſtellet eine ſchöne Weibsperſon für. Dieſer unbekannte Kopf hat keinen Fehler in ſeiner Proportion, als daß er unter den Augen ein wenig zu ſchmal zu ſeyn ſcheinet, wenn man ihn von vornen anſiehet. Dieſe Unrichtigkeit aber, wenn ich anders dieſes Wort brauchen darf, kommt von der Natur her, und darf keinesweges dem Artiſten zur Laſt geleget werden, deſſen Werk auſſerdem vollkommen iſt. Herr Taſſin, franzöſiſcher Viceconſul zu Cairo hat dieſen Kopf, von dem ich gegenwärtig rede, mit aus Aegypten gebracht. Man hat ihn in einem Gewölbe unter der Erde bey der Pyramide der Cleopatra angetroffen. Ich trage kein Bedenken, dieſen Kopf, für ein ſehr ſchönes griechiſches Stück auszugeben. Und da die Werke einer Nation, die ſo viel Geſchmack hatte, wichtig genug ſind, daß ſie verdienen auf alle nur mögliche Art bekannt gemacht zu werden, ſo habe ich dieſen Kopf ſowohl von vornen, als im Profil wollen abbilden laſſen.

Wem ſoll man aber wohl die groſſe Anzahl dieſer kleinen Köpfe, die man in Aegypten antrift, wahrſcheinlicher Weiſe zueignen? Denn man hat nicht Urſache daran zu zweifeln, daß ſie daſelbſt ſehr gemein ſeyn müſſen, da ich in einem ſo unbeträchtlichen Cabinet, wie das meinige iſt, gegen zwölf derſelben zehle, welche die nemliche Proportion haben, und von Künſtlern verſchiedener Nationen, und die mit den Aegyptern, wenigſtens in Anſehung der Gewohnheiten und Gebräuche nichts gemein hatten, verfertiget worden ſind. Ich werde Sorge tragen, ſie in diejenigen Claſſen zu ſetzen, wohin ſie, meiner Meinung nach gehören.

Nr. 2.

Dieſes Stück von erhobener Arbeit iſt ein Agat-Sardonich von zwo Farben. Es iſt ſolches noch vollkommen wohl erhalten. Die Zuſammenſetzung und die Arbeit an demſelben iſt vortreflich; beſonders iſt die Handlung des Löwen und der Perſon, die mit ihm kämpfet, ungemein wohl ausgedruckt. Die Bekleidung der Figur, die einen Bart hat, iſt römiſch. Einen gleichen Inhalt trift man auf den Müntzen verſchiedener Kayſer, und unter andern auf den Müntzen des Hadrianus an. Ich trage auch kein Bedenken dieſen Stein in die Zeiten dieſes Kayſers zu

ſetzen, um ſo mehr, da der Geſchmack der Arbeit, genau mit demjenigen übereinſtimmet, der zu ſeiner Zeit herrſchte, wir auch über dieſes in ſeiner Geſchichte verſchiedene Erzehlungen antreffen, von denen die Artiſten Gelegenheit nehmen konnten, denſelben in dieſer Art von Kämpfen vorzuſtellen. Spartianus a) meldet, daß er verſchiedene Löwen getödtet habe. Athenäus b) erzehlet, daß ihm der Poet Pancrates, als er ſich eben zu Alexandria befand, eine Lotusblume überreicht habe, welche nicht die natürliche weiſſe Farbe hatte, ſondern roth war. Als Hadrianus darüber betretten zu ſeyn ſchien, ſagte ihm der Poet, daß dieſe Blume, die man in Zukunft Antinous nennen ſollte, darum roth ſey, weil ſie mit dem Blute eines Löwen wäre benetzet worden, der ſeit langer Zeit gewaltige Verwüſtungen in Lybien angerichtet hätte, und endlich von dem Kayſer wäre erleget worden. Hadrianus ließ ſich dieſe Erdichtung wohlgefallen, und wieſe dem Dichter eine Stelle in dem Muſäo an.

Ich habe dieſen Stein von erhobener Arbeit unter die griechiſchen Denkmale geſetzet, weil ich an demſelben die Hand und die Kunſt eines griechiſchen Artiſten zu erkennen geglaubt habe.

Nr. 3.

Der Ritter Maffei hat zu Ende ſeines vierten Bandes von geſchnittenen Steinen, und unter denjenigen Stücken, die er für eine neuere Arbeit hielte, einen geſchnittenen Stein angeführet, auf dem man die nemliche Zuſammenſetzung antrift, wie auf dem gegenwärtigen, nur mit dem Unterſchied, daß auf dem ſeinigen zwo Figuren mehr, als auf dieſem befindlich ſind. Einige übelgebildete Charactere, und die, wenn man ſie auch zuſammen ſetzet, keinen Verſtand haben, brachten ihn auf die Gedanken, daß ſein geſchnittener Stein, etwa nur eine Copie ſeyn möchte. Und in der That hat auch der Herr von Gravelle ſeit der Zeit, einen Abdruck eines andern geſchnittenen Steins entdecket, auf dem eben dieſer Inhalt, aber ohne Charactere vorgeſtellt wird, und deſſen Alterthum auſſer allen Zweifel iſt, ohngeachtet die Arbeit daran faſt zu nachläßig zu ſeyn ſcheinet. Ein gewiſſer Umſtand, den man erzehlet, würde dieſem geſchnittenen Stein, wenn er wahr wäre, einen ungemeinen Werth geben. Man ſagt nemlich, die ſchöne Zuſammenſetzung dieſes Stücks habe den Raphael entzückt, und ihn bewogen eine Zeichnung davon zu machen, die der verſtorbene Cardinal von Polignac mit aus Italien gebracht hat.

Allein

a) pag. 12.

b) Deipnoſ. l. XV. p. 677.

Allein dieſe Zeichnung iſt keineswegs ein Werk dieſes berühmten Mahlers; aufs höchſte iſt ſie eine Arbeit des Joſepin. Ich habe ſie mit aller Aufmerkſamkeit unterſucht, und glaube ſeine Art zu zeichnen daran erkannt zu haben. Ubrigens iſt dieſe Zuſammenſetzung ſo angenehm, daß ſie im Stande iſt, den Geſchmack eines geſchickten Mannes zu vergnügen. Man erblicket auf derſelben die Venus, wie ſie den Amor an der Hand hat, welcher ſich mit einem flüchtigen Schritt vier Gottheiten nähert; welche zwo Gruppen bilden. Die eine beſtehet aus zween Waldgöttern, welche ſitzen, und auf der Flöte, die aus vielen Pfeifen zuſammengeſezt iſt, und auf der Leyer ſpielen; die andere beſtehet aus dem Bacchus, der ſich auf ſeinen mit Laub umwundenen Spieß lehnet, und die Lehren anhöret, die ihm ein alter Waldgott giebt. Wenn wir dem Ritter Maffei glauben wollen, ſo iſt dieſes der junge Bacchus, welcher unter Anführung einer von den Göttinnen der Jugend, nach den Tönen der Inſtrumenten tanzet, auf denen Apollo und der Gott Pan ſpielen. Der Herr von Gravelle aber glaubet, der Inhalt dieſes Stücks ſtelle die Vereinigung der Vergnügungen der Liebe, mit dem Vergnügen des Weins und der Muſik für. Allein ich will keinen Ausſpruch wagen, welche unter dieſen beyden Erklärungen den Vorzug verdienet; nur dieſes will ich noch bemerken, daß der Künſtler, wegen des engen Raums auf dem geſchnittenen Stein, von dem in dieſem Artickel die Rede iſt, die Gruppe der Venus und des Amors weggelaſſen, und von der hohl geſchnittenen Arbeit, die er auf ſeinem Stein, erhoben vorſtellen wollte, nur die beyden andern Gruppen von männlichen Figuren genommen habe, aus denen er den Bacchus und drey Waldgötter neben einander vorgeſtellet hat. Die Figuren ſind faſt alle ohne Bekleidung, welches bey den Werken der Griechen etwas ſehr gewöhnliches iſt. Das gegenwärtige iſt von einer aufſerordentlichen Schönheit; man ſiehet auch aus der hoch erhobenen Arbeit, daß es dem Künſtler Zeit und Mühe müſſe gekoſtet haben.

Uebrigens iſt dieſes Stück ſehr wohl erhalten, auſſer daß der linke Arm an der Figur des alten Waldgottes zerbrochen iſt. Der Agat hat zwo Farben, und könnte in ſeiner Art nicht ſchöner ſeyn. Ich habe dieſes Stück vor achtzehen Jahren von einem Niederländer bekommen, und gegenwärtig befindet ſich ſelbiges in den Händen des Herrn Mariette.

Die zwey und funfzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Auf dieſer Kupfertafel kommen vier theils hohl, theils erhoben geſchnittene Steine für, von denen der gröſte das Maas nicht überſteiget, welches gewöhnlichermaſſen

zu

zu den Ringen gebraucht wird. Wenn ich den einigen Stein, der Nr. 1. abgebildet und deſſen Inhalt kenntlich iſt, ausnehme, ſo haben die übrigen Stücke nichts, das ſie ſchäzbar machen könnte, als das Verdienſt ihrer Arbeit, und das Alterthum, welches man ihnen unmöglich wird abſprechen können. Der angenehme Eindruck, den dieſe Arten von Werken, insgemein zu machen pflegen, wenn man ſie mit Achtſamkeit anſiehet, verliehret ſich meiſtens durch die Abbildungen, die davon gemacht werden, und man weiß, daß der Verluſt, den dadurch das ſchöne leidet, niemals durch den Vortheil erſetzet werde, den das ſchlimme dadurch erlanget.

Das hier abgebildete Stück ſtellet einen Merkur für, den man blos an ſeinem geflügelten Hütlein, oder an einer Art eines Barets erkennet, womit ſein Haupt bedeckt iſt. Der Agat, auf dem er geſchnitten iſt, hat zwo Farben; das erhobene daran iſt nach dem gewöhnlichſten Gebrauch, völlig weis. Dieſes Stück machte, allem Anſehen nach, einen Theil von einer viel gröſſern Zuſammenſetzung aus, von der man dasjenige, was etwa noch möglich war, zu erhalten geſucht hat.

Nr. 2.

Dieſer griechiſche Kopf, den ich nicht kenne, iſt auf einem ſehr ſchönen Amethyſt von einer hellen Farbe, hohl geſchnitten, und ſo gros, als ein Ring ſeyn kan. Die Arbeit daran iſt ſehr richtig ausgeſprenget, und das Profil hat einen ſehr edlen, und ſehr groſſen Character. Die Haare ſind mit einer ungemeinen Feinheit behandelt; nur die Stellung des Halſes und des Kopfs iſt nicht allzuwohl ausgefallen, und ſtimmt nicht mit der Schönheit des gantzen überein.

Nr. 3.

Dieſer Kopf von einer Frauensperſon, welcher auf gegenwärtigen Denkmal vorkommt, iſt mir ebenfalls nicht bekannt. Es iſt aber ſelbiger auf einem vortreflichen Sardonich geſchnitten, der eine ſehr hohe Farbe hat, und zu gleicher Zeit ſehr durchſichtig iſt. Es war auch billig, daß ein ſo geſchickter Artiſt, eine von den allerſchönſten Materien der Natur, zu ſeiner Arbeit nahm. Die Alten, und inſonderheit die Griechen, haben dieſes, wenn es anders ſeyn konnte, gerne gethan. Die Arbeit an dieſem ſchönen Kopf iſt flau und richtig. Es kam mir ſolcher als ein Fragment in die Hände, und ich war ſo glücklich, daß ich dieſen deutlichen Beweis von dem groſſen Talent der Griechen, in einer ſo vollkommenen Form erhalten konnte.

Nr. 4.

Dieſer erhoben geſchnittene Stein, gehöret ebenfalls unter die allerſchönſten Arbeiten der Griechen; und nie iſt wohl auf einem ſo kleinen Raum, etwas ſo groſſes und in Anſehung der Anordnung der Maſſen, und der Richtigkeit des Zugs, ſo ſchätzba-

res vorgeſtellet worden. Es iſt derſelbe ein Agatonyx von drey verſchiedenen Farben. Die erſte macht den Grund; die andere, welche weis iſt, druckt das Fleiſch aus; die dritte, welche die Farbe des Sardonichs iſt, dienet den Schleyer, oder Kopfputz, und die Bekleidung zu färben, welche der Figur über die Schultern herab hängt. Dieſe Verſchiedenheit der Farben thut eine ungemein angenehme Wirckung. Die Kunſt, hätte meines Erachtens nicht weiter getrieben werden können. Allein zum Unglück iſt dieſes kleine Meiſterſtück, welches unter die unbekannten Köpfe gezehlet werden muß, zerbrochen. Doch iſt dieſes auf eine ſolche Art geſchehen, daß ſich der Bruch zwiſchen dem Geſicht und dem Kopfputz befindet, wo man ihn ſo leicht nicht ſiehet.

Die drey und funfzigſte Kupfertafel.

Dieſe Kupfertafel, auf welcher ich einige Fragmenten vorſtellen will, iſt ein ſchuldiges Opfer, das ich nicht nur dem Alterthum überhaupt, ſondern insbeſondere dem Verdienſte der Griechiſchen Artiſten ſchuldig zu ſeyn glaube, deren Werke von einer ſolchen Beſchaffenheit ſind, daß die allerkleineſten Theile derſelben verdienen aufbehalten zu werden. Wenn wir ſonſt nichts von ihnen hätten, ſo würden dieſe Ueberbleibſel allein im Stande ſeyn, unſerm Geſchmack Nahrung zu ſchaffen, unſere Nacheiferung zu ermuntern, und unſer Genie anzufeuern. Denn es wird wohl niemand daran zweifeln, daß unſern neuern Künſtlern, die Nachahmung der griechiſchen Artiſten eben ſo nützlich ſind, als den Schriftſtellern aller Nationen, die Nachahmung der griechiſchen Scribenten iſt, indem ſie von ihnen die allervollkommenſten Muſter in allen Arten der Literatur hernehmen können. Wie ſehr wünſchte ich doch, daß ſich jedermann durch mein Exempel aufmuntern lieſſe, alle nur mögliche Fragmenten, die man finden kan, zu erhalten, und ſie keinesweges, als Dinge, die zu nichts nütze ſind, vollends gar zu verderben.

Nr. I.

Man ſiehet hier einen Kopf von weiſſen Marmor, deſſen Höhe neun Zoll beträgt. Es iſt ſelbiger ſehr übel erhalten, maſſen von demſelben faſt nichts mehr, als das Angeſicht übrig iſt; und auch dieſes iſt an verſchiedenen Orten verſtümmelt. Unterdeſſen bemerket man doch eine groſſe Manier an dieſem Stück, und die Arbeit iſt ſo gros und weit, daß ich mich unmöglich des Vergnügens habe berauben können, es hier anzuführen. Es ſtellet einen Jüngling, und vielleicht einen von jenen Kindern für, welche in den griechiſchen Spielen den Sieg davon getragen. Pauſanias gedenket verſchiedener Denkmale, die ihnen zu Ehren aufgerichtet worden ſind.

Nr. 2.

Dieſes Stück von einem rechten Fuß, welches die natürliche Gröſſe eines Fuſſes hat, iſt von weiſſen Marmor, und ohne allen Streit ein Werk eines griechiſchen

ſchen Meiſters. Ich glaube ſogar, daß dieſes Stück niemals gröſſer geweſen ſey, als es hier in dem Kupferſtich erſcheinet; und ich bin vollkommen überzeuget, daß es zu einer von jenen Statuen gebraucht worden ſey, an denen man nur den Kopf, die Hände, und die äuſſerſten Theile der Füſſe von Marmor, die übrigen Theile aber von Holz, von Ertz, oder von Marmor von einer verſchiedenen Farbe machte. Pauſanias führet verſchiedene Beyſpiele davon an. So gar ſagt er an einem gewiſſen Orte a), daß man die Grazien von Holz mit vergoldeter Kleidung vorgeſtellet habe, woran das Geſicht, die Füſſe und die Hände von weiſſen Marmor geweſen ſind. Ein andermal b) ſagt er, daß eine Statue der Minerva von Holz geweſen ſey, die Füſſe, die Hände, und der unterſte Theil der Füſſe ausgenommen, die von weiſſen Marmor waren. Ich weiß wohl, daß man mir den Einwurf machen könnte, daß dieſer Fuß abgeſäget, und nachgehends in den Zuſtand könne verſetzet worden ſeyn, in dem wir ihn ſehen; auch möchte man etwa noch dieſes ſagen, daß, wenn ſolcher zu dieſem Endzweck gebraucht worden wäre, man noch die Löcher zu den Zapfen daran ſehen müſte. Allein da dieſer Fuß auf der Ebene ruhen ſollte, wie dieſes die Abbildung deſſelben zu erkennen giebt, ſo durfte er nicht erſt durch einen Zapfen beveſtiget werden; über dieſes war die Kitt, von der man noch einige Spuren daran wahrnimmt, zu dieſem Endzweck ſchon hinlänglich.

Ich glaube nicht, daß man mit Grund etwas dagegen werde einwenden können; ich habe daher mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, die ſich mir durch dieſes Denkmal ſelbſt angeboten hat, von den griechiſchen Statuen zu reden, die aus verſchiedenen Materien verfertiget worden ſind. Dieſe Gewohnheit der Alten darf uns auch um ſo weniger wundern, da wir wiſſen, daß ſie an ihren Statuen noch weit ſeltſamere Dinge anbrachten, die wir ihnen wohl ſchwerlich nachmachen werden. Cicero erſuchte ſeinen Freund Atticus, in einem Brief, den er an ihn ſchrieb, c) ihm einige Merkurs von Penteliciſchen Marmor zu ſchicken, deren Köpfe von Erz waren. Dieſer Marmor, den man in Attica auf dem Berg Pentelicus grub, hatte fünf Farben. Nach meiner Meinung würde eine dergleichen Zuſammenfügung, eben keine ſchöne Wirckung in unſern Augen thun. Ich wundere mich aber auch nicht darüber, daß die Römer einen Gefallen daran haben können. Ihre Kenntniß in den Künſten gieng noch nicht weit. Eben dieſer Schriftſteller d) bittet den Atticus ihm einige abgeformte Figuren aus Griechenland zu ſchicken, die er an der Decke in ſeinem Gemach anbringen könnte; und in einem andern Brief verlanget er einige Statuen von Megara von ihm. Wahrſcheinlicher Weiſe war

T 2 in

a) Voyage de l'Elide l. 6. ch. 24. b) Voyage de Corinth. Ch. IV. c) Lib. I. epiſt. 6. d) Lib. I. epiſt. 8.

in dieſer Stadt von Griechenland eine Art einer Manufactur angelegt, die aus gemeinen Arbeitern beſtunde, und die gewiſſer maſſen mit denen übereinkommt, die heut zu Tage zu Genua angelegt ſind, und deren Werke faſt kein anderes Verdienſt haben, als die Materien. Auſſerdem geſtehet jedermann, daß ſich die Künſte zu Rom nicht eher in ihrem Glanze zu zeigen angefangen haben, als verſchiedene Jahre nach der Zeit, von der ich gegenwärtig rede, das iſt, unter der Regierung des Auguſtus, wo man es für leichter und bequemer hielte, die Künſtler ſelbſt, als ihre Werke nach Rom kommen zu laſſen. Um daher dasjenige beſſer zu verſtehen, was Cicero haben will, wann er von ſeinem Freunde nicht nur überhaupt Merkurs, ſondern auch Merkur-Herkules verlanget: ſo muß man ſich erinnern, daß die Athenienſer a) die erſten geweſen, welche den Geſtellen der Statuen, die wie eine Scheide ausſahen, eine viereckige Form gegeben; und da ſie mit den Statuen des Merkurs den Anfang machten, ſo gab man auch in der Folge, allen Statuen, die ſich mit einem Geſtell in der Geſtalt einer Scheide endigten, den Namen Hermes. Folglich iſt der Merkur-Herkules von dem Cicero redet, nichts anders, als ein Herkules in einer Scheide. Ich habe dieſe Stelle aus dem Pauſanias nur zu dem Ende angeführet, damit man im Stande ſey, dasjenige, was Cicero an ſeinen Freund ſchrieb, zu verſtehen. Denn ich bin weit davon entfernet zu glauben, daß die Athenienſer die Erfinder von dieſen Scheiden geweſen ſind, die ſie auſſer allen Zweifel von den Aegyptern entlehnet haben.

Noch eine Gewohnheit der Griechen verdienet bemerket zu werden, von der uns Pauſanias Nachricht giebt. Sie pflegten nemlich öfters Figuren von Ertz, oder Marmor zu verfertigen, wo man den Kopf von dem Cörper herabnehmen konnte, ohngeachtet, der eine, wie der andere, aus einerley Materie gemacht war; und in Rom pflegte man, b) anſtatt die Statuen der Kayſer, welche dieſe Art der Straffe verdienten, zu zerbrechen, blos ihre Köpfe herabzunehmen, und auf die alten Körper, die Köpfe der neuen Kayſer zu ſetzen. Aus dieſer Gewohnheit können wir die Urſache abnehmen, wie es zugegangen ſeyn mag, daß ſo viele Bruſtſtücke bis auf unſere Zeiten gekommen ſind.

Nr. 3.

Dieſes gegenwärtige Fragment iſt von einer erhobenen Arbeit, die auf einen Agat gemacht war, deſſen Grund ziemlich hell und durchſichtig iſt. Es iſt von dieſem Stück noch ſo viel übrig, daran man erkennen kan, daß der Verluſt deſſen, was davon verlohren gegangen iſt, zu bedauern ſey; doch iſt es auch ſo weit verdorben, daß es unmöglich iſt, den Inhalt deſſelben zu erklären. Unterdeſſen ſcheinet doch die Figur

a) Pauſan. voyage de Meſſen. c. XXXIII. b) Plin. lib. XXXV. c. II. Suet. lib. IV. cap. XXII. Lamprid. in Commod. p. 52.

Figur die Venus marina, oder die aus dem Meer ſteigende Venus fürzuſtellen. Man ſiehet noch ganz deutlich, daß ſie einen Altar, und eine Seule vor ſich gehabt, die vermuthlich mit ſolchen Attributen gezieret geweſen ſind, vermittelſt deren man, wenn ſie noch vorhanden wären, den Inhalt ſicherer würde beſtimmen können, deſſen Figur richtig und ſchön gearbeitet iſt.

Nr. 4.

Dieſes Fragment von einem Agatonyx ſtellet auf einem ſchwarzen Grund einen Relief vor, deſſen weiſſe Gründung eine gelbe Farbe bekommen, und durch das Feuer, dem dieſer Stein ohne Zweifel ausgeſetzet geweſen, verändert worden iſt. Den Inhalt deſſelben hat nie etwas anders ausgemacht, als ein Greif. Um die Schenkel deſſelben windet ſich eine Schlange herum, die ihn anfällt. Ich habe wenig Steine von erhoben geſchnittener Arbeit geſehen, an denen eine ſo ſchöne Arbeit, oder ein beſſerer Geſchmack geherrſchet hätte. Unten ſiehet man das Wort ΜΙΔΙΟΥ mit ſehr feinen Buchſtaben, die hohl geſchnitten ſind. Faſt ſollte ich glauben, daß der Name dieſes Steinſchneiders nicht mehr ganz ſey; unterdeſſen überzeuget mich die Anordnung des Raums, auf dem ſich die Buchſtaben befinden, daß aufs höchſte nichts weiter, als der Anfangs-Buchſtabe des Namens fehlen könne. Man mag aber dieſen Namen anſehen wie man will, ſo ſcheinet mir doch der griechiſche Steinſchneider noch nicht bekannt zu ſeyn. Dieſes hat mich auch bewogen, ſelbigen nebſt der Zeichnung an Herrn Stoſch zu ſchicken. Es wäre mir ein Vergnügen, wenn ich im Stande wäre, etwas zu dem zweyten Theil ſeiner Sammlung, womit er uns zu beſchencken im Begrif ſtehet, beyzutragen, und die Zahl der Steine, auf denen man die Namen der Artiſten antrift, zu vermehren. Die Allegorie des Greifen und der Schlange, ſo uns dieſer Stein vor die Augen leget, ſcheinet mir ſo ſchwer zu erklären zu ſeyn, daß ich es nicht einmal wagen will, es zu verſuchen.

Die vier und funfzigſte Kupfertafel.

Die vier, auf der gegenwärtigen Kupfertafel vorgeſtellten Stücke haben eine Beziehung ſowohl auf die griechiſche, als römiſche Comödie. Aus dieſem Grunde habe ich ſie nicht von einander trennen, noch ſie in verſchiedene Claſſen ſetzen wollen. Die Leſer mögen urtheilen, ob ich Urſache gehabt habe, dieſe Parthey zu erwehlen.

Nr. I.

Dieſer ſchöne, mit erhobenen Figuren geſchnittene Stein, deſſen Materie ein Agatonyx von drey Farben iſt, könnte nicht beſſer erhalten ſeyn. Man ſiehet auf demſelben, einen Aufſeher der Schauſpieler, oder vielmehr einen Autor, welcher zweyen Schauſpielern, deren hinauf gerückte Masken, das ganze Geſicht ſehen laſ-

ſen, eine ſchwere Scene, vor dem Anfang des Stücks, vorſagt. Der Ort des Auftritts, iſt zwiſchen zwey Geſtellen, auf denen die Attributen der alten Comoedie ſtehen. Man erblicket dabey auch den Altar, welcher faſt allezeit auf dem Theater anzutreffen war, indem die Schauſpiele, nach dem Zeugniß aller Scribenten, einer gewiſſen Gottheit gewelhet waren, und einen Theil von den gottesdienſtlichen Feſten mit ausmachten. Die Arbeit dieſes ſchönen Stücks muß auſſer allen Streit den Griechen zugeeignet werden, unterdeſſen halte ich doch die Scene für etwas römiſches, und glaube, daß ein griechiſcher Artiſt, dieſes Werck zu Rom verfertigt habe, als woſelbſt dieſes Stück im Jahr 1732. in dem Grund eines Hauſes gefunden wurde, welches man niederriß, und nahe an dem Orte ſtund, wo ehehin der Tempel des Aesculap geweſen iſt. Und was mich in meiner Meynung noch mehr bekräftiget, iſt dieſes, daß die Figuren, die Attributen von der ſo genannten Comoedia togata haben, die in Griechenland niemals gewöhnlich geweſen iſt. Endlich kan ich noch verſichern, daß auf keinem von den Stücken, die man bisher von dieſer Art bekannt gemacht hat, ein ähnlicher Augenblick oder Auftritt vorgeſtellet werde. Daher verdiente dieſer erhoben geſchnittene Stein, demjenigen noch beygefügt zu werden, was Ficoroni, in der Abhandlung, die er unter dem Titel Maſchere ſceniche herausgegeben, von den verſchiedenen Gegenſtänden der Comödie geſchrieben hat.

Nr. 2.

Auch dieſes iſt eine erhobene Arbeit auf einem Agat von zwo Farben. Gleichwie ſelbige zu dem griechiſchen Theater gehöret, ſo iſt ſie auch von der Hand eines Artiſten aus eben dieſen Lande verfertiget worden. Sie ſtellet die Maske einer jungen und angenehmen Schauſpielerin, mit groſſen Haarlocken für, die über den Hals herab hängen, um vermuthlich, die Befeſtigung der Maske an den Schultern darunter zu verbergen. Dieſes kleine Stück empfiehlt ſich blos durch die Schönheit ſeiner Arbeit, durch die Feinheit des Werckzeugs, und durch ſeine gute Erhaltung. Es befindet ſich ſolches nicht unter den Masken, die Ficoroni bekannt gemacht hat. Die Stücke, welche in ſeiner Sammlung dem gegenwärtigen am näheſten kommen, trift man auf der vierten und dreyßigſten Kupfertafel an.

Nr. 3.

Dieſer hohl geſchnittene Carniol, iſt von der allerſchönſten und reicheſten Farbe. Es ſtellet ſolcher einen Schauſpieler auf dem Theater für. Die Arbeit daran halte ich für römiſch; unterdeſſen iſt der Kopf, an dem man die Maske ganz deutlich wahrnehmen kan, auf das ſchönſte gearbeitet. Derſelbe ſcheinet belebt, und voll Geiſt und Ausdruck zu ſeyn. Auch iſt die Heßlichkeit deſſelben ſo gar groß nicht,

nicht, und dieſes beweiſet, daß die Römer, die Masken ihrer alten Perſonen, bey ihren Comödien nicht allezeit ſo gar auſſerordentlich ungeſtalt gemacht haben, wie man aus dem Anblick ſehr vieler Denkmale ſchlieſſen ſollte. Das Kleid dieſes Acteurs überzeugt uns, daß ſelbiger ein Römer ſey, und der Künſtler war ebenfalls einer, wenn man nach der Arbeit des übrigen Theils der Figur urtheilet, die gar nicht ſchön, und deren Zeichnung eben ſo plump, als die Figur ſelbſt kurz iſt.

Nr. 4.

Dieſe Maske von gebrannter Erde hat nur zwanzig Linien in der Höhe. Da ſelbige mit gar nichts begleitet iſt: ſo würde es ſchwer halten, wenn man ſie, dieſem oder jenem Lande zuverſichtlich zueignen wollte. Alles was ich von derſelben ſagen kan, beſtehet darinnen, daß die Zeichnung daran von einem ſehr guten Geſchmack iſt. Ich habe ſehr viele Antiken von dieſer Art geſehen, ich glaube aber nicht, daß die neuern einige von dieſer Materie angeführet haben. Vermuthlich wurde dergleichen kleine Masken, an dem Feſt des Saturnus, oder an andern ähnlichen Feſten, den Hausgöttern vor das Geſicht geleget. Die gegenwärtige mochte etwa für den Hausgötzen eben desjenigen Schauſpielers beſtimmt geweſen ſeyn, der ſich derſelbigen auf dem Theater bediente, und der ſie zu dieſem Endzweck ſo klein machen laſſen. Vielleicht hatte er ſich auch eine Figur nach eigener Einbildung, oder vielmehr eine Maske erwehlet, die ihn auf allerley luſtige und angenehme Einfälle brachte. So viel iſt gewiß, daß man noch oben an der Stirn das Loch ſiehet, welches nach aller Wahrſcheinlichkeit dazu gedienet hatte, um ſie an die Figur zu beveſtigen, deren Geſicht ſie bisweilen bedeckte. Dieſe Denkmale haben mir Gelegenheit gegeben, folgende Betrachtungen über die Masken der Alten anzuſtellen.

Die Aegypter, ſcheinen keine Kenntniß von den Masken gehabt zu haben, ohngeachtet die Feſte, welche ſie auf dem Nil, während ſeiner Ueberſchwemmung begiengen, den Gebrauch derſelben, natürlicher Weiſe, unter dieſem Volcke, hätte veranlaſſen ſollen. Man ſollte glauben, daß dieſe Freuden-Zeiten, welche beſtimmt waren, alle Süßigkeiten einer Ruhe zu genieſſen, die nicht der geringſte Verdruß ſtören ſollte, die Verkleidungen von dieſer Art begünſtiget hätten. Und doch hatten ſie nicht die mindeſte Reitzung für ein Volck, welches feſt an ſeinen alten Gebräuchen klebte, und das nur darum von ſeinen ordentlichen Arbeiten ausruhete, um die Gebräuche der Religion zu beobachten. Man ſchlieſſet auch aus dem Stillſchweigen der Schriftſteller, daß den Aegyptern weder das Theater noch ſonſt etwas, ſo mit ſelbigen eine Verwandſchaft hat, bekannt geweſen ſeyn müſſe, und

daß

daß ſie, bey der Menge von allerley Gebräuchen, die ſie von dem Griechen und Römern entlehnet, doch ihre Nachfolge in den Luſtbarkeiten und Schauſpielen nicht geweſen ſind, gegen welche dieſe beyde Nationen allezeit die lebhafteſte Neigung trugen.

Was die Griechen anlanget, ſo war der Gebrauch der Maske nicht gar alt unter ihnen. Als Theſpis, welcher ungefehr um das Jahr 535. vor Chriſto lebte, die Perſonen, welche ſeine Stücke ſpielten, verſtellen wollte, ſo ſahe er ſich genöthiget, ihnen das Geſicht mit Hefen zu beſchmieren. Aeſchylus, welcher den Theſpis konnte geſehen haben, erfand die Masken, wenn man anders dem Horaz glauben darf. a) Ariſtoteles aber b), welcher ungefähr hundert Jahre nach dem Aeſchylus lebte, und eine vollkommene Kenntniß von der Geſchichte des Theaters hatte, ſprach ihm die Ehre dieſer Erfindung ab, und verſicherte ausdrücklich, daß man zu ſeiner Zeit nicht gewuſt habe, wenn man dieſelbe eigentlich zuſchreiben ſollte. Aus dieſer Ungewisheit mache ich den Schlus, daß der Gebrauch der Maske, unter den Griechen ganz unvermerkt aufgekommen ſey, und daß ſie ſolche von einer fremden Hand, und zwar, nach aller Wahrſcheinlichkeit von den Hetruriern gelernet haben. Da dieſe beyden Völcker, blos durch einen Arm des Meers von einander getrennet waren, über welchen ſie leicht zuſammen kommen konnten, ſo hatten ſie verſchiedene Gebräuche mit einander gemein, die ſie von einander gelernet. An ihrer gegenſeitigen Gemeinſchaft wird niemand zweifeln, wie ich ſie denn aus zwey ſo deutlichen Beyſpielen beweiſen will, daß wohl niemand mehrere von mir verlangen wird. Der Gebrauch der Trompete wird von verſchiedenen Schriftſtellern c) den Hetruriern zugeeignet. Euripides d) und Sophocles e) reden an mehr als einer Stelle von der Hetruriſchen Trompete; und die Ausleger dieſer beyden Dichter bemercken, daß ein Hetrurier, Namens Arichondas, welcher ſich mit den Heracliden verbunden, dieſes Inſtrument bey den Griechiſchen Heeren eingeführet habe. Wenn dieſer letztere Umſtand ſeine Richtigkeit hat, ſo muß man den Anfang der Gemeinſchaft der Hetrurier mit den Griechen auf ſehr ſpäte Zeiten zurück ſetzen. Man kan dieſes auch aus der Geſchichte des Demaratus, des Vaters des ältern Tarquins beweiſen. f) Dieſer Grieche reiſete von Corinth ab, und ländete in Italien auf einem Schiff an, welches er mit verſchiedenen Kaufmannsgütern beladen hatte. Der glückliche Erfolg ſeiner Reiſe brachte ihn auf den Ge-

dancken,

a) De arte poet. u. 277. b) Poet. c. 5. c) Athen. L. IV. p. 184. Clem. Alex. ap. Euſeb. de Praep. l. x. p. 475. d) Phoeniſſ. u. 1386. Heracl. 830. Rheſ. 988. e) Aiax Flagel. u. 17. f) Dion. Halic. Antiq. Rom. L. III. c. 46. Plin. l. 35. c. 3. et 12.

dancken, auch mit den Hetruriern eine Handelſchaft zu treiben. Er that dieſes verſchiedene Jahre hindurch, und erwarb ſich unermeßliche Reichthümer. Als ihn nun nachgehens die Unruhen, die ſich zu Corinth anhuben, und die Tyranney des Cypſelus nöthigten, ſein Vaterland zu verlaſſen, ſo ließ er ſich, nebſt verſchiedenen Griechen, die ihm nachfolgten, in Hetrurien nieder. Dieſes geſchah ungefähr hundert Jahr vorher, ehe die Griechen anfiengen, ſich der Masken bey ihren Schauſpielen zu bedienen, und dadurch bekommt meine Meynung, wie ich glaube, einen ſtarcken Grund, daß dieſe Gewohnheit bey ihnen eine Folge ihrer Gemeinſchaft mit den Hetruriern geweſen ſey. Man wird mir vielleicht einwenden, daß die griechiſchen Scribenten, und beſonders Ariſtoteles, doch etwas von dieſem Urſprung hätten wiſſen müſſen. Allein die Griechen giengen gar ſelten bis auf die Quellen ihrer Kenntniſſe zurück, die ſie zur Vollkommenheit gebracht, und wollten gar nicht gerne geſtehen, daß ſie fremden Völckern etwas zu dancken hätten, als wenn die unläugbareſten Beweiſe vorhanden waren, welche ihnen dieſes Geſtändniß abnöthigten. Ihr Stillſchweigen, das ſie in Anſehung der Hetrurier beobachteten, kommt mir ungemein verdächtig für. Die Römer waren viel aufrichtiger, als ſie. Livius a) geſtehet, daß ſie von den Hetruriern die Schauſpiele gelernet; wir wiſſen auch aus andern Nachrichten, daß die Atellaniſche Comödien unter ihnen gewöhnlich geweſen, welche den Namen von Atella, einer Stadt in Hetrurien führten. Was das Vorgeben einiger Schriftſteller anlanget, daß die Römer die Masken, und alles, was mit den Schauſpielen einige Verwandtſchaft hat, von den Griechen kennen gelernet, ſo muß ich geſtehen, daß ſie ſich von einem allzugünſtigen Vorurtheil für die Griechen haben einnehmen laſſen, und daß ſie viel richtiger würden geredet haben, wenn ſie geſagt, daß die Römer, dieſen letztern, nichts als die Feinheit, die Zierlichkeit und Vollkommenheit des Theaters zu dancken gehabt, daß ſie aber die erſten Ideen davon, von ihren Nachbaren, den Hetruriern gelernet. Dieſes iſt es alles, was uns nach dem Verluſt der Geſchichtſchreiber dieſes Volckes einzuſehen erlaubt iſt; und das einige, was man mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten kan, beſtehet darinnen, daß der Gebrauch der Maske, aus Hetrurien nach Rom, und ſelbſt nach Griechenland gekommen ſey. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Sache von einem Gelehrten der erſten Größe genäuer unterſucht würde. Ich meines Orts würde mich für glücklich achten, wenn meine ſchwachen Vermuthungen ſie veranlaſſen möchten, dieſer Sache weiter nachzuforſchen.

a) Lib. VII.

Die fünf und funfzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſe Freskomalerey verdienet alle Aufmerkſamkeit, ſowohl wegen ihres Alterthums, als in Anſehung des Ortes, von dem ſie herkommt. Man hat ſie in der unglücklichen Stadt Herculanum gefunden, welche der Berg Veſuvius, zur Zeit des Plinius, verſchüttet hat. Dieſe Begebenheit iſt viel zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, etwas von derſelben zu ſagen. Eine ſo reiche Fundgrube, dergleichen eine ganze Stadt iſt, aus der man, in dem fatalen Augenblick, ihres Untergangs nicht das geringſte hat retten können, iſt ſeit einiger Zeit und noch gegenwärtig alle Tage, eine Schatzkammer von Antiken, welche die Kenner nie zu bewundern aufhören werden. Es iſt zu hoffen, daß wir, nachdem wir lange genug darauf gewartet, endlich von allen daſelbſt gemachten Entdeckungen werden unterrichtet werden, welche ein helles Licht über das Alterthum verbreiten werden *, und ich wollte gar gerne, dem Vergnügen, von allen Dingen genau unterrichtet zu ſeyn, das kleine Verdienſt aufopfern, welches dieſe Malerey durch die Schwierigkeiten überkommt, die man überwinden, muß, wenn man dergleichen Denkmale aus Neapel bekommen will. Denn man läßt es nicht dabey bewenden, daß man den Fremden alle Mittel und Wege abſchneidet, etwas an ſich zu kauffen : man läſſet ihnen auch nicht einmal die Denkmale genau anſehen, oder copiren, ſolchergeſtalt, daß die Kenner und Zeichner, in dieſer Betrachtung, in eine einige Stadt eingeſchloſſen ſind **.

Verſchiedene Artiſten, welche die franzöſiſche Academie, zu Rom in ihrer Penſion hat, und welche die Neubegierde nach Portici getrieben, haben mir verſichert, daß unter allen Stücken von Freskomalereyen, welche man daſelbſt entdecket, dieſes weder eines von den ſchwächſten, noch von den ſchönſten ſey, was die Zeichnung und Farbe anlanget. Es iſt dieſes ein Fragment von einer viel längern Friſe, deren Höhe einen Schuh, ſechs Linien, die Breite aber acht Zoll, eilf Linien austrägt. Man bemercket an dieſem Theil, der davon noch übrig iſt, mehr Freyheit des Werckzeugs und der Bear=

* Auſſer dem Königlichen Wercke, in welchem die Herculaniſchen Alterthümer auf das prächtigſte in Kupfer geſtochen ſind, hat uns Herr Winckelmann ebenfalls mit einem Wercke beſchencket, welches unter dem Titel der Herculaniſchen Entdeckungen, Dresden 1762. u. 1764. heraus gekommen iſt.

** Wie richtig dieſe Anmerckung des Herrn Grafen Caylus ſey, erhellet daraus, daß Herr Winckelmann die Gemählde auf der Mauer, die man an Auswärtige als Stücke aus dem Herculano verkauft, vor Betrügereyen erkläret. S. ſeine Herculaniſche Entdeckungen. S. 31.

Bearbeitung, als Wiſſenſchaft und Verbeſſerung. Die Kleinigkeiten, und beſonders die äuſſerſten Theile, ſind daran ſehr vernachläßiget. Mit einem Wort, dieſes Werck hat mich an alles dasjenige erinnert, was ich von Römiſchen, oder zu Rom gefunden Malereyen wuſte. Unterdeſſen kommt es, was die Zeichnung anlanget, bey weiten der Aldobrandiniſchen Hochzeit nicht gleich, welche ſowohl in Anſehung dieſes Theils, als der Compoſition, lange Zeit der erſten Rang, unter den alten Malereyen behaupten wird, die bis auf uns gekommen ſind.

Die Farbe, welche an der gegenwärtigen Malerey den Grund ausmacht, iſt beynahe ſchwarz; und die Bemerkungen, die ich über den Gebrauch der Farben der Alten gemacht habe, überzeugte mich, daß ſie die hellen Farben nicht geliebet, beſonders in den Verzierungen ihrer Häuſer. Ich habe eine groſſe Menge Trümmer von Mauerwerck geſehen, das aus dem Herculano gebracht worden iſt, deren Anwurf mit Arabesken und ſehr groben Zierrathen gemahlet war. Beynahe alle Farben waren grell und ganz; der meiſte Theil des Grundes aber hatte eine auſſerordentliche Härtigkeit. Denn das dunckelrothe contraſtirte ganz allein mit dem ſchwarzen; und diejenigen, welche ſich unter die Erde hinab gewaget, verſichern, daß das äuſſere an den Häuſern dieſer Stadt, insgemein mit einer groben gelben, mit einer ſchwarzen, oder rothbraunen Farbe gemahlet iſt. Die hetruriſchen Vaßen ſind eine noch viel richtigere und ausführlichere Probe von dem Geſchmack, den die Alten an den ſtarken Farben gehabt haben. Daher müſſen ſie alle, beſonders die Einwohner von Herculanum, ein viel zärtlicheres Geſicht gehabt haben, als wir. Davon will ich nicht nur in der Folge einen Beweis anführen, ſondern es erhellet ſolches auch daraus, weil das Zurückprellen der Sonne von den weiſſen Farben, oder welche in das weiſſe fallen, ganz gewiß viel empfindlicher iſt. Vielleicht brachte es blos die Mode und die Gewohnheit ſo mit ſich, ob wir gleich keine gegründete Urſache davon angeben können; vielleicht kam es aber auch blos daher, daß ſie an ſolchen Farben einen Geſchmack fanden, weil ſie länger dauerten, und nicht ſo leicht einer Veränderung unterworffen waren.

Da übrigens die beyden Figuren, nicht den Haupt-Gegenſtand der Friſe ausmachten, und nur als Zuſätze zu derſelben, an einem Ende der Compoſition angebracht worden ſind, ſo iſt es auch nicht nöthig, eine Beſchreibung davon zu geben; und das iſt es auch alles, was ich zu ſagen weiß.

Nr. 2.

Dieſes iſt eine hetruriſche Vaſe von eben der Arbeit, wie diejenigen ſind, welche ich oben ſchon angeführet habe. Es iſt ſelbige mit keiner weiſſen Farbe ge-

blicket, und ich habe ſie aus keiner andern Urſache zu der vorigen Malerey ſetzen wollen, als weil ſie ganz gewis in den Ruinen eben dieſer Stadt iſt gefunden worden. Ich nehme von dieſer Vaſe einen zweyfachen Beweis von demjenigen her, was ich von dem Handel der Hetrurier und der Arbeit, ihrer Manufacturen geſagt habe, womit ſie, nach meiner Meynung, zur damaligen Zeit, wo nicht die ganze bekannte Welt, doch wenigſtens einen groſſen Theil der Küſte des mittelländiſchen Meeres verſehen haben. Und in der That iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß dieſe Vaſe, nebſt einer groſſen Menge ähnlicher Gefäße, die man daſelbſt entdecket hat, von dorther nach Herculanum gebracht worden ſey. Ueberdieſes ſcheinet es, daß ſie für die Stadt Athen, oder für einen Athenienſer verfertiget worden ſey. Die Nachteule, welche man auf den beyden Seiten derſelben, zwiſchen zween Oelzweigen erblicket, ſcheinet ſolches zu beweiſen, indem dieſes Thier, weder in Anſehung der Geſtalt, noch in Anſehung der Vorſtellungen, welche es erwecket, angenehm genug iſt, um ohne Urſache vorgeſtellet zu werden; und die Oelzweige beweiſen ſolches ebenfalls. Dieſes ſehr wohl erhaltene Denckmal hat keine von den glücklichſten Formen. Es iſt drey Zoll, zwo Linien hoch, von einem Ende der Handhebe, bis zur andern, ſechs Zoll breit; und ob es gleich nicht ſcheinet, daß es zu einem öfentlichen Maas gebracht worden, ſo kan ich doch nicht umhin zu bemerken, daß es das Maas einer Chopine hält.

Die ſechs und funfzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Fragment einer alten Malerey, welches mir Herr Soufflot, ein geſchickter Architect, aus der Stadt Herculanum gebracht hat, und welches er gefunden, da er die unterirdiſchen Ruinen mit dem Herrn von Vandiere, den er nach Italien begleitete, durchſuchte, dieſes Fragment ſage ich, machte einen Theil einer Frieſe aus, welche die Liebesgötter auf der Jagd vorſtellte. Da die Ueberbleibſel der alten Malereyen, von den Forſchern der Alterthümer ſo hoch gehalten werden: ſo habe ich dieſes Stück in Kupfer ſtechen laſſen, ohngeachtet ſelbiges nicht vollkommen wohl erhalten iſt. Wenn man ſolches aufmerkſam anſiehet, ſo wird man an demſelben gar leicht den Geiſt, die Flüchtigkeit des Auftrags und die Leichtigkeit des Artiſten, der ſolches ausgeführet hat, wahrnehmen; Dinge, die man nicht allezeit auf den Denckmalen dieſer Art antrift. Ueberdieſes muß man an dieſem Stück auch die angenehme Wendung dieſer kleinen Figur bewundern, deren Stellung, die Action des Lauffens ſehr ſchön ausdrückt. Die Farbe daran war um ſo viel glänzender, weil ſie auf einem ſchwarzen Grund aufgetragen war Die Höhe dieſer Figur trägt vier und einen halben Zoll aus.

Nr. 2.

Nr. 2.

Man ſiehet auf ſehr vielen geſchnittenen Steinen a) eine Bacchantin, mit zerſtreuten Haaren, die ein Knie auf einem Altar hat, mit dem Leib aber eine gewaltſame Stellung macht, und eine kleine Statue der Minerva, oder einer andern Gottheit in die Höhe hebt. Dieſe öfters vorkommende Vorſtellung erleichtert uns die Erklärung des gegenwärtigen Steins. Es iſt dieſes ein Bacchant, den die Rehhaut, die um ſeinen linken Arm geflochten iſt, kennbar macht, und der ſeinen Schutzgott, welcher die Liebe zu ſeyn ſcheinet, wider die Verfolgung eines Soldaten anflehet, welcher aus Ehrfurcht gegen dieſe Gottheit zurück tritt, und ſich auf eine andere Seite wendet. Herr von Gravelle, b) welcher einen Stein bekannt gemacht hat, worauf eben dieſer Gegenſtand, faſt ohne allen Unterſchied, befindlich iſt, glaubet, daß es den Ajax und die Caſſandra vorſtelle. Allein dieſe Erklärung ruhet auf keinen ſo richtigen Grund, daß ich ſie mir könnte gefallen laſſen. Vielmehr habe ich faſt eben diejenige Meynung, welche Herr Gori, über eine faſt ähnliche Vorſtellung, in ſeinem hetruriſchen Muſeo geäuſſert hat.

Nr. 3.

Dieſes Fragment von Ertz, welches vielleicht zu einem Degenknopf, oder ſonſt zu einer andern Kriegsrüſtung mochte gedienet haben, iſt mehr von einer groſſen und richtigen, als von einer geendigten Arbeit. Es hat daſſelbe aber einen ſo groſſen Character, und iſt ſo richtig behandelt, daß ich keinen Anſtand nehme, ſelbigem unter andern griechiſchen Denkmalen einen Platz anzuweiſen, und daß ich vollkommen überzeugt bin, daß dieſes, der Seltenheit der griechiſchen Arbeiten in Ertz ohnerachtet, ein Werck eines Meiſters von dieſem Volcke ſey, es mag nun ſolches an einem Orte gearbeitet, oder gefunden worden ſeyn, wo es will.

Dieſer Kopf eines Tigers, Leopardens, oder einer Löwin, iſt ein Sinnbild der Stärcke, und ſchickte ſich ganz natürlich zur Verzierung einer Waffenrüſtung. Ich habe verſchiedene andere geſehen, welche auf eben die Art angeordnet waren, mit offenen Rachen, wie man ſolches an dem gegenwärtigen Kopf, ingleichen auf einem andern ſiehet, der in dieſer Sammlung, auf der neun und ſiebenzigſten Kupfertafel Nr. 3. vorkommt. Gegenwärtiges Fragment, welches mit einer unendlichen Flüchtigkeit und Gleichheit des Ertzes gegoſſen iſt, hat ein und zwanzig Linien in der Länge, und ſiebenzehen in der Breite.

Nr. 4.

Dieſes Stück von Probierſtein iſt ein Fragment eines circkelförmigen Theils, welcher etwa neun Zoll im Durchſchnitt mochte gehabt haben, und das in dem Stück, wel-

a) Muſ. Florent. Tom. I. pl 88. Traité des pierres gravées t. 2. pl. 41. Maff. Gem. Antich. Tom. 3. pl. 56. b) Rec. des Pierr. grav. Ant. 2. part. pl. LVIII.

das davon übrig geblieben iſt, von einem Ende zum andern, nicht mehr als zween Zoll und eine Linie hat. Dieſes Ueberbleibſel ſcheinet der Rand einer Schüſſel zu ſeyn. Dieſer Rand war einen Zoll dick, und der innere Theil der Schüſſel war halb ſo dick. Selbiger war ſowohl von innen, als von auſſen, mit einer Arbeit gezieret, von der man gegenwärtig nichts mehr erkennen kan; und das, was man noch daran ſiehet, ſcheinet ſehr plump zu ſeyn. Je gemeiner uns aber dieſes Werck vorkommen mag, deſto gewiſſer können wir daraus ſchlieſſen, daß die Ausübung der Künſte, bey den Griechen in groſſen Anſehen müſſe geſtanden ſeyn, und daß ſie dieſelben eben dadurch an ſich zu ziehen und zur Vollkommenheit zu bringen, geſucht haben.

Der Artiſt, der ſich etwas auf die Verfertigung dieſes Stücks zu Guten that, ſetzte ſeinen Namen, mit einer ſchönen Schrift darauf.

. . . . ΔΩΡΟΣ ΡΟΔΙΟΣ
ΕΠΟΙΗΣΕΝ.

Von dieſer Schrift iſt, wie man ſiehet, nichts übrig, als die Endigung des Namens des Meiſters; und zum Unglück endigten ſich verſchiedene griechiſche Namen, zum Beyſpiel Polydorus, Athenodorus u. d. eben ſo. Doch da man aus dieſer Inſchrift ſo viel ſiehet, daß der Meiſter aus Rhodus geweſen ſey, ſo könnte man vielleicht vermuthen, daß dieſes Stück entweder von dem Polydorus, oder Athenodorus verfertiget worden. Denn dieſe beyden Bildhauer waren auf dieſer Inſul zu Hauſe. Plinius gedenket ihrer, und ſie ſind es geweſen, welche mit Beyhülfe des Ageſander, ihres Landsmanns, die berühmte Gruppe des Laokoon gemacht haben.

Die ſieben und funfzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſer Kopf von weiſſen Marmor, welcher vor einigen Monaten, unter den Herculaniſchen Trümmern gefunden worden iſt, hat fünf Zoll und vier Linien in der Höhe. Die Arbeit und die Ordnung der Haare verdienet allerdings in Betrachtung gezogen werden. Von dem Kopf und Hals aber kan ich dieſes nicht ſagen. Die Hand des Künſtlers, ſcheinet daran eine dürftige und kleine Manier zu verrathen. Doch iſt dieſes nicht das einzige ſchwache Werck, welches aus dem Alterthum bis auf uns gekommen iſt, welches zugleich die Ungleichheit der Arbeit, beſonders bey den Römern beweiſet. Uebrigens bemercke ich an dieſem Kopf zwey Dinge, die mir Gelegenheit geben, einige Betrachtungen über einige Theile der Bildhauerey anzuſtellen.

Die

Die Augäpfel ſind an dieſem Stück deutlich angezeiget, und was noch mehr iſt, ſo ſind ſie in der Mitte ziemlich tief ausgehölet. Es iſt dieſes zwar gar nichts ungewöhnliches, wie ich denn ſolches an verſchiedenen antiken Figuren bemercket habe; indeſſen muß ich doch geſtehen, daß die Augen in den griechiſchen Stücken, die wir noch immer bewundern, gar ſelten auf dieſe Manier ausgedruckt worden ſind. Wenn aber auch gleich häufigere Beyſpiele von dieſer Manier angetroffen würden: ſo würde ich darum doch behaupten, daß die Bildhauerey, um den Figuren einen Ausdruck zu geben, ſich dieſes Mittels nicht bedienen ſollte, daß es im Gegentheil weit mehr Kunſt verräth, und auch vortheilhafter iſt, wenn man den Anſchauenden die Action der Augen zu dencken überläſſet. Da die Bildhauerey nichts coloriren kan, und wenn ſie Schatten machen, und die Geſtalten, welche ihr die Gegenſtände anbieten, vorſtellen will, nichts als vorſtechende Theile machen muß; und die Augäpfel, ohne eine Farbe, unmöglich der Natur gemäs ausgedruckt werden können, ſo muß es der Bildhauer auch nicht wagen, ſie durch ſolche Züge vorzuſtellen, die ihnen nicht eigen ſind.

Nächſtdem iſt dieſer Kopf auch ein Beweis, von der auſſerordentlichen Politur, welche inſonderheit die Griechen ihren Statuen von Marmor gaben, und wovon ich bisher keine andere Urſache habe ausfindig machen können, als die ich bereits in einer Abhandlung angegeben, die in der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften geleſen worden iſt. Ich glaube nehmlich daß die groſſe Achtung, in welcher das Elfenbein bey den Alten ſtunde, ſie bewogen habe, daſſelbe nachzuahmen. Allein dieſe Nachahmung hatte eben nichts annehmliches. Denn durch die auſſerordentliche Politur bekommen die Figuren einen Glanz, den das Fleiſch niemals hat, und folglich wird man dadurch verhindert, alle die Kleinigkeiten, an denen der Artiſt ſeine Kunſt gezeiget hat, zu empfinden. Der gegenwärtige Kopf, hat ohngeachtet der Veränderung, welche die Farbe durch den Brand der unglücklichen Stadt Herculanum gelitten hat, eine ſo feine Politur an dem Fleiſch behalten, daß ich es den Alten nicht verzeihen kan, daß ſie aus einer Sache, die nicht den mindeſten vernünftigen Grund hat, eine Art einer Gewohnheit gemacht haben.

Nr. 2.

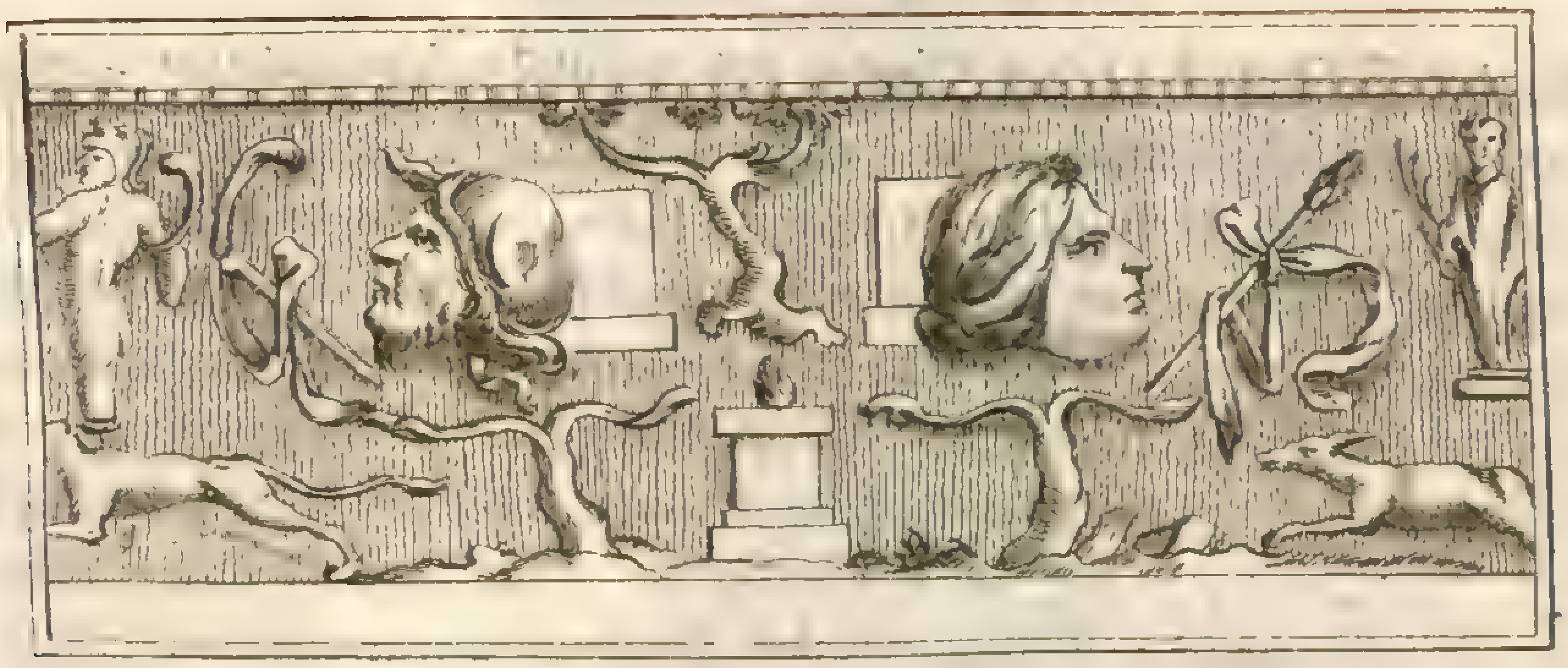
An dieſem kleinen Gefäße hat weder die Zeichnung, noch die Arbeit etwas zierliches. Es iſt ſelbiges drey Zoll und vier Linien hoch, und in der Breite,

wenn

wenn man auch die Henkeln mitrechnet, beträgt es drey und einen halben Zoll. Es iſt von gebrannter Erde, und hat nie, weder einen Firniß, noch eine Farbe bekommen. Uebrigens ſtellt es den Kopf eines Waldgottes, oder des Silenus für. Ich habe ſolches aus einem gedoppelten Geſichtspunct zeichnen laſſen, um die Abſicht des Artiſten deſto kennbarer zu machen. Es iſt dieſes Werck gänzlich nach römiſchen Geſchmack gemacht, ohnerachtet ich nicht zweifle, daß ſolches auf der Inſel Chios, wo es ſehr viele griechiſche Meiſter gab, verfertiget worden, woſelbſt man es gefunden hat, und wo man noch täglich viele Denkmale, beſonders von Erde, die dem Bacchus gewidmet waren, ausgräbt. Wir wiſſen aus der Geſchichte, daß die Manufacturen einiger Inſeln des Archipelagus ſehr beträchtlich geweſen ſind; ich glaube aber, daß die Römer, nachdem ſie die Hetrurier überwunden, ihre Manufacturen zernichtet und ihren Handel aufgehoben, indem ſie ſelbige an ihre Gebräuche gewöhnet, und ihnen ihre kriegeriſchen Geſinnungen beygebracht, und daß die Veränderung der Sitten und der Lebensart, die Einführung dieſer zum Gebrauch und zur Zierde dienenden Dinge begünſtiget habe. Ich glaubte, wenn ich dieſen Kopf zu Ende der griechiſchen Alterthümer ſetzte, ſo würde ich damit die Einwürfe beantworten können, die man mir in Anſehung der Nation machen möchte, der man ſelbigen zueignen muß. Man kan aber auch ſchließlich hieraus abnehmen, daß es allezeit gewiſſe Länder gegeben habe, die ſich durch ihre Arbeiten von Erde berühmt gemacht, womit ſie andere Völker, ſo dergleichen bey ihnen ſuchten, verſehen haben, und daß die Römer mit den Hetruriern und auf den Inſeln des Archipelagus, eben den Handel hatten, den wir ſchon ſeit geraumer Zeit mit den Chineſern treiben.

S. 132. l. 5. iſt zwiſchen den Worten: den Atlas, ausgelaſſen: den Himmel ſtatt.

Römiſche
Alterthümer.



10

Sammlung
von Aegyptiſchen, Hetruriſchen, Griechiſchen und Römiſchen
Alterthümern.

Vierte Abtheilung.

Von den Römern.

Es würde wohl eine vergebliche Arbeit ſeyn, wenn ich mich in eine Unterſuchung des Zuſtandes einlaſſen wollte, in dem ſich die Künſte zu Rom, in den erſten Zeiten der Erbauung dieſer Stadt, befunden haben. Man weiß nur blos überhaupt ſo viel, daß ſich die Römer, in Anſehung ihrer vornemſten Gebäude und der Verzierungen, womit ſie ihre Hauptſtadt ausſchmükten, an die Hetrurier gehalten. Unterdeſſen iſt wohl zu vermuthen, daß, wenn ſich zu Rom die monarchiſche Regierungsform erhal-

ten hätte, der Geſchmack an den Künſten ſich daſelbſt würde gebildet und erhalten haben, maſſen derſelbe damals ſchon einen ſo glücklichen Fortgang in Hetrurien und in dem großen Griechenland gewonnen hatte. Allein da Rom in eine Republik verwandelt worden war, die nun weiter auf nichts, als auf Mittel bedacht war, ſich immer feſter zu ſetzen, und ihre Macht auszubreiten: ſo hörte man nur die Rathgebungen des Ehrgeitzes, und genoß faſt niemals jene glückſelige Ruhe, die doch den Künſten, wenn ſie in einem Lande hervorkeimen, oder zur Vollkommenheit kommen ſollen, ſo günſtig, ja faſt unentbehrlich iſt. Die ſinnreichen Uebungen, und die feinen Bemühungen des Geiſtes und der Hände, die jene erfordern, waren kein Werk für ein kriegeriſches Volk, das keine andere Empfindungen hatte, als die Liebe für das Vaterland, und das von keinen andern Vorzügen etwas wuſte, als die es ſich durch die Waffen erwerben konnte. Nachdem aber Corinth von dem Memmius erobert worden war, nachdem Paulus Emilius und Pompejus ihre herrlichen Sieggepränge gehalten, und die Reichthümer Griechenlands und Aſiens ſich in Rom ausgebreitet hatten: ſo fiengen die Einwohner dieſer Stadt erſt an, den Nutzen der Künſte einzuſehen. Doch da ſie ſolche nicht ſowohl darum liebten, weil ſie einen vernünftigen Geſchmack an denſelben hatten, ſondern weil ſie ſolche als ein Mittel anſahen, ihrer Neigung zum Pracht und zur Eitelkeit Nahrung zu geben: ſo mißbrauchten ſie in kurzer Zeit alles dasjenige, was ihnen ſo reitzend in die Augen gefallen war. Wie Leute, die aus dem Staub gezogen werden, und mit Erſtaunen ſehen, daß ſie auf einmal reich, und mit Ehre überhäuft worden ſind, wollten ſie zwar Koſtbarkeiten beſitzen, doch ohne ſich die Mühe zu geben, ſie genauer kennen zu lernen; und da ſie nicht im Stande waren, die Künſte durch eigenen Fleiß in Aufnahme zu bringen, lockten ſie fremde Artiſten, durch den Glanz des Goldes und Silbers an ſich, und bekamen einen groſſen Zulauf von den Griechen.

Dieſes Urtheil, welches ich hier von den Römern in Anſehung der Künſte gefället habe, rühret keineswegs von einem blinden Vorurtheil her, das mich wider ſie eingenommen hat. Die Denkmale, die ſie uns hinterlaſſen haben, rechfertigen ſolches nur allzudeutlich. Und wenn wir die Verfaſſung ihres Regiments anſehen, ſo kan uns auch die wahre Urſache davon nicht lange verborgen bleiben. Ein jeder römiſcher Bürger glaubte ein Mann von ungemeiner Wichtigkeit zu ſeyn, weil er berechtiget war, ſich bey den Verſammlungen einzufinden, wo man ſich über die wichtig-

wichtigſten Angelegenheiten berathſchlagte. Dabey glaubte er, daß ſeine entſcheidenden Ausſprüche, den mächtigſten Einfluß in die Regierung des Staates hätten. Ihre jungen Leute, die ſich mit den Leibesübungen, und mit dem Studio der Geſetze abgaben, und ſich mit den verſchiedenen Partheyen, und heimlichen Verſtändniſſen zu ſchaffen machten, welche die Stadt, bey einer ieden neuen Wahl in Bewegung ſezten, hatten keine Zeit, an etwas anders zu gedenken; oder, ſie waren vielmehr, wenn wir die Wahrheit ſagen wollen, überzeugt, daß gar kein anderer Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit würdig ſey. Daher überließen die, in dieſem Punct noch ungeſitteten Römer, die Kenntniß und die Ausübung der freyen Künſte, die ſie von den Griechen kennen gelernet hatten, beynahe ganz alleine ihren Sclaven. Allein, was konnten ſie alsdann von einem Hauffen, um Lohn gemietheter Artiſten erwarten, bey denen der Verluſt der Freyheit alles Genie erſtickt hatte, und die alsdann, wenn ſie in ihren Bemühungen glücklich waren, nichts weniger als eine Verbeſſerung ihres elenden Zuſtandes, ſondern vielmehr eine ewige Sclaverey und eine Knechtſchaft voraus ſahen, die ſich nach dem Maaſe, da ſich ihre Talente entwickelten, nur immer vergrößerte? Sie trugen ihren Herren beträchtliche Geldſummen ein, die ſich die Geſchicklichkeit und den Fleiß dieſer Sclaven gar oft zu Nutzen machten, und ſie deswegen um einen viel höhern Werth verkauften, als ſie für ſelbige ausgegeben hatten. Hieraus folget alſo ganz natürlich, daß der Geſchmack der Römer überhaupt plump, ſchlecht, und ohne Feinheit geweſen. Ueberall blickt der Stand der Knechtſchaft herfür, in den die Artiſten dieſer Nation herabgeſetzet waren; Und faſt alle Werke der Römer, an denen man noch einige Zierlichkeit erblickt, rührten von Griechiſchen Meiſtern her, mit denen Rom, beſonders unter den Kayſern, angefüllt war. Sobald aber die Quelle vertrocknet, und Griechenland nicht mehr im Stande war, die Italiäniſchen Schulen zu verſehen, ſo bald hörte man auch daſelbſt auf, die Künſte zu treiben. Sie fiengen zwar unter dem Traian, unter dem Hadrian und andern Kayſern, deren Schutz ſie begünſtigte, einigermaſſen wieder an aufzuleben. Allein bald darauf verloſchen ſie völlig, und die Verlegung des Kayſerlichen Sitzes nach Conſtantinopel, war für ſie eine eben ſo unglückliche Veränderung, als ihnen in der Folge der Zeit, die Eroberung dieſer Stadt durch die Türken günſtig war. Die Künſte, welche in dem Zwiſchenraum dieſer wichtigen Begebenheiten getrieben wurden, werden in eine Claſſe geſetzet, die unter dem Namen bas Empire bekannt iſt; und kaum iſt es zu begreiffen, wie Leute, welche mit Meiſterſtücken in allen Arten der Kunſt umgeben geweſen, und alle zur Nachahmung derſelben

ſelben erforderliche Werkzeuge in ihren Händen hatten, der Nachkommenſchaft ſo gar ſchlechte Stücke haben hinterlaſſen können.

Ich hielte es nicht für nöthig von den Alterthümern, die man in Frankreich gefunden hat, eine beſondere Claſſe zu machen. Alle dieſe Stücke gehören überhaupt den Römern zu, welche die Gallier eine geraume Zeit beherrſchet haben. Ich habe, ſo viel ſich es thun ließ, bey der Beſchreibung dieſer Stücke, allemal die Namen der Oerter angezeiget, wo ſie gefunden worden ſind. Dieſe Vorſicht iſt um ſo viel nöthiger, da man verſchiedene Denkmale, die man in unſern mittägigen Provinzen gefunden hat, kaum von denenjenigen, die man täglich in Italien ausgräbt, unterſcheiden kan. Man trift aber auch in andern Provinzen Frankreichs dergleichen an, die zwar in Anſehung ihrer Größe nicht allzubeträchtlich ſind, aber doch manchmal die allergeſchickteſten Alterthumskundiger in Verlegenheit ſetzen können. Uebrigens iſt es mir gar wohl bekannt, daß die Gallier unter den Kayſern, den Künſten ebenfalls gewogen geweſen ſind. Plinius a) redet von einem Zenodorus der zu Auvergne eine Statue des Merkurs verfertigete, den Nero in der Abſicht nach Rom kommen ließ, daß er an ſeiner großen Statue arbeiten ſollte. Der Name dieſes Bildhauers, welcher griechiſch iſt, ſcheinet zu beweiſen, daß die Gallier Kenntniß genug von den Künſten müſſen gehabt haben, um die griechiſchen Artiſten allen andern vorzuziehen. Die Gerechtigkeit, welche ich den Galliern wiederfahren laſſe, gehet nicht nur diejenigen an, welche das von den Römern alſo genannte Gallien, diſſeits der Alpen bewohnten, und das heut zu Tage die Lombardie, Piemont, der Staat von Venedig u. ſ. w. genennet wird. Ich verſtehe dieſes auch von dem, über den Alpen gelegenen Gallien, welches unſer Frankreich iſt, und von den Alpen und Pyrenäiſchen Gebirge eingeſchloſſen wird. Doch ich will ja hier nicht von den Galliern reden.

Die acht und funfzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſe Figur von Ertz, ſo fünf Zoll drey Linien hoch, und vollkommen wohl erhalten iſt, wurde vor einigen Jahren zu Lyon gefunden. Die Stellung derſelben verräth etwas edles und großes. In der rechten Hand hält ſie ein Gefäß; was

a) Lib. XXXIV. c. 7.

was daſſelbe aber anzeigen ſoll, iſt ſo leicht nicht zu errathen. Die Richtung des Arms und der linken Hand beweiſen ganz deutlich, daß ſich die Figur ehehin auf einen Spieß geſtützet habe. Dieſelbe iſt mit einer Weſte mit Ermeln bekleidet, welche in der Mitte des Leibs herum mit einem Gürtel, oder mit einem Riemen feſt gemacht iſt. Dieſes iſt nichts anders als das Sagum der Gallier. Auch die Bekleidung der Füſſe giebt dieſes Volk zu erkennen. Sie ſiehet an dieſer Figur eben ſo aus, wie ſie von den Scribenten beſchrieben wird, nemlich, wie eine Art von Fußſocken, die vermuthlich von Leder gemacht waren. Mich dünket, daß man keine Bekleidung von dieſer Art, auf den Denkmalen anderer Völker antrift. Ich muß zwar geſtehen, daß die Schuhe der Hetrurier einigermaſſen mit ihnen übereinkommen. Doch wenn man die einen, wie die andern mit Aufmerkſamkeit unterſuchet, ſo iſt es gar leicht, an beyden einen merklichen Unterſchied zu entdecken.

Ich urtheile vielleicht nicht falſch, wenn ich vermuthe, daß es Leute geben werde, denen meine Bemühung, bey Dingen, wobey das Clima, oder die Witterung natürlicher Weiſe bey allen Menſchen den gröſten Einfluß hat, Aehnlichkeiten zu entdecken, für eine vergebliche, ja wohl gar für eine lächerliche Arbeit erklären werden. Allein dergleichen Criticken ſollen mich nicht irre machen, maſſen die Unterſuchung, in die ich mich eingelaſſen habe, ſo wohl zur Bereicherung unſrer Kenntniße der Gebräuche der Alten, als zu deſto beſſern Verſtande ihrer Scribenten, ungemein nützlich ſeyn kan.

Ohngeachtet dieſe Figur einige Aehnlichkeit mit dem Aesculap hat, auf den auch das Gefäß zu paſſen ſcheinet, welches ſie in der Hand hält, ſo glaube ich doch daß dieſes Denkmal den Jupiter vorſtelle.

Ich weiß zwar gar wohl, daß es gar leicht ſey, die Köpfe dieſer beyden Gottheiten mit einander zu vermengen. Allein meine Meynung gründet ſich nicht allein auf die Stellung der Figur, die einen Spieß ſcheinet in der Hand gehabt zu haben, ſondern vornemlich auf den Character des Kopfs, an dem ich eben die Züge zu erkennen glaube, mit welchem der Jupiter auf verſchiedenen griechiſchen Denkmalen bezeichnet wird. Soll ich ſagen, daß die Gallier ſich nach dieſen Muſtern gerichtet, und von den Griechen gelernet haben, den Jupiter mit dieſer majeſtätiſchen und göttlichen Geſichtsmine abzubilden? Oder iſt dieſe kleine Statue etwa gar in einer von den Städten Griechenlands gegoſſen und gearbeitet und in ein Galliſches Gewand geſteckt worden, weil

ſie nach Gallien ſollte gebracht werden? Ich gebe dieſer leztern Meinung um ſo lieber Beyfall, weil der Kopf vortreflich gearbeitet, und die Idee daran ſehr groß iſt, weil auch die Haare ſehr wohl touchirt, und die Geſichtsbildung endlich etwas majeſtätiſches verräth. Der P. Montfaucon a) hat bereits eine Figur abbilden laſſen, die von der gegenwärtigen blos durch einen Mantel unterſchieden iſt, den ſie über dem Sagum an hat. Der Jupiter wird ſehr oft mit einem ähnlichen Zierrath vorgeſtellet, auf den aber der P. Montfaucon eben ſo wenig Acht gehabt hat, als auf den Character des Kopfes; ſo gar daß er dieſe Figur für den Aesculap angeſehen hat.

Auſſer derjenigen Figur, die ich hier in Kupfer ſtechen laſſe, iſt mir eine andere unter die Hände gekommen, welche aus eben der Materie gemacht war, und die nemliche Zeichnung hatte. Sie war aber viel höher, und alſo auch, in aller Betrachtung viel ſtärker, als die gegenwärtige Figur; allein von einer nicht ſo feinen und vollkommenen Ausführung. Sie befindet ſich gegenwärtig in dem kleinen Cabinet der Alterthümer, welches man in der Abtey von St. Germain des Pres zu ſammlen angefangen hat.

Nr. 2.

Ich habe dieſe kleine Figur von Ertz aus einem gedoppelten Geſichtspunct abzeichnen laſſen, weil die Tour und die Balancirung ihrer Zuſammenſetzung ungemein angenehm iſt. Sie beträgt in der Höhe vier Zoll und zehen Linien. Man hat ſie vor kurzen zu Nimes gefunden. Ohne das Gefäß, ſo ſie in der linken Hand hält, wurde man kaum glauben, daß ſie den Ganymedes vorſtellen ſollte. Denn die Stellung deſſelben ſcheinet keinesweges mit dieſem berühmten Mundſchenken überein zu kommen. Ueberdieſes werden auch die Kenner ohne Zweifel ſehr über den ſonderbaren Contraſt erſtaunen, welchen der Artiſt an dieſer Figur angebracht hat, indem ſolches offenbar wider die Gewohnheit der Alten iſt, welche in Anſehung dieſes Theils der Kunſt, allezeit eine ſehr groſſe Mäßigung und Klugheit blicken laſſen, der aber von dem gröſten Theil der neuern Künſtler, deſto öfter iſt gemißbraucht worden. Ich erinnere mich auch nicht, auſſer dieſer Figur, unter den alten Denkmalen ein Stück geſehen zu haben, an dem der Contraſt ſo gar affectirt geweſen wäre.

Man

a) Antiq. expl. Tom. 2. pl. CXCII.

Man darf übrigens dieſes kleine Denkmal nur mit Achtſamkeit anſehen, um von dem Alterthum deſſelben überzeugt zu werden. Was die gute Erhaltung deſſelben anlanget, ſo iſt es ſo vollkommen, als man nur wünſchen mag.

Die neun und funfzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Die Köpfe des Jupiters ſind ſo gemein, daß ich Anſtand würde genommen haben, den gegenwärtigen abbilden zu laſſen, wenn mich nicht folgende Gründe dazu bewogen hätten.

Es iſt derſelbe von gebrannter Erde, die aber eine braune Farbe hat. Die Arbeit daran verräth einen guten Geſchmack; auch iſt er ganz wohl erhalten; und was mir das allermerkwürdigſte an demſelben zu ſeyn ſcheinet, iſt dieſes, daß er vergoldet geweſen, und daß der gröſte Theil ſeiner Vergoldung noch daran iſt. Man hat ſelbigen in Aegypten gefunden. Doch halte ich ihn für eine römiſche Arbeit, die man nach dem Stück eines griechiſchen Artiſten gemacht hat. In der Höhe beträgt er ſechszehen Linien.

Nr. 2.

Der Kopf dieſes Waldgotts, der eben ſo groß, und aus eben der Materie, gemacht iſt, wie der vorhergehende, und der die natürliche Farbe hat, wurde in eben dieſem Lande gefunden. Der Geſchmack des Künſtlers, und der Character der Zeichnung, verdienen alles Lob. Dieſes ſind auch die Urſachen, die mich bewogen haben, ſolchen in Kupfer ſtechen zu laſſen.

Nr. 3.

Die Bellona, die hier nach der Gewohnheit der Hetrurier, mit Flügeln vorgeſtellet wird, als welche die meiſten von ihrem Gottheiten, auf ſolche Art abbildeten, iſt erhoben, auf einem Sarderonych von drey Farben geſchnitten. Der Grund hat eine ſehr dunkelbraune Farbe. Die Figur iſt weis, und von einem guten Teig (pâte.) Der Steinſchneider hat einen ſchwarzen durchſichtigen Flecken, den er auf

dem Stein antraf, wohl anzuwenden gewuſt, indem er aus demſelben den Cörper des Helms geſchnitten hat.

Dieſer Stein iſt ungemein wohl erhalten und befindet ſich gegenwärtig in dem Cabinet des Herrn Pelerin.

Nr. 4.

Die Arbeit an dieſem erhoben geſchnittenen und vollkommen wohl erhaltenen Stein, iſt ausnehmend ſchön, und verdienet aus verſchiedenen Gründen, alle nur mögliche Aufmerkſamkeit der Kenner. Der Umfang der Zuſammenſetzung, die Zierlichkeit der Zeichnung und die Mannigfaltigkeit der Stellungen der ſechs weiblichen Figuren, welche der Veſta ein Opfer bringen, ihre Kopfwendungen, welche die Idee der Bewegung vollkommen ausdrücken, endlich der Altar und der Tempel, alle dieſe Dinge, ſage ich, machen dieſes Denkmal ſchätzbar.

Ich habe ſolches auch hier mit ſo viel gröſſern Vergnügen anführen wollen, weil mir dieſer erhoben geſchnittene Stein, welcher mit dem Revers einer Münze der Fauſtina auf das genaueſte übereinſtimmt, eine Veranlaſſung zu einigen Betrachtungen gegeben hat.

Es iſt dieſes nicht das einige Stück von dieſer Art der Arbeit, welches in dieſer Sammlung vorkommt, und das copirt worden iſt; man wird weiter unten ein anderes antreffen, welches nach einem numo contourniato gemacht worden. Ich ſtunde anfänglich in den Gedanken, daß die Müntzaufſeher, von den Stücken, welche geprägt werden ſollten, Modelle in Wachs haben vorweiſen müſſen, damit ihnen die Fürſten, auf deren Geheiß ſie prägen muſten, ſagen konnten, ob ihnen der Gedancke, oder die Zuſammenſetzung gefalle, oder nicht; und daß einige unter dieſen Leuten, um ihre Unterthänigkeit zu beweiſen, oder aus Liebe zum prächtigen, dieſe Modelle, aus einer beſſern und koſtbarern Materie verfertiget. Ich muß aber geſtehen, daß dieſer Gedancke ganz ungegründet ſey. Da die Arbeit an dem Agat, eine beträchtliche Zeit erforderte, ſo iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß der Artiſt, ſollte er auch noch ſo geſchickt geweſen ſeyn, mit dem gegenwärtigen Stück, länger als ein Jahr müſſe zugebracht haben. Es iſt daher glaublich, daß entweder die Fürſten, wenn die Zuſammenſetzungen nach ihrem Geſchmack geweſen, ſolche auf einer beſſern Materie, und worauf die Austheilung des Inhalts angenehmer in die

Augen

Augen fiele, wollten ausgearbeitet wiſſen, oder daß die Artiſten ſelbſt, denen der Beyfall, den einige von ihrem Arbeiten erhielte, wohl gefiel, die Compoſition auf ihre Unkoſten, auf einem feinern Stein ausgeführet, weil ſie wohl wuſten, daß ſie ſelbige mit Nutzen würden verkauffen können. Vielleicht aber hatte es dieſe Beſchaffenheit damit, daß die Künſtler, wenn ſie nicht im Stande waren, ſolche Zuſammenſetzungen ſelbſt zu machen, ſich der Geſchicklichkeit eines andern bedienet, und ſich auf eine genaue und zärtliche Ausführung eingeſchränket haben.

Die ſechzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſe Gottheit von Ertz, welche in der einen Hand eine Opferſchaale hält, in der andern aber vermuthlich einen Spieß hatte, ſollte ohne Zweifel den Jupiter vorſtellen. Uebrigens hat dieſes Stück nichts ſonderbares, als daß es ſehr wohl erhalten iſt. Die Arbeit daran iſt gut, und in der Höhe beträgt es zween Zoll und fünf Linien.

Nr. 2.

Dieſe gegenwärtige Figur ſollte, wie ich glaube, den Herkules vorſtellen. Er hält in der rechten Hand die Heſperiſchen Aepfel; in der lincken Hand aber hatte er vermuthlich eine Keule, die er, wenn man nach der Stellung der Hand urtheilet, horizontal hielte; welches man auf den Antiken ſelten antrift. Doch, dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel richtig, daß die Figur ſehr gut erhalten, aber ſowohl in Anſehung der Zuſammenſetzung, als der Ausführung, von einem ſehr ſchlechten Geſchmack iſt. Sie iſt vier und einen halben Zoll hoch.

Nr. 3.

Man ſiehet hier die Venus mit ihren vornemſten Attributen, aber keinesweges mit allem ihrem Reitze. Die Figur von Ertz, deren Höhe nur drey und einen halben Zoll beträgt, iſt in Anſehung der eben ſo ſchlechten Zuſammenſetzung, als Ausführung, viel zu gut erhalten. Uebrigens kan dieſe Figur zum Beweiß einer Wahrheit dienen, die wohl niemand unbekannt ſeyn wird, daß es nem-

lich auch in dem Alterthum, und vornemlich zu Rom, ſchlechte Artiſten gegeben habe.

Nr. 4.

Ohngeachtet die Gebräuche der Alten, von denen man Spuren bey ihrem Scribenten antrift, bekannt genug ſind: ſo haben doch die Stellen, auf die man ſich gründet, durch die Abſchreiber verfälſchet werden können. Es iſt dahero unläugbar, daß man dißfalls nichts habe, worauf man ſich ſicherer verlaſſen könnte, als die Denkmale, welche den Künſten gewidmet geweſen, und noch ſehr wohl erhalten ſind. Sie verdienen daher der Gegenſtand unſrer Unterſuchungen zu ſeyn, maſſen ſie uns auch dasjenige lehren, wovon uns die alten Scribenten, keine Nachricht in ihren Schriften hinterlaſſen haben. Und von dieſer Art iſt der geſchnittene Stein, den ich hier habe in Kupfer ſtechen laſſen, und deſſen Alterthum auſſer allen Streit iſt. Es ſtellet derſelbe einen Sieger in den Wettſpielen, auf einem Wagen vor, der von zwanzig Pferden gezogen wird. Suetonius a) berichtet, daß Nero, da er die Bewunderung Griechenlands auf ſich ziehen, und ſich beſonders in den Wettſpielen wollte ſehen laſſen, den Sieg auf einem zehenſpännigen Wagen davon getragen habe. Weit ſchwerer iſt es zwar, zwanzig Pferde an einen Wagen zu ſpannen. Aber was konnte wohl einem römiſchen Kayſer, einem Herrn der Welt, ſchwer oder unmöglich ſeyn?

Dieſe Betrachtung beweget mich, die, auf gegenwärtigen Stein abgebildete Vorſtellung niemand anders, als einem von des Nero Nachfolgern zuzueignen. Es iſt bekannt, daß er das Muſter geweſen ſey, nach dem ſich alle Kayſer, in Anſehung der Wettſpiele gerichtet haben; man wird auch auf der ſechs und achtzigſten Kupfertafel in dieſer Sammlung, einen unwiderleglichen Beweis von dieſer Meinung antreffen. Uebrigens kan ich den gegenwärtigen geſchnittenen Stein, keinen von dieſen Fürſten insbeſondere zueignen, da es mir an den nöthigen Merkmalen dazu mangelt. Ich kan nichts weiter von demſelben ſagen, als daß ich ihn beſchreibe.

Es iſt derſelbe von keiner ſehr geendigten Arbeit; doch iſt er mit Verſtand gezeichnet, und faſt eben ſo gut, als ſonderbar die Sache iſt, deren Angedencken derſelbe erhält.

a) Sueton. Lib. VI. c. 34.

erhält. Man hat ihn vor kurzem in der alten Landſchafft Cyrenaica gefunden. Man arbeitete daſelbſt ſehr ſtark in dieſer Art der Kunſt, wie ſolches aus einigen Stellen des **Plinius** abzunehmen iſt. Dieſes Denkmal, welches auf einem weiſſen Carniol ausgeführet iſt, iſt ſehr wohl erhalten. Es iſt ſelbiges dieſer Tagen dem Herrn **Pelerin** zugeſchickt worden, der mir es verehret hat.

N. 5.

Dieſes kleine Stück von Ertz, iſt nur achtzehen Linien hoch und eilf breit. Es hat gegenwärtig nur noch ein einiges Auge von Silber. Die Aufmerkſamkeit, die man auf ein ſo mittelmäßiges Stück gewendet hat, iſt ein Beweiß, daß die Römer dieſe Art der Ausſchmückung ſehr hoch getrieben hatten. Denn dieſer artige Meduſenkopf, der ziemlich wohl gearbeitet iſt, konnte niemals eine andere Beſtimmung gehabt haben, als auf eine gewölbte Verzierung geſtellet zu werden, wo er einem Theil derſelben zum Schmucke diente. Das ſonderbareſte an dieſer Kleinigkeit mag wohl dieſes ſeyn, daß es blos römiſche Arbeit iſt, und daß man es, vor wenig Jahren in Aegypten gefunden hat. Man ſiehet hieraus, daß die vollkommene Kenntniß, die man von der Zeichnung und von dem Geſchmack hat, ſo einer jeden Nation beſonders eigen war, nie zulaſſe, die Denkmale der verſchiedenen Völker mit einander zu verwechſeln, man mag ſie auch in einem Lande antreffen, wo man will.

Die ein und ſechzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſe Art einer erhoben geſchnittenen Arbeit, (camée) ſo die Gröſſe eines Rings hat, befindet ſich auf einem ſchwarzen Jaſpis, deſſen Farbe durchgehends gleich iſt, und auf welchem man den ganzen Raum, den die Figur einnehmen ſoll, hohl geſchnitten hat, wobey man ſehr genau den Zug und den Umriß zu treffen ſuchte, um nachgehends darauf dieſe Figur von flach erhobener Arbeit mit Gold zu belegen (incruſter.) Dieſe Arbeit, von der man wenig Beyſpiele in den Sammlungen antrift, läßt ſich ſehr leicht nachahmen; und auch die beſten Kenner können alsdenn leicht betrogen werden, ohne daß man ihnen Schuld geben darf, daß ſie dieſen Irrthum

aus Einfalt begangen haben. Denn nichts iſt leichter, als Gold auf einen antiken Stein zu drucken, das ſich um ſo viel beſſer ausdrucken wird, weil dieſes Gold nicht gar zu dick ſeyn darf. Ich frage unſere beſten Künſtler, welche es in der Genauigkeit der Kunſt am weiteſten gebracht, ob es ihnen viele Mühe koſten würde, dieſe Art der Belegung zu Stande zu bringen, und in den dazu bereiteten hohlen Raum eines Steins, diejenige Figur die ſie hinein bringen wollen, mit der nöthigen Feſtigkeit anzubringen, und ob nicht dieſe Figur, aus den bereits angeführten Urſachen, die Tour, die Zuſammenſetzung und einige Kleinigkeiten der Antiken haben werde? Nichts iſt leichter, als dieſes. Zum Beweiß führe ich die Worte des Ritter Maffei a) bey Gelegenheit eines Stücks von dieſer Arbeit an. Apollo in cammeo d'oro, incaſtrato in Nicolo. Nach dieſem Titel ſetzet er in der Beſchreibung der Kupfertafel folgendes hinzu: Die Neuigkeit und Vollkommenheit dieſer Arbeit haben mich bewogen, dieſen ſchönen *Camée* unter unſere Kupferſtiche ſetzen zu laſſen, ohngeachtet ſelbiger auſſerdem kein ſonderbares Sinnbild hat. Man wird auch in dem Florentiniſchen Muſeo dergleichen Stücke antreffen. Was Herr Mariette in ſeiner Abhandlung von geſchnittenen Steinen S. 989. von dieſer Sammlung bemerket hat, verdienet geleſen zu werden. Daſelbſt iſt alles geſagt, was dießfalls noch verdiente hinzugeſetzet zu werden.

Ich will nur noch mit etlichen Worten von der Stellung reden, welche die Figur des Herkules auf dem gegenwärtigen Stück hat. Man wird, wie ich glaube den Herkules auf den alten Denkmalen, ſelten in der Stellung eines gehenden Menſchen antreffen, noch weniger aber mit ſeiner Keule, auf die Art, wie er auf dieſer Art eines geſchnittenen Steins von erhobener Arbeit erſcheinet. Wenn dieſes Stück aus dem Alterthum iſt, welches ich aber nicht gewiß behaupten will, ſo dienet ihm dieſes ſonderbare, zu einer mehrern Empfehlung.

Nr. 2.

Dieſe ſehr wohl gegoſſene, und inwendig ſehr gut ausgehöhlte Art von Ertz, iſt eine Arbeit der alten Einwohner von Peru. Herr Godin hat ſie im Jahr 1727. aus Quito, dem Herrn Grafen von Maurepas überſchickt. Man wird in der Folge die Urſache erfahren, warum ich ſie dieſer Sammlung einverleibet habe; ich hoffe auch, daß man mir dieſe kleine Freyheit, in Anſehung der Seltenheit dieſes Stücks, und des Gebrauchs, den ich nachher davon machen will, verzeihen wird.

In der Höhe beträgt ſie vier Zoll, drey Linien; die gröſte Breite aber macht vier Zoll und eine Linie aus.

Nr. 3.

Dieſer kleine Heft, oder Griff, deſſen ehemalige Beſtimmung gegenwärtig ſchwer auszumachen iſt, hat bey uns kein anderes Verdienſt, als in Anſehung ſeiner Zuſammenſetzung. Man ſiehet auf demſelben den zierlich in Ordnung gebrachten, und auf eine angenehme Art mit der Löwenhaut bedeckten Kopf der Omphale. Die Arbeit daran iſt ziemlich erträglich, und in der Länge beträgt es ungefähr einen Zoll.

Nr. 4.

Die Arbeit an dieſem kleinen Fragment von Ertz iſt ſo angenehm, und die Einrichtung deſſelben ſo piquant, daß ich die Theile, die demſelben abgehen, durch Puncte erſetzet habe, um demſelben mehr Reiz zu geben. Diejenigen ſo noch davon übrig ſind, ſcheinen mir anzuzeigen, daß dieſes Stück einen Comoedianten habe vorſtellen ſollen. Das, was ich noch von dieſer Figur beſitze, beträgt nicht mehr, als zween Zoll, und zwo Linien.

Nr. 5.

Dieſer ſehr wohl erhaltene Ring, oder kleine Hacke von Ertz, diente ehehin dazu, daß man damit einen ledernen Riemen, den man ſtatt eines Gürtels brauchte, und der über dem Nabel ſtunde, befeſtigte. Der Riemen wurde in einem von den beyden Ringen feſt gemacht, und das Ende deſſelben konnte nach Gefallen in den andern hineingeſchoben, und wieder herausgenommen werden. Dieſes Stück war zum Gebrauch ſehr bequem, und das Ertz iſt ſo eingerichtet, daß es ſich nach der Form des Bauchs fügte. Die Statuen und die Basreliefs beſtättigen dieſe Meinung. Der gegenwärtige Hacke iſt zween Zoll, ſieben Linien lang, und der Ring hat in ſeinem äußern Durchmeſſer einen Zoll.

Die

Die zwey und ſechzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Bruſtſtück von weiſſen Marmor, ſo die natürliche Größe hat, ſcheinet mir das Bild eines alten Philoſophen zu ſeyn. In der Höhe beträgt es im ganzen achtzehen Zoll. Es iſt ſo gemacht, daß man es auf eine Scheibe ſetzen konnte, wie ſolches bey den Römern gebräuchlich war, welche dergleichen Bruſtſtücke in Menge, in ihren Häuſern, Bibliotheken, Bädern, Gärten, und endlich an den beyden Seiten ihrer Thüre hatten. Dieſe leztern Bildſäulen hatten insgemein zween Köpfe, die von auſſen und von innen zur Zierde dienen muſten, und die Bruſtſtücke ſtunden auf dem feſten Gemäuer, welches die Thür ausmachte, und das faſt allezeit von dem übrigen Gebäude frey und abgeſondert war. Der Geſchmack, den die Römer an der Bildhauerey hatten, erſtreckte ſich noch weiter, als über ihre Städte, und über das innere ihrer Häuſer: ihre Felder waren ſo zu reden mit den Grenzgöttern, und ihre Wege mit Merkurs und andern Schutzgöttern bedeckt. Da dieſe Statuen meiſtens an den fruchtbareſten und an wohl angebauten Orten ſtunden, ſo muſten ſie eine ungemein reitzende Ausſicht geben, und den Reiſenden eine angenehme Augenluſt machen.

Die Arbeit an dieſem Bruſtſtück, iſt nicht ohne Verdienſt; vornemlich ſind die Haare an demſelben, ſehr wohl touchirt. Ich habe dieſes Stück im Jahr 1750. erſtanden, da die Sammlung von Bildhauereyen, die Herr Crozat gehabt, verkauft wurde; nachgehends bekam es Herr Mariette von mir.

Nr. 2.

Nach dem, was von dieſem erhoben geſchnittenen Stein noch übrig iſt, und nach der Gröſſe ſeiner Figur zu urtheilen, ſo muſte ſolcher ehehin, in Anſehung ſeines Umfangs, ein beträchtliches Stück ausgemacht haben. Es iſt ſelbiger ein Agat von zwo Farben: und iſt noch gegenwärtig zween Zoll hoch, und ſiebenzehen Linien breit. Die Arbeit daran iſt völlig römiſch. Sie iſt kalt und der Kopf hat eben ſo wenig Geiſt und Character, als die Drapperie, deren ſich dieſer Liebesgott bedienet, um Früchte zu tragen, Perſpectiv und Möglichkeit hat. Dieſes Stück hat eben die Form, wie es hier abgebildet iſt; und ohngeachtet die Materie deſſelben

deſſelben ſein gröſtes Verdienſt ausmacht, ſo gehöret doch dieſelbe nicht unter die ſchönſten, und iſt auch kein orientaliſcher Stein.

Nr. 3.

Die Arbeit an dieſem geſchnittenen Stein von erhobener Arbeit iſt gut, aber doch nicht vortreflich. Der Agat hat zwo Farben, die aber faſt gar nicht von einander abſtechen. Es ſcheinet ſo gar, daß ſelbiger durch das Feuer ein wenig Schaden gelitten habe. Es iſt auf demſelben der Bacchus nebſt der Ariadne, in Geſellſchaft eines Amors, der auf zwo Flöten ſpielet, ungemein ſchön vorgeſtellet. Der gröſte Fehler an der Arbeit iſt dieſer, daß die Kleinigkeiten daran zu nachläßig gemacht ſind.

Die drey und ſechzigſte Kupfertafel.

Ich bin in dieſer Sammlung ſo glücklich geweſen, als ich es mir nur wünſchen konnte; denn da mir von ungefähr ſolche Stücke zu Handen gekommen ſind, an denen man den Geſchmack eines Landes, in der Vermiſchung mit dem Geſchmack desjenigen Volcks erkennet, das jenes erleuchtet hat: ſo habe ich mich derſelben bedienet, ſowohl meine eigene Kenntniß zu erweitern, als den genauen Umgang zu beweiſen, den gewiſſe Völker mit einander gehabt haben. Uebrigens habe ich meine Gründe anzuzeigen nicht vergeſſen; und wenn ich mich manchmal ſollte geirret haben, ſo wird der Leſer das Vergnügen haben, dasjenige, was mich zu einem Irrthum verleitet hat, ſelbſt zu entdecken.

Nr. 1.

Der bloſſe Augenſchein kan uns belehren, daß die Bekleidung dieſer Figur keinesweges Hetruriſch ſey, und uns überzeugen, daß die Römer nie eine Figur nach dieſem Geſchmack weder angeordnet noch bekleidet haben. Nach meiner Meinung hält ſie alſo das Mittel zwiſchen der Hetruriſchen und Römiſchen Arbeit, das heißt, ſie iſt in Hetrurien gemacht worden, nachdem ſich die Römer dieſes Lands bemächtiget, oder wohl gar zu Rom ſelbſt durch Hetruriſche Meiſter. Der Kopfputz kommt einigermaſſen mit demjenigen überein, den man auf einem Ex voto, weiter unten auf der ſieben und achtzigſten Kupfertafel antreffen wird, welches Stück

von dem Herrn Gori, a) für eine Proſerpina angegeben wird. Dieſe Aehnlichkeit, ſo unvollkommen ſie auch iſt, beſtättiget meine vorhin geäuſſerte Meinung ſehr wohl.

Uebrigens iſt dieſes Stück von Erz ſehr gut gegoſſen, und eben ſo gut ausgebeſſert. Es hat fünf Zoll weniger eine Linie in der Höhe. Ich finde kein Attribut einer Gottheit an dieſer Figur. Der Kopfputz iſt alſo das einige, ſo mir beſonders in die Augen fällt, welcher etwa ein Merkmal einer Würde ſeyn könnte, deren Name und Beſchaffenheit mir aber unbekannt iſt.

Nr. 2.

Dieſes Fragment von einer Figur von Erz, welche ſehr dünn gegoſſen worden iſt, wurde mir aus Aegypten gebracht, wo man es vor einigen Jahren gefunden hat. Aber dem ungeachtet gehöret es unter die römiſchen Denkmale. Seine Attributen, ſeine Anordnung, ſeine Blöße, ſein Armband ganz oben an dem Arm, alles dieſes ſcheinet mir zu verrathen, daß es die Venus habe vorſtellen ſollen. Doch muß ich geſtehen, daß mich Anfangs der Kopfputz dieſer Figur, der wie ein Diadem ausſieht, in meiner Meinung faſt irre gemacht habe. Und dieſes iſt es noch nicht alles. Auch das Halsband, welches demjenigen ziemlich ähnlich ſiehet, ſo die Proſerpina des Herrn Gori, deren ich in dem vorhergehenden Artickel Erwehnung gethan habe, um den Hals hat, verdienet in Betrachtung gezogen zu werden, und ſcheinet eine ziemliche Aehnlichkeit zwiſchen dieſer Figur, und der Abbildung der Rhodope zu verrathen die Dom Martin b) angeführet hat. Dieſes Fragment beträgt in der Höhe ſechs Zoll, acht Linien. Die Augen, welche man heraus genommen hat, waren von Gold, oder von Silber. Man ſiehet die Tour und die Ausführung dieſer Figur mit Vergnügen an.

Nr. 3.

Dieſe Minerva, die ſich ohne Zweifel auf einen Spieß ſtützte, hatte vermuthlich einen Schild an dem Arm, der aber nicht mehr vorhanden iſt. Uebrigens iſt dieſe Figur ſehr wohl erhalten. Die Tour an derſelben iſt gut, und ziemlich ſimpel; auch iſt die Arbeit nicht ſchlecht daran. Dieſes Stück von Erz beträgt in der Höhe acht Zoll und zwo Linien.

Nr. 4.

a) Muſ. Etruſc. Pl. LXXX.

b) Explic. de diuers. monum. pag. 819.

Nr. 4.

Ich finde keine Urſache, die mich bewegen könnte, dieſe Figur für eine Gottheit anzuſehen. Sie hat alſo weiter kein Verdienſt, als dieſes, daß die Kleinigkeiten der Bekleidung gut ſind, an denen man einige Theile antrift, die ſehr angenehm ausgetheilet ſind. Es iſt ſelbige maßiv gegoſſen, und die Höhe derſelben beträgt ſechs und einen halben Zoll.

Nr. 5.

Dieſe kleine Figur, iſt nicht höher als zween Zoll, und zwo Linien; der Arm, welcher an derſelben mangelt, hätte uns vielleicht genauer von der Allegorie unterrichten können, unter der man ſolche etwa hat vorſtellen wollen. Unterdeſſen ſcheinet ſie mir eben ſo angeordnet zu ſeyn, wie man ſonſt die Stadt Rom vorzuſtellen pflegte. Doch da der Kopf ein Portrait zu ſeyn ſcheinet, und noch über dieſes, mit einem Diadem gezieret iſt, ſo möchte ſie wohl eine Kayſerin haben vorſtellen ſollen. Uebrigens kommt mir der Kopf derſelben zu klein vor, als daß man den Namen derſelben mit Hülfe der Münzen ſollte ausfindig machen können. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich unter der großen Anzahl der Stücke von Ertz, die von den Römern auf uns gekommen ſind, keines angetroffen, welches artiger und feiner ausgebeſſert geweſen wäre, als dieſes Stück, welches hohl, und mit einer beſondern Leichtigkeit, das heißt, ſehr dünn gegoſſen worden iſt.

Die vier und ſechzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſer kleine Waldgott von Ertz, oder vielmehr Prieſter des Bacchus, maſſen er nichts hat, das ihn kenntlich machte, hat vier Zoll, zwo Linien, von dem untern Theil der Figur, biß an das Ende des linken Arms angerechnet, den er in die Höhe hebet. Man ſiehet in der Hand eben dieſes Arms eine Frucht; und wenn der Leſer die Allegorie liebet, ſo könnte er ſich dabey die Kugel, als das Sinnbild des Glückes vorſtellen, und glauben, der Artiſt habe damit zu erkennen geben wollen, daß ſolches in ſeiner Gewalt ſtehe. Der Widderkopf, den er an der

lincken Hand hangend hat, und den man noch gegenwärtig in ſeinem Ring, oder in ſeiner Handhebe bewegen kan, war vermuthlich die Geſtalt eines Gefäßes, welches um ſo mehr im Gebrauch war, weil man dem Bacchus Widder zu opfern pflegte. Und dieſes beſtättiget meinen erſten Gedancken, daß dieſe Figur einen Prieſter des Bacchus vorſtellen ſollte. Uebrigens iſt dieſes Stück, welches ich aus einem doppelten Geſichtspunct habe abzeichnen laſſen, vollkommen wohl erhalten.

Nr. 2.

Dieſer mit halbem Leib vorgeſtellte Ochſe iſt von Ertz, und hatte nie eine andere und vollkommenere Geſtalt, als man ihn hier abgebildet ſiehet. Vermuthlich war er ehehin einem Tempel, oder einer Hauscapelle geweihet. Denn man ſiehet noch am Ende deſſelben die Löcher, womit er an eine Fläche beveſtiget werden konnte. Auch ſiehet man zwiſchen ſeinen Schultern eine Art eines Rings, welcher diente, denſelben aufzuhängen. Ubrigens iſt dieſes Stück ungemein wohl erhalten. Die Augen ſind von Silber, und die Arbeit daran iſt ſehr gut. Er iſt vier Zoll lang, und die Länge von dem unterſten Theil der Füſſe bis an das äuſſerſte Ende der Hörner, beträgt etwas mehr als fünf Zoll.

Die fünf und ſechzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſes Bruſtſtück von Ertz, welches vollkommen ſchön erhalten iſt, ſcheinet den Claudius, den Nachfolger des Tiberius vorzuſtellen. Es muß aber dieſes Portrait von ihm noch vor der Zeit gemacht worden ſeyn, ehe er zur Regierung gekommen iſt, maſſen es mit keiner Krone gezieret iſt. Der Kopf iſt ein wenig gewendet, gleich als wollte er auf die lincke Seite zu ſehen; es ſchicket ſich derſelbe auch nicht recht zu der Bewegung des Körpers, die durch das wenige, ſo man von der Bruſt ſiehet, angezeigt wird, und dieſes giebt dieſem Kopf eine muntere und lebhafte Miene. Sollte ich mich auch in Anſehung der Beſtimmung dieſes Denkmals irren, ſo bleibet es doch, in Betrachtung ſeiner ſchönen Arbeit, ein ungemein koſtbares Stück. Das ſonderbarſte an demſelben aber iſt, daß es zu einem ex voto gedienet hat. Man ſiehet ganz oben auf dem Kopf noch etwas weniges von den

den zween Zapfen, womit man es aufhängen konnte, und die ungefähr einen Zoll weit von einander abſtehen. Eine neuere Hand hat ſich die Mühe gemacht, ſie wegzuſchaffen, in der Hofnung dieſem Stück dadurch ein ſchöneres Anſehen zu geben. Die ganze Höhe deſſelben beträgt vier Zoll.

Nr. 2.

Dieſes Stück von Ertz hat gerad die nemliche Höhe, wie das vorhergehende. Es gehöret ſelbiges auſſer allem Streit unter die Anticken, und iſt in allen ſeinen Theilen vortreflich. Das Ganze iſt ſchön, der Character bewundernswürdig, und das, was von den Kleinigkeiten noch übrig iſt, beweiſet daß ſie ungemein ſchäzbar müſſen geweſen ſeyn. Das Erzt hat eine Art eines Roſts, oder Grünſpans von ſich ausgeſtoſſen, wodurch der gröſte Theil dieſer Kleinigkeiten unkennbar gemacht worden iſt. Und dieſes iſt es auch alles, was man an dieſem kleinen Stück von Ertz tadeln kan; Unterdeſſen wird es durch dieſe Folge des Alterthums nicht verunſtaltet; dieſelbe iſt vielmehr ein unwiderſprechlicher Beweis, daß dieſes Stück mit Recht eine Stelle unter den Antiken behauptet.

Wenn man übrigens die Glaze vornen an der Stirn, den Bart, die Bockshaut, womit es umgeben iſt, das Band, womit die Weinblätter um das Haupt herum gebunden ſind, wenn man endlich die frölichen und zufriedenen Züge anſiehet, die über die ganze Geſichtsbildung ausgebreitet ſind, ſo wird man nicht den mindeſten Anſtand nehmen können, dieſes Stück für einen Silenus zu halten, der mit allen Attributen verſehen iſt, womit er ſonſt kennbar gemacht wird. Es iſt ſelbiges ſchon in dem Cabinet des Girardon in Kupfer geſtochen worden, als deſſen Eigenthum es war, ehe es in das Cabinet des Herrn Crozat kam, von dem ich es gekauft habe. Gegenwärtig beſitzet es Herr Mariette in deſſen Händen ſich auch das vorhergehende Stück befindet.

Nr. 3.

Dieſe erhoben geſchnittene Arbeit befindet ſich auf einem Agat, der ungemein ſchön iſt, und zwo Farben hat. Dieſes Stück iſt vollkommen gut erhalten. In dieſer Zuſammenſetzung macht der Liebesgott die Hauptperſon aus, den aber der

Steinſchneider ſehr ſchlecht gezeichnet hat. Hingegen ſind die Greiffe, welche den Wagen ziehen, ſo wohl ausgeführt, daß man Mühe hat, ſich zu überreden, daß ſie von dem nemlichen Meiſter gemacht worden ſeyen.

Jedermann weiß, daß die Greiffe bey den Hetruriern dem Apollo gewidmet geweſen ſind. In der Folge der Zeit ſind ſie für ein Bild der Dichtkunſt ſelbſt angeſehen worden. Und dieſes giebt uns ganz natürlich die Erklärung dieſer ſchönen erhoben geſchnittenen Arbeit an die Hand, und bietet uns zu gleicher Zeit die angenehmſten Ideen an. Nach meiner Meinung verdienen dieſe allezeit eine vorzügliche Aufmerkſamkeit; dieß iſt auch die Urſache, warum ich dieſe Thiere, die ein bloßes Spiel der Einbildung ſind, nicht gerne der Nemeſis zueigne, ohngeachtet ſie ihr ebenfalls gewidmet geweſen ſind. Wollte man dieſe leztere Meinung gelten laſſen, ſo würde der Gegenſtand dieſer erhoben geſchnittenen Arbeit eine ſehr ernſthafte Sittenlehre ſeyn. Man könnte ſagen, daß darauf die Raſerey und alles Unglück, dem die Menſchen durch die Liebe ingemein ausgeſezt werden, habe vorgeſtellet werden ſollen. Ich überlaſſe es dem Leſer, ſich nach eigenem Gefallen eine Erklärung zu wählen, und dieſe Arbeit entweder für ein Stück der Galanterie, oder der Sittenlehre anzuſehen. Ich weiß, daß die Dichtkunſt alle Ausſchweifungen der Einbildung zuläßt; und dergleichen Gegenſtände, ſind von einer ſo mittelmäßigen Wichtigkeit, daß man die Freyheit hat, ſie nach eigener Willkühr zu erklären. Ich meines Orts ſehe hier blos auf die Hand des Artiſten, und finde an dieſem Stücke ſolche Theile, die mich ganz in ein Erſtaunen ſetzen, weil ich ſie für eine römiſche Arbeit halte.

Die sechs und sechzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Jedermann kennet den Telesphorus, als einen Sohn des Aesculapius, und als den Gott der Wiedergeneſung. Der Mantel, die Kaputze, die kleine Geſtalt, ſind die gewöhnlichen Attributen dieſer Gottheit. Man kennet ſie übrigens aus den Müntzen, auf denen ſie ſehr genau vorgeſtellet wird. Auch die alten Schriftſteller haben uns dieſelbe ſorgfältig beſchrieben, und der P. Montfaucon a) hat von dieſem kleinen Gott, bey Gelegenheit eines Telesphorus von Marmor, der in dem Königlichen Cabinet der Alterthümer befind-

a) Tom. I. Pl. CXCI.

befindlich iſt, hinlänglich Nachricht ertheilet. Ich halte es alſo für unnöthig, das bereits geſagte zu wiederholen, ſondern ich bleibe blos bey der Kunſt ſtehen.

Der Teleſphorus, den ich hier abbilden laſſen, iſt von Erz. Das Hauptverdienſt deſſelben beſtehet darinnen, daß er ſehr fein gearbeitet, und vollkommen wohl erhalten iſt. In der Höhe beträgt er nur zween Zoll, und da er in ſeiner Art vollkommen iſt, ſo habe ich ſolchen aus einem doppelten Geſichtspunct wollen in Kupfer ſtechen laſſen.

Nr. 2.

Dieſer geſchnittene Stein, der ein ſehr ſchöner Schmaragd von einer ſehr hellen Farbe iſt, beweiſet ganz deutlich, daß die Römer bisweilen auf einem einigen Denkmal, verſchiedene Gegenſtände ihres Gottesdienſtes beyſammen vorzuſtellen pflegten. Jupiter war auſſer Streit die Schutzgottheit der Römer. Und demſelben war dieſer Stein gewidmet. Das Bruſtbild dieſes Gottes, nebſt dem Blitz und dem Horn des Ueberfluſſes befinden ſich in einem Zirckel, den eine Schlange bildet, die den Schwanz in dem Maul hat, und ein Sinnbild der Ewigkeit iſt. Unten ſtehet ein Crocodil; auf beyden Seiten aber ſind die Bruſtbilder des Caſtor und Pollux mit Helmen, und auf einem jeden derſelben ſtehet ein Stern. Das eine von dieſen Bruſtſtücken befindet ſich über einem Altar, und das andere über einem Palmzweig und über einem Ey, wofür ich es wenigſtens halte; und damit wird auf ihre Geburt, Siege und Vergötterung gezielet. Oben über der Schlange ſtehet ein Januskopf, der Kopf einer Weibsperſon, der vielleicht eine Stadt, oder vielmehr die Cybele vorſtellen ſollte, und endlich ein Sperberkopf. Dieſe beyden leztern ſcheinen mit einigen Sternen umgeben zu ſeyn, die aber nicht ſo kenntbar ſind, als diejenigen, die dem Caſtor und Pollux zu Sinnbildern dienen.

Man wird mit dieſer genauen und richtigen Beſchreibung des Inhalts zufrieden ſeyn, und keine weitere Erklärung dieſes Steins von mir verlangen. Unterdeſſen will ich doch noch bemerken, daß dieſes Stuck vermuthlich die Arbeit eines Römers geweſen, deſſen Religion mit der Aegyptiſchen Abgötterey mag vermenget geweſen ſeyn.

Nr. 3.

Die Art wie dieſe beyden Schlangen in einander gewickelt ſind, deren man ſich vermuthlich ehehin bedienet hatte, die Handhebe eines Gefäßes daraus zu bilden, verdienet, meiner Meinung nach, um ſo mehr alle Aufmerkſamkeit, da die Arbeit ſchön, und eine ungemein feine, und ohne alle Trockenheit angebrachte Nachahmung der Natur daran zu bemerken iſt. Auſſerdem iſt auch die Zuſammenſetzung dieſes Stücks ſehr ſinnreich, und ich muß geſtehen, daß ich um eben dieſer ſchönen Handhebe von Ertz willen, den Verluſt des Gefäßes bedauere, von dem es ehehin einen Theil ausmachte. Doch man muß zufrieden ſeyn, wenn man nur etwas hat. Dieſes Stück beträgt in der Höhe ſieben Zoll, und an dem Orte, wo es am breiteſten iſt, hat es drey Zoll, drey Linien.

Die ſieben und ſechzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Ich führe hier dieſen Kopf von weiſſen Marmor, in demjenigen Zuſtande an, in dem ich ſolchen von ungefähr in Paris angetroffen habe. Es iſt derſelbe platt zugehauen, und die weitläuſtige Innſchrift, die ich unten auf dieſer Kupfertafel mit der gröſten Genauigkeit habe copiren laſſen, nimmt die ganze Oberfläche deſſelben ein. Die vier lateiniſchen Verſe, welche auf der Kupfertafel neben der Seite ſtehen, ſind unter dem Hals eingegraben; und die ganze Höhe dieſes Fragments beträgt vierzehen Zoll.

Wenn ich etwas zum Ruhm meines kleinen Cabinets ſagen wollte, ſo würde ich wohl ſchwerlich eine ſchönere Gelegenheit finden, daſſelbe mit einem Stück auszuſchmücken, das ſich doch nicht darinnen befindet, als die gegenwärtige iſt.

Ich könnte mir, ohne den mindeſten Vorwurf von den Kunſtrichtern zu befürchten, den Beſitz eines Kopfs des Pompeius zueignen. Der Ort wo dieſer Kopf ſoll gefunden worden ſeyn, der Name des Alterthumsforſchers, endlich der Name eines Fürſten, dem derſelbe überreicht worden iſt, ſind, meinem Bedüncken nach,

hinläng-

hinlängliche Gründe, dieſem Stück in meiner Sammlung einen Plaz zu geben, allein ſie ſind doch nicht zureichend, mich zu bewegen, mich, oder einen andern damit zu betrügen. Ich glaube daher weiter nichts, als den Kopf des Goliath zu beſitzen, den ehehin der junge David in der Hand gehalten hat. Ich will die Gründe anführen, die mich bewegen, dieſes zu glauben. Der Leſer mag ſelbſt urtheilen, ob ich mich irre, und ob ich nicht etwa reicher bin, als ich es mir ſelbſt zu ſeyn einbilde.

Unmöglich kan ich glauben, daß jemals eine Statue, die den Achillas vorſtellte, wie er den Caeſar das Haupt des groſſen Pompeius darbringt, zu Rom, oder ſonſt an einem andern Orte der Welt ſey ausgearbeitet und aufgerichtet worden. Der Tod dieſes eben ſo vornehmen, als unglücklichen Mannes, und die Art, wie ſolcher erfolgte, verurſachte in dem ganzen Reiche eine ſo groſſe Betrübniß, daß nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, daß man das Angedencken deſſelben, auf dieſe Weiſe ſollte zu erhalten geſucht haben. Caeſar und Auguſtus waren viel zu kluge Staatsmänner, und hatten viel zu viel Kenntniß der Menſchen, als daß ſie durch dergleichen Vorſtellungen, dem römiſchen Volke dieſe Sache wieder in das Gedächtniß bringen ſollten. Und was kennten die Kayſer, die ihnen nachfolgten, für Vortheil davon haben, wenn ſie, in der Folge der Zeit, dieſe traurige Begebenheit wieder erneuerten? Doch die ganze Schwierigkeit hebt ſich damit, daß die Hand, welche den Kopf bey den Haaren hält, demſelben nicht gänzlich angemeſſen iſt, und nimmermehr für die Hand des Soldaten angeſehen werden kan, der dem Caeſar das Haupt des Pompeius brachte. Und dieſer hatte auch nichts rieſenmäßiges und unproportionirtes in ſeiner Geſtalt. Man weiß vielmehr im Gegentheil, daß er einen wohlgebauten Cörper gehabt, und daß ſeine Geſichtezüge ſehr einnehmend geweſen ſind.

Was die Arbeit dieſes Stücks anbelangt, ſo muß ich geſtehen, daß die Manier daran ziemlich groß iſt. Man ſiehet dieſes auch gar leicht, ohngeachtet dieſer Kopf an einigen ſeiner Theile Noth gelitten hat. Doch iſt er trocken, auch iſt der Geſchmack nicht recht dem Anticken gemäs. Ich behaupte daher, ohngeachtet Herr Mondelli ein ſo groſſes Geſchrey von dieſem Kopf gemacht, daß er nie etwas anders, als einen Goliathskopf beſeſſen habe, den einer von den Florentiniſchen Bildhauern verfertiget, welche zu Anfang des ſechzehenden Jahrhunderts in Italien arbeiteten.

 beiteten.

beiteten. Ich zweifle auch nicht, daß wenn man die Grouppe hätte, ſelbige, was die Kunſt anbelangt, noch weit ſchlechter befunden werden würde, als dieſer Kopf ſelbſt, von dem wir bisher geredet haben.

Die acht und ſechzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Die Geſchichte des Antinous, und die Urſachen ſeiner Vergötterung ſind viel zu bekannt, als daß ich erſt nöthig hätte, ſie hier anzuführen. Ich will daher bey dieſem ſchönen Denkmal, nur einige Unterſuchungen in Anſehung der Kunſt anſtellen. Es iſt daſſelbe von Ertz, und hat in der Höhe ſieben Zoll, und ſieben Linien. Doch iſt es nicht vollkommen wohl erhalten. Durch die Länge der Zeit, iſt das äuſſerſte Ende des rechten Fußes, und ein Stück von dem Schenckel verlohren gegangen. Der hintere Theil der Figur hat noch mehr gelitten. Von der Wendung und Stellung der Figur habe ich nichts zu erinnern. Jedermann kennet die Zierlichkeit und Schönheit des Originals im Marmor, und dieſes kleine Modell iſt eine getreue Copie davon. Nur glaube ich, daß der Kopf dieſes Stücks von Ertz, durch einen gewiſſen Zufall etwas niedergedruckt worden ſey. Doch, dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo viel richtig, daß man nicht leicht ein antickes Stück von Ertz antreffen wird, welches mehr Annehmlichkeiten hätte, als an dieſer Figur wahrzunehmen ſind. Das Metall iſt mit eben der Weichlichkeit behandelt worden, welche das Wachs zuläſſet, wenn es durch einen geſchickten Meiſter bearbeitet wird, deſſen Hand allem, was ſie anrühret, eine gewiſſe zierliche und unterſcheidende Art eindrücket.

Ich habe dieſes ſchöne Stück bey der Gelegenheit an mich gebracht, da man nach dem Tode des Herrn du Chatel die Stücke von Ertz und Marmor verkaufte welche dem Herrn Crozat gehöret hatten, der mir mehr als hundertmal geſagt, daß er es mit aus Neapel gebracht, und daß man es kurz vor dem Jahr 1715. da er die Reiſe nach Italien machte, daſelbſt gefunden habe. Noch eines muß ich bemerken, daß der Stamm von einem Palmbaum, auf den ſich die Figur lehnet, und das Kleid, welches ſie in der linken Hand hält, noch gegenwärtig vergoldet

goldet ſind, das iſt, daß man noch etwas von der Vergoldung daran wahrnehmen kan, ohngeachtet das Stück nicht im Feuer vergoldet worden iſt.

Die beyden folgenden Stücke von Ertz, ſtehen in keiner Beziehung auf den Antinous. Ich habe ſie blos deswegen hier abbilden laſſen, um die Kupfertafel voll zu machen, und die Tafeln nicht ohne Noth zu vervielfältigen.

Nr. 2.

Dieſes kleine Bruſtſtück des Apollo, deſſen Haupt mit Strahlen ſcheinet gezieret zu ſeyn, iſt ſehr wohl erhalten. An dem Alterthum deſſelben iſt nicht zu zweifeln. Es hat etwas weniger, als zween Zoll.

Nr. 3.

Diejenigen, welche dieſes kleine Bruſtbild eines Weltweiſen gegoſſen, haben alle nöthige Vorſicht angewendet, um es ſtark und dauerhaft zu machen. Denn der leere Raum, welche ſich unter dem Hals auf der hintern Seite befindet, iſt bis an die Fläche, wo ſich der Magen endiget, durch einen Queer-Balcken von Ertz unterſtützet, der zugleich mit dem Bruſtſtück iſt gegoſſen worden. Uebrigens iſt dieſes Stück ſehr wohl erhalten. Die Arbeit daran iſt gut, und das Alterthum deſſelben befindet ſich auſſer allem Streit. In der Höhe hat es nicht mehr, als zween Zoll.

Die neun und ſechzigſte Kupfertafel.

Dieſe Figur von weiſſen Marmer, neben der ſich ein Kind befindet, hat in der Höhe vier Schuh und zehen Zoll, wobey das Fußgeſtell mitgerechnet iſt. Sie ſtellet die Kayſerin Sabina vor. Jedermann weiß die Geſchichte dieſer Princeßin; Unterdeſſen ſind einige der Attributen, womit ſie gezieret iſt, etwas dunckel. Ich weiß auch nicht, ob die Erklärung, die ich davon geben will, der Wißbegierde meiner Leſer, ein völliges Genügen leiſten wird.

Man wird ſich nicht wundern, dieſe Princeßin mit den Attributen der Ceres zu ſehen, wenn man weiß, daß ſie in einigen Inſchriſten, welche Fabretti bekannt gemacht hat, den Namen dieſer Gottheit führet, und daß ſie gar oft auf den Münzen mit ſolchen Sinnbildern vorgeſtellet wird, wodurch man dieſe Göttin kenntbar zu machen pflegte. Dieſe ſchmeichlenden Merkmale der Dankbarkeit haben vermuthlich keinen andern Grund gehabt, als weil ſie dem Volck Getraidt hat austheilen laſſen, oder Sorge getragen, und vielleicht auch Befehl gegeben, dergleichen nach Italien kommen zu laſſen.

Die Figur, welche die Sabina bey ſich hat, möchte etwa allegoriſch ſeyn, und einen Genium vorſtellen. Dieſe Vermuthung wage ich nur deswegen, weil ſie niemals ein Kind gehabt hat. Doch wenn man ſich auf eine andere Art aus der Ungewißheit heraus reiſſen will, ſo darf man nur annehmen, welches auch ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Statue, von welcher hier die Rede iſt, zu einer ſolchen Zeit ſey verfertiget worden, wo man Urſache hatte, zu hoffen, daß ſie dem Hadrianus einen Nachfolger geben würde.

Doch damit ich mich nicht zu weit von der Hauptſache entferne, auf die ich in dieſem Wercke vornemlich zu ſehen mir vorgenommen habe, ſo muß ich dem Leſer das Verdienſt der Figur, in Anſehung der Kunſt, bekannt machen. Die Wendung, und die Art der Stellung ſind ungemein ſchön, und beweiſen, daß die Bildhauerkunſt damals in einem blühenden Zuſtande zu Rom müſſe geweſen ſeyn.

Man weiß nur allzuwohl, daß die Künſte, welche daſelbſt eine lange Zeit wenig geachtet worden ſind, unter dem Trajanus, dem Vorfahrer des Hadrianus, wieder in Aufnahme gekommen ſind. Die Griechiſchen Artiſten waren noch immer geſchickte Leute und fuhren noch beſtändig fort, in dieſer Hauptſtadt der Welt zu arbeiten. Uebrigens trägt der Ausdruck des Fleiſches, welcher an dieſem Stück, beſonders an dem Kind, ſo genau iſt beobachtet worden, ſehr viel zur Schönheit dieſes Denkmals bey.

Indeſſen muß ich doch geſtehen, daß dieſe Statue ein wenig gelitten hat. Einige Stücke an den Armen ſind von einer neuern Hand, und noch dazu ſehr übel ergänzet worden. Der Kopf, der Leib und die Beine ſind ſo zu reden, erſt Stückweiſe zuſammen geleſen worden. Der Cardinal de la Rochefoucauld, deſſen Grab

in

in der Kirche der heiligen Genovefa zu ſehen iſt, brachte ſie aus Rom mit nach Paris. Sie war nicht aus ſeinem Hauſe gekommen, das er in der Straſſe der Seine beſaß. Da ſie daſelbſt zum Zierrath des Gartens diente, und alſo der üblen Witterung ausgeſetzet war, wodurch ſie ungemein Noth litte: ſo zerfiel ſie dergeſtalt, daß man ſie nicht mehr an dem Orte, wo ſie bisher ſo viele Jahre geweſen war, wollte ſtehen laſſen; man ſchenkte ſie daher einem Kunſtverſtändigen, der ſie demjenigen verkaufte, von dem ich ſie erhandelt habe. Ich behielte ſie eine Zeitlang, und gegenwärtig kan man ſie in dem ſchönen Hauſe des Herrn de la Haye ſehen, dem ich ſie überlaſſen habe. Sie hat nun eine anſehnliche Stelle, unter einer groſſen Menge Schönheiten der Kunſt, die der Praeſident Lambert in dieſem Hauſe geſammlet hatte, als ihm ſelbiges noch zugehörte. Die Gallerie des le Brün und inſonderheit die Meiſterſtücke des le Süeur, werden dieſem Hauſe allezeit den Rang unter den berühmteſten Häuſern verſchaffen; und der Herr de la Haye hat weder Mühe, noch Fleiß, noch Koſten geſcheuet, die alten Schönheiten zu erhalten, und ſelbige immer mit neuen Stücken zu vermehren.

Die ſiebenzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſe drey Figuren haben beynahe einerley Proportion. Diejenige welche zu Fuß iſt, oder ſtehet, iſt drey Zoll und neun Linien hoch. Der Geſchmack an dieſen Stücken iſt nicht der beſte, auch iſt die Ausführung nicht allzuwohl gerathen. Ich getraue mir auch nicht für das Alterthum derſelben Bürge zu ſeyn. Doch ſind ſie zum wenigſten nach antiken Stücken copirt, oder vielmehr geformt worden, und folglich haben ſie doch eine Beziehung auf ſolche Denkmale, die wirklich vorhanden geweſen ſind. Der einige Unterſchied, den man an dieſen Figuren wahrnimmt, welche drey Comoedianten der Alten vorſtellen ſollen, beſtehet darinnen, daß diejenige, die Nr. I. vorkommt, von der Mitte des Leibes an, bis an die Füſſe hinab, bekleidet iſt, daß jene Bekleidung, welche um die Lenden gehet, oben eine Art von Hoſen bedecket, die bis an die Knöchel der Füſſe hinabreichen, und daß endlich die Beine mit einer Art von Strümpfen bedeckt ſind, an denen man weder einen Riemen, noch ein Band ſehen kan. Wenn man dieſe Beſchreibung wird geleſen haben,

ſo würde man ohne Anſtand den Ausſpruch machen müſſen, daß dieſe Figur unter die neuern Stücke gehöre, wenn man nicht wüſte, daß die Comoedianten, mit allen Arten der Kleidung zum Vorſchein zu kommen pflegten, die ihnen ein comiſches Anſehen geben konnten. Daher wird niemand an dem Alterthum dieſer Figur zweifeln, welches das Anſehen und die Zuſammenſetzung derſelben vollkommen beweiſet.

Die Nr. 2. und 3. vorgeſtellten Comödianten ſind über und über nackend. Und was die beeden Figuren anbetrift, welche auf der Erde liegen, oder ſitzen, ſo muß man ſich erinnern, daß die Römer mit dieſer Stellung die Verachtung anzeigten, die ſie gegen diejenigen hatten, welche auf dieſe Weiſe vorgeſtellet wurden; und Plinius gibt uns in der Lobrede, die er auf den Traianus gehalten, die Nachricht, daß die Seſſel, oder die ſitzende Stellung, nur ein Vorzug für den Adel, und für andere Perſonen geweſen ſey, welche hohe Würden bekleideten.

Nr. 4.

Dieſe Figur, welche eine aus dem Bade kommende Weibsperſon vorzuſtellen ſcheinet, hocket in einer ſehr edlen und zierlichen Stellung. In dieſer Stellung hat ſie, wenn man das Fusgeſtell mit rechnet, das zugleich mit der Figur iſt gegoſſen worden, drey Zoll, neun Linien in der Höhe. Sie iſt ſehr wohl erhalten, auſſer daß ſie an dem Ende des einen Fußes, der abgebrochen iſt, Noth gelitten hat. Dieſe Figur, die man ſchwerlich wird erklären können, hat kein anderes Verdienſt, als dieſes, daß die Wendung und Zuſammenſetzung derſelben gut iſt. Daher haben auch die Neuern viele Copien darnach gemacht, die den Kennern gefallen haben, und bey denen ſie, ohne ſonſt eine Veränderung vorzunehmen, blos die linke Hand umgekehrt vorgeſtellt haben, welche an dieſem Modell offen iſt. Dieſe Verbeſſerung iſt auch allerdings zu loben, maſſen ſie nicht nur einfältiger und natürlicher iſt, ſondern auch dem übrigen Theil der Figur mehr Bewegung, auch mehr Richtigkeit in Anſehung der Stellung und der Action, die man ſie verrichten laſſen, zu geben ſcheinet.

Die ein und ſiebenzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Bruſtſtück von weiſſen Marmor iſt ein Portrait einer römiſchen Dame. Es hat ſolches faſt die natürliche Gröſſe. Ich dencke nicht, daß man je den Namen dieſer Dame werde ausfündig machen können, welche, wenn man, nach einem Theil ihres Kopfputzes urtheilet, zur Zeit des Antoninus Pius ſcheinet gelebet zu haben. Aber das iſt eine gar ungewiſſe Sache. Und da dieſes Denkmal keine Inſchrift hat, auch mit keinem Attribut begleitet iſt, ſo muß ich es blos bey einigen Anmerkungen bewenden laſſen, welche die Kunſt betreffen.

Dieſes römiſche Stück iſt in Anſehung des Theils, der antick iſt, ziemlich gut erhalten. Auf der Kupfertafel habe ich dieſes, wo es von dem neuerlich dazu gekommenen Theil unterſchieden iſt, mit einer punctirten Linie anzeigen laſſen. Den ganzen untern Theil hat Girardon mit vieler Geſchicklichkeit wieder hergeſtellet, und zwar auf Befehl des Herrn Kanzlers von Ponchartrain, jenes groſſen Miniſters, der ſich von ſeinen wichtigen Geſchäften damit zu erholen pflegte, daß er von Zeit zu Zeit, ſeine Augen an den alten Denkmalen weidete, die er ſich geſammlet hatte. Er achtete beſonders dieſes Stück ſo hoch, daß er es in Erz abgieſſen ließ, um ſolchergeſtalt ſein Eigenthum gleichſam zu vermehren. Ich habe dieſes Bruſtſtück, das ich nach dem Tode des Herrn Grafen von Ponchartrain gekauft, dem Herrn Pelerin überlaſſen. Die Arbeit daran iſt ſehr gut, aber ein wenig plump.

Nr. 2.

Dieſer Stein, welcher ſo gros iſt, daß man ihn zu einem Ring brauchen kan, ſtellet einen Jüngling vor, deſſen Bruſtſtück mit einer Waffenkleidung bedeckt iſt. Es iſt derſelbe ein ſchwarzer Jaſpis, und eben ſo mit Gold belegt, wie der, von dem ich bey der ein und ſechzigſten Kupfertafel redete, auf welcher ich einen Hercules mit ſeiner Keule auf der Schulter abbilden ließ. Die Zeichnung des Kopfs an dem gegenwärtigen Stück, iſt nach einem ziemlich guten Geſchmack, aber nach einer kleinen Manier gemacht. Ubrigens gehört dieſes Denckmal unter die unbekannten Stücke.

Nr. 3.

Dieſer Carniol iſt ſowohl in Anſehung der Farbe, als der Beſchaffenheit des Steins, ſehr ſchön; deſto weniger hat er in Anſehung der Arbeit des Steinſchneiders zu bedeuten, die durchaus römiſch iſt, und nicht ſchlechter ſeyn könnte. Der Hund, welcher darauf vorgeſtellet wird, iſt ziemlich lächerlich und ungeſchickt geſchnitten, ſo daß es leicht iſt, ſelbigen mit jedem andern Thier zu verwechſeln. Das Wort MERCVRI welches in der Exergue zu leſen, iſt ein Zuname, den man auf verſchiedenen Inſchriften antrift. a) Ich glaube, daß hier der Name des Steinſchneiders damit angezeigt werden ſoll; und da mich dünkt, daß die römiſchen Steinſchneider ihre Namen gar ſelten auf ihre Wercke geſetzet haben, ſo wird man es mir vielleicht Danck wiſſen, daß ich dieſes Beyſpiel davon angeführt habe.

Die zwey und ſiebenzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſer ſchöne Meduſenkopf, welcher in einem Kreis, oder in einer kleinen Schüſſel eingeſchloſſen iſt, die vier Zoll, neun Linien in ihrem Durchmeſſer hat, verdienet allerdings von den Kennern, in Anſehung ſeiner Arbeit, und der Art, wie das Ertz ausgebeſſert worden iſt, unterſuchet zu werden. Die Arbeit iſt römiſch, oder zu Rom gemacht worden, und jedermann weiß, wie viele gute Künſtler aus der Fremde, beſonders von der Zeit der Kayſer an, daſelbſt geweſen ſind. Ich habe dieſes Stück von vornen, und im Profil abbilden laſſen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, ob mein Urtheil von dieſem Stück gegründet ſey, oder nicht. Ich glaube alſo, daß dieſe Vorſtellung, die eine von denen iſt, welche das Alterthum ſehr oft wiederholet hat, nach einem von den allerprächtigſten Werken der Griechen ſey copirt worden. Die Zapfen, welche über zween Zoll lang hervorſtechen, und deren Löcher in dem Profil angemercket ſind, die an dem Ring gefuget ſind, welcher oberhalb aus dem Kopf herausgehet, und ſich mit der Verzierung vereiniget, ſind Urſache, daß ich die Beſtimmung dieſes Stücks nicht begreiffen kan. Übrigens iſt es mir genug, daß das gegenwärtige Stück antick und wohl erhalten iſt, und daß ich

a) Gruter P. CXXVI. CCL. &c.

ich es mit Recht für eine Arbeit aus derjenigen Zeit angeben kan, wo die beſten Artiſten zu Rom blüheten.

Nr. 2.

Die Arbeit dieſes kleinen Bruſtſtücks von Ertz iſt gut, fein und zärtlich, und die Wendung angenehm. Es ſtellet das Weib eines Waldgottes vor. Denn dafür kan man ſie an ihren beyden kleinen Hörnern erkennen, welche erſt angefangen haben hervor zu ſtechen; dadurch, und mit den übrigen Kleinigkeiten wird die Jugend derſelben angezeiget.

Dieſes iſt es alles, was ich von den hiſtoriſchen Umſtänden dieſes kleinen Denckmals ſagen kan, welches zween Zoll und zehen Linien in der Höhe hat. Das Ganze und die Arbeit dieſes Stücks iſt glücklich, und alles was man an demſelben erblicket, angenehm. Und dieſes iſt auch die Urſache, um welcher willen ich ein Bruſtbild, das ſo viele Annehmlichkeit hat, in Kupfer habe ſtechen laſſen.

Nr. 3.

Dieſe kleine Urne von Ertz hat in der Höhe nicht mehr als vier Zoll, und ſieben Linien. Dieſelbe war zu einer Leichenceremonie beſtimmet, oder wenigſtens dem Angedencken des Julius Gratus gewidmet. Man hat nicht die mindeſte Urſache daran zu zweifeln, daß dieſes Stück, ein Denkmal der Zärtlichkeit geweſen ſey, die ſeine Schweſter Fulvia für ihn getragen hat. Aus dieſem Grunde ließ ſie auch die Inſchrift darauf ſtechen, die man auf dieſer kleinen Urne lieſet, und die unterhalb dem Portrait, das eben ſo, wie die Inſchrift erhoben gearbeitet iſt, befindlich iſt. Man erkennet auch würklich einen jungen Menſchen in einer ſchönen Geſtalt daraus. Uebrigens iſt es den Alterthumsforſchern eine bekannte Sache, daß die Buchſtaben L und C, welche zu Ende dieſer Inſchrift ſtehen, insgemein durch die beyden Wörter LVBENS CVRAVIT erkläret werden.

Die drey und ſiebenzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſe Figur von Ertz, welche ſechs Zoll weniger zwo Linien hoch iſt, iſt ungemein wohl erhalten; und was das Alterthum derſelben anlanget, ſo iſt ſel-

ſelbiges auſſer allen Zweifel geſetzet. Die Kleidung, womit der Leib derſelben bedeckt iſt, iſt mit drey Gürteln beveſtiget, wovon der eine zweymal um die Hüften herum gehet. Dieſes Denkmal hat eine groſſe Aehnlichkeit mit der Figur, welche Herr Gori a) in dem Hetruriſchen Muſeo abbilden laſſen, und an welcher er den Gott Camulus, oder den Gott Mars zu erkennen glaubte; denn die neuern, welche von den Alterthümern geſchrieben haben, nennen alles ſogleich einen Gott, oder eine Göttin. Allein das eben gemeldte Stück iſt nach der Gewohnheit, die bey den Hetruriern zu einer gewiſſen Zeit eingeführt war, mit einem ungeheuern Helm gezieret, die Figur hingegen, welche ich hier vorſtellen laſſe, hat einen ſolchen Kopfputz, der nichts weniger, als einer Waffenrüſtung gleich ſiehet. Hievon kan man ſich vollkommen überzeugen, wenn man den Kopf, den ich unter eben dieſer Numer, beſonders habe abzeichnen laſſen, genäuer anſiehet. Wenn man eine Kenntniß der Kunſt hat, und nachzudenken gewohnt iſt, ſo kan man dieſe Figur, für keine andere, als für eine römiſche halten; wenn man auch geſtehen müßte, daß die Bekleidung Hetruriſch ſey, und daß die Römer ſolche von ihren Nachbaren entlehnt haben, maſſen es unläugbar iſt, daß ſie mit einer gar geringen Veränderung, auf verſchiedenen römiſchen Denkmalen angetroffen wird, und zwar unter andern auf zwo Begräbnißlampen, die in der Sammlung des Pietro Santi b) in Kupfer geſtochen ſind, und wovon die eine, einen Menſchen auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen vorſtellet, und die andere einen Menſchen ganz allein, den man den Aurigator nennet. Dieſe zwo Figuren, die faſt auf die nemliche Art, wie die gegenwärtige, bekleidet ſind, berechtigen mich zu ſagen, daß ſie einen Fuhrmann bey den Rennſpielen vorſtellen ſoll. Es nöthigte auch die Geſchwindigkeit dieſes Rennens diejenigen, welche dieſe Ubung vornahmen, ſich wider den Druck der Luft zu verwahren, und eine Stütze zu haben, um der Heftigkeit dieſer mühſamen Beſchäftigung zu widerſtehen.

Nr. 2.

Dieſes kleine Stück von Ertz, ſo in der Höhe zween Zoll und vier Linien beträgt, ſtellet den Uberfluß vor. Die Büchſe oder Scheffel, den ſie auf dem Kopf hat, kommt gar oft auf verſchiedenen Figuren der Gottheiten vor. Hier aber iſt ſie nicht

a) Planche XL.

b) Antich. Lucern. pl. 27. & 30.

nicht metaphoriſch, wenn dieſes Stück, ſo den Ueberfluß abbildet, der Göttin des Getraides gewidmet geweſen iſt, das die Römer ſo oft in Verlegenheit geſetzt hat. Die Figur iſt wohl erhalten und artig touchirt. Die Form und Zuſammenſetzung derſelben können noch immer mit Nutzen gebraucht werden, und einen Plaz in einem Gemählde einnehmen.

Nr. 3.

Ich halte dieſe kleine Figur von Ertz, ſo in der Höhe zween Zoll und zehen Linien hat, für nichts anders, als für eine andere Vorſtellung des Ueberfluſſes. Doch iſt inſonderheit zu mercken, daß dieſes Stück unter diejenigen Wercke gehöret, bey denen der Geſchmack zweyer Nationen mit einander vermenget worden iſt, und ich geſtehe, daß dieſes ſein gröſtes Verdienſt iſt. Sie iſt in Aegypten gemacht worden, und doch kan man leicht den Römiſchen Geſchmack daran erkennen. Hieraus läßt ſich der Schluß machen, daß ſie nach der Zeit müſſe verfertiget worden ſeyn, da die Römer dieſes ſchöne Land bereits erobert hatten. Das Horn des Ueberfluſſes würde nicht ſo übel ausgefallen ſeyn, wenn die Aegypter gewohnt geweſen wären dergleichen Sinnbilder zu verfertigen. Sie waren aber darinnen nicht geübt.

Ich führe dergleichen Stücke, welche uns ein Beyſpiel von der Vermengung der Sitten und der gottesdienſtlichen Gebräuche geben, mit auſſerordentlichen Vergnügen an: und nichts iſt leichter, als dieſe Vermengung an dem kleinen Stück von Ertz zu erkennen, welches ich eben erkläret habe, und das mir aus Aegypten zugeſchickt worden, woſelbſt man es ganz ſicher gefunden hat.

Nr. 4.

Dieſe kleine Maske von Ertz iſt drey Zoll hoch, und etwas breiter als zween Zoll. Sie iſt hohl und ziemlich grob gegoſſen, und beſtättiget, wie ich glaube, mein Urtheil, das ich von jener Larve von gebrannter Erde gefället habe, die Nr. 4. auf der ein und funfzigſten Kupfertafel vorkommt, daß nemlich die einen ſowohl, als die andern dazu gedienet haben, daß man bey gewiſſen Gelegenheiten das Angeſicht der Hausgötzen damit bedeckte.

Die vier und ſiebenzigſte Kupfertafel.

Nachdem ich alle nur mögliche Betrachtungen über die Beſtimmung dieſes Stücks von Ertz angeſtellet, ſo bin ich endlich überzeugt worden, daß es ein Aufſatz (l'ajoutoir) bey einem Springbrunnen geweſen ſeyn müſſe. Und damit auch der Leſer hievon verſichert werden möge, ſo habe ich dieſes Denkmal aus einem vierfachen Geſichtspunct abbilden laſſen.

Es ſtellet daſſelbe die Figur eines Sclaven für, der zur Erndte, oder Weinleſe gebraucht wird. Das kleine Gefäß, welches er in der lincken Hand hält, und die Sichel, welche er in der rechten Hand hat, zeigen wenigſtens eine, oder die andere von dieſen Beſchäftigungen an. Dieſe, auf dem Hintertheil des Leibes ſitzende Figur, die ſehr übel ausgeführet iſt, hat in der Stellung der Ruhe, welche Nr. 1. und 2. abgebildet iſt, ſechs Zoll und vier Linien in der Höhe. Sie iſt hohl und hat an ſeinen beyden Enden eine Oefnung. Die untere Oefnung Nr. 3. hat ſiebenzehen Linien im Durchmeſſer, die obere aber Nr. 4. hat deren nicht mehr, als fünf.

Meine Vermuthung gründet ſich auf dieſen Unterſchied, und auf die Proportion des Stücks. Die auf beyden Seiten befindlichen Handheben, dienten meiner Meinung nach dazu, um es bequem anfaſſen zu können, wenn man den Aufſatz umwenden wollte, um den Ort, wo das Waſſer herausſpringen ſollte, entweder zu eröfnen, oder zuzuſchlieſſen. Uebrigens iſt gar nicht zu zweifeln, daß die Römer in der Kunſt Springbrunnen zu machen, erfahren geweſen. Man darf ſich zum Beweis deſſen nur auf den einigen Dichter Manilius beruffen, ohne ſich die Mühe zu geben, die alten Schriftſteller durchzugehen, von denen die meiſten der Waſſerkunſt-Maſchinen und ihres Gebrauchs Erwehnung thun, welches meine Erklärung beſtättiget.

Die fünf und ſiebenzigſte bis acht und ſiebenzigſte Kupfertafel.

Acht Köpfe von Frauensperſonen nehmen den Raum dieſer vier Kupfertafeln ein. Sie ſind von gebrannter Erde, und ein jeder derſelben iſt zwölf bis funf-

funfzehen Linien hoch. Derjenige aber, welche Nr. 1. abgebildet iſt, mag ungefähr noch einmal ſo groß ſeyn. Dieſe Köpfe zuſammen, welche von einerley Materie, und beynahe auch von einerley Größe ſind, die man alle in Aegypten gefunden, und die kein Attribut von irgend einer Gottheit haben, überzeugen mich, daß ſie etwa einige von jenen Puppen ſeyn können, von denen Cicero a) in ſeinen Briefen an den Atticus, als von Portraiten römiſcher Damen redet, dergleichen man verſchiedene unter dem Geräthe einiger jungen Leute gefunden hat. Cicero ſchreibet alſo davon: „Man fand daſelbſt die Portraits (lagunculas) von fünf von unſern Damen.„

Dieſe Portraits nennet der Abt Mongault in ſeiner Anmerkung Imagunculae kleine Puppen von Wachs, welche die Perſonen nach dem Leben vorſtellten, und deren man ſich zur Bezauberung bediente.

Dieſe leztere Anzeige eines bey den Römern eingeführten Aberglaubens, vermehrte das Verdienſt des Vertrauens, und folglich auch die Gewogenheit, womit dieſe Frauenzimmer ihre Liebhaber beehrten. Doch dergleichen Betrachtungen gehören nicht hieher. Es iſt mir gar wohl bekannt, daß dieſe Puppen, welche entweder nur Bruſtbilder, oder auch ganze Figuren waren, ordentlicher Weiſe von Wachs geweſen ſind. Es kan aber doch auch ſeyn, daß man ſie, um der Dauer willen, und um ſie von allerley widrigen Zufällen zu verwahren, von Erde gemacht hat, weil man ſie brennen, und ſolchergeſtalt von allen den Zufällen, die bey den Figuren von Wachs unvermeidlich ſind, ſicher ſtellen konnte.

Ich will mich aber doch nicht länger bey dieſer Vermuthung aufhalten, ſo viel Wahrſcheinlichkeit ſie auch haben möchte; nur dieſes einige will ich noch bemerken, daß aus keiner Stelle erhellet, daß die Alten jemals die Mahlerey, zu einem ſolchen Troſt für die Verliebten in der Abweſenheit gebraucht haben. Da ihre Freskomahlerey mit der unſerigen übereinkam, ſo konnten ſie ſich derſelben zu dieſem Endzweck nicht bedienen. Zwar hätten ſie die Waſſermahlerey dazu anwenden können, noch ſicherer aber diejenige Art, welche ſie die Enkauſtick nennten, wobey ſie das gefärbte Wachs flüßig machten, wie ich ſolches in einer Abhandlung zu erweiſen geſucht habe, die der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften vorgelegt worden iſt. Sie hätten ſich nun der Waſſermahlerey oder Enkauſtick bedienen mögen, ſo ſiehet man leicht, daß es ihnen nicht ſchwer würde geweſen ſeyn, die Farbe auf Stücke von Holz, oder von Metall aufzutragen.

a) Cic. ad Attic. lib. 6. epiſt. I.

Ich geſtehe alſo gerne ein, daß dieſe beyden Arten der Mahlerey, zu dieſem verliebten Gebrauch tauglich geweſen wären. Ohngeachtet ſie aber wohl bequemer und leichter fortzubringen geweſen wären, ſo finden wir doch keine Stellen bey den Alten, aus denen ſich beweiſen ließe, daß ſie ſich derſelben wirklich bedienet haben. Ich überlaſſe es dem Leſer dieſe Muthmaſſungen zu beurtheilen. Unterdeſſen glaube ich Gelegenheit genug gegeben zu haben, von dieſen Köpfen einen Nutzen zu ziehen, indem ich ſie von vornen, im Profil, von hinten, kurz nach denjenigen Geſichtspuncten habe abbilden laſſen, nach welchen man, die verſchiedene Moden, wie die römiſchen und griechiſchen Frauenzimmer ihren Kopfpuz, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten eingerichtet, deſto deutlicher ſehen, und das Annehmliche deſſelben wahrnehmen kan; und damit ich allem Irrthum vorbeugen möge, ſo merke ich noch an, daß die beyden Aſpecte eines und eben deſſelben Kopfs, mit einerley Zahl bezeichnet ſind. Dieſe kleine Unterſuchung iſt auch weit eher im Stande, die Wißbegierde zu vergnügen, als das Anſehen der Müntzen, aus denen man, die verſchiedene Art, wie die griechiſchen und römiſchen Frauenzimmer ihren Kopfpuz zurichten lieſſen, nicht ſo vollkommen abnehmen kan. Ich hoffte zwar, daß eben dieſe Müntzen dazu dienen ſollten, die Zeit genau zu beſtimmen, zu welcher dieſe Mode des Kopfputzes inſonderheit herrſchte. Allein man würde ſich gar zu vielen Irrthümern ausſetzen, wenn man ſie zu Wegweiſern erwehlen wollte. Indeſſen wenn man die Denkmale, und beſonders die Bruſtſtücke und Statuen zu Rath ziehet, ſo ſcheinet es, als ob dieſe acht Köpfe beynahe alle zuſammen in die Zeit der erſten Kayſer gehörten; und ob ſie gleich von einer verſchiedenen, nemlich ſowohl von einer griechiſchen, als römiſchen Arbeit ſind, ſo wollte ich ſie doch nicht von einander trennen, weil ſie nicht nur überhaupt, einander ähnlich ſind, ſondern auch weil man ſie alle mit einander in Aegypten gefunden hat, als woher ich ſie auch bekommen habe.

Beſonders ſind die Köpfe Nr. 5. und Nr. 8. auf der ſieben und ſiebenzigſten Kupfertafel zu bemerken. Dieſe haben auſſer dem Ohrengehäng an dem linken Ohr, keinen Zierrath. Dieſer beſondere Umſtand, der durch zwey Exempel beſtättiget wird, ſcheinet mir eine beſondere Aufmerkſamkeit zu verdienen. Ich erinnere mich auch nicht, je etwas dergleichen von einem Scribenten angemerkt gefunden zu haben.

Die

Die neun und ſiebenzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſes Fragment von einer Mahlerey iſt eine kleine Probe von dem Pracht der Römer in den innern Theilen ihrer Häuſer. Ich habe dieſes Stück der Gütigkeit des Herrn Schöpflin zu danken, der ſolches aus Rom mitgebracht hat. Die Farbe daran iſt hellblau und auſſerordentlich ſchön. Die Dicke deſſelben beträgt ungefähr ſieben Linien, in der gröſten Höhe aber hat es vier Zoll, zwo Linien, und wo es am breiteſten iſt, beträgt das Maas drey Zoll vier Linien. Es iſt ſelbiges ein Stück von einem Anwurf geweſen, womit die Mauern bekleidet waren. Dieſe Gattungen des Anwurfs waren öfters mit vergoldeten Zierrathen ausgeſchmückt, die denjenigen gleich kommen, die wir auf dieſem Stück ſehen.

Die Figur iſt bekleidet, und aus dem Geſchmack der Zeichnung erkennet man, daß es ein römiſches Werk ſeyn müſſe. Sie ſtellet das Sinnbild des Sieges, mit ausgebreiteten Flügeln vor, und in den Händen hält die Figur eine Art eines kleinen Fahnens. Auf dieſe Weiſe wird das Sinnbild des Sieges, auf verſchiedenen Münzen, in den Zeiten des Septimus Severus abgebildet. Sie hat drey Zoll und drey Linien in der Höhe; das Geſicht iſt faſt völlig ausgelöſcht. Dieſes Werk muſte ungemein prächtig in die Augen fallen. Die himmelblaue Farbe des Schmelzes und die vergoldete Zierrathen, haben noch gegenwärtig einen Glanz. Allein das iſt nur ein ſchwacher Schein von dem Glanze, den es zu derjenigen Zeit haben muſte, da demſelben noch kein widriger Zufall begegnet war. Ueberdieſes verdienet auch dieſes unſre Aufmerkſamkeit, daß es mit Blattgold vergoldet, und auf die polirte Fläche des Email, vermittelſt eines Kittes (mordant) beveſtiget worden iſt, ſo mich ſchon mehr als einmal in Erſtaunen geſetzet hat. Es iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß dieſe Art, kalt zu vergolden, ſehr alt ſey. Man findet ſchon in Aegypten Beweiſe, daß man auf dieſe Weiſe vergoldet habe. Wir treffen auch bey verſchiedenen Scribenten, einige hieher gehörige Zeugniſſe an, die ich auch in einer Abhandlung angeführet habe, welche in der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften abgeleſen worden iſt. Es verdienet auch dasjenige, was der P. Sicard a) von dem Glanz und

a) Miſſ. du Levant Tom. II. & VII.

und von der Erhaltung dieſer mit rothen und blauen Farben vermiſchten Vergoldungen geſagt hat.

Ohne Zweifel wird man hier die Erklärung dieſer Kunſt der Alten mit Vergnügen leſen. Ich habe ſolche der Erfahrung und der Freundſchaft des Herrn Rouelle zu danken. Die Einfalt dieſer Operation, die man ſo ſehr bewundert hat, ohne ſie zu kennen, giebt uns die kluge Erinnerung, mit unſern Urtheilen über Sachen, die wir noch mit keiner genugſamen Aufmerkſamkeit in Betrachtung gezogen, nicht voreilig zu ſeyn. Dieſer Kitt (mordant) iſt eine Art eines Firniß, Gummi, Harzes, welche insgeſamt, wenn ſie noch naß ſind, die Eigenſchaft haben, daß ſie die leichten Cörper, die man ihnen vorhält, geſchwind an ſich ziehen. Die fetten Oele, welche an der Luft trocken werden, die flüſſigen Harze, und diejenigen, die erſt aufgelöſet werden müſſen, wenn ſie aus dem Pinſel fließen ſollen, ſind diejenige Materie, aus denen der Kitt zubereitet werden kan. Man überziehet den Raum eines feſten Cörpers, von was für einer Materie derſelbe auch iſt, nicht gar zu dick, aber gleich, wenn man ihn vergolden, oder coloriren will. Die Alten kannten verſchiedene Arten von Terpentin, von Maſtix, endlich den Gummi Sandarack, und eine groſſe Menge allerley Harze. Alles dieſes konnten ſie zu einem Kitt brauchen, und ſetzte ſie in den Stand verſchiedene Compoſitiones davon zu machen. Allein es waren ſchon die allergemeinſten Materien zu dieſer Operation hinlänglich. Was aber die Dauer der Farben anlanget, ſo hängt ſolche nicht von dem Kitt ab, ſondern von der Materie der Farben ſelbſt, die, wann ſie einmal aufgetragen und feſt worden ſind, nicht mehr haben vernichtet werden können, weil ſie von einer ſolchen Beſchaffenheit ſind, daß weder die Luft, noch eine Feuchtigkeit in ſie hinein dringen kan.

Das Gold, die blaue und die rothe Farbe ſind die Cörper, die ſich, wie ich ſchon erinnert habe, ſo viele Jahrhunderte in Aegypten erhalten haben. Die Urſache davon wollen wir ſogleich anzeigen. Nichts iſt im Stande das Gold zu vernichten, beſonders wenn die Goldblätter mit einer gewiſſen Dicke aufgetragen worden ſind; man hat auch auſſerdem dieſes Blattgold, zu Pulver zerrieben, auf dieſen flüßigen Kitt auflegen, oder mit einem, in eben dieſen Kitt eingedunckten Pinſel auftragen können, und es würde gehalten haben, wenn man die ganze Oberfläche genau damit bedecket hätte. Doch hat das Gold, welches auf dieſe Weiſe gebraucht wird, keinen ſo hellen Glanz.

Die blaue Farbe hat eben die Feſtigkeit, wie das Gold. Es beſtehet ſolche aus einer für ſich zu Glas werdenden Materie, nemlich aus dem Ultramarin.

Die rothe Farbe wurde mit dem Zinnober, oder mit dem minium der Alten gemacht. Dieſe Materie, ſie mag nun aus dem Mineralreich genommen, oder durch Kunſt zubereitet ſeyn, beſteht aus einer Vermiſchung von Schwefel und Queckſilber und iſt auſſerordentlich dauerhaft.

Dieſe Farben waren alſo vermöge ihrer natürlichen Beſchaffenheit im Stande, eine ſo lange Zeit ganz unverſehrt zu dauern, beſonders in einem ſo warmen Lande, wie Oberägypten war, und in den innern Theilen einiger Häuſer in der Stadt Rom. Die eine Lage hatte, wie die andere, einen gleichen Grad der Trockenheit, welches wir ſowohl aus dem Bericht der Reiſenden, als aus der genauen Unterſuchung der Denkmale erkennen, die, wie das gegenwärtige, noch Ueberbleibſel von dem Pracht und dem Aufwand der Römer auf dergleichen Dinge ſind. Wir können daher alle polirte Cörper, die wir gerne auszieren möchten, vergolden; wir können uns auch der beyden übrigen Farben, von denen ich eben geredet habe, bedienen. Wenn aber unſere Vergoldungen nicht mehr lange dauern, ſo liegt der Fehler nicht an dem Kitt, ſondern an der Feuchtigkeit, an der Veränderung der Witterung, an der ſchlechten Arbeit der Künſtler, an dem Betrug, den ſie in Anſehung der dünnen Goldblätter begehen, endlich aber liegt die Schuld auch daran, daß die Cörper, die wir mit dergleichen Zierrath verſehen laſſen, nicht feſt genug ſind.

Nr. 2.

Dieſer Ring, oder kleine Hacke von Erz beträgt in ſeiner gröſten Länge ſieben Zoll, und in der gröſten Höhe drey Zoll. Es iſt derſelbe nicht nur ſehr ſtark, ſondern auch noch wohl erhalten. Wenn man nach der Gröſſe deſſelben urtheilet, ſo ſcheinet es nicht, daß ſelbiger zur Beveſtigung eines Mannes, oder eines Weiberkleides gedienet habe; vielmehr iſt zu vermuthen, daß derſelbe gebraucht worden ſey, die Vorhänge inwendig in den Häuſern aufzuziehen. Die Feder an der Nadel hat nichts von ihrer Elaſticität verlohren, und man muß noch gegenwärtig alle Mühe anwenden, dieſelbe, in die am Ende befindliche Höhlung zu bringen, in die ſie hineingeſteckt und feſt gemacht werden muß.

Nr. 3. und 4.

Ich kan es nicht gewis ſagen, zu was für einem Gebrauche dieſe Art von kupfernen Knöpfen bey den Römern beſtimmt geweſen. Unterdeſſen giebt es derſelben ſo viele, daß man Grund hat zu vermuthen, daß ſie ſehr gemein müſſen geweſen ſeyn; und obgleich die gegenwärtigen weder ein Loch, noch einen Griff, noch ſonſt etwas haben, womit man ſie feſt machen konnte; ſo vermuthe ich doch, daß ſie zum Zierrath eines Menſchen, oder Pferds gehöret haben, und daß man ſie vermuthlich zwiſchen zwey Leder geklebet, wovon das obere eine Oefnung gehabt, aus welcher die erhobene Arbeit, womit der Knopf gezieret iſt, hervorblickte; vielleicht ſind dieſe Stücke in ein viel dünneres Kupfer eingefaßt geweſen, welches letztere einen Griff, oder Löcher gehabt, wodurch ſie zur Zierde, an eine von den Enden einer Helmdecke, angemacht wurde, wie man dieſes aus allen Denkmalen abnehmen kan. Doch dem mag ſeyn, wie ihm wolle, ſo habe ich doch beyde, aus keiner andern Urſache, von vornen, und im Profil abbilden laſſen, als weil ſie mit Geſchmack gemacht ſind, beſonders dasjenige, welches Nr. 4. vorkommt, und den Kopf eines Frauenzimmers vorſtellt. An demſelben ſiehet man zwar einen Zapfen, der aber nicht durchgebohrt iſt. Die Art der Arbeit läßt uns ſchlieſſen, daß dieſe beyden kleinen Stücke nicht zu einer Zeit müſſen verfertiget worden ſeyn, und daß der Tiegerkopf viel älter ſeyn müſſe, weil die Arbeit daran weit trockener und rauher iſt. Das Stück, welches Nr. 3. abgebildet iſt, hat dreyzehen Linien im Durchmeſſer, das andere aber, Nr. 4. hat deren vier. Eines wie das andere hat eine runde Form, die ſehr genau iſt.

Die achtzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Man fand im Jahr 1748. da man etwas Erde zu dem Kräutergarten von Choiſi ausgraben wolte, zween ſteinerne Särge, auf denen aber keine Inſchrift befindlich war. Da das wenige, ſo man darinnen antraf, zerſtreuet worden iſt, und ich weiter nichts davon zu ſagen weiß, als was ich mir von andern Perſonen habe erzählen laſſen, ſo will ich mich auch dabey nicht aufhalten, ſondern von einer andern Sache reden. Man fand ganz nahe bey dieſen Grabmälern, indem man

die nemliche Arbeit fortſetzte, noch ein andres zu Anfang des Jahrs 1751. Solches war ebenfalls ohne Bildhauerarbeit und ohne Juſchrift. Die Länge deſſelben betrug vier Schuh und ſieben Zoll; es hatte auch die nemliche Richtung, oder Lage, wie die beyden erſtern, nemlich von Süden gegen Norden. Der Herr von Tournchem, Generaldirector der Gebäude, welcher auf alles, was ihm anvertrauet war, ein wachſames Auge hatte, gab Befehl, daß man alles, was man darinnen finden würde, wohl in Obacht nehmen ſolte, und machte mir ein Geſchenke damit. Hier iſt das Verzeichniß davon.

Einige Stücke von Kupfer, welche zween Kreiſe bildeten, von denen der eine im Durchmeſſer einen Zoll hatte, der andere aber viel gröſſer war, indem deſſen äuſſerer Theil neun Zoll ausmachte. Beyde ſind ziemlich dick, aber zerbrochen und ſo beſchaffen, daß es nicht der Mühe werth iſt, ſie abzeichnen zu laſſen.

Vier Knöpfe von Glas, und von verſchiedener Geſtalt. Der eine iſt platt und gedrechſelt. Die drey übrigen haben verſchiedene Farben, indem der eine grün, der andere weis, und der dritte ſchwarz iſt; ſie ſind mit vier groſſen weiſſen Puncten bezeichnet, in deren Mitte ſich ein rother befindet. Sie haben alle vier eine gleiche Dicke; doch war nie an einem derſelben ein Griff. Sie ſcheinen auch keinen beſtimmten Gebrauch gehabt zu haben, es müſte denn ſeyn, daß man ſie mit einem Metall eingefaßt hätte.

Verſchiedene kleine Stücken Glas. Zwey davon hatten die Geſtalt der Knöpfe, aber mit Griffen, und verſchiedene andere kleine Stücken von eben dieſer Materie, deren Gebrauch unbekannt iſt, ſo wie auch ihre Form nichts beſonders hat.

Sechs kleine Stücken Glas neun Zoll gros, die wie Nägel geſtaltet ſind, aber keine Platte haben, und fünf bis zehen Linien lang ſind.

Sechs andere Stücken von eben dieſer Materie, von denen eine die Geſtalt einer Olive hat, zwey andere rund ſind, und drey wie kleine Körbe ausſehen, von denen das eine Stück weis, zwey aber grün ſind. Dieſe letztere Stücke ſind alle durchgebohret, daß man ſie tragen kan.

Zween kleine Fingerringe für ein Kind, die blos von einem Goldfaden, in der Dicke einer kleinen Nadel gemacht, und ohne viele Kunſt in einander geflochten ſind.

Eine Schnur von durchlöcherten und Faltenweis zuſammmen gelegten Glas, dergleichen auf dieſer Kupfertafel Nr. 1. abgebildet iſt.

Ein Streitkolbe, eine Streitaxt, eine Art einer Nadel. Dieſe letztern Stücke ſind von Ertz und nach ihrer natürlichen Gröſſe auf gegenwärtiger Kupfertafel Nr. 1. vorgeſtellet worden.

Die zwo kleinen Figuren von Holz, die ich ebenfals nach ihrer eigentlichen Gröſſe hier abbilden laſſen, fallen in der Zeichnung ſchöner in die Augen, als ſie eigentlich ausſehen. Sie ſind ſo grob gearbeitet, daß man daran mit genauer Noth einige Züge eines Geſichts erkennen kan Der Künſtler, den ich gebraucht habe, dieſe Stücke zu zeichnen, glaubte an dem einem, den Kopf einer Weibsperſon, und an dem andern den Kopf eines Kindes wahrzunehmen. Da ich ſie etwas genauer anſahe, glaubte ich an dem einem den Kopf einer ausgewachſenen Mannsperſon zu erkennen. Die ganze Sache aber hat ſo wenig zu bedeuten, daß ich es nicht der Mühe werth achtete, dieſen Kopf aufs neue unter die Hände des Zeichners zu geben, um ihn etwa dem Original noch ähnlicher machen zu laſſen.

In dieſem Grab war auch noch eine kleine Schüſſel von Thon, auf die man vermuthlich die Lebensmittel geleget hatte, die man mit den Todten einzugraben pflegte; ich habe ſie aber nicht bekommen können, indem ſie entweder verlohren gegangen, oder zerbrochen worden iſt.

Ohne Zweifel war dieſes das Grab eines Kindes, und in denjenigen, die man zwey Jahre vorher entdeckt hatte, lagen vermuthlich der Vater und Mutter deſſelben. Aus dem Maas des Grabes, und der beyden kleinen Ringe, die nicht gar fünf Linien im Durchmeſſer haben, ſiehet man noch deutlicher, daß dieſes Kind ſehr jung müſſe geweſen ſeyn, als aus den Kleinigkeiten, die ich eben beſchrieben habe. Einige derſelben mochten vielleicht als Sinnbilder des Soldatenſtandes in dieſes Grab gelegt worden ſeyn, zu dem man dieſes Kind, aller Wahrſcheinlichkeit nach, beſtimmet hatte. Dieſe Muthmaſſung iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, da dieſer Stand in Gallien, welches zu der Zeit, da dieſes Kind ſtarb, noch unter der römiſchen

Volk-

Bothmäßigkeit ſtunde, in großen Anſehen war. Man kan hievon nach der Art und Beſchaffenheit derjenigen Dinge urtheilen, die ich eben beſchrieben habe. Herr de Boze, der auf Befehl des Königs damals, als man dieſe kleine Entdeckung machte, um ſeine Meinung befragt wurde, glaubte, daß, ſo grob auch die Arbeit an den zwey Bruſtſtücken von Holz wäre, ſolche doch zur Zeit des Kayſers Gallienus müſten verfertiget worden ſeyn, wider welchen ſich dreyßig Generale empöret, die von den Geſchichtſchreibern mit dem Namen der dreyßig Tyrannen beleget werden.

Nr. 2.

Dieſe kleine Urne von weiſſem Glas, und deren ſchneckenförmige Aushöhlung nur von einem etwas weiſſern Glas gemacht iſt, ohne daß dadurch das Gefäß an einem Orte dicker wäre, als an dem andern, iſt fünf Zoll, zwo Linien hoch. Die Geſtalt und die Arbeit des Glaßes machen dieſes Stück ſchäzbar. Man fand dieſe kleine Urne mitten unter vielen Gebeinen, zu eben der Zeit, und nahe an dem Grab, von welchem ich eben geredt habe. Dieſes Gefäß mochte gedienet haben, daß man Milch, oder eine andere flüßige Materie hineingethan. Man ſiehet auch noch auf dem Boden einige Merkmale davon; allein es iſt nicht möglich zu ſagen, von was für einer Beſchaffenheit dieſe Materie möchte geweſen ſeyn.

Nr. 3.

Dieſes Gefäß von Thon iſt zwar ziemlich grob, doch da es in dieſem Lande, und zu einer Zeit verfertiget worden, zu der noch die gröſte Unwiſſenheit herrſchte, ſo iſt die Geſtalt deſſelben noch erträglich. Man hat es im Jahr 1746. in einem ſteinernen Sarg gefunden, welcher fünf Schuh lang, der Breite nach aber ziemlich mittelmäßig war. Als man ſolchen öfnete, ſo war nicht das geringſte von Gebeinen mehr darinnen anzutreffen, indem bereits alles zu Staub geworden war. Dieſes kleine Denkmal, ſo drey Zoll und eine Linie hoch, und vier Zoll breit iſt, wurde in der Pfarr von Vigneux, an den Ufern der Seine, eine kleine Meile von Villeneuve St. George, und faſt in einer gleichen Entfernung von Draveil und Mongeron gefunden. Dieſer Ort, welcher gegenwärtig nicht mehr ſo viel zu bedeuten hat, wie in den vorigen Zeiten, wird in des de Valois Nachricht von den

Galliern nicht angeführet. Doch heißt es in den alten Nachrichten, die der Pfarrer, ſeinem Vorgeben nach, nachgeſehen hat, Vicus novus.

Man darf ſich gar nicht wundern, daß man an den Ufern der Seine auf dieſer Seite allerley kleine Entdeckungen von dieſer Art macht. Der Aufenthalt daſelbſt muſte zu allen Zeiten, wegen der Schönheit des Flußes, und der Bequemlichkeit, die derſelbe verſchaft, ungemein angenehm geweſen ſeyn. An beyden Ufern gieng der Weg von Lyon und folglich auch von Rom vorbey; und man weiß, daß die Römer, deren Gebräuche die Gallier meiſtens nachmachten, ihre Gräber gerne an ſolche Oerter ſetzten, wohin viele Leute zu kommen pflegten, weil ſie glaubten, daß ihr Angedenken ſolchergeſtalt länger unter den Menſchen bleiben würde.

Nr. 4.

Dieſe kleine Bouteille von Glas, iſt drey Zoll und eine Linie hoch. Sie diente zu eben dem Gebrauch, wie die, welche auf der gegenwärtigen Kupfertafel Nr. 2. abgebildet iſt. Sie iſt vor einigen Jahren, von dem ehemaligen Grafen von Beuvron, nunmehrigen Herzog von Harcourt, auf einem kleinen Landgut, Namens Tourneville, welches er in der Normandie beſaß, gefunden worden. Dieſes kleine Glas befand ſich vierzehen Schuh unter der Erde, bey einem Seelet, ohne Sarg. Es hat ſelbiges eine ſehr ſchöne blaue Farbe, und iſt ſehr wohl erhalten. Die ſchöne Form deſſelben, und der gute Geſchmack an den Handheben, die nahe an dem Hals deſſelben anliegen, beweiſet, daß man dieſe Vaſen mit Fleiß zur Ehre der Verſtorbenen habe von fremden Orten herkommen laſſen. Denn zu der Zeit, da die Gallier von den Römern beherrſchet wurden, gab es keine ſo geſchickte Artiſten, die dergleichen Stücke hätten verfertigen können, als das gegenwärtige kleine Gefäß iſt, welches wegen ſeiner edlen Einfalt, billig unter die vollkommenſten Stücke in dieſer Art kan gezehlet werden.

Die vier und achtzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Bruſtſtück von Ertz iſt zehen Zoll hoch. An der Arbeit überhaupt, und beſonders an der Ausführung der Haare ſiehet man, daß es unter die antiken

cken und römiſchen Denkmale gehöret. Daſſelbe ſtellet das wohlgetroffene Portrait eines jungen Mädgens vor, die in der That nicht ſchön war, und deren Heßlichkeit der Artiſt, zum Vergnügen der Nachkommen, mit einer allzugewiſſenhaften Aufrichtigkeit, ausgedruckt hat. Uebrigens iſt dieſe Figur, jener Meinung gar nicht günſtig, die ſich, ich weiß nicht aus was vor einem Grunde, von der Hoheit und Schönheit der Züge, womit die Natur die römiſchen Damen vorzüglich ausgeſchmückt haben ſoll, unter uns feſt geſetzet hat.

Es iſt eine bekannte Sache, daß die Römer, die Bilder ihrer Anverwandten fleißig aufzuheben, und ſolche ſowohl aus Ehrgeitz und Eitelkeit, als aus Hochachtung und Liebe, in dem Vorgemach ihrer Häuſer, das ſie atrium nenneten, aufzuſtellen pflegten. Dieſen Bruſtbildern wurde daſelbſt ihr Rang, nach der Sterbzeit angewieſen; und vermuthlich ſtunden ſie auf ſo genannten Scheiden, Poſtamenten, oder Plinten. Die Römer pflegten ſie bald mit allerley Zierrathen auszuſchmücken, bald aber ihnen ſelbige wieder zu nehmen; und ſolchergeſtalt muſten dieſe Bruſtbilder gewiſſermaſſen, ſowohl an den glücklichen, als an den unglücklichen Begebenheiten ihrer Familie Theil nehmen. Sie blieben auch beſtändig in dem Vorgemach ſtehen; nur, wenn die Beſitzer der Häuſer ſtarben, pflegte man ſich derſelben, bey ihren Leichenbegängniſſen zu bedienen.

Unterdeſſen iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Portraits in Ertz ſehr ſelten ſind; und dieſes mag entweder daher kommen, weil man ſie in der Folge der Zeit wieder eingeſchmelzt hat, um die Materie, aus der ſie beſtunden, zu etwas nützlichern zu gebrauchen, oder daß man ſie insgemein nur von Marmor, oder von Wachs gemacht hat. Doch bezeuget Cicero, und auch andere Schriftſteller dasjenige, was ich von der Beſtimmung dieſes Bruſtſtücks eben geſagt habe, indem ſie verſichern, daß die Römer ſich des Ertzes ſehr oft zu dieſem Endzweck bedienet haben. Doch dieſe Sache iſt von keiner ſo groſſen Wichtigkeit, daß ſie einer weitern Unterſuchung werth wäre. Ich will lieber noch das beſondere dieſes Denckmals bemerken, welches man, bey Erblickung dieſer Kupfertafel, ſogleich wird wahrgenommen haben. Es beſtehet ſolches in der Art, wie die Haare dieſes Kopfs beſchnitten ſind. Es iſt bekannt, daß die Römer, nach einer Gewohnheit, die ſie von den Griechen gelernet hatten, fünferley Arten hatten, das Haar abzuſchneiden, um das Angedencken der verſtorbenen

benen zu ehren. Und doch ſtimmt keine von den Beſchreibungen, welche Claudius **Guichard** a) davon gemacht hat, mit derjenigen Zurichtung der Haare überein, die wir an dem gegenwärtigen Bruſtſtück erblicken. Vielleicht aber iſt dieſe junge Perſon am lezten unter ihren Anverwanden geſtorben; Vielleicht ſind wenigſtens viele derſelben vor ihr geſtorben, ſo, daß ſie alſo zu wiederhohlten malen bey ihren Gräbern, denjenigen Theil von ihren Haaren abgeſchnitten hat, der ihr mangelt? Denn ſie ſcheinet ſelbiges nach allen den Arten beſchnitten zu haben, die von den Schriftſtellern angegeben werden. Ich will mit dieſer Muthmaſſung noch eine andere verbinden, mit welcher man vielleicht beſſer zufrieden ſeyn wird.

Herodotus b) meldet, daß die **Maxyener** die Gewohnheit gehabt, ihre Haare eben ſo zu tragen, wie ſie an dieſem Bruſtbild zu ſehen ſind, oder, daß ſie ſolche nur auf der rechten Seite ſtehen lieſſen. Vielleicht ſehen wir alſo hier den Kopf einer jungen Sclavin von dieſem Volcke, die zu Rom ſtarb, und deſto mehr geliebet wurde, weil ſie nicht ſchön war, und gegen welche ihr Herr, oder auch wohl ihre Frau, noch nach ihrem Tode einen Beweis der Achtung damit haben ablegen wollen, daß ſie ihr Bruſtbild in Ertz gieſſen laſſen. Dieſes ſcheinet mir die wahrſcheinlichſte Erklärung dieſes Denkmals zu ſeyn. Weiß jemand eine beſſere zu geben, ſo mag er ſie uns mittheilen.

Si quid noviſti rectius iſtis, candidus imperti.

Hor.

Uebrigens iſt dieſes Stück von Ertz nicht gar wohl erhalten. Durch die Länge der Zeit iſt etwas von dem Hintertheil des Kopfs verlohren gegangen. Doch iſt alles dasjenige, was die Wißbegierde der Liebhaber der Alterthümer reitzen kan, glücklich erhalten. Ich habe ſolches aus der Verlaſſenſchaft des Herrn Grafen von **Pontchartrain** gekauft.

Nr. 2.

Dieſes Gefäß iſt zehen Zoll hoch. Die Handhebe deſſelben raget ungefähr zween Zoll hervor, und in ſeinem gröſten Durchmeſſer hat es etwas weniges mehr, als

a) Guichard p. 318.
b) Herodot. lib. IV.

als fünf Zoll. Die ſchöne Form dieſes Stücks hat mich bewogen, ſelbiges dieſer Sammlung einzuverleiben, ohngeachtet es eben nicht unter die Antiken zu gehören ſcheinet. Da ſich aber andere, ſonſt ſehr eigenſinnige Liebhaber der Alterthümer, kein Bedenken gemacht haben, alte Denkmale, nach gezeichneten Copien in Kupfer ſtechen zu laſſen: ſo glaube ich, man wird es mir wohl verzeihen, wenn ich ein Stück anführe, das nach einem Anticken geformt worden iſt. Ich weiß ſo gar, daß verſchiedene große Artiſten, als zum Exempel: Polydorus, Perrin del Vague, Jerome de Carpi, Battiſta Franco u. a. m. aus groſſer Hochachtung für die ſchönen Alterthümer, viele von dieſen Arten der Gefäße abgezeichnet, und daß ſie vielleicht den Grundriß zu dem gegenwärtigen können gegeben haben, deſſen Handhebe und Oefnung aber nicht ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſich der Vollkommenheit näherten. Doch will ich dieſe Frage nicht ausmachen, welche zwar wenig zu bedeuten hat, aber doch wegen den wenigen Zierrathen dieſes Stücks, das nur von Thon, und mit einem weiſſen und ſchwarzen Firniß überzogen iſt, ſchwer zu entſcheiden iſt.

Der Ort, wo dieſes Stück gemacht, oder geformt worden, verdienet allerdings angezeiget zu werden, und ich hoffe, man werde folgende kurze Erzehlung mit Vergnügen leſen.

Dieſes Gefäß kam ohne Zweifel aus der Manufactur, welche, zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts zu Urbino, oder Faenza aufgerichtet worden, und deren Materie, den Namen von der leztern unter dieſen beyden Städten bekommen hat, weil dieſes eben derjenige Ort war, wo man zum erſten dieſe Gefäße und Schüſſeln von gefirnißten und mit verſchiedenen Farben gezierten Thon verfertigte. Der Gebrauch davon wurde auch ſehr gemein. Raphael, der ſeinen Geburtsort liebte, und den Fortgang einer Sache befördert ſehen wollte, worüber einer ſeiner Anverwandten die Aufſicht hatte, wuſte vermuthlich alle ſeine Schüler zu bewegen, daß ſie Zeichnungen zu den Werken, die in dieſer Manufactur gemacht werden ſollten, verfertigten. Sie fuhren, auch nach dem Tode dieſes großen Artiſten, der auſſer Zweifel ſelbſt einige mag hergegeben haben, noch lange Zeit damit fort. Doch hat weder er, noch ſeine Schüler, jemals anderſt an dieſen Arbeiten Theil genommen, als auf die eben erzehlte Weiſe. Die Zeichnungen, von denen ich eben geredet habe, wurden von den Leuten, die ſonſt keine andere Dienſte leiſten

konnten, gemahlt. Und man ſiehet auch ihre ſchlechte Wiſſenſchaft, und die Mittelmäßigkeit ihres Talents, aus den mannigfaltigen Fehlern, die man auf dieſen Arten von Porcellan gar leicht wahrnehmen kan. Wie nachtheilig würde es alſo dem Ruhm eines Raphael, und der Ehre ſeiner Schule ſeyn, wenn man die Ausführung ſolcher Arbeiten, die in Anſehung der Mahlerey ſo unvollkommen ſind, auf ihre Rechnung ſchreiben wollte? Denn was die Formen anlanget, ſo war es ſchon ſchwerer, ſich von den Muſtern zu entfernen, die ihnen dieſe geſchickten Männer vorzeichneten; und eben dieſes iſt es, was dieſe Gefäße beſonders ſchätzbar macht. Man trift einige an, die eine bewunderuswürdige Schönheit haben. Ich habe verſchiedene geſehen, die mich beynahe ſollten überzeugt haben, daß die Meiſter in der Manufactur zu Urbino, mit den Zeichnungen, die ihnen die allerberühmteſten Mahler der damaligen Zeit verſchafften, nicht zufrieden geweſen, ſondern ſich anticke Gefäße zu Muſtern genommen, oder ſelbige abgeformt haben. Wenigſtens gehöret das gegenwärtige Gefäß, ſicher unter die Stücke von dieſer Art. Es ſind mir auch einige Stücke von dieſer Manufactur zu Geſicht gekommen, die mit Arabesken von einer vortreflichen Manier, nach dem Geſchmack, der bey den Römern herrſchte, und den Jean da Udine vornehmlich wieder empor gebracht, gezieret geweſen ſind. Die Mahlereyen von dieſer Art ſind auch, nach meiner Meinung, in der Manufactur zu Urbino unter allen am beſten ausgefallen. Endlich haben ſich dieſe Arbeiten in ganz Europa ausgebreitet; und diejenigen, welche noch vorhanden ſind, machen, heut zu Tage, eine von den ſchönſten Zierrathen in den reicheſten Cabineten aus. Unterdeſſen iſt nicht zu läugnen, daß man eine gute Wahl dabey beobachten müſſe. Zu eben der Zeit, da gedachte Manufactur am weiteſten gekommen war, wurde China entdeckt, und durch die Handlung mit dieſem Reiche wurde das Porcellan überall eingeführt. Man fieng alsdann an, dasjenige, was in Europa zu eben dieſem Gebrauch gemacht wurde, zu vergeſſen. Man dachte nicht mehr daran, ſeine eigenen Wercke zu einer größern Vollkommenheit zu bringen, ſondern ſuchte nur mit der gröſten Begierde diejenigen auf, an denen mit der Schönheit der Materie, der Glanz der Farben, und die Niedlichkeit der Arbeit vereiniget war. Der üble Geſchmack ihrer Formen ſchreckte nicht nur die Käuffer nicht ab; ſondern dieſer üble Geſchmack gewann ſo gar die Oberhand; und in kurzer Zeit glaubte man, es ſey gar nicht einmal mehr möglich, andere Stücke zum Gebrauch und zur Zierde zu haben,

ben, als ſolche, die entweder aus China, oder Japan kamen. Der mittelmäßige Preis, um welchen ſie zu haben waren, trug auch vieles zur Aufnahme dieſer Arbeiten unter uns bey. Nach den Arbeiten, die bis dahin in Italien gemacht worden waren, geſchah keine Nachfrage mehr; die Fabricken kamen in Verfall, in dem ſie noch bis dieſe Stunde liegen.

Die Anecdoten, die ich hier erzehlet habe, werden den Liebhabern darum nicht gleichgültig ſeyn können, weil ſie auf verſchiedene Theile der Kunſt eine gar genaue Beziehung haben, und eine Art einer Folge in Anſehung der Wercke von dieſer Art ausmachen. Die gebrannte Erde, die Glaſſur der Aegypter, die Arbeiten der Hetrurier, das Fayance, und endlich das Porcellan machen gewiſſermaſſen eine vollſtändige Folge von allen Wercken aus, die uns von dieſer Materie bekannt geworden ſind. Dergleichen Anmerkungen ſind auch zu einer ſolchen Zeit, wie die gegenwärtige iſt, gar wohl angebracht, wo Europa, das wohl die Porcellan-Fabriken ſo leicht nicht wieder wird eingehen laſſen, mehr als jemals entſchloſſen zu ſeyn ſcheinet, ſich ſowohl die guten Formen, als das ſorgfältige Forſchen nach ſolchen Verzierungen, die ſich zu einer jeden Sache am beſten ſchicken, äuſſerſt angelegen ſeyn zu laſſen.

Auſſerdem iſt ungemein viel daran gelegen, daß man bey dieſen Arbeiten, mit dem Glanz und der Vollkommenheit der Materie, auch die Schönheit der Ausführung vereinige. Die Aufſeher über die Manufacturen werden daher noch ferner alle Sorgfalt anwenden müſſen, zu dieſem Endzweck zu gelangen. Doch werden ſie ſich auch dabey erinnern, daß die Glaſſur, welche die ſcharfen Züge (vives-arêtes) wieder unkenntbar macht, niemals verſtatten wird, eine Figur ſo genau auszuführen, daß ſie dem Auge ein vollkommenes Genügen leiſten könnte. Eben ſo verhält es ſich mit der Miniaturmahlerey und mit andern kleinen Landſchaften, deren Ausdruck nie vollkommen wohl gerathen wird.

Indeſſen ſiehet man, daß unſere Artiſten von einer edlen Nacheiferung belebet werden. Wir können daher mit guten Grunde hoffen, daß die Manufactur, welche zu Vincennes unter dem Schutz des Königs blühet, ganz Europa gar bald zum Muſter dienen werde. Die Vollkommenheit der Materie, die Weisheit der Formen, die kluge Auswahl der Farben, die ſchöne Art zu arbeiten, und die erſtau-

 nenswür-

nenswürdige Nachahmung der Blumen laſſen uns ganz ſicher hoffen, daß, gleichwie ehehin die Chineſiſchen Arbeiten, diejenigen, die man in Europa machte, in Verfall gebracht, dieſe die Ehre von Europa retten, und in dieſer Art ſolche Stücke zum Vorſchein bringen werde, die jene unendlich weit übertreffen müſſen.

Nr. 2.

Dieſer Cirkel von Erz hat ſieben Zoll, zwo Linien im Durchmeſſer. Die Dicke deſſelben, die gegen den Rand zu etwas ſtärker iſt, als in der Mitte, beträgt ſechs Linien. In ſeinem Umkreiß rollen ganz gemächlich acht Ringe herum, deren Oefnung einen Zoll beträgt, und die übrigens auf die nemliche Art gemacht ſind, wie der groſſe Cirkel.

Dieſes Inſtrument iſt vermuthlich ein Reif, deſſen ſich die Römer und Griechen bey ihren Spielen und andern Uebungen des Leibes bedienten. Mercurialis, a) der davon Meldung thut, geſtehet, daß es ſchwer ſey, ſich eine deutliche Vorſtellung davon zu machen. Er glaubt, daß es zwo Arten ſolcher Reiffe gegeben habe; eine Art, die bey den Griechen, und eine andere, die bey den Römern im Gebrauch war. Es wäre zu wünſchen, daß Herr Bürette b) ſich insbeſondere über die Erklärung dieſes Stücks des Alterthums, in ſeinen Unterſuchungen über die Gymnaſtick der Alten, gemacht hätte, wie er verſprochen hatte. Ich will alſo ſelbſt einige Betrachtungen hierüber wagen; und das blos in der Abſicht, das Denkmal, von dem hier die Rede iſt, zu erklären, keineswegs aber dasjenige, was der erſt gedachte gelehrte Mann von dieſer Materie zu ſchreiben verſprochen hatte, zu erſetzen.

Ich glaube, daß die Uebung mit dem Reif ſowohl bey den Römern, als bey den Griechen, in zwo Arten abgetheilt geweſen ſey, und daß die erſtere Art Cricelaſia c) geheiſſen habe, welche Benennung aus zwey griechiſchen Wörtern zuſammengeſetzt iſt, die ſo viel heiſſen, als eine Bewegung des Reiffs. Nach dem Zeugniß des Oribaſius, d) nahm derjenige, welcher dieſe Ubung vorhatte, einen groſſen Ring, oder

a) Mercurialis de arte gymnaſtica. L. III. c. 8.
b) Mem. de l'Acad. des Belles-Lettres tom. 1. p. 95.
c) Κρικελασία von κρικος anſtatt κιρκος ein Cirkel, und ἐλασία Bewegung.
d) Lib. Collect. VI. ad Julian.

oder Reif, um welchen verſchiedene kleinere Ringe herum rollten, und deſſen Höhe bis an den Magen gieng. Dieſen Ring ſetzte er mit einem eiſernen Stab, der eine hölzerne Handhebe hatte, in eine ſtarke Bewegung. Er ließ ſelbigen nicht auf die Erde fallen, denn die an dem Umkreiß befindliche Ringe würden dieſes auch nicht zugelaſſen haben; ſondern er hielt ihn in der Luft, und ließ ihn über ſeinem Kopf herumdrehen, indem er ihm mit ſeinem Stab die nöthige Richtung gab. Aus dieſem Grunde ſagte auch Oribaſius, daß man den Reif, nicht ſeiner Höhe nach, ſondern nach der Quere in Bewegung geſetzet habe.

Die Bewegung, welche man mit dem Reif machte, war bisweilen ſehr ſchnell, und alsdann hörte man nichts von dem Geräuſche, das die Ringe machten, die an dem Umkreis deſſelben herum rolleten. Bisweilen bewegte man ſolchen mit einer verminderten Heftigkeit, damit der Thon der kleinen Ringe dem Gemüth ein Vergnügen verſchaffen möchte, welches eine angenehme Ergötzung verurſachte. Dieſe Betrachtung des Oribaſius belehret uns, daß man das Spiel mit dem Reif, für eine ſolche Uebung angeſehen habe, die im Stande war, etwas zur Geſundheit des Leibes beyzutragen.

Es gab aber noch eine andere Art dieſes Spiels. Bey demſelben bediente man ſich keines ſo groſſen Rings, ſondern eines viel kleinern, der faſt demjenigen gleich kam, welchen ich auf dieſer Kupfertafel habe abbilden laſſen. Mich dünckt, daß dieſes der eigentliche Trochus oder Kreiſel der Griechen und Römer ſey. Von dem Gebrauch deſſelben giebt uns Xenophon a) Nachricht, indem er von einer Tänzerin redet, welche zwölf dergleichen Ringe in die Hände nahm, ſie in die Luft warf, und mitten im Tanzen, bey der Muſic einer Flöte, wieder auffieng. In dieſer Stelle wird zwar nichts von den kleinen Ringen gedacht, welche ſich in dem Umkreis des Trochus befanden. Aber Martial b) gedenket derſelben in verſchiedenen von ſeinen Sinngedichten, und beſonders in dem, das ich jetzt anführen will:

Garrulus in laxo cur annulus orbe uagatur,
Cedat ut argutis obuia turba trochis.

a) Conuiu. p. 876. edit. 1625.
b) Martial. Lib. XIV. Epiſt. CLXIX.

Dieſe beyden Arten der Reiffe, von denen ich eben geredet habe, waren von einander nur blos in Anſehung ihrer Gröſſe unterſchieden. Man hat Mühe ſie zu erkennen, wenn ſie ſchlechthin auf den Basreliefs vorgeſtellt ſind. Mercurialis hat einen in Kupfer ſtechen laſſen, von dem ihm Ligorius die Zeichnung zugeſchickt, die nach einem Denkmal gemacht worden war, das man einem Schauſpieler zu Ehren errichtet hatte. Der Umkreis deſſelben iſt mit acht kleinen Ringen verſehen, und an einem derſelben iſt eine Schelle, oder Glöckgen beveſtiget, und über dieſes neun Nägel, oder Klammern, welche das Geräuſche der Ringe ſehr vermehrten, und eben den Laut gaben, wie die Stäbe, die durch das Siſtrum liefen.

Auf einem Grabmal, welches in der Sammlung des Pietro Santi Bartoli in Kupfer geſtochen iſt, ſiehet man ebenfals einen Reif, der demjenigen, den ich hier beſchreibe, faſt gleich kommt. Er hat auch Ringe und Nägel, und noch über dieſes einen Vogel, welcher feſt daran zu kleben ſcheinet; welches etwas beſonders iſt, wovon wir aber nichts gewiſſes zu ſagen wiſſen. Uebrigens will ich nicht unterſuchen, ob die beyden Reiffe, die auf dieſen Denkmalen vorgeſtellt werden, unter die erſte, oder unter die zweyte Claſſe gehören. Ich will nur noch anzeigen, daß derjenige, welchen ich habe in Kupfer ſtechen laſſen, ungemein wohl erhalten, und vielleicht der einige iſt, der bis auf unſere Zeiten gekommen iſt. Welch ein Wunder, daß man ihn nicht in Rom behalten, und daß man ihn daſelbſt aus Handen gelaſſen hat, ohne ihn wenigſtens vorher bekannt gemacht zu haben!

Die zwey und achtzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſes Denkmal iſt ohne Zweifel eben dasjenige, welches der P. Bonanni, in dem Kircheriſchen Muſeo in Kupfer ſtechen laſſen, und das man, zu Anfang dieſes Jahrhunderts zu Rom gefunden hat. Herr Crozat brachte es mit aus Italien, von dem es, nach ſeinem erfolgten Tode, an mich gekommen iſt. Vermuthlich wurde es erſt zerbrochen, da man es nach Frankreich brachte: denn in der Copie, die uns der P. Bonanni von dieſem Stück mitgetheilet hat, ſcheinet es viel beſſer erhalten zu ſeyn. Es iſt von weiſſen Marmor, und dasjenige, was davon noch

noch übrig iſt, beträgt in der Höhe achtzehen Zoll und neun Linien. Der Plan deſſelben iſt dreyeckig; und ein jedes von den drey Ecken (faces) ſeiner Baſis hat dreyzehen Zoll, zehen Linien. Auf dieſer Baſis, oder auf dieſem erſten Fuß ruhet der Cörper dieſes Leuchters, welcher den Leuchtern gleich kommt, die man in der Kirche der H. Agnes, auſſen vor der Stadt Rom ſiehet, auf drey Greiffen = oder Löwenfüſſen. Dieſer Cörper wird um mehrerer Feſtigkeit willen von einem Cylinder unterſtützt, der in der Dicke ausgeſpart iſt (réservé). Auf einer jeden Seite wird eine ſtehende Figur in Basrelief vorgeſtellet, wovon ich hernach die Beſchreibung mittheilen will.

Ich habe vorhin ſchon angemerkt, daß dieſes Stück dreyeckig ſey; Doch hat man, um die Schärfe zu vermeiden, die Ecken, durch die Zuſammenkunft der Theile der Baſis zugerundet, und der Bildhauer hat aus eben dieſer Urſache, die Schneiden des Cörpers mit einem Buckel gezieret, welcher das Stück noch mehr verſchönert, und der ganzen Zuſammenſetzung zur größern Zierde dienet. Man kan ſich auch, wenn man dieſes ſchöne Stück im Ganzen, und die Feinheit der Arbeit der Verzierungen betrachtet, nichts ſchöners in der Ausführung vorſtellen; und dieſes Denkmal muſte damals, da es noch unverſehrt war, ungemein prächtig geweſen ſeyn.

Nach dieſer Beſchreibung wird wohl niemand dieſes Stück für einen Altar anſehen. Ich halte es, mit dem P. Bonanni, für einen von jenen Leuchtern; die man in die Tempel ſtellte um ſie zu erleuchten, und die man auf den Basreliefs gar oft neben den Altären antrift. Man bediente ſich derſelben aber auch in den Häuſern der Privatperſonen.

Die erſte Figur, die auf dieſem Stück, in dem Zuſtande, in welchem es ſich gegenwärtig befindet, vorgeſtellet wird, iſt die Diana, welche unter dem Namen der DIANA LUCIFERA bekannt iſt. Sie hat in der einen Hand eine Fackel, in der andern einen Bogen, und über der Schulter einen Köcher.

Nr. 2.

Der P. Bonanni hält die zweyte Figur für eine Bacchantin. Meiner Meinung nach aber ſtellet ſie den Bacchus für. Er hält mit einer Hand ein Horn, und

und mit der andern einen Schäferſtab. Mit dieſen Attributen wird dieſe Gottheit öfters auf verſchiedenen Steinen abgebildet, und beſonders auf einem von denen, die der Ritter Maffei in ſeiner Sammlung bekannt gemacht hat. Er iſt hier wie eine Weibsperſon gekleidet; und in dieſer Tracht erſcheinet er auch auf mehrern alten Denkmalen.

Nr. 3.

Die dritte Figur ſtellet den Merkur für, den man an ſeinem Stab und an den Ferſenflügeln kennt. Er hält in der rechten Hand eine Opferſchaale, mit welchem Sinnbild, die Alten faſt alle ihre Gottheiten gezieret haben. Wäre es möglich eine Gewisheit davon zu erlangen, daß dieſer Leuchter blos zur Zierde in einem Pallaſt beſtimmt geweſen ſey, ſo möchte man glauben, daß der Beſitzer deſſelben, die drey auf demſelben vorgeſtellte Gottheiten, vor andern beſonders geehret habe.

Die drey und achtzigſte Kupfertafel.

Nr. 1. 2. und 3.

Dieſes Stück von weiſſen Marmor, welches in der Höhe acht Zoll vier Linien beträgt, und deſſen Breite an dem untern Theil zwo Linien mehr, an dem obern Theil aber zween Zoll weniger hat, iſt ein Fragment von einem römiſchen Leuchter, der dem, auf der vorhergehenden Kupfertafel abgebildeten gleich kommt, und deſſen Plan, oder Grundlage ebenfals dreyeckig iſt. Die Zeit hat zum guten Glück, denjenigen Theil, woran die Hand des Bildhauers gearbeitet hat, oder wenigſtens denjenigen, auf welchem die drey Figuren befindlich ſind, unbeſchädigt gelaſſen. Man ſiehet auch noch auf der Schneide eines jeden Winkels einige Kügelchen (grainetis), womit dieſes Stück reich beſetzt muß geweſen ſeyn. Wenn man indeſſen nach dem Ort, oder nach der Gröſſe des Raums, welchen die Figuren einnehmen, urtheilet, ſo kam dieſes Stück, da es noch ganz war, dem vorhergehenden in Anſehung der Gröſſe nicht gleich.

Die Figuren anlangend, ſo ſcheinen ſie mir Bacchantinnen vorzuſtellen. Die erſte hat eine Art eines tympanum in der Hand. Auf einem Denkmal, das Spon a) angeführet hat, ſieht man eine Bacchantin, die ebenfals ein ſolches Inſtrument hält. Die zweyte hat einen Becher; und die dritte einen Hirtenſtab. Dieſe Figuren ſind acht und einen halben Zoll hoch. Ich habe dieſes Stück aus der Verlaſſenſchaft des Herrn Gendron gekaufft; doch kan ich nicht ſagen, wo es gefunden worden, und wie es in dieſes Cabinet gekommen iſt, in welchem nur dieſes einige alte Denkmal befindlich war.

Die vier und achtzigſte Kupfertafel.

Die beyden Köpfe, von denen ein jeder auf der folgenden Kupfertafel, aus einem gedoppelten Geſichtspunct abgezeichnet iſt, ſind mit Ringen verſehen, und ſcheinen ſolche Stücke zu ſeyn, die man ex voto gebracht, und zu dem Ende gemacht hat, daß ſie in einem Tempel ſolten aufgehangen werden. Wenn man aber gleich dieſe Vermuthung annimmt, ſo wird doch ihre Conſecration, und der Name der Gottheit, welcher ſie gewidmet geweſen ſind, ein Geheimniß bleiben. Indeſſen möchte es doch leicht ſeyn, die Urſache zu errathen, warum man den Kopf dieſes Kindes einer Gottheit gewidmet hat. Man pflegt die Perſonen von dieſem Alter natürlicher Weiſe ſo ſehr zu lieben, daß man zu allen Zeiten den Himmel um ihr Wohl angeſlehet hat. Daher kommt es auch, daß wir unter den alten Denkmalen ſo viele Köpfe von Kindern antreffen. Es ſcheinet auch, daß man ſie deswegen gerne auf den erhobenen Arbeiten in Agat vorgeſtellet habe, deren man ſich bekanntermaßen zum Schmuck und zu den Zierrathen bedienete.

Ich habe geſagt, daß die Köpfe, an denen ſich Ringe befinden, Opfer, oder ſolche Stücke ſcheinen geweſen zu ſeyn, die man nur ex voto gemacht. Ich muß aber, mit dem Herrn Gori b) erinnern, daß man ihnen bisweilen wohl eine andere Beſtimmung zueignen, und ſie für ſolche Zierrathen anſehen könnte, welche die Götzendiener, an den Hals hiengen, oder vornen auf der Bruſt trugen. Dieſe Vermuthung gründet ſich auf die Figur, welche ich auf der gegenwärtigen vier und achtzigſten

a) Miſcell. erudit. antiq. p. 25.
b) Muſ. Etruſc. T. II. p. 180.

achtzigſten Kupfertafel habe abbilden laſſen, und die ich aus einer Sammlung von Zeichnungen genommen, welche dem Herrn Falconner, einem Mitgliede von der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften gehöret, und von Etienne Dûperac verfertiget worden iſt. Derſelbe war ein Mahler, der ſich lange Zeit in Italien aufgehalten, wo ihn die Liebhaber der Alterthümer, deren es damals ſehr viele gab, öfters brauchten, die ſonderbareſten Denkmale abzuzeichnen, die man nach und nach entdeckte. In ſeiner Sammlung ſind ſehr viele uns bekannte Statuen und Basreliefs befindlich, und die Treue, mit welcher er ſie gezeichnet hat, kan uns Bürge von der Genauigkeit aller derjenigen Stücke ſeyn, welche gedachte Sammlung ausmachen. Zum Beweis aber, daß das Denkmal, welches ich auf der gegenwärtigen Kupfertafel auf Trauen und Glauben desjenigen, der es gezeichnet, habe abbilden laſſen, wirklich vorhanden, und keineswegs ein Spiel der Einbildung des Mahlers geweſen ſey, muß ich bemerken, daß ſolches in einem Manuſcript des Herrn von Bagaris, welches Spon a) zu Rath gezogen, ebenfalls abgezeichnet angetroffen wird; Nach dieſer Zeichnung hat er es auch, wiewohl mit einigem Unterſchied, bekannt gemacht; und dieſes hat mich bewogen, ſolches auf das neue ſtechen zu laſſen, und zwar nicht ſowohl, um meine Meinung dadurch deſto mehr zu bekräftigen, als weil ich glaube, daß die Zeichnung des Dûperac weit richtiger ſey, als jene. Spon meldet, daß dieſes Denkmal von Marmor geweſen ſey; er führet auch zur Erklärung deſſelben eine Stelle aus dem Dionys von Halicarnaß b) an, wo bemerket wird, daß die Prieſter, oder die Prieſterinnen der Cybele, kleine Bilder an dem Hals getragen haben. Suidas c) ſagt eben dieſes, und Ficoroni d) hat ein Denkmal angeführt, an welchem, an einer goldnen Kette, das Bild einer Figur von dem Pantheum hängt. Dergleichen Zeugniſſe, werden jederman, wie ich glaube, überzeugen können, daß verſchiedene von dieſen mit Ringen verſehenen Köpfe, nichts anders als Denkmale geweſen ſind, welche die Prieſter der Götter an ihren Hals zu tragen pflegten.

Die

a) Miſc. erudit. antiq. p. 150.
b) Antiq. Rom. Lib. II. c. 19.
c) In uoce γάλλος.
d) La bolla d'oro pag. 8.

Die fünf und achtzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Der Kopf dieſes Kindes iſt von Ertz. Die Touche daran iſt breit. An demſelben iſt das Fleiſch nach der Natur getroffen. Und dieß iſt der Weg, den die Neuern betreten müſſen, wenn ſie, eben ſo, wie die Alten etwas trefliches liefern wollen. Die Augen in dieſem Kopf ſind von Silber. Dieſes führe ich nicht ſowohl darum an, weil ich ſie für ächt halte, als weil ich in meiner Beſchreibung gerne genau ſeyn möchte. Es iſt wahr, daß die Bronzen, um dieſes Unterſchieds wegen, von den Liebhabern, deſto begieriger geſucht werden, und daß folglich dadurch der Werth derſelben erhöhet werde: doch kan man bald ſehen, wie leicht es ſolchen Leuten, die andere gerne haben betrügen wollen, geweſen ſey, ihren Copien auf ſolche Weiſe einen gröſſern Werth zu geben. Es koſtet aber auch nicht viele Mühe, dergleichen Betrügereyen, wie alle andere, zu erkennen. Doch, dem ſey wie ihm wolle, ſo kan ich doch ſo viel verſichern, daß dieſer Kopf antick und römiſch iſt. Es iſt derſelbige hohl, und hat ſowohl oben, als unten eine Oeffnung. Die Urſache dieſer ſonderbaren Beſchaffenheit an dieſem Stück, iſt mir unbekannt. Man ſiehet überdieſes an der obern Oeſnung, nicht nur den Ort eines Deckels, ſondern auch eines Scharniers. Was die untere Oeſnung anbelangt, ſo könnte es wohl ſeyn, daß der Boden zerbrochen worden, und daß man in der Folge den Rand davon zugefeilet habe, wenn mich nicht verſchiedene Beyſpiele, und beſonders das gleich folgende Stück überzeugten, daß man dieſe Arten von Zierrathen, gleich Anfangs, auf dieſe Weiſe zu verfertigen, gewohnt geweſen ſey. Vielleicht kamen dieſe beyde Oeſnungen blos davon her, weil das Ertz ſehr dünn geweſen iſt.

Uebrigens hat dieſes Denkmal, welches ich von dem Herrn Crozat gekauft, vier und einen halben Zoll in der ganzen Höhe. Es war ehehin ein Eigenthum des Herrn von Peireſc; wenigſtens iſt eine Zeichnung davon in einer Sammlung von Alterthümern anzutreffen, die von ihm herkommt, und gegenwärtig in dem königlichen Cabinet der Kupferſtiche aufbewahret wird.

 Nr. 2.

Nr. 2.

Der Schmuck und die Zierrathen dieſes kleinen Kopfs einer Weibsperſon, ſind nicht gemein. Der Kopfputz hat ſehr viele Aehnlichkeit, mit jenem, den ich auf der ſechzigſten Kupfertafel Nr. 1. habe abbilden laſſen, und deſſen Geſchmack mir mit dem Hetruriſchen übereinzukommen ſcheinet. Dieſer Kopf hat oben ſowohl, als unten, eine Oefnung, ohne daß jemals, weder ein Deckel, noch ein Boden daran geweſen iſt. Der Guß daran iſt flüchtig. In der Höhe beträgt dieſes Stück vier Zoll, weniger eine Linie; und die Oefnung des Rings, den man noch bewegen kan, beträgt eilf Linien. Die Augen der Figur ſind von Silber; ſie ſelbſt aber iſt wohl erhalten. Das Halsgehäng, womit dieſes Bruſtſtück gezieret, und das noch ſeltſamer iſt, als der Kopfputz, hat ſehr viel Aehnlichkeit mit einem Bruſtbild von eben der Materie, welches Herr Gori a) bekannt gemacht hat. Er nennt es eine Proſerpina. Wie groß es ſey, kan ich nicht anzeigen; denn er hat die Gröſſe bey ſeinen Denkmalen faſt nie bemerkt, ohngeachtet dieſes ſehr nöthig iſt, wenn man anders ein richtiges Urtheil von dem Unterſchied der Denkmale fällen will. Unterdeſſen kan ich verſichern, daß ſeine Zeichnung die nemliche Form, und vermuthlich auch den nemlichen Gebrauch anzeige, ohngeachtet jene Figur, Flügel an dem Kopf hat. Herr Gori ſetzte dieſen Kopf unter die Hetruriſchen Denkmale, und hielt ſelbigen für den Kopf der Proſerpina, die in Hetrurien verehret wurde. Die Gründe die ihn dazu bewegten, waren dieſe, weil dieſer Kopf Flügel hat, und es bekannt iſt, daß die Hetrurier die einigen Völcker geweſen, welche die unterirdiſchen Gottheiten mit Flügeln abgebildet haben. Ich muß dieſer Vermuthung eines ſo gelehrten Mannes, der ein weit gröſſerer Kunſtrichter iſt, als ich, und für den ich, aus mehr als einer Urſache, groſſe Hochachtung höge, zwar Beyfall geben: doch will ich mit ſeiner Erlaubniß nur dieſes einzige bemerken, daß ich, indem ich blos nach den Kupferſtichen, die er uns mitgetheilet hat, urtheile, an dem zweyten Kopf der nemlichen Kupfertafel, den ich mit dem meinigen vergleiche, keineswegs den Hetruriſchen, aber auch keinen andern, als einen römiſchen Geſchmack finden kan, wie ſolches leicht aus dem unmittelbar vorher angeführten Kopf abzunehmen iſt, den Herr Gori dem ohngeachtet, eben dieſer Gottheit zueignet. Auſſer den beträchtlichen Unterſchied, den man an den Attributen wahrnimmt, ſiehet man auch aus dem Unterſchied des Geſchmacks und der Arbeit, den die Kupfertafel einem jeden ſichtbar macht, daß dieſe Köpfe

a) Muſ. Etruſc. p. 80.

Köpfe weder in einem und eben demſelben Lande, noch zu einerley Zeit können verfertiget worden ſeyn. Will man aber mit Gewißheit davon urtheilen, ſo muß man das Denkmal ſelbſt anſehen, maſſen die Kupferſtiche nur die Form zu erkennen geben, ohne daß man daraus eine vollkommene Kenntniß von dem Nationalgeſchmack erlangen könnte. Dieſer Fall trägt ſich bey mir gar oft zu, ohngeachtet der Mühe, die ich mir bey der Erklärung der Kupfertafeln gegeben habe, die in dieſer Sammlung vorkommen. Dieſes Stück, welches ich hier anführe, war ebenfals ein Eigenthum des Herrn von Peireſc; es befindet ſich ſelbiges unter denen, die er abzeichnen laſſen, und welche jene Sammlung ausmachen, von der ich vorhin ſchon Meldung gethan habe.

Nr. 3.

Dieſe Urne von Alabaſter, welche vollkommen wohl erhalten iſt, beträgt in der Höhe zehen Zoll, und in der gröſten Breite, mit den Handheben fünf Zoll, drey Linien. Ich habe ſie vor vielen Jahren aus Aegypten geſchickt bekommen, und ſie nachgehends in das Cabinet der heiligen Genoveva verehret, wo ſie noch gegenwärtig befindlich iſt. Sie mag aber aus einem Lande hergekommen ſeyn, aus welchem ſie wolle, ſo iſt doch die Form derſelben römiſch und war beſtimmt, daß die Aſche eines Verſtorbenen darinnen ſollte aufbewahrt werden. Man könnte dieſe Urne für eines von jenen Zwitterdenkmälern halten, daß ich mich dieſes Wortes bediene, welche zum Beweis des Umgangs, den ein Land mit dem andern hatte, dienen können. An der Bekanntſchaft der Römer mit den Aegyptern iſt nicht zu zweifeln, beſonders nachdem jene ihre Eroberungen bis nach Aegypten getrieben und alſo in dieſes Land gekommen waren. Sie begaben ſich in Menge dahin; doch blieben ſie immer ſtandhaft bey der Beobachtung ihrer alten Gebräuche. Sie lerneten den Aegyptern das einbalſamiren ihrer Todten nicht ab, ſondern fuhren immer fort, die ihrigen zu verbrennen. Dieſes iſt es alles, was man bey einem Denkmal ſagen kan, das eine ſo ſimple Form, nnd auſſerdem weder andere Merkmale, noch Zierrathen hat, aus dem man etwas gewißes von demſelben beſtimmen könnte. Uebrigens verdienet noch die ſchöne Einfalt der Handhebe mit Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden, die ich deswegen auch beſonders, unter eben dieſer Numer habe abbilden laſſen.

Die ſechs und achtzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſe Platte von Ertz, die vermuthlich nur ein Fragment iſt, wurde mir aus Aegypten zugeſchickt, wo man ſelbige gefunden hat. Aus den Bruſtbildern des Oſiris und der Iſis, ſo man auf derſelben ſiehet, ſollte man ſchlieſſen, daß ſie zu einer Zeit verfertiget worden ſey, da der Dienſt dieſer Gottheiten noch in groſſen Anſehen war; allein da der ſchlechte Geſchmack der Arbeit uns verhindert, ſo weit zurück zu gehen, und der Inhalt der Zuſammenſetzung auf einen von den Nachfolgern des Conſtantinus zu paſſen ſcheinet, ſo muß man ſich bemühen, dieſe anſcheinenden Widerſprüche zu vereinigen, und zu dem Ende in den neuern Zeiten einen Prinzen aufſuchen, welcher dem Heidenthum ſo günſtig geweſen, daß man in den Denkmalen ſeines Reichs, Spuren davon zu finden im Stande iſt. Und dieſes geſchah unter der Regierung des Julianus, der den Zunamen des Abtrünnigen bekommen hat. Denn es iſt bekannt, daß ſich dieſer Kayſer gleich nach ſeiner Gelangung zum Thron, alle nur erdenkliche Mühe gegeben habe, einen Gottesdienſt wieder einzuführen, den man überall verlaſſen hatte, und daß er eine beſondere Hochachtung gegen die Aegyptiſchen Gottheiten gehabt habe. Wir haben einige Münzen von ihm, auf denen er unter der Geſtalt des Serapis abgebildet iſt, und wo ſein Kopf, in Ruckſicht auf die Iſis, faſt auf eben die Art vorgeſtellt wird, wie man ſolchen auf dieſer Platte von Ertz erblickt. Bisweilen erſcheint er darauf mit den Geſichtszügen des Oſiris, und auf der andern Seite der Münze wird die Göttin Iſis vorgeſtellt. Aus dieſen Denkmalen bekommt dasjenige, welches wir gegenwärtig erklären, einiges Licht. Man ſiehet auf demſelben den Kopf des Julianus, der, wie der Kopf des Oſiris mit Strahlen gekrönt iſt; dabey iſt der Kopf der Iſis zu ſehen. Unten ſind zween Genii befindlich, welche an die Erdkugel zwey Fühlhörner halten, welche ſie feſt zuſammen binden, gleich als wollten ſie damit den Wohlſtand der Menſchen abbilden, deſſen ſie ſich unter dem Schutz der Iſis, und unter der Regierung des Julianus zu erfreuen hätten. Die beyden Scepter, welche die zwey Bruſtbilder in den Händen haben, ſind ein Sinnbild von der Macht, welche die Göttin im Himmel, und von der Gewalt, welche der Kayſer auf Erden ausübte. Was endlich die Obelis-

ken

ken anbelangt, welche zu beyden Seiten der beyden Bruſtbilder zu ſehen: ſo ſind ſolche entweder bloſſe Zierrathen, die den Aegyptiſchen Artiſten darum ſehr gemein waren, weil ſie beſtändig eine Menge von Obelisken, oder Säulen vor Augen hatten; oder man könnte ſie auch als eine Vorbedeutung von der Dauer des neuen Reichs und des Schutzes anſehen, welchen Julianus der alten Religion des Landes verſprochen hatte.

Dieſe Platte, welche, wie ich bereits bemerkt habe, ſehr übel ausgeführt iſt, iſt auch ſehr ſchlecht erhalten; ſie iſt zerbrochen worden. Doch haben die Figuren und die Zierrathen keinen Schaden genommen. Selbige iſt vier Zoll, acht Linien breit, und eben ſo hoch wenn man den unterſten Theil mitrechnet, welcher dreyzehen Linien hoch und breit iſt.

Nr. 2.

Die Alterthumsforſcher pflegen diejenigen Münzen von Kupfer, welche gegen das vierte Jahrhundert, nach der gemeinen Zeitrechnung, geprägt worden ſind, und auf denen man das Angedencken der berühmteſten Regenten und Männer des Alterthums erneuert hat, contourniatos, zu nennen. Man hat aber damit vornehmlich die Ehre der Athleten, die ſich in den Rennſpielen beſonders herfür gethan, und der Kayſer, welche dieſe Uebungen beſchützten, verewigen wollen. Dieſe Münzen ſind ſehr gemein. Allein ich zweifle, ob man bisher einen Stein von erhoben geſchnittener Arbeit zum Vorſchein gebracht, welcher mit dieſen ſo genannten numis contourniatis, in Anſehung des Geſchmacks des Schnitts, der Einrichtung des Inhalts, und der Abſicht, die man dabey gehabt hat, vollkommen übereinſtimmig, kurz, der von einer ſolchen Beſchaffenheit geweſen iſt, wie das gegenwärtig abgebildete Denkmal.

Es iſt ſelbiges ein Agat von zwo Farben, der im Grund durchſichtig iſt, und den Kayſer Nero auf einem vierſpännigen Wagen vorſtellet, der eine Strahlenkrone auf dem Haupt, in der einen Hand den Burgermeiſterſtab, und in der andern das Mappa, eine Art eines Tuchs hält, welches man auf die Rennbahn warf, um damit das Zeichen zu dem Anfang der Spiele zu geben, und womit man den Sieger beſchenkte.

Oben

Oben um den Kopf herum ſtehen mit ſehr ſchlechten, aber erhoben geſchnittenen Buchſtaben dieſe Worte: NEPON AΓOYCTE, Neron Auguſte. Man kan hieraus die Unwiſſenheit der Steinſchneider abnehmen, welche die Worte ihrer eigenen Sprache weder recht ſchreiben, noch ausſprechen konnten. Dieſes Werk ſcheinet mir zu Anfang des vierten Jahrhunderts zu Conſtantinopel gemacht zu ſeyn. Der Geſchmack, den Nero an den Rennſpielen hatte, die Siege, die er öfters in denſelben davon getragen, und die Mühe, welche er ſich gab, durch ſolche Uebungen, die ſich für einen römiſchen Kayſer gar nicht ſchickten, eine Ehre zu erwerben, die er billig hätte verachten ſollen, hatten bey dem gemeinen Volke einen groſſen Eindruck gemacht, und noch lange nach ſeinem Todte, war es denen, welche die Aufſicht über dieſe Spiele hatten, leicht, die Nacheiferung, durch das Beyſpiel eines Kayſers zu unterhalten, der ſichs für keine Schande gehalten hatte, von ſeinem Thron herabzuſteigen, und ſich unter den Hauffen der Athleten zu miſchen. War es aber nicht genug, daß die Geſchichte das Angedenken der Ausſchweifungen dieſes grauſamen Fürſten, bis auf die Nachwelt fortgepflanzet hat? Muſte denn auch einer der prächtigſten Contourniaten, und eines der ſonderbareſten Denkmale in dieſer Art dazu beſtimmt werden, dieſelben bey den ſpäten Nachkommen unvergeßlich zu machen?

Die ſieben und achtzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Es würde wenig Nutzen ſchaffen, wenn ich auch noch ſo viele ungewiſſe Muthmaſſungen in Anſehung der Basreliefs, womit dieſes Denkmal gezieret iſt, zum Vorſchein bringen wollte. Daſſelbe ſcheinet mir nichts als ein Becher, oder eine Trinkſchaale zu ſeyn, auf welcher eine Privatperſon einige Jagden hat vorſtellen laſſen, bey denen ſie ſich beſonders hervorgethan hatte. Vielleicht iſt auch dieſe Arbeit nichts anders, als ein Werk der Einbildung des Artiſten, wo er einen Gebrauch hat abbilden wollen, der mit unſern Jagden mit dem Garne, darinn man das Wild einzuſchlieſſen pflegt, beynahe übereinkommt. Was die Fiſche anbelangt, die man unten auf dem Gefäß ſiehet, ſo muß ich geſtehen, daß ich noch weniger verſtehe, was ſie bedeuten ſollen. Wenn ſie kein Spiel der Einbildung des Artiſten ſind, ſo ſcheinen

ſie

ſie auf ein Stück aus der Mythologie zu zielen, das uns unbekannt iſt, und drey Zeichen aus dem Thierkreis vorzuſtellen, welche hinten die Geſtalt von Fiſchen haben, nemlich den Stier, den Steinbock und den Löwen. Dieſes Stück iſt von Silber. Es iſt zween Zoll hoch, und hat drey Zoll und fünf Linien im Durchmeſſer.

Uebrigens iſt es ein Werck von groſſer Schönheit, und die Figuren, welche voll Geiſt und Bewegung ſind, thun, ohngeachtet ſie nicht gar hoch erhoben ſind, alle Wirckung, die man nur immer von ihnen erwarten kan. Zudem hat dieſes Stück nicht die mindeſte Beſchädigung, an keinem von ſeinen Theilen gelitten, indem es weder ſchöner, noch vollkommener war, da es aus der Hand des Meiſters kam.

Ich will mich nicht bey einem Namen aufhalten, der, wie es ſcheinet, griechiſch iſt, und den man unten an dieſer Schaale erblickt. Die Buchſtaben, die aus lauter Puncten beſtehen, ſind ſo übel geordnet, daß man ſie unmöglich leſen kan. Eben darum habe ich mich dabey nicht aufhalten wollen.

Man findet von dieſer Schaale eine Zeichnung in der bereits angeführten Sammlung des Herrn von Peireſc. Noch eines muß ich hier erinnern, daß die Kupfertafel, aus Unachtſamkeit, dieſe Zuſammenſetzung ganz anders vorſtellet, als das Original ausſiehet, und daß man, um das Basrelief, welches um die Schaale herumlauft, völlig vor Augen zu legen, die Ordnung, wie die Figuren auf einander folgen, mit Buchſtaben angezeigt hat.

Die acht und achtzigſte Kupfertafel.

Dieſes Gefäß von Ertz, welches vor ungefähr zehen Jahren zu Siſteron, einer kleinen Stadt in Provence gefunden worden iſt, beträgt in der Höhe drey Zoll neun Linien, und vier Zoll in ſeinem gröſten Durchmeſſer. Die acht Figuren, welche auf demſelben in Basrelief vorgeſtellt ſind, betragen in der Höhe zween Zoll und neun Linien. Die Arbeit daran iſt grob, aber nicht ohne Geſchmack. Man ſiehet gar leicht, daß ſie nach einem ſehr ſchönen Muſter gemacht worden ſind. Das Gefäß iſt wohl erhalten, und das Ey, womit der obere Theil gezieret iſt, iſt von einer guten Manier, und kommt demjenigen gleich, ſo einen Theil des Capitals in der Joniſchen Ordnung ausmacht. Wenn man dieſes Gefäß von vier Seiten an-

ſiehet, ſo kan man alle Figuren ſehen, welche die Zuſammenſetzung des Basreliefs ausmachen. Nur dieſes einige muß ich bemerken, daß ſie hier nicht ſo ſtehen, wie ſie auf dem Original auf einander folgen, welches blos davon herkommt, daß der Kupferſtecher nicht aufmerkſam genug geweſen iſt. Man darf aber nur davon unterrichtet ſeyn, ſo iſt es leicht, das durch eigene Aufmerkſamkeit zu erſetzen, was der Künſtler verſehen hat.

Der bloſſe Augenſchein dieſes Denkmals belehret uns, daß ein Streit der Kämpfer darauf vorgeſtellt werde. Wenn man bey dieſer Gattung der Uebung des Leibes den Preis davon tragen wollte, ſo muſte man den Streit dreymal wiederholen, und ſeinen Feind wenigſtens zweymal zu Boden werfen. Daher wird der Ueberwinder hier in zwo verſchiedenen Stellungen abgebildet, doch ſo, daß er allemal im Begriff ſtehet, ſeinen Feind unter ſich zu bringen. Die zween ſtehenden Männer, welche mit einer Art eines Mantels bedeckt ſind, ſollten vielleicht die Lehrmeiſter der Kampfſchule, oder diejenigen Perſonen vorſtellen, welche den Preis austheilten. Vor dem Sieger befinden ſich zwo Kronen, die gleichſam ſeinen Muth anfriſchen ſollen. Was die eine von dieſen Kronen anbelangt, die man oben auf einem Dreyfuß erblickt, ſo meldet Pauſanias, a) daß man ehehin bey den Olympiſchen Spielen, die, für die Ueberwinder beſtimmten Kronen, öffentlich auf ehernen Dreyfüſſen ausgeſetzt habe, welcher Gebrauch vermuthlich auch an andern Orten eingeführt und beybehalten worden iſt. Die zwo Statuen des Herkules möchten endlich ſo viel anzeigen, daß die hier vorgeſtellten Spiele, dieſem Helden zu Ehren ſeyen gehalten worden. Dieſe beyden Statuen endigen ſich unten mit einer Scheide, und auf der einem erſcheint Herkules mit dem Merkurſtab, welchen Umſtand ich noch auf keinem andern Denkmal bemerkt habe, deſſen ich mich aber jetzt zur Erklärung einer Stelle aus dem Cicero bedienen will, die ich oben angezogen, und wo dieſer römiſche Redner von ſeinem Freunde, dem Atticus, Herkules-Merkurs verlangt. Ich war immer der Meinung, daß man unter dieſem Ausdruck, Statuen des Herkules verſtehen müſſe, die ſich blos unten mit einer Scheide endigen. Allein man kan aus dieſem Denkmal abnehmen, daß an dieſen Statuen noch überdieſes, die Sinnbilder dieſer beyden Gottheiten mit einander vereinigt geweſen ſind.

Ich bin bisher immer in den Gedancken geſtanden, daß auf dieſem Denkmal nur eine einige Handlung abgebildet ſey; indeſſen weiß ich doch nicht, ob nicht da-

mit

a) Voyage d'Elid. l. V. c. 12

mit auf zween Siege gezielet werde, die der nemliche Kämpfer, an verſchiedenen Orten davon getragen hat. Die beyden Kronen, und die zwo Statuen des Herkules, die mit verſchiedenen Attributen verſehen ſind, ſcheinen dieſe Meynung zu unterſtützen. Hiezu kommt noch dieſes, daß die beyden, mit einem Mantel bedeckten Figuren, dem Sieger ſehr ähnlich ſehen, und die Stellung reiſender Perſonen haben. Dieſer Idee zu Folge würde dieſes Gefäß, einen von jenen Athleten haben vorſtellen ſollen, welche in verſchiedene Länder reiſeten, um überall Proben von ihrer Stärke und Geſchicklichkeit abzulegen.

Was den Gebrauch dieſes Gefäßes anbelangt, ſo iſt es ſchwer, denſelben zu beſtimmen. Patin a) der ein anderes Gefäß, das dem gegenwärtigen faſt völlig gleich kommt, bekannt gemacht hat, meinte, es habe dazu gedient, daß man in demſelben die Aſche eines Athleten aufgehoben. Ich kan nicht ſagen, ob das ſeinige die nöthige Weite gehabt, daß es zu dieſem Zweck gebraucht werden konnte; ſo viel aber kan ich verſichern, daß das gegenwärtige dazu nicht groß genug würde geweſen ſeyn. Vermuthlich war daſſelbe weiter nichts als ein Denkmal, welches ſich der Ueberwinder gleichſam ſelbſt in ſeine Hauscapelle gewidmet hatte; oder es könnte auch ſeyn, daß es eines von den Geſchenken geweſen, welches die Athleten den Göttern opferten, die ſie vor dem Streit, um Beyſtand angeflehet hatten. Endlich will ich wohl glauben, daß das gegenwärtige nur ein Modell im kleinen, von einem viel größern Gefäß geweſen ſey. Was den Ort anbetrift, wo man dieſes Denkmal gefunden hat, ſo könnte es wohl ſeyn, daß der Athlet, in dieſem kleinen Städtgen zu Hauſe geweſen. Vielleicht iſt aber auch nur das Gefäß, welches gar nicht groß iſt, dahin gebracht worden.

Die neun und achtzigſte Kupfertafel.

Dieſe Begräbnißurne von Alabaſter, war ehehin eines der allerprächtigſten Stücke. Der Fuß und der Deckel ſind von einer neuern Arbeit, der übrige Theil aber, der zwiſchen zwo Linien eingeſchloſſen iſt, die ich mit Puncten habe anzeigen laſſen, iſt ganz gewiß antick. Ich habe mich gewiß in meinen Urtheil nicht von einem Vorurtheil blenden laſſen, wenn ich verſichere, daß der Deckel und der Fuß, des Cörpers nicht würdig ſind, mit dem man ſie vereiniget hat. Die Form derſelben iſt ſchwer, und die Arbeit ſehr verſchieden. Indeſſen muß ich doch geſtehen, daß

a) Imper. Rom. num. pag. 160.

daß der Alabaſter, in Anſehung ſeiner Farbe und Beſchaffenheit gut zu dem übrigen Theil gewählt iſt. Auch dieſes muß ich zur Entſchuldigung des neuen Künſtlers ſagen, daß der Körper dieſer Urne einen ſo ſchönen Zug, und eine ſo vollkommene Form hat, daß keine andere, als eine ſehr geſchickte Hand würde im Stande geweſen ſeyn, dieſes Stuck in dem nemlichen Geiſt zu ergänzen.

Die Inſchrift, die mit erhobenen Buchſtaben gemacht iſt, belehret uns, daß in dieſer Urne, die Aſche der Aemilia Mirina, einer in eilften Jahr ihres Alters verſtorbenen Tochter des Marcus Aemilius verſchloſſen geweſen ſey.

D. M.
AEMILIA. M. F.
MIRINE. V.
XI.

Die Macht und die Größe der Familie Aemilia iſt viel zu bekannt, als daß ich nöthig hätte etwas davon zu gedencken, oder daß man ſich über den Pracht dieſes Denkmals wundern dörfte. Die erhoben gearbeiteten Buchſtaben, ſtimmten vermuthlich ehehin mit dem Zierrath überein, der in einem Feld über der Inſchrift herumlauft, und der gegenwärtig hohl gearbeitet iſt. Und ſo muß es ſich ohne Zweifel auch mit der Vorſtellung der, bey Leichbegängniſſen gewöhnlichen Spiele, welche über dieſem Feld mit Zierrathen vorgeſtellt ſind, verhalten haben. Dieſe Spiele ſind durch Kinder ausgedrückt, welche mit einander ringen und jagen. a) Ich habe dasjenige, was man auf der Abbildung der Urne nicht ſehen kan, unten auf der Kupfertafel beſonders vorſtellen laſſen.

Man ſiehet hier erſtlich zwey Kinder, welche in Gegenwart des Lehrmeiſters kämpfen; und eben dieſes Sujet, iſt, auf eben dieſe Art, auf einem geſchnittenen Stein des Ritter Maffei b) vorgeſtellt worden. Hinter dieſen Kindern kommt die Figur des Sieges, welche die, für den Sieger beſtimmmte Krone hält. Ein anderes Kind, vor dem ein Hund hergeht, verfolget einen Hirſchen. Der Zuſtand

in

a) Mercurialis de arte gymnaſ.
b) Part. IV. Pl. 55.

in welchem ſich dieſe Arten von Bildhauerarbeit gegenwärtig befinden, überzeuget mich, daß alle dieſe hohl gearbeiteten Figuren zu dem Ende gemacht worden, daß ſie einen Ueberzug von Metall bekommen ſollten, der aber ein Raub des Geitzes worden iſt. Wenn man ſich einen Begriff davon machen will, ſo darf man nur ein Gefäß von Marmor genau anſehen, welches beynahe eben ſo groß, und ehehin ein Eigenthum des Cardinal Mazarini war, uud heut zu Tage in dem Cabinet des Königs, unter einer ſehr groſſen Anzahl der reicheſten Schätze von dieſer Art aufbewahret wird. Die Belegung, oder der Ueberzug, der noch daran befindlich iſt, indem ein Theil davon bereits verlohren gegangen, iſt von Gold und Silber. Die Figuren ſtellen die Gottheiten des Meers für. Da die Figuren der Urne, von der ich gegenwärtig rede, zweymal ſo groß ſind, als jene, ſo läſt ſich leicht ſchlieſſen, wie ſchön ehehin dieſes Denkmal, und wie reich der Vater müſſe geweſen ſeyn, welcher dieſe Vaſe dem Angedencken ſeiner Tochter gewidmet hat. An den herumlauffenden Zierrath, von dem ich ſchon Meldung gethan, und der in einem Feld eingeſchloſſen iſt, ſind noch einige Ueberbleibſel von der Vergoldung anzutreffen, und daraus kan ich faſt ſchlieſſen, daß dieſer Ueberzug von Gold möchte geweſen ſeyn. Und dieſes wäre ein neuer Beweis von dem Grad der Geſchicklichkeit, den die Römer in Zubereitung ihrer Vergoldung und ihrer Farbe erlanget, welche unter ihnen einen Theil des Prachts ausmachte, der von keinen Schranken wuſte.

Ich habe bereits oben, bey der neun und ſiebenzigſten Kupfertafel von dem Kütt und von dem Golde geredet, deſſen man ſich bediente, die glänzenden und polirten Cörper noch mehr zu verſchönern. Ich habe alſo weiter nichts mehr bey dieſer Begräbnißurne zu erinnern, als das Maas derſelben zu bemerken. Es iſt dieſelbe einen Schuh, einen Zoll, ſieben Linien hoch; im Durchſchnitt aber hat ſie ſieben Zoll. Der Deckel hat drey Zoll und eine Linie. Er läßt ſich bewegen, und fügt ſich, wie der alte, in den Cörper des Gefäßes, welches hohl und ganz leer iſt. Der Fuß iſt vier Zoll und eine Linie hoch; folglich macht dasjenige, was antick, und wie ich ſchon geſagt habe, in zwo Linien eingeſchloſſen iſt, neun Zoll, fünf Linien aus. Das fortlauffende Feld hat eilf Linien. Der Anordner der Spiele, oder der Lehrmeiſter, iſt unter den Figuren die gröſte, und hat in der Höhe zween Zoll, ſieben Linien, ohngeachtet er ſitzt. Die kleinern aber, welche die Kinder vorſtellen, betragen in der Höhe nicht gar zween Zoll.

Die neunzigſte Kupfertafel.

Man entdeckte vor einigen Jahren in der kleinen Stadt Apt, in Provence ein Grab, in welchem man die drey folgenden Stücke, und einige ſehr einfache Gefäße von Glas, nebſt zwo bis drey Thränenurnen antraf. Dieſe Nachricht hat mir der Herr Biſchof von Carpentras gegeben, dem man einen Theil dieſer Antiken geſchickt hat, und der ſie noch in ſeinem Cabinet hat.

Nr. 1.

Eine ſchlechte Lampe, maſſen ſelbige nur von einer Art Gyps gemacht und blos mit einer Farbe überzogen iſt, welche die natürliche Weiſſe dieſer Materie bedeckt, und dem Stück das Anſehen giebt, als wäre es von gebrannter Erde. Von der darauf angebrachten Vorſtellung will ich nichts gedenken. Sie iſt ſo frey, daß ich es für beſſer halte, ſie mit Stillſchweigen zu übergehen. Die Lampe hat drey und einen halben Zoll im Durchmeſſer. Der Schnabel, in welchem der Dacht war, iſt ein wenig beſchädiget. Im übrigen iſt dieſes Stück ſehr wohl erhalten. Unten lieſt man folgende hohl gegoſſene Worte: C. OPPI. RIV. welche vielleicht ſo viel heiſſen ſollen: CAII. OPPII. RIVALIS. Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt dieſes der Name des Meiſters, der die Lampe gemacht hat; doch iſt uns wenig daran gelegen, ob wir es gewiß wiſſen, oder nicht.

Nr. 2.

Auf verſchiedenen Grabmälern, deren man einige in Italien entdeckt hat, aber weit mehrere in Frankreich, und beſonders in Lyon angetroffen werden, lieſet man eine Formul, die aus folgenden drey Worten beſtehet, die bald abgekürzt, bald aber ganz ausgedruckt ſind: SVB ASCIA DEDICAVIT. Bey dieſen Worten iſt ein Inſtrument eingegraben, deſſen Form demjenigen, ſo auf dieſer Kupfertafel vorgeſtellt wird, faſt gleich kommt. Bisweilen findet man es aber ganz allein, ohne daß dieſe Formul dabey ſtehet.

Dieſer in der That beſondere Umſtand hat die Aufmerkſamkeit der Alterthumsforſcher, ſchon lange Zeit beſchäftiget, und zu mehr als funfzehen verſchiedenen Meinungen

nungen Anlaß gegeben, die ich aber hier nicht wiederholen will. Nur dieſes will ich anmerken, daß das Inſtrument, von dem hier die Rede iſt, bald für eine Schaufel, oder Maurerkelle, den Mörtel abzuſchaben, bald für einen Hobel, den man brauchte das Holz damit glatt zu machen, ſo man zu den Scheiterhaufen nahm, auf denen man die Todten verbrannte; bald für eine Haue, die Erde umzuhacken, und das Erdreich zuzubereiten, gehalten hat. Es iſt aber nicht einmal möglich, ſich von dieſem Inſtrument, wie es in den Sammlungen der Alterthumsforſcher, ja nicht einmal, wie es auf den Grabmälern vorgeſtellet wird, einen deutlichen Begriff zu machen. Unwiſſende Leute, die ſolches auf die Grabmäler machen ſollten, konnten ſchon in der Aehnlichkeit fehlen. Und wie leicht konnte es geſchehen, daß diejenigen, welche von den Grabmälern ſelbſt eine Copie davon nahmen, ſolches mit falſchen Zügen vorſtellten? Will man alſo dieſes Stück des Alterthums in etwas aufklären, ſo muß man die aſcia ſelbſt ſuchen, und dieſes ſcheinet mir von ungefähr gelungen zu ſeyn.

In dem Grabmal, von dem ich zu Anfang dieſes Artickels Meldung gethan habe, war unter andern Dingen auch das Inſtrument befindlich, das ich auf dieſer Kupfertafel, aus einem doppelten Geſichtspunct habe vorſtellen laſſen. Selbiges iſt von Eiſen; der äuſſerſte Theil des längſten Arms iſt zerbrochen worden. In dem Zuſtande, in welchem es ſich gegenwärtig noch befindet, hat es fünf Zoll, drey Linien in der Länge, und ich glaube nicht, daß es viel länger, als noch einen Zoll geweſen ſey, da es noch ganz war. Die Oefnung, in welche der Stiel kommen ſolte, iſt neun Linien lang und ſieben breit. Sie hat noch ihre alte Geſtalt, und iſt durch den Roſt, der das Inſtrument ergriffen hat, nicht verändert worden.

Ich ſtund einige Zeit an, ob ich dieſes Inſtrument für die aſcia halten ſollte, die ſo oft auf den Grabmälern der Alten vorkommt; allein der Ort, wo ſolches gefunden wurde, noch mehr aber die Aehnlichkeit, welche es mit einem andern Inſtrument hat, welches auf einer Münze a) der Familie Valeria zu ſehen iſt, ſchienen mir hinlänglich zu ſeyn, alle Zweifel, die ich etwa dißfalls noch haben konnte, zu heben, und zu beweiſen, daß es weder zur Aufgrabung der Erde, noch zum Abkratzen des Mörtels, noch endlich zur Poliruug des Holzes tauglich geweſen ſey. Es iſt daſſelbe eine Art einer Gäthaue, deren man ſich bediente, Kräuter und Stauten auszureiſſen, und die man bisweilen aſcia nennte.

Nun

a) Vaillant fam. Conſular. Pl. CXC.

Nun iſt noch die Frage übrig, ob man dieſe Entdeckung, zur Erläuterung jener Formul SVB ASCIA DEDICAVIT, welche ſchon ſo viele Kunſtrichter a) zu erklären geſucht haben, gebrauchen könne. Ich will daher meine Vermuthung hievon mittheilen. Ich habe bereits Meldung gethan, daß das Inſtrument, welches ich vor Augen habe, und das ich aus einem doppelten Geſichtspunct abzeichnen laſſen, nemlich von unten, und im Profil, zu nichts anders taugte, als Kräuter und Stauden auszureiſſen. Und dieſes war, nach meiner Meinung, die erſte Ceremonie, die man beobachtete, wenn man auf einem Felde ein Grab aufrichten wolte. Man verrichtete dieſelbe mit einer, zu dieſem Gebrauch beſonders gewidmeten Gäthaue, wobey man vermuthlich einige Gebeter herſagte, und noch andere Gebräuche beobachtete, die uns aber gegenwärtig unbekannt ſind; auf die aber, nach aller Wahrſcheinlichkeit, einige Flüche folgten, die man wider diejenigen ausſprach, welche ſich unterſtehen würden, das Grab, welches man eben aufzurichten im Begrif war, zu entheiligen. Nach dieſer Ceremonie brauchte man andere Inſtrumente die Erde aufzugraben, und den Mörtel dabey anzuwenden. Und weil man das Angedenken einer Einweihung, welche dem Grab eine beſondere Ehrerbietung zuwege bringen ſolte, verewigen wollte, ſo bediente man ſich der Formul: SVB ASCIA CONSECRAVIT, oder man ließ dieſes Inſtrument auf den Stein, welcher das Grab bedeckte, abbilden. Doch da dieſe äuſſerlichen Merkmale nicht allezeit hinlänglich waren, diejenigen, welche ſichs einfallen lieſſen, dieſe Denkmale zu entweihen, von ihrem Vorhaben abzuhalten, ſo glaubte man ihnen dadurch eine gröſſere Furcht einzujagen, wenn man vor ihren Augen, das Inſtrument, welches zur Einweihung dieſes Ortes, wo die Aſche des verſtorbenen ſicher ruhen ſolte, zu eben dieſer Aſche hinlegte. Man darf ſich gar nicht wundern, daß die alten Schriftſteller, welche uns eben nicht von allen, bey ihnen üblichen Gebräuchen Nachricht gegeben, auch dieſe Ceremonie, die bey der Einweihung ihrer Gräber beobachtet wurde, mit Stillſchweigen übergangen haben. Dieſelbe war nicht in dem ganzen Reiche üblich, ſondern ſie wurde nur in einigen gewiſſen Galliſchen Provinzen beobachtet, es ſey nun, daß die Römer, die ſich daſelbſt niedergelaſſen, ſolche von den Galliern gelernet, oder daß ſie ſich eingebildet, daß ſie dadurch am beſten der Entweihung der Begräbnißorte, welche daſelbſt vermuthlich viel häuffiger waren, als ſonſt an einem andern Orte, deſto leichter würden begegnen können. Vielleicht gehörte dieſes Grab wohl gar einer ſolchen Perſon, deren Verrichtung bey Lebszeiten darinnen

beſtunde,

a) Mazochius de dedicat. ſub aſcia p. 118.

beſtunde, daß ſie die Gräber ſub aſcia einweihen muſte? Wenigſtens trift man auf den Gräbern insgemein die Vorſtellung ſolcher Dinge an, womit diejenigen Perſonen umzugehen pflegten, deren Aſche in dieſen Gräbern aufbewahret wurde.

Nr. 3.

Dieſer grünlichte Kieſelſtein, deſſen Form viereckig iſt, hat achtzehn Linien in der Höhe, und eben ſo viel in der Breite. Die Dicke deſſelben aber beträgt drey Linien. Man lieſt an dem Rande einige hohl geſchnittene Worte, die einander gegen über ſtehen, und mit römiſchen Buchſtaben geſchrieben ſind. Ich habe ſie auf der Copie, die ich gegenwärtig davon vorlege, mit der möglichſten Treue abzeichnen laſſen. In der Mitte ſiehet man eine Art von einem Omega, und an der gegenüberſtehenden Seite, erblickt man weiter nichts mehr, als etliche ſchwache Züge einiger Buchſtaben.

Smetius a) iſt, wie ich glaube, der erſte geweſen, welcher einige Denkmale, die mit dem gegenwärtigen übereinkommen, bekannt gemacht hat. Zwey derſelben hat er in ſeinem Buche, welches er unter dem Namen der Alterthümer von Nimegue heraus gegeben, in Kupfer ſtechen laſſen, wobey er zugleich das Bekenntniß abgeleget, daß er ſich um die Erklärung derſelben vergebens bemühet habe. Spon b) aber wagte ſich über die Erklärung derſelben, und da er wahrgenommen, daß die, auf dieſen Steinen befindliche Worte, entweder Augenkrankheiten, oder Heilungsmittel für dieſelben anzeigten, ſo kam er auf die Vermuthung, daß ſie zu Deckeln auf die Büchſen möchten gedienet haben, worinnen die Augenärzte ihre Augenſalben aufzuheben pflegten. Er hatte aber nicht Acht gehabt, daß die Buchſtaben, auf eine, ihrem natürlichen Stande entgegen lauffende Weiſe geſchrieben, und daß ſie beſtimmt waren, in Wachs, oder in einer andern weichen Materie abgedrücket zu werden. Auch der Abt le Beuf, von dem man 1729. eine Erklärung eines dieſer Steine, den ich hernach anführen will, verlangte, ſahe ſolchen für eine Form an, welche dazu diente, die Arzeneyen eines römiſchen Arztes auf dem Wachs zu marquiren, oder als eine Formul eines Recepts zur Verfertigung einer Arzeney. Herr de

a) Smet. pag. 98.

b) Miſcell. erudit. antiq. p. 237.

de la Roque machte in dem Mercure, October 1734. da er von dieſem Stein zu reden Gelegenheit hatte, eben dieſe Anmerkung, daß ſelbiger zu dem Ende geſchnitten worden ſey, um etwas damit, zu einem beſondern Gebrauch zu bezeichnen, und verwarf zugleich die Meinung des Ritter Maffei, welcher eben damals einen Stein von dieſer Art bekannt gemacht, und ſolchen, nach dem Exempel des Spon, für einen bloſſen Büchſendeckel ausgegeben hatte.

Ich meines Orts bin überzeugt, daß dieſe Steine beſtimmt geweſen ſind, die ächten Arzeneymittel, welche die Augenärzte zubereiteten, kenntbar zu machen, und daß ſie auf die Salben, welche ſie ausgaben, einen Eindruck mit dieſen Steinen machten, der ſich auf dieſelben, nemlich auf dieſe Arzneyen bezog. Um dieſe Meinung noch deutlicher aufzuklären, und den Leſer noch beſſer in den Stand zu ſetzen, von dergleichen Denkmalen ein richtiges Urtheil zu fällen, ſo will ich gegenwärtig alle und jede, die mir bekannt worden ſind, anführen, ſie mögen nun gleich vorhin ſchon in andern Schriften angezeiget worden ſeyn, oder nicht; ich will aber auch zugleich die Erklärungen hinzuſetzen, welche Herr Falconet, ein Mitglied der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften, mir mitzutheilen die Gefälligkeit gehabt hat. Den Anfang dazu ſollte ich zwar wohl mit demjenigen Denkmal machen, welches den Gegenſtand dieſes Artickels ausmacht: ich will aber ſolches bis auf die Lezte ſparen, weil uns diejenigen, die ich vorher erklären will, einiges Licht geben werden, ein und anders, das ſonderbar an demſelben iſt, beſſer aufzuklären. Die beyden Steine welche Smetius in Kupfer ſtechen laſſen und Spon erkläret hat, machen hier den Anfang.

Der erſte Stein.

M VLPI HERACLETIS 1 STRATIOTICVM
M VLPI HERACLETIS 2 DIARODON AD IM.
M VLPI HERACLETIS 3 CYCNARIVM AD IMP.
M VLPI HERACLETIS 4 TALASSEROSA.

Der Augenarzt, welcher dieſen Stein ſchneiden ließ, hieß MARCVS VLPIVS HERACLES; Man ließt ſeinen Namen auf den vier Seiten des Steins. Das Wort 1.) STRATIOTICVM bedeutet ſo viel, als eine Augenſalbe zum Gebrauch

Gebrauch der Soldaten, die auf ihrem Marſch dem Staub, Rauch, u. d. ausgeſezt waren, von στρατιώτης, ſtratiotes, ein Soldat. Scribonius Largus redet von dieſer Salbe, und ſein Copiſt Marcellus Empiricus ſchreibet: Collyrium ad caliginem & aſpritudinem, quod ſtratioticum dicitur. 2.) DIARODON AD IM, welches eigentlich DIARRHODON geſchrieben werden ſollte, heißt eine von Roſen gemachte Augenſalbe von ῥόδον, rhodon, eine Roſe. Man hatte von dieſer Salbe verſchiedene Gattungen. Galenus und Alexander Trallianus haben davon in ihren Schriften Meldung gethan. IMPETVS bedeutet hier eine Entzündung, oder einen Fluß an den Augen. 3.) CYCNARIVM AD IMP. eine weiſſe Augenſalbe, die von verſüſſenden Arzneyen gemacht iſt. Von derſelben reden Galenus und Paulus Aegineta. Alexander Trallianus nennet ſie κύκνος cygnus, ein Schwan. 4. TALASSEROSA. Dieſes Wort iſt falſch ausgedruckt und ſollte THALASSERON, eine Augenſalbe heiſſen, zu der ohne Zweifel entweder Seewaſſer genommen wurde, oder die vielleicht der Farbe nach, wie das Seewaſſer ausſahe. Von θάλασσα, thalaſſa, mare, Meer, das collyrium Hermophili, ſo Galenus anführt. Aetius und Aegineta reden ebenfalls davon.

Der zweyte Stein.

Ich komme nun auf den zweyten Stein, den Smetius und Spon anführen.

MARCI VLPI HERACLETIS 5 MELINVM
MARCI VLPI HERACLETIS 6 TIPINVM
MARCI VLPI HERACLETIS 7 DIARICES AD
MARCI VLPI HERACLETIS 8 DIAMYSVS.

Der Name des Augenarztes iſt eben derjenige, der auf dem vorhergehenden Stein befindlich war; und dieß iſt ein Beweiß, daß jeder Augenarzt verſchiedene Steine hatte, nach der Menge der Arzeneymittel, die er auszutheilen pflegte. 5.) MELINVM. Galenus führet zwo Augenſalben von dieſer Art an. Es kam Grünſpan unter dieſelbe, und daher bekam ſie eine ſolche Farbe, von der man ihr nachgehends den Namen beylegte. MELINVS color, gilvus inter album &

fuſcum. 6.) TIPINVM iſt vermuthlich ein falſch geſchriebenes Wort. Herr Falconet konnte nicht errathen, was etwa darunter möchte zu verſtehen ſeyn. 7.) DIARICES, iſt ebenfalls ein falſch geſchriebenes Wort, welches vielleicht diacrocon heiſſen ſoll, ſo eine trockene Augenſalbe war, die aus crocus, Saffran zubereitet wurde. Celſus redet von ſelbiger. Bey dem Aetius und Aegineta kommt eine andere vor, ſo DIACROCA heißt. 8.) DIAMYSVS. Dieſes Wort ſolte DIAMISY geſchrieben worden ſeyn. Es war eine, aus miſy, einer heut zu Tage uns unbekannten mineraliſchen Materie zubereitete Salbe, welche faſt mit dem rothen Vitriol, oder mit dem natürlichen Vitriol übereinkommt. Bey dem Marcellus Empiricus heißt ſie DIMISYOS.

Der dritte Stein.

Dieſen dritten Stein führet Spon a) aus einer Handſchrift des Herrn von Peireſc an.

C. CAP SABINIANI	9	DIABSORICVM AD CALIG.
SABINIANI	10	CHELEDON AD CLA
C. CAP. SABINIANI	11	NARDINVM AD IMPETVM
SABINIANI	12	CHLORON AD CLAR.

9.) DIABSORICVM ſollte DIAPSORICVM geſchrieben worden ſeyn. Bey dem Marcellus heißt es PSORICVM, eine Augenſalbe für die trockenen Augenkrankheiten ab ſcabioſos (pſoricos, ψώρα, pſora, ſcabies) oculorum affectus, pruritum, aſperitatem, &c. nach dem Trallianus. Marcellus redet auch von einem ſtratioticum pſoricum, und noch vor ihm Scribonius Largus.

10. CALIGO heißt eigentlich eine Verminderung des Lichts, und wenn es von den Augen geſagt wird, eine Schwachheit des Geſichts, die beſonders bey dem Anfang der Lähmung der Sehnerve entſteht, ſo goutte ſerène genennt wird.

11. CHELEDON. Das iſt das CHELIDONIVM, eine Augenſalbe, die bey dem Galenus vorkommt, und von Schwalbwurz gemacht wird, welche chelidonium heißt.

a) Miſc. erud. antiq. pag. 237.

11. NARDINVM, eine Augenſalbe von verſchiedener Gattung ex nardo bey dem Aetius und P. Aegineta.

12. CHLORON eine Augenſalbe, ſo eine Art von diarrhodon, à colore viridi, iſt.

Der vierte Stein.

Der folgende Stein iſt zu Glocheſter in England gefunden und von Chishull, in ſeiner Abhandlung von einer Münze von Epheſus angeführt worden.

Q JUL MURANI MELINUM AD CLARITATEM
Q JUL MURANI 13 STAGIUM 14 OPOBALSAMAT AD

Chishull, der nur den Abdruck von dieſem Stein geſehen hat, meldet nicht, ob die Inſchrift auf den vier Ränden, oder nur auf zween derſelben befindlich geweſen iſt. Es werden auch nicht mehr, als zwo Arzeneyen angezeigt, von denen die eine falſch geſchrieben zu ſeyn ſcheinet, maſſen man anſtatt 13 STAGIVM OPOBALSAMAT vermuthlich STACTVM OPOBALSAMAT leſen muß, welche Redensart auf einem von den folgenden Steinen vorkommt. STACTVM, oder STACTON iſt eine Augenſalbe, die ſich in den Augen diſtillirt. Scribonius und Galenus reden von derſelben. Aetius nennt ſie ἔνςακ/ον enſtacton, von ςαζω ſtazo, diſtillo.

14. OPOBALSAMVM, bedeutet den Saft von dem Balſambaum, und kam unter mehrere Augenſalben, wie unter das STACTON, welches deswegen hier, und auf andern Inſchriften Opobalſamatum heißt.

Der fünfte Stein.

Der fünfte Stein iſt in der Normandie, in der Diöcös von Coutance gefunden, und in dem Mercur, Junius 1729., ingleichen October 1734. bekannt gemacht worden. Auſſer dem, auf dieſem Stein befindlichen Inſchriften, ſiehet man auf ſelbigem auch eine Vorſtellung gewiſſer Pflanzen, oder Theile von Thieren, welche vermuthlich zur Verfertigung der Arzeneymittel gebraucht wurden.

QVINTILIANI
STACTADCLA
QVINTILIANI
15 DIALEPID
QCAERQVINTIL
ANI 16 DIASMYRN
QVINTILIANI
17 CROCOD

Der Name dieſes Augenarztes hieß Quintus Caerealis Quintilianus. Die Arzeneyen, die man bey ihm haben konnte, waren folgende:

15. DIALEPIDIVM, eine Augenſalbe die ſehr beiſſend und abführend muſte geweſen ſeyn, und von der Pflanze Lepidium, oder Piperitis, Pfefferkraut, zubereitet wurde. Herr Falconet hat dieſe Salbe noch bey keinem Schriftſteller finden können.

16. DIASMYRN, dieſes iſt jene Augenſalbe, welche bey dem Scribonius DIASMYRNES heißt, ex myrrha, quae *Smyrna* Graece. Galenus und Aetius reden ebenfalls davon, und nennen es diaſmyrnon.

17. CROCOD. das iſt crocodilium; eine Pflanze; nicht aber das Crocodil, das Thier. Dioſcorides und Plinius reden von dem Crocodilion, als von einer ſolchen Pflanze, die faſt die nemlichen Eigenſchaften hat, wie das LEPIDION; und dieſe beyden Pflanzen, ſtehen in einem von jener Inſchrift beyſammen, die mir Herr Schöpflin zugeſchickt hat. Auf der gegenwärtigen hat der Steinſchneider entweder zur Zierde, oder aus Unwiſſenheit einen Crocodilskopf neben das Wort hinzu geſetzt.

Der

Der ſechſte Stein.

Der gegenwärtige Stein iſt zu Dijon gefunden, und von dem Marquis Maffei a) bekannt gemacht worden.

M JUL CHARITONIS 18 ISOCHRVSA AD CLAR
M JUL CHARITONIS 19 DIAPSA . . . . . .
M JUL CHARITONIS DIARHOD AD FERV
M JUL CHARITONIS DIASMYRN - - . DE . . .

18. ISOCHRUSA, ein griechiſches Wort, das eben ſo viel bedeutet, als dem Gold im Werth gleich; und dieſes Epitheton legte man gewiſſen Augenſalben bey. Herr Falconet hat es ſonſt nirgends, als auf dieſer Inſchrift angetroffen. Doch findet man bey dem Aetius und Aegineta, die Augenſalbe DIASMYRNUM, mit dem Beyworte iſotheon, eine Gottgleiche, das iſt, eine göttliche Arzeney. Dieſes Beywort wird auch andern Arzeneyen beygelegt, um ihre Tugenden zu erheben.

19. DIAPSA. Dieß iſt das DIAPSORICVM. Siehe oben (9)

Der ſiebende Stein.

Dieſer Stein iſt 1732. zu Beſancon gefunden und von Herrn Dünod in ſeiner Hiſtoire des Sequanois b) angeführt worden.

G. SAT. SABINIANI 20 DIACHERALE

20. DIACHERALE. Herr Falconet konnte die Bedeutung dieſes Worts nicht errathen, doch glaubt er, daß etwa die mit Honig vermiſchte Aſche eines verbrannten Igels darunter mochte verſtanden worden ſeyn, welche, nach dem Zeugniß des Plinius, die Kraft hatte zu verhindern, daß die Haare nicht ausfielen, und die man etwa auch zu einer Augenſalbe gebrauchen mochte. χὴρ, cher, echinus; diß iſt die zweyte Meinung, welche Herr Dünod vorgetragen hat. Denn was die erſte anlanget,

a) Gall. antiq. p. 75.
b) pag. 205.

anlanget, nach welcher das Wort DIACHERALE von Kziri, einem arabiſchen Worte herkommt, das ſo viel als einen Nelkenſtock bedeutet, ſo verdienet ſelbige ſchlechten Glauben.

Die folgenden Steine ſind noch von niemand bekannt gemacht worden. Der nächſtfolgende achte, befindet ſich zu Beſancon bey Herrn Dünod. Herr Schöpflin hat mir einen Abdruck, nebſt einigen Anmerkungen darüber zugeſchickt.

Der achte Stein.

L. SACCI MENANDR. CHELIDONIM AD. CA.
L. SACCI MENANDR. MELINVM DELACR.
L. SACCI MENANDRI THALASSEROS DELAC
L. SACCI MENAN 21. DIASPHORIC. AD SC.

CHELIDONIVM iſt oben ſchon erkläret worden.

AD CA. ad caliginem.

MELINVM DELARC. melinum delacrymatum, diſtillirtes melinum.

THALASSEROS DELAC, eine andere diſtillirte Augenſalbe.

21. DIASPHORIC. Dieſes iſt das diaphoricum, welches oben (9) vorgekommen, und falſch geſchrieben iſt.

AD SC. Das iſt ad ſcabiem, für welche das diapſoricum gut war.

Der neunte Stein.

Dieſer Stein iſt zu Mandeurre gefunden worden. Herr Schöpflin hat mir einen Abdruck davon zugeſchickt.

C. SVLP. HYPNI STACTVM OPOB. AD C.
HYPNI CROCOD DIALEPID AD ASPRI
HYPNI 22 LISIPONVM AD SVPPVRATIONEM
HYPNI 23 COENON AD CLARITATEM

STACTVM

STACTVM OPOB. AD CL. Stactum opobalſamatum ad claritudinem.

HYPNI CROCOD DIALEPID. AD ASPRI. Das iſt, ad aſpritudinem. Aſpritudo, aſperitudo, aſperitas iſt die Trockenheit des innern Theils der Augenlieder, die von einer Verſtopfung der daſelbſt befindlichen Drüſen herkommt, und welche die nöthige Feuchtigkeit hergeben müſſen, um den Augapfel ſchlüpferig zu erhalten, und dadurch die Bewegung deſſelben zu erleichtern.

22. LISIPONVM, an ſtatt LYSIPONVM, eine Augenſalbe, welche beruhiget; λυσίπονος lyſiponos, ſolvens dolores. Vielleicht iſt dieſes eben die Salbe, welche Trallianus παρηγορικόν mitigans nennt.

23. COENON, eine gemeine, und zu allerley Gebrauch dienende Augenſalbe. Κοινός communis.

Der zehende Stein.

Dieſer Stein iſt ein Fragment, welches in dem königlichen Cabinet der Alterthümer aufbewahret wird. Derſelbe war viel dicker, als dieſe Steine insgemein zu ſeyn pflegen. Auf dem noch gegenwärtig vorhandenen Winkel iſt folgendes zu leſen:

. . . . F L A V I A N I
. . . . . . M. 24 L E N E M. A D
. . . . . V D I N E M. O C V L O

D E C M I . P . . . .
A N I C O L L . . . . .
M I X T V M C

Das Vorwort DECMI ſtehet anſtatt DECIMI, weil das I mit in dem M begriffen iſt. Das P iſt der Anfang von dem Namen der Familie. Nach meiner Meinung können die fehlenden und oben mit Puncten angezeigten Buchſtaben folgendergeſtalt ergänzet werden.

DECMI P. FLAVIANI
COLLYRIVM 24 LENEM. AD
ASPRITVDINEM OCVLO
DECMI P. FLAVI
ANI COLLYRIVM
MIXTVM C.

24. LENEM anſtatt LENE. Vielleicht war dieſes eben diejenige Augenſalbe, die bey den griechiſchen Aerzten ἀδηκτὸν ſine morſu, ἁπαλὸν molle, genennt wird.

Der eilfte Stein.

Dieſes iſt derjenige Stein, den ich ſelbſt beſitze, und den ich auf dieſer Kupfertafel habe vorſtellen laſſen. Der Name des Arztes, oder vielmehr des Markſchreyers findet ſich auf keinem von den vier Ränden. Vielleicht ſtund er da, wo man, wie ich oben ſchon erinnert habe, noch einige Spuren von Buchſtaben gewahr wird. Um der Bequemlichkeit der Leſer willen, will ich hier die Inſchrift noch einmal wiederholen.

LENEM ADIMPE
AD CALIGINEM
POST IMPETVM
AD ASPRITVDINEM.

Ich habe weiter nichts zur Erklärung dieſer Worte hinzuzuſetzen, indem bereits alles, was hiebey zu erinnern wäre, bey den vorhergehenden Steinen geſagt worden iſt. Ich habe dieſe Worte auch aus keiner andern Urſache hier wiederhohlet, als dem Leſer die Mühe zu erſparen, ſie auf der Kupfertafel zu ſuchen.

Die ein und neunzigſte Kupfertafel.

Dieſe drey Lampen ſind blos um des Forms, und um der guten Erhaltung willen merkwürdig. Man hat derſelben ſchon ſo viele bekannt gemacht, daß ich die gegenwärtige blos deswegen hier abzeichnen laſſen, um die Kupfertafel voll zu machen.

chen. Ich habe ſie unter einer Menge ſolcher Stücke, die in meinem kleinen Cabinet befindlich ſind, ausgeleſen, und will gegenwärtig das Maas derſelben anzeigen.

Nr. 1.

Dieſes Stück iſt fünf und einen halben Zoll lang. Die Breite beträgt zween Zoll, vier Linien.

Nr. 2.

Dieſes Stück hat in der Länge vier Zoll und zehen Linien, und achtzehen Linien in der Breite. Das merkwürdige an der gegenwärtigen Lampe, iſt der kleine Deckel derſelben, der ſich vermittelſt eines Scharniers bewegt. Ich habe noch nie ein ſo wenig beſchädigtes Stück geſehen, als das gegenwärtige iſt, ohngeachtet es etwas mehr zuſammen geſetzt iſt, als die römiſchen Lampen ordentlich zu ſeyn pflegen.

Nr. 3.

Die Länge dieſer Lampe beträgt drey Zoll, zehen Linien, und die Breite zwanzig Linien. Dieſe Lampe iſt nicht ſo wohl erhalten, als die beyden andern. Doch macht die Idee und die Ausführung eines geflochtenen Seils, welches die Handhebe derſelben bildet, dieſelbe beſonders merkwürdig, und verräth einen ſehr guten Geſchmack.

Nr. 4.

Dieſes kleine Stück von Ertz, welches nur zwanzig Linien hoch iſt, und in der größten Breite nur achtzehen Linien hat, iſt ein Beweis von dem guten Geſchmack, und von der ſchönen Art, Zierrathen zu machen, welche zu Rom zu gewiſſen Zeiten herrſchte. Es ſtellet daſſelbe das Bruſtbild eines geflügelten Kindes vor, welches aus einer Pflanze herfür ſteigt, die ſich mit einem Greiffenfuß endiget. Dieſe einzige Erfindung, die wir ſchon oben, auf einem aegyptiſchen Denkmal, ausgeführt geſehen haben, hat zu verſchiedenen andern Zierrathen, die dieſem faſt völlig ähnlich ſind, Gelegenheit gegeben. Dergleichen ſind diejenigen, die man auf der folgenden Kupfertafel finden wird, wo eine Art einer Kohlpfanne von drey Vögelköpfen unterſtützt

terſtützt wird, die ſich mit Thierfüſſen endigen. Vermuthlich mag der Fuß, von dem wir in dieſem Artickel reden, zu dem nemlichen Zweck gedienet haben.

Nr. 5.

Dieſes Glöcklein von Erz, hat in der größten Höhe zween Zoll, und eben ſo viel im Durchſchnitt. Es fehlet demſelben nichts als der Schwengel; den Klang hat es noch.

Die zwey und neunzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſe Kohlpfanne von Erz, von der ich nicht ſagen kan, wozu ſie etwa vor Alters möchte gebraucht worden ſeyn, hat eine ungemein ſchöne Form, und iſt auch ſehr wohl erhalten. Sie hat ſieben Zoll von dem Ende eines der drey Vögelköpfe, bis zu dem gegenüber ſtehenden Rand ſeines Umkreiſes. Dieſe Art einer Schüſſel iſt funfzehen Linien tief, und die Füſſe, auf denen ſie ruhet, betragen in der Höhe zween Zoll. Die drey Gänſe, denn dafür ſehe ich dieſe Thiere an, bilden die drey Fußgeſtelle. Sie haben unten Ochſenfüſſe. Ihre, auf eine angenehme Art ausgebreiteten Flügel, dienen dem Ganzen zu einer Zierde, das einen guten Geſchmack hat. Dieſe Köpfe, die mit dem Schnabel die Bruſt berühren, und ſolchergeſtalt eine Art von Handheben bilden, ragen einen halben Zoll über den Umkreis der Schüſſel hinaus.

Nr. 2.

Dieſes Denkmal iſt ein ſogenanntes thuribulum, welches drey Seiten hat, von denen eine der andern vollkommen gleich iſt. Die Zierrathen habe ich durch den Kupferſtich deutlich vorſtellen laſſen. Man darf ſolchen alſo nur anſehen, ſo wird man alles gewahr werden, was man davon zu wiſſen verlangen kan. Aus dieſer Urſache habe ich ſie auch nicht beſonders und in einer Vergröſſerung wollen abbilden laſſen. Doch muß ich noch das Maas, von dieſem ſehr gut erhaltenen Stück anzeigen. Die ganze Höhe, wenn man den Zierrath mitrechnet, welcher oben auf

dem

Deckel befindlich iſt, beträgt vier Zoll, zwo Linien. Von unten bis zu dem Boden, welcher den Kaſten bildet, ſind zwanzig Linien. Der Deckel, welcher ſich ſehr genau einfüget, iſt acht Linien hoch, und der innere Theil, den er bedeckt, hat fünf Linien. Die Büchſe, oder der Kaſten war beſtimmt, den Weihrauch darinnen aufzuheben.

Nr. 3.

In dieſer ſehr wohl erhaltenen Lampe von Ertz konnten drey Dachte angebracht werden; man ſiehet auch eine gleiche Anzahl Ringe an derſelben, zu den Ketten, welche faſt noch ganz daran befindlich ſind, und endlich in eine einzige zuſammen lauffen, womit man dieſen Hausrath, deſſen ſich die Alten alle Tage zu bedienen pflegten, aufhängen konnte. Die Länge dieſer Lampe beträgt ſieben Zoll, weniger zwo Linien. Der Körper der Lampe beträgt etwas mehr als zween Zoll, und das Laubwerck, welches das Luftloch einſchließt, ſteiget über den Grund etwas mehr als zween Zoll hoch hinauf. In der Abhandlung des Pietro Santi Bartoli von den alten Lampen, befindet ſich eine Lampe, von welcher dieſer Mann, um dieſes Laubwercks willen glaubte, daß ſie dem Bacchus gewidmet geweſen. Ich finde an derſelben viel ähnliches mit der meinigen.

Nr. 4.

Dieſes Stück von Ertz, welches ſich mit einem Widderkopf endiget, konnte zu nichts anders, als zu einer Handhebe an einem Meſſer gedient haben, das etwan zu den Opfern, mochte gebraucht worden ſeyn. Im Durchſchnitt hat es etwas mehr, als einen Zoll. Die Länge deſſelben aber beträgt vier Zoll, ſieben Linien. Ich habe nicht bald eine ſo ſchöne Arbeit, ſowohl in Anſehung der Austheilung der Aushohlungen, als der Anordnung des Kopfs des Widders geſehen; und ich kan verſichern, daß dieſes Stück, nach dem beſten Geſchmack ausgebeſſert ſey. Man hatte es mit einem Gefäß von Ertz vereiniget, das auf der neun und neunzigſten Kupfertafel Nr. 1. abgebildet wird, welches demſelben in der That auch ein auſſerordentliches Anſehen gab. Doch eben dieſes gab mir Gelegenheit daſſelbe für verdächtig zu halten. Ich erkannte das hohe Alterthum an beyden Stücken, doch ſchienen ſie mir nicht vor einander gemacht zu ſeyn, weil ſie ſich weder zuſammen ſchickten,

noch die Arbeit an beyden Stücken gleich war. Unterdeſſen zweifelte ich gar nicht, daß dieſes Gefäß würcklich möchte eine Handhebe gehabt haben, und ich glaubte, daß man dieſen Stiel deswegen mit demſelbigen vereiniget habe, um dem Gefäß einen gröſſern Werth beyzulegen, oder blos die Löcher zu verbergen, die vorher mit einer Löte, auf eine plumpe Art, und mit Fleiß waren verſtopft worden. Wie erſtaunte ich aber nicht, als ich das Stück in das Feuer brachte, um dieſe Löte wegzubringen, als ſich dieſer Stiel ablöſete, und mir das Gefäß, ſo wie es ehehin ausgeſehen hatte, ohne Handhebe, aber auch ohne einen Bruch darſtellte! Man muß zwar, wenn man dergleichen Operationen vornehmen will, vorſichtig zu Werke gehen; es iſt aber auch kaum zu glauben, was für eine groſſe Menge Zuſammenfügungen, aus Unwiſſenheit, noch mehrere aber aus Gewinnſucht und Betrügerey, zum Vorſchein gebracht worden ſind. Man trift aber davon faſt in allen Cabineten, beſonders unter den Stücken von Ertz, ſehr viele Beyſpiele an.

Nr. 5.

Dieſer Löffel von Ertz, der ſowohl zum Hausgebrauch, als zum Dienſte bey den Altären konnte gebraucht worden ſeyn, indem man etwa damit das Rauchwerk dahin ſchafte, hat in ſeiner gröſten Länge ſechs Zoll. Der Cörper des Löffels hat in der Länge zween Zoll, weniger eine Linie, iſt vierzehen breit, und drey tief.

Die drey und neunzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Gefäß von Thon, welches ſeine natürliche ſchwarze Farbe hat, und mit keinem Firniß überzogen iſt, beträgt in der Höhe ſieben Zoll und eine Linie, und in ſeinem gröſten Durchſchnitt, ſechs Zoll, acht Linien. Die Form dieſes Stücks iſt ſehr gut, beſonders in Anſehung der Zeit, und des Landes, wo es gefunden worden iſt. Man wird auch, wenn man die Vorſtellung dieſes Gefäßes auf der gegenwärtigen Kupfertafel anſiehet, geſtehen müſſen, daß ſolches eine weit beſſere Form habe, als man ſolchen Gefäßen, die man entweder zum täglichen Gebrauch, oder heut zu Tage gebraucht, zu geben pflegt. Dieſes Gefäß war, wie noch zwey andere, die aber von den

den Arbeitsleuten, entweder aus Unvorſichtigkeit, oder aus Gewinnſucht zerbrochen worden ſind, mit Münzen angefüllt. Die Münzen waren alle von Kupfer und gemein. Denn es waren keine andere darunter befindlich, als ſolche, die auf den Antonin geprägt worden ſind. Die Münzen aber der Prinzen von dieſer Familie ſind in Frankreich häuffig anzutreffen. Die Gegend, wo dieſe Töpfe gefunden worden ſind, macht dieſe kleine Entdeckung mehr, als alles andere merkwürdig.

Der Herr Praeſident von Meinieres hat ein Landgut an der Gränze von Champagne, das nur eine Viertelsmeile von Ferte-Milon entfernet iſt, und Bourneville heiſſt. Einige Perſonen baten ihn um die Erlaubniß, an ſeinem Schloß Torf zu graben. Er willigte in ihr Begehren, jedech unter der Bedingniß, daß ſie nach der Form und nach der Zeichnung, die er ihnen vorlegen würde, graben ſollten, indem er auf dieſe Weiſe, durch Vereinigung einiger Canäle, ſeinen Thiergarten verſchönern wollte. Man fieng an zu arbeiten, und fand im Monat Junius 1751. drey Schuh unter dem Waſſer, dieſen kleinen Schatz, der wahrſcheinlicher Weiſe anfänglich weder ſo tief, noch weniger in eine ſo moraſtige Gegend eingegraben worden war, wie ſie heutiges Tags iſt. Ein deutlicher Beweis von der Veränderung, welche in der Folge einiger Jahre, mit der Oberfläche des Erdbodens vorgehen kan.

Nr. 2.

Dieſen kleinen Eber von Ertz hat man zu Anfang des Jahrs 1751. in dem Grund eines Hauſes gefunden, das man zu Bourges bauete. Der Herr von Maurepas hat mir dieſes kleine Denkmal aus dem Alterthum, nebſt einigen Galliſchen Münzen, und einer von der Salonina, der Gemahlin des Gallienus zugeſchickt, die aber insgeſammt ſehr gemein, und noch dazu ſchlecht erhalten ſind. Sie ſind zu eben der Zeit, und an eben dieſem Orte gefunden worden.

Uebrigens iſt dieſes kleine, ſehr wohl erhaltene Stück von Ertz, einen Zoll und ſieben Linien lang, und neun Linien hoch.

N. 3.

Dieſe Lampe von Ertz, die noch ganz gut erhalten iſt, beträgt in ſeiner ganzen Länge zween und einen halben Zoll, wobey die Handhebe mitgerechnet iſt; in der Höhe aber hat es neun Linien. Sie ſcheinet eben ſo, wie jene, von denen ich oben geredt habe, a) nur zum eigenen Hausgebrauch beſtimmt geweſen zu ſeyn. Das merkwürdigſte an dieſem Stück iſt die Form, die nicht gemein iſt.

Nr. 4.

Dieſes Beinlein, oder Knöchlein von Ertz, iſt ſowohl in Anſehung des Maaſes, als der Figur, vollkommen nach der Natur gemacht. Es iſt noch völlig unverſehrt. Der Gebrauch, den die Römer von dergleichen Stücken zum Looſen, oder zum Spielen machten, iſt in verſchiedenen Wercken beſchrieben worden. Ich bin alſo der Mühe überhoben, etwas zur Erklärung dieſes Stücks zu ſagen.

Nr. 5.

Dieſes Eiſen von einem Wurfſpieß, iſt von Ertz, (bronze) wenigſtens wüſte ich in der franzöſiſchen Sprache kein Wort zu finden, womit ich mich beſſer ausdrücken konnte. Die ganze Länge, wenn auch der Stiel mitgerechnet wird, beträgt zween Zoll, ſieben Linien. Das daran befindliche Holz, beträgt in der Länge faſt einen Zoll und in der gröſten Breite hat es eilf Linien. Man mochte ſchon eine tödtliche Wunde damit machen können. Es wird auch viele Mühe gekoſtet haben, ſelbiges wieder aus dem Leib zu bringen.

Nr. 6. und 7.

Dieſe beyden Eiſen ſind ebenfalls von Ertz und ſind zween Zoll, vier Linien lang. Sie ſind ſo eingerichtet, daß man einen Stiel von Holz hinein bringen kan, wie ſie denn auf der einen Seite ein Loch hat, daß man es befeſtigen kan. Wegen des Unterſchieds ihres Forms, kan ich ihre Verfertigung nicht in einerley Zeit ſetzen. Diejenige,

a) Tab. LXXXVI. Nr. 2.

Derjenige, welcher Nr. 7. abgebildet iſt, iſt dreyeckig; der andere aber Nr. 6. iſt platt, und weicht nicht von der gemeinſten Form ab.

Das zu dieſen Pfeilen, und zu den Waffen der Alten gebrauchte Metall, veranlaßte mich einige Unterſuchungen anzuſtellen, die vielleicht nicht ohne Nutzen ſeyn werden. Wenn man das Eiſen der Lanze, welche weiter unten auf der XCVI. Kupfertafel Nr. 3. vorkommt, noch dazu rechnet, ſo habe ich meinen Leſern den gröſten Theil der Waffen von Kupfer vorgeleget, deren ſich die Alten, zum Angriff bedieneten. Rechnet man die groſſe Menge der Degen von eben dieſem Metall dazu, die man in verſchiedenen Cabineten antrifft, ſo hat man, wie mich dünckt, Beweis genug, daß ſich die Griechen und Römer des Kupfers ſehr häufig zu bedienen pflegten, und daß ſie ſolches nicht blos alleine, wie einige Gelehrte vorgeben, zu ihren Vertheidigungswaffen gebraucht haben. Ich war lange von dem Gegentheil überzeugt, und meine Meinung gründete ſich auf das Vorgeben der allermeiſten Alterthumsforſcher, weil die Waffen der Alten, die bis auf unſere Zeiten erhalten worden, faſt alle von Kupfer ſind. Unterdeſſen erregten einige gemachte Einwürfe allerley Zweifel bey mir, welche mich veranlaßten, verſchiedene Verſuche zu machen, von denen ich zu Ende dieſes Artickels nähere Nachricht geben will.

Ehe ich aber weiter gehe, muß ich ganz kürzlich meine Gedancken von dem Unterſchied ſagen, den ſehr viele Perſonen unter dem Erz, oder Bronze, und unter dem Kupfer machen, indem ſie vorgeben, daß der erſt gedachte Unterſchied, ſchon von den Alten ſey gemacht worden. Es kan ſeyn, daß ſie eben den Unterſchied gemacht, den wir uns heut zu Tage einbilden, und der nicht ſowohl in einigen geringen Zubereitungen beſtehet, als vielmehr in den verſchiedenen Namen, die man der Materie, nach dem Gebrauch, wozu ſie beſtimmt iſt, beylegt; und ohngeachtet dieſes oft einerley iſt, ſo wird man doch in unſrer Sprache nicht ſowohl ſagen, ein Topf von Bronze, als eine Figur von Kupfer. Ich glaube auch, daß die Römer, nach dem verſchiedenen Gebrauch, den ſie von dieſer Materie machten, bald das Wort æs, bald das Wort cuprum gebraucht haben. Dasjenige, was ich vorhin, in Anſehung der Waffen von Kupfer geſagt habe, gründet ſich auf den vielfältigen Gebrauch, den die Alten von der Glockenſpeis (fonte du cuivre) gemacht haben, auf ihre gründliche Kenntniß dieſer Kunſt, und auf einige, aus der Naturlehre hergeleitete Wahrheiten, wovon ich hier das vornehmſte anführen will.

Das Kupfer kan leicht aus der Erden gegraben werden, woſelbſt man es in groſſen Stücken antrifft. Man kan ſolches bald in Fluß bringen, und es iſt faſt kein Metall anzutreffen, das ſich in den Formen beſſer ausdrückte, als dieſes. Wir finden daher in der Geſchichte, daß ſolches am erſten, und faſt durchgehends von allen Völkern ſey gebraucht worden. Das Eiſen im Gegentheil, iſt in den Bergwerken ſchon ſo ſichtbar nicht; man trift es auch nur in kleinen Theilen daſelbſt an, und der erſte Guß dienet weiter zu nichts, als ſelbige zu vereinigen. Es koſtet wenigſtens noch einmal ſo viel Mühe, dieſes Metall in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß es zum bearbeiten taugt, maſſen man es nur zu gröbern Wercken in die Formen gieſſen kan. Man muß es alſo meiſtentheils ſchmieden, das iſt in dem Ofen glühend machen, und hernach mit dem Hammer ſchmieden. Wenn wir alſo auch eingeſtehen wollten, daß dieſes Metall in Griechenland, in Aſien und in Italien bekannt geweſen ſey: ſo wird man doch auch nicht in Abrede ſeyn können, daß es in allen dieſen Ländern, ſehr ſelten und auch ſehr theuer geweſen ſey. Ich habe es nie für eine, den Alten unbekannte Sache gehalten. Die alten Schriftſteller bezeugen das Gegentheil viel zu oft, als daß wir daran zweifeln könnten. Unterdeſſen muß man dießfalls bey Leſung der alten Geſchichten, einen groſſen Unterſchied machen; und ich bin überzeugt, daß die Achtung, die man allezeit gegen ſeltne Dinge gehabt, die Alten öfters veranlaſſet habe, von dieſem Metall im uneigentlichen Verſtande zu reden; kurz, daß ſie in Anſehung dieſes Puncts und bey verſchiedenen andern Gelegenheiten, mehr zierlich, als genau und richtig geſchrieben haben. Ohngeachtet ich aus guten Gründen behauptet habe, daß in dem Reiche der Wiſſenſchaften, die allerwichtigſten Veränderungen, nach und nach vorgegangen ſind, ſo glaube ich doch nicht, daß eben dieſes von den ganz einfältigen Kenntniſſen, wie die Kenntniß der Metalle iſt, könne geſagt werden; das heißt, daß ſolche niemals völlig verlohren gehen können. Wenn dieſes geſchehen ſollte, ſo müſte die Erde umgeſtürzt werden, oder ein Land völlig untergehen. Wenn es gleich vielmals geſchehen iſt, daß die vortreflichſte Kenntniß und Erfahrung, öfters mit der gröbſten Unwiſſenheit abgewechſelt hat: ſo fand doch dieſes nur in Anſehung der Art zu arbeiten ſtatt; die Materie aber, die einmal bekannt war, blieb deswegen noch immer vorhanden, ohngeachtet ſie in den geſitteten Ländern, die nach dem Trojaniſchen Krieg weder umgekehrt, noch entvölkert worden ſind, bald beſſer, bald ſchlechter, bald in gröſſerer, bald auch in geringerer Menge bearbeitet wurde. Aus dieſen allgemeinen Grundſätzen laſſen ſich ganz natürlich gewiſſe Folgen herleiten. Man kan zum Beyſpiel ſagen; Homer redet von dem Eiſen. Dieſer groſſe Mann dachte viel zu richtig,

tüchtig, als daß er eine Sache hätte nennen ſollen, die gar nicht im Gebrauch geweſen. Es muß alſo ſchon zu ſeinen Zeiten, Eiſen gegeben haben. Allein er redet von dieſem Metall ſehr ſelten, es muß ſolches folglich auch zu ſeiner Zeit, ebenfalls ſehr ſelten geweſen ſeyn. Faſt alle Waffen, womit er ſeine Helden ausrüſtet, ſind von Kupfer; es iſt auch unläugbar, daß man dieſes Metall ſchon damals, mit ungemeiner Geſchicklichkeit, zu bearbeiten gewuſt habe. Ich will zu dem Ende nur blos allein den Schild des Achilles anführen, den ich jederzeit für ein Meiſterſtück des menſchlichen Witzes, von Seiten der Compoſition, angeſehen habe. Und ohne Zweifel ſtimmte auch die Ausführung damit überein. Wenigſtens fehlte es damals nicht an ſolchen Artiſten, die dazu tüchtig waren. Denn das Gemählde des Dichters muß eben ſo, wie das Bild, das der Maler entwirft, genau mit demjenigen übereinſtimmen, was er gegenwärtig vor ſich ſiehet, oder geſehen hat. Wenn man auf die Zeiten nach dem Homer fortgehet, ſo findet man ſolche Nachrichten, die meine Meinung vollkommen beſtättigen. Herodotus a) erzehlet, daß Alyattes, König in Lydien, nach Delphos eine groſſe Opferſchaale von Silber, und eine kleinere von gelötheten Eiſen geſchickt habe, mit dem Zuſatz, daß dieſes eines von den ſchönſten Geſchenken geweſen, ſo in den Tempel des Apollo gebracht worden, und daß Glaucus von Chio dieſes Stück gemacht habe. Pauſanias b) redet von eben dieſer Opferſchaale. Sie iſt, ſagt er, ein Werk des Glaucus von Chio, der das Geheimniß erfunden hat, das Eiſen zu löthen. Der untere Theil der Schaale, ſetzt eben dieſer Schriftſteller hinzu, iſt weder mit Ringen, noch Hacken, noch Nägeln beveſtiget. Gleich darauf bemerket Pauſanias, c) bey Gelegenheit, da er von einer Statue des Herkules von Eiſen redet, daß dieſes Metall ſehr ſchwer zu bearbeiten geweſen ſey, wenn man eine Statue davon habe machen wollen. Er redet zwar an einem andern Orte d) von einer Statue von Kupfer, die aus verſchiedenen zuſammen gelegten und mit Nägeln beveſtigten Platten gemacht wurde, er bemerkt aber auch dabey zugleich, daß dieſes die älteſte Statue von dieſem Metall ſey, die bekannt worden wäre. Ich frage alſo, ob es nicht ganz offenbar ſey, daß zu den Zeiten des Alyattes, das iſt ungefähr ſechshundert Jahr vor Chriſti Geburt, die Kunſt, das Eiſen zu ſchmelzen und zu gieſſen, noch in ihrer Kindheit geweſen

a) Lib. I. c. XXV.
b) Lib. X. c. 16.
c) Lib. X. c. 18.
d) Lib. X. c. 17.

ſen ſeyn müſſe, und was wohl die Waffen und andere, aus dieſem Metall gemachte Geräthe, ſeyn konnten, die von Leuten verfertiget wurden, die in dieſem Punct noch ſo unerfahren geweſen, daß ſie nicht einmal die Kunſt zu löthen verſtunden, oder, welches einerley iſt, die Theile zuſammenfügen konnten? Das Angedencken, das dem Glaucus, um dieſer Erfindung willen, geſtiftet worden iſt, verdienet allerdings unſere Aufmerkſamkeit; wenigſtens iſt die Schaale, die man in den Delphiſchen Tempel zum Geſchenk brachte, ein deutlicher Beweis von der Seltenheit dieſes Metalls, und von der Achtung in welcher ſelbiges damals ſtunde.

Ich bin daher vollkommen überzeugt, daß die Alten, nicht nur in den allerälteſten, ſondern auch zu den Zeiten der Römer, ſich gewöhnlichermaſſen blos des Kupfers bedienet, und nur gar ſelten das Eiſen gebraucht haben. Ob dieſes deswegen geſchehen iſt, daß ſie ſich entweder nach den damals in der Welt überall eingeführten Gebräuchen und Gewohnheiten gerichtet, welches freylich am beſten mit ihrem ſchlechten Genie in Anſehung der Künſte, und folglich auch mit ihrer ſehr mäßigen Erfindungskraft übereinſtimmet; oder ob es daher gekommen, daß das Eiſen damals noch nicht ſo gemein geweſen, wie es in der Folge der Zeit geworden iſt, wo man ſich überall, und beſonders in Frankreich, alle nur mögliche Mühe gegeben hat, ſolches zu bearbeiten, will ich gegenwärtig nicht ausmachen. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo viel richtig, daß ich in den vielen Cabineten in Europa, von denen ich den gröſten Theil ſelbſt geſehen habe, nicht mehr als zwo Degenklingen von Ertz angetroffen, die man allenfalls für eine römiſche Arbeit halten könnte. Und dieſe befinden ſich in dem Cabinet der Jeſuiten zu Lyon. Es iſt aber nur die eine unter denſelben noch ganz. Ohngeachtet des Roſts und alles deſſen, was dieſes Metall zu verderben im Stande iſt, iſt es doch ganz beſonders merkwürdig, daß von der ungeheuern Menge der Waffen, welche die Römer zu ihrem Gebrauch gearbeitet haben, auch nicht die allermindeſte Spur, in trockenen Ländern, und vornemlich in einem ſo warmen Lande, wie Aegypten iſt, übrig geblieben. Denn obwohl in dieſem erſtgedachten Lande noch immer ſehr viele Alterthümer, faſt von allen Nationen gefunden werden: ſo hat man doch nie das kleinſte Stück von Eiſen daſelbſt angetroffen. Alles, womit uns dieſes Land von dergleichen Schätzen beſchenkt, iſt entweder von Ertz, Stein, Glas, oder von gebrannter Erde. Dieſe Gründe allein, waren hinlänglich, mich in einer Meinung zu bekräfftigen, die vielleicht noch weiter aufgekläret

kläret und durch die Denkmale, die man noch entdecken wird, bewieſen werden wird. Unterdeſſen, bis wir mehr Licht in dieſer Sache bekommen, habe ich mir alle Mühe gegeben, die Art, wie man ehehin das Kupfer härtete, wieder zu erfinden. Denn das machte mir die meiſte Bedenklichkeit, daß dieſes Metall ſo weich iſt, oder ſo leicht zerbrochen werden kan. Ich wendete alſo allen nur möglichen Fleiß an, die Mittel ausfindig zu machen, es ſo zuzurichten, daß man alles daraus verfertigen konnte, was die Alten daraus machten, die es zu allen denjenigen Dingen gebrauchten, die wir heut zu Tage aus dem Eiſen zu machen pflegen. Die Erfahrung beſchämet oft alle unſere Vernunftſchlüſſe.

Durch die Verſuche, die ich mit dem Metall ſelbſt machen ließ, bekam ich ſehr hartes, geſchmolzenes, geſchmiedetes, vereinigtes, gehärtetes, zum ſchleiffen taugliches Kupfer, kurz ein ſolches Metall, das alle Eigenſchaften von dem Eiſen hatte. Ich will meinen Leſern vor allen Dingen die umſtändliche Beſchreibung der Operation vorlegen, welche der jüngere Herr Geoffroi, auf mein Erſuchen, vorgenommen hat, woraus man gar leicht den Fleiß und die Klugheit, die er bey dieſer kleinen Arbeit angewandt hat, wird abnehmen können. Uebrigens muß ich noch zum voraus erinnern, daß alle Verſuche, von denen er in dem folgenden Aufſatz redet, mit römiſchen Waffen gemacht worden ſind, um ſolche Klingen zu verfertigen, die denen gleich kämen, die man vor kurzem zu Genſac a) gefunden hat, und die ſich gegenwärtig in dem königlichen Cabinet der Alterthümer befinden.

„ Der Grünſpan, der eine lange Zeit braucht, bis er ſich an dem Ertz (bronze) „ anſetzt, kan uns, durch das bloſſe Anſehen überzeugen, daß die alten Waffen, die „ man mir gezeigt hat, und die unter der Erde, oder unter den Ruinen gefunden „ worden ſind, von reinen und unvermengten Kupfer ſeyn müſſen, oder daß, wenn „ auch etwas anders damit vermiſcht ſeyn ſollte, das Kupfer doch den gröſten Theil „ in der Zuſammenſetzung ausmache; und bey dieſem letzten Punct muß man ſtille „ ſtehen, wenn man überleget, wie wenig Feſtigkeit und Dauer das Kupfer durch „ das Hämmern, oder durch andere uns bekannte Mittel, um es zu härten, bekom„ men könne.

a) Eine kleine Stadt an der Gränze von Auvergne und Bourbonnois.

„ Der Herr Graf Caylus, der mich erſucht hat, ihm in der Unterſuchung „ dieſes Metalls, die eigentlich in die Chymie gehöret, an die Hand zu gehen, theilte „ mir eine Stelle aus dem Philo von Byzanz a) mit, welche den Grund zu „ meinen erſten Verſuchen legte. Ich will ſie hieher ſetzen, wie ich ſie von dem „ Herrn Grafen bekommen habe.

„ Bey Gelegenheit da Philo von einer Maſchine redet, die dazu diente, daß „ man die Pfeile abſchieſſen konnte, und die aus zwo krummgebogenen Klingen (lames) „ von Kupfer gemacht war, die eine Feder hatten, ſagt er, daß dieſe Klingen aus „ einem rothen, gereinigten, und mehrmals in das Feuer gelegten Kupfer gemacht „ geweſen ſeyen, oder, wie er hinzu ſetzt, aus einem Kupfer, welches mit einem „ ſchweren Ertz von Kupfer, und mit drey Drachmen wohl gereinigten Zinn ver„ miſcht iſt; wenn man dieſes alles zuſammen geſchmolzen hat, ſo macht man die „ Klingen daraus, giebt ihnen eine leichte Krümmung, und wenn ſie kalt worden „ ſind, ſchlägt man ſie eine zeitlang.

„ Ich machte nun eine ſolche Vermiſchung von Kupfer und Zinn, ſo ich ſchmel„ zen ließ, und nach verſchiedenen Proportionen miteinander vereinigte. Durch „ dieſe Verſuche bekam ich ein weit ſteiferes und weit härteres Kupfer, als das „ rothe Kupfer iſt. Unterdeſſen hatte doch dieſes vermiſchte Metall weder die Kör„ ner, noch die Feſtigkeit der alten Waffen, die man mir hatte ſehen laſſen. Uebri„ gens iſt dieſes Metall auch ſcharf (aigre) und ſchwer zu ſchmieden. Weil das „ Zinn dem Kupfer genug Härte gab, um es ſtreng zu machen, ſo glaubte ich es „ durch dieſe einige Vermiſchung ſo weit zu bringen, daß ich es dergeſtalt würde „ härten können, daß es zum Gebrauch der Waffen tauglich ſeyn müſte. Nachdem „ ich nun einige vergebliche Verſuche angeſtellt hatte, wollte ich genaue Kundſchaft „ einziehen, ob auch in dieſen alten Waffen, ein merklicher Theil Zinn, und eben „ ſo viel vorhanden wäre, als in dem Metall, welches ich vermiſchte. Zu dem „ Ende legte ich ein kleines Stückgen von meinem vermiſchten Metall in den Schmelz„ tiegel. Sobald daſſelbe zu ſchmelzen anfieng, ſo wuchs es (végéta) wegen des „ Zinns, womit es vermiſcht war. Ich ſtellte eben dieſen Verſuch noch einmal mit „ dem Metall der alten Waffen an. Allein daſſelbe wuchs nicht, ſondern war viel„ mehr ſchwerer in den Fluß zu bringen, als das meinige; und dadurch wurde ich „ über,

a) Mathem. ueteres.

„ überzeugt, daß das Zinn, dem Kupfer, welches das vornemſte Metall der Waf„ſen iſt, die Härte nicht geben könne.

„ Die Mühe, die ich hatte, dieſes Metall zu ſchmelzen, brachte mich auf die „ Vermuthung, ob es etwa mit Eiſen vermiſcht ſeyn möchte. Meine Vermu„thung wurde aber bald faſt zur völligen Gewisheit, als ich das Korn dieſes Me„talls, mit dem Korn einer andern, aus vermiſchten Kupfer und Eiſen beſtehenden „ Maſſe verglich, die mein Vater damals gemacht hatte, da er der Academie der „ Wiſſenſchaften eine Abhandlung von dem Tombak vorlegte. Um gewiß zu wer„den, ob dieſes Metall mit Eiſen legirt ſey, feilte ich ein kleines Stückgen davon „ zu Staub, und fand, daß der gröſte Theil dieſes Feilſtaubs von dem Magnet „ angezogen wurde. Ich muß aber bemerken, daß ich eine neue Feile brauchte, „ und daß ich mit eben dieſem Inſtrument, rothes Kupfer gefeilet hatte, ohne daß „ unter dem Feilſtaub des Kupfers einige Theilchen waren, die der Magnet an ſich „ zog. Unterdeſſen hatte ich doch noch, in Anſehung dieſes Beweiſes, daß unter „ dem Metall der alten Waffen, Eiſen befindlich ſey, einen Zweifel zu überwinden. „ Obſchon das Metall, aus welchem ſie gemacht waren, viel härter war, als das rothe „ Kupfer, ſo ſchien es mir doch möglich zu ſeyn, daß das erſtere unter dieſen bey„den Metallen, ohngeachtet es nicht ſo hart iſt, als der Stahl, einige kleine Theil„chen von der Feile durch das Reiben etwa möchte abgeſondert haben, welches „ das rothe Kupfer, das weit zärter iſt, nicht hat thun können.

„ Damit ich nun einen Beweis haben möchte, wider dem mir nicht der ge„ringſte Zweifel übrig blieb, ließ ich mit einem Sandſtein, den Schleifſtein eines „ Meſſerſchmids abreiben, um die Oberfläche wegzunehmen, die insgemein mit Ei„ſen belegt iſt. Ich ließ hierauf an eben dieſem reingemachten Schleifſtein ein „ Stück von dem Metall der alten Waffen anreiben; und nachdem ich den Schmutz „ (boue) den ich dadurch bekam, gewaſchen hatte, um die Sandtheilgen des Schleifſteins „ von den Theilchen des Metalls abzuſondern, bekam ich eine Art eines auſſeror„dentlich feinen Feilſtaubs, welchen der Magnet an ſich zog. Und ſo hatte ich „ alſo nicht mehr Urſache zu glauben, daß ich mich etwa möchte aus Uebereilung „ betrogen haben. Nachdem ich nun überzeugt war, daß das Kupfer der alten „ Waffen mit Eiſen legirt ſey, verfertigte ich verſchiedene Muſter von einem Me„tall, welches, nach meiner Meinung jenem faſt gleich kam, indem ich rothes Ku-

„ pfer

„ pfer ſchmelzte, und ſelbiges bald mit viel, bald mit weniger Eiſen vermiſchte. Ich
„ bekam allemal ein hartes Metall, welches aber ſo ſcharf (aigre) war, daß es
„ durchaus nicht zum ſchmieden taugte. Dieſe Schwierigkeit, die mich anfänglich
„ in Verlegenheit ſetzte, wurde gar bald gehoben. Ich unterſuchte dieſe Waffen
„ mit noch gröſſerer Sorgfalt, und zog auch einige verſtändige Handwerksleute zu
„ Rath, und brachte endlich ſo viel heraus, daß man ſie in eine Form gegoſſen,
„ und nachgehends mit der Hand ausgebeſſert habe.

„ Ich verſuchte es, einen römiſchen Degen, in Anſehung der Härte und der
„ Schärfe, oder Schneide deſſelben, nachzumachen; und ich glaube, daß mir der
„ Verſuch bey demjenigen, den ich dem Herrn Grafen Caylus überſchickt habe,
„ nicht mißlungen ſey. Derſelbe iſt aus fünf Theilen von rothen Kupfer,
„ und einem Theil Eiſen gemacht, ſo ich miteinander ſchmelzte, und nachgehends in
„ eine Form goß. Ich ließ ihn nachgehends ausbeſſern und auf den Schleifſtein
„ ſcharf machen. Das Eiſen, welches ich unter das rothe und reine Kupfer menge-
„ te, war von Eiſendrat. Derſelbe läßt ſich zwar bald ſchmelzen, doch iſt auch
„ die Unbequemlichkeit dabey, daß er leicht verbrennt, und ſich in Schlacken ver-
„ wandelt. Daher iſt es, meiner Meinung nach, ſehr ſchwer, zu beſtimmen, wie-
„ viel Eiſen mit dem Kupfer vermiſcht werde, weil man nicht weiß, wie viel davon
„ zu Schlacken wird. „

„ Bekanntermaſſen giebt es ſehr viel eiſenhaltiges Kupferertz. Wenn man
„ dieſes Ertz ſchmelzt, ſo bekommt man ein hartes und ſcharffes (aigre) Kupfer,
„ welches gereiniget und geläutert werden muß, damit es von allen Eiſen und
„ Schwefeltheilen, die es bey ſich führet, befreyet, und zum bearbeiten leicht und
„ gleichſam mild werde. Im Fall es richtig iſt, daß die Waffen von Kupfer, bey
„ den Alten durchgehends gewöhnlich geweſen ſind, halte ich es für ſehr wahrſchein-
„ lich, daß das Kupfer, deſſen ſie ſich zu dieſem Endzweck bedieneten, von einer har-
„ ten und ſcharffen Beſchaffenheit geweſen ſey, dergleichen wir in gewiſſen Berg-
„ werken antreffen, und es das ſchwartze Kupfer nennen. Sie gaben ſich aber
„ nicht die Mühe ſolches zu läutern: denn dadurch würde dieſes Metall nicht ſo
„ geſchickt zu dem Gebrauch geweſen ſeyn, wozu es beſtimmt war. Da wir noch
„ ſehr viele Kupferbergwerke haben, die von einer ähnlichen Beſchaffenheit ſind, wie
„ zum Beyſpiel die Lyoniſchen und die Bergwerke in Nieder-Navarra und faſt alle

„ übrige,

„ übrige, die in Frankreich anzutreffen ſind, ſo würde es mir gar leicht möglich ſeyn, „ durch Verſuche zu beweiſen, daß meine Meinung ſehr wahrſcheinlich ſey: Allein „ es fehlte mir zu Paris an der benöthigten Materie, dergleichen Verſuche anzu„ ſtellen. „

„ Ich glaube übrigens weiter nichts gethan zu haben, als nur dieſes einige, „ daß ich eines von den Mitteln bekannt gemacht, wie man das Kupfer hart ma„ chen kan; ich ſage mit Fleiß, eines von den Mitteln, maſſen ich glaube, daß die„ ſes auf mehr als eine Art geſchehen könne, und zwar ſo, daß die Wirkungen da„ von noch ſichtbarer in die Augen fallen, als bey der eben erwehnten Methode. „

Durch dieſe ſo deutlich gemachte Operation, die ſchon an und für ſich, um ſo viel merkwürdiger und ſonderbarer iſt, weil man die Vermiſchung beyder Metalle, nemlich des Kupfers mit dem Eiſen, für unmöglich gehalten hat, durch dieſe Operation, ſage ich, wird das Kupfer genöthiget, alle Eigenſchaften von dem Eiſen anzunehmen, und dadurch kan man alſo ein Metall zum Vorſchein bringen, welches weder dem Roſt, noch den andern Unbequemlichkeiten ausgeſetzt iſt, welche die Länge der Zeit verurſachen, die man nöthig hat, wenn man das Eiſen bearbeiten will. Unterdeſſen iſt nicht zu läugnen, daß dieſes Verfahren dem Kupfer keine rechte Federkrafft giebt, ſondern es vielmehr ein wenig zu ſehr gebrechlich macht. Allein es iſt möglich, noch andere Unterſuchungen anzuſtellen, und noch andere Mittel zu dem Ende anzuwenden, und Herr Geoffroi ſelbſt geſtehet, daß es noch andere Mittel gebe. Es iſt auch nichts richtigers und natürlichers, als dieſes, wie ich denn aus den Verſuchen die ich mit alten Bronzen angeſtellet habe, überzeugt worden bin, daß es eine unendliche Mannigfaltigkeit der Vermiſchungen derſelben gebe. Und dadurch werden die Gedanken des Herrn Geoffroi, in Anſehung dieſer Sache, ſehr wohl beſtättiget.

Indeſſen da ich die Kunſt des Härtens allezeit für ſehr wichtig, in Anſehung dieſer kleinen Entdeckung gehalten habe, und verſchiedene Perſonen ſelbige für eine Sache hielten, die niemals geſchehen iſt: ſo brauchte ich zu dieſer Arbeit einen gemeinen Gießer, der auſſer ſeinem Schmelzofen und auſſer ſeinem Metall, keine andere Kenntniß hatte, und den ich ſeit langen Jahren brauchte, die Stücke des Alterthums zu

löthen, zu reinigen, kurz, die beſchädigten wieder herzuſtellen. Seine Operation hebt alle Schwierigkeiten, und beantwortet, wie ich glaube, alle Einwürfe.

Ich werde hier meinen Leſern dasjenige vorlegen, was ich aus den Verſuchen dieſes Mannes gelernet habe, die zwar wenig Kunſt verrathen, aber deſto deutlicher ſind. Man wird auch, wie ich hoffe, die ungekünſtelte Art des Verfahrens, wegen des daher zu erwartenden Nutzens, geneigt aufnehmen. Ich will alſo den Gieſſer ſelbſt reden laſſen.

„ Die Unterſuchung, welche ich mit den alten Bronzen angeſtellet habe, über„ zeugt mich, daß die Alten das Geheimniß müſſen gewuſt haben, das Kupfer zu „ härten. Ich habe mich dadurch bewegen laſſen, dieſes Geheimniß zu erforſchen. Ich „ fand alſo, daß dieſe Materie ſich eben ſowohl härten laſſe, als der Stahl. Ich „ bin aber auch überzeugt, daß nicht alle Härtungen gleich ſind, das iſt, daß man „ die Materie nicht allemal auf einerley Art gehärtet habe, daß die Alten vielmehr ver„ ſchiedene Abwechslungen gehabt, die von den beſondern Unterſuchungen abhiengen. „ Der Salpeter und das Huff der Pferde reinigen die Metalle. Man muß daher „ beyde Stücke unter das Kupfer miſchen, wenn man es ſchmelzt, um es geſchick„ ter zu machen, die Form anzunehmen, und ſich härten zu laſſen.

„ Meine Werke waren nur von reinen gelben Kupfer, und beſtunden aus „ Degenklingen, Münzen, Meſſern, und ſo gar aus Scheermeſſern. Anfänglich „ goß ich ſie; ich arbeitete ſie aus, und machte ſie fertig; ſodann legte ich ſie in „ das Feuer (au feu ceriſe) und härtete ſie blos in einem Bachwaſſer von der „ Straſſe, oder im Schlamm mit Kaminruß, Salz, Horn und Knoblauch ver„ miſcht. Ich kan verſichern, daß dieſe Stücke alle die Eigenſchaft überkommen ha„ ben, welche das Härten dem Stahl giebt.

„ Ich will nun auch anzeigen, wieviel ich von einem jeden Stücke, die ich „ zum Härten gebrauchte, genommen habe.

„ In eine Pinte Bachwaſſer warf ich eine Handvoll Meerſalz, zwo groſſe „ Handvoll Kaminruß, eine Chopine Urin, eine Bolle zerſtoſſenen Knoblauch. „

Dieſe

Dieſe hier vorgeſchriebene Doſis dienet nur überhaupt zu einer Vorſchrift. Derjenige, von dem ich dieſe Erfahrung habe, war, wie ich bereits geſagt habe, ein gemeiner Handwercksmann, der die Doſin nur nach den Bemerkungen, die er mit den Augen an dem Kupfer macht, das er bearbeitet, zu ſchätzen weiß, und ſie auch nur nach dem bloſſen Augenſchein verändert. Uebrigens iſt alleine die Erfahrung die ſicherſte Probe; es ſind auch die Werkzeuge, die er mir gemacht hat, alle wohl gerathen.

Unterdeſſen muß ich doch geſtehen, daß ich dieſe Verſuche, mit demjenigen Mistrauen würde angeführt haben, welches man insgemein in die Handgriffe ſolcher Perſonen ſetzen muß, welche in allen den Theilen arbeiten, die entweder von dem Feuer, oder von der Chymie abhangen.

Da ich aber ſeit der Zeit die Schrift des Herrn von Reaumür, von der Kunſt, das Eiſen zu ſchmelzen, geleſen habe: ſo ſehe ich mich in den Stand geſetzet, von dieſer Sache, mit gröſſerer Zuverſicht zu reden. Ich habe auch gefunden, daß mein Gieſer durch ſeine Verſuche, eben das herausgebracht, und ſich nach eben den Grundſätzen gerichtet habe, nach denen ſich dieſer berühmte Gelehrte richtete. Ich will alſo aus dieſem vortreflichen Werke, die vornemſten Stellen, welche die Operation des Härtens betreffen, auszeichnen, und ſo viel mir möglich ſeyn wird, abkürtzen. Und auf dieſe Art hoffe ich meinen Leſern dieſe Sache, ſo deutlich zu machen, als man nur wünſchen kan.

Unter allen Mitteln, die den Artiſten bekannt ſind, den Metallen eine gröſſere und beträchtlichere Feſtigkeit zu geben, als ſie von Natur haben, iſt das Härten dasjenige, welches am gewöhnlichſten angewendet wird. Gleichwie ſich aber dieſe Feſtigkeit, die blos durch das Härten zuwegen gebracht wird, nach der natürlichen Feſtigkeit des Metalls richtet, ſo hat man verſchiedene Mittel ausfindig zu machen geſucht, um die Metalle hart zu machen, indem man das Gewebe, oder den Zuſammenhang ihrer Theile verändert hat, damit man ſie dadurch geſchickt machen möge, einen viel gröſſern Grad der Feſtigkeit anzunehmen, wenn man ſie härtet. Man kan auch den Zuſammenhang der Metalle auf zweyerley Art verändern. Ich kan mich nicht in eine ausführliche Erklärung deſſen einlaſſen, was die Vermiſchung bey den Metallen für eine Wirkung thut, noch was das Zuſammentreiben der Theile

 verur-

verurſacht, welches durch oft wiederhohlte Hammerſchläge auf das kalte Metall geſchiehet. Durch das erſtere Mittel wird das Metall wirklich viel härter, aber auch viel gebrechlicher, ſo daß man es alsdann faſt gar nicht einmal bearbeiten kan; und ein etwas lebhaftes Zuſammenſchweiſſen vertilget, ſo zu reden, die Wirkung des andern Mittels gänzlich. Wo trift man alſo wohl ein ſolches Mittel an, welches eine ſolche Veränderung bey dem Metall zuwegen bringt, daß es eine ſolche Eigenſchaft überkommt, daß man ſelbiges zu allen, wozu man es anwenden will, gebrauchen kan? In der oben angezogenen Schrift des Herr von Reaumür wird dieſe Frage, in Anſehung des Eiſens, aufgeworfen, und vollkommen entſchieden.

Dieſer Gelehrte meldet a) „daß ihm bey den Unterſuchungen, die er in Anſehung dieſer „Sache angeſtellt, beſonders eine Betrachtung zu ſtatten gekommen ſey, die er über das „ſehr gewöhnliche Verfahren ſolcher Handwerksleute angeſtellet, die ihren Werken von „Eiſen eine groſſe Feſtigkeit und Dauer geben müſſen. Diejenigen, welche die groſſen Feilen machen, brauchen nichts als Eiſen dazu; und doch können ſie ſolche ſo hart „machen, wie die Feilen von Stahl. Die Büchſenſchmiedte können einer großen „Menge Flinten, die aus bloſſen Eiſen gemacht ſind, eine gleiche Härte geben, und dieſes geſchiehet durch das Härten mehrerer Stücke mit einander. „Sie verfahren aber dabey auf folgende Weiſe, wie ſolches Reaumür an einem „andern Orte anführt. Nachdem dieſe Handwerksleute ihren Flinten von Eiſen, „die gehörige Geſtalt gegeben haben, ſo ſchlieſſen ſie ſolche in einen Kaſten von Eiſenbleich ein, und thun allerley Specereyen dazu; ſodann legen ſie dieſelbige in einen „Ofen, und laſſen ſie bald länger, bald kürzer in dem Feuer liegen, nachdem nemlich die eingeſchloſſene Stücke gros, oder klein ſind. Wenn ſie nun die Stücke „aus dem Feuer gebracht, ſo härten ſie ſolche noch ganz glühend, in kalten Waſſer; und dadurch werden ſie ſo hart, wie Stahl.

Herr von Reaumür meldet ferner b) „daß er nach allen angeſtellten Erfahrungen gefunden habe, daß zu den Zuſammenſetzungen, die er zum Vorſchein gebracht, und die ihm die beſten zu ſeyn ſchienen, nichts als geſtoſſene Kohlen, Aſche, Kaminruß und Meerſalz nöthig ſeyen; und in der Folge beſtimmt er „auch die Doſin. Was das Metall anbelangt, welches man Glockenſpeis (mé-

„tal

a) pag. 9. l. 7.

b) pag. 31. l. 6.

„ tal en fonte) nennet, ſo ſagt er, a) daß die Handwerksleute unter ihre Materie
„ Horn, Ruß und dergleichen Dinge werffen. Die Wirkung, welche dieſe Ma-
„ terie thut, iſt jedermann bekannt. Endlich ſagt der Herr von Reaumür, da
„ er von eben dieſer Sache redet, b) man müſſe es inſonderheit verſuchen und mit
„ dieſer Glockenſpeis allerley ſolche Materien, womit man aus Eiſen, Stahl macht,
„ als zum Exempel, Ruß, Salz, geſtoſſene Kohlen u. d. vermiſchen. „

Dieſes Verfahren, ohngeachtet es ein anderes Metall betraff, kam alſo in allen Stücken, auch in Anſehung der Grundſätze mit denjenigen Verſuchen überein, die ich hatte anſtellen laſſen. Allein, aus Furcht, es möchte das erſte Härten meines Gießers nicht völlig hinlänglich ſeyn, und denen etwa nicht alle Zweifel benehmen, die keine Gelegenheit haben, dieſe Operation aus den Stücken ſelbſt zu beurtheilen, die ich von ihm bekommen habe: ſo ließ ich durch eben dieſen Gießer, jenes Härten mehrerer Stücke mit einander verſuchen, und ihn alles dasjenige genau beobachten, was der Herr von Reaumür angemerkt hatte.

Dieſer Verſuch gieng nicht nur ganz glücklich von ſtatten. Er übertraf ſogar alle meine Erwartung. Ich bekam ein Kupfer, das nicht nur keine mehrere Härtigkeit an ſich genommen hatte, als die es durch das Härten bekommen, ſondern das im Gegentheil weit beugſamer, und kurz, zum bearbeiten weit geſchickter worden war.

Alle dieſe Verſuche beweiſen die Möglichkeit der Sache. Es iſt auch ganz ſicher, daß man es, durch öftere Uebung, zu einer noch gröſſern Vollkommenheit darinnen bringen kan. Und durch dieſes Mittel würde man ein neues Metall, zu gewiſſen Werken bekommen, wo das Eiſen durch die Feuchtigkeit Schaden nimmt. Wenigſtens würde man von dem gehärteten Kupfer dieſen Nutzen haben, daß man drey bis vier Perſonen, und folglich auch ſehr viel Feuer erſpahren könnte.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die Stücke, die ich nach den beyden Methoden der Vermiſchung des rothen Kupfers mit Zinn, und des gelben gehärteten Kupfers habe verfertigen laſſen, viel härter und ſtärker ſind, auch eine gröſſere

a) pag. 247. l. 13.
b) pag. 256. l. 38.

Federkraft haben; und daß die anticken Stücke, nach denen die meinigen copirt worden ſind, öfters eine groſſe Veränderung, durch die Salze und den Salpeter der Erden erlitten haben, worinnen ſie ſo viele Jahrhunderte hindurch eingeſchloſſen geweſen ſind.

Die Art, von welcher ich oben a) geſagt habe, daß ſie eben diejenige ſey, die Herr Godin ehehin nach Frankreich geſchickt hat, und die auch dafür erkannt worden iſt, iſt ſehr wohl gearbeitet, und ſehr gut gehärtet; indeſſen kommt ſie in Anſehung der Feſtigkeit, dem Eiſen der Lanze nicht gleich, die ich auf der ſechs und neunzigſten Kupfertafel in dieſer Sammlung habe vorſtellen laſſen. Doch giebt mir dieſe Art zu einigen gegründeten Betrachtungen Gelegenheit, die ich mit der gröſten Zuverſicht mittheilen kan, weil ich einen verſtändigen Mann, der ein groſſer Kenner in dieſer Art iſt, zum Bürgen habe. Da die Spanier, nach dem Zeugniß des Herrn Godin, heut zu Tage nicht im Stande ſind, das Kupfer auf dieſe Art zu bearbeiten, ſo folgt ganz natürlich, entweder daß ſie unter den Yncas weit mehr Kenntniß von den Künſten gehabt haben, als Garcilaſſo und andere ſpaniſche Scribenten melden: oder daß dieſe Arten von Denkmälern, die man in Peru häuffig in der Erden und unter den Ruinen antrifft, von einer weit klügern und weiſern Nation herrühren müſſen, die in dieſem Lande vor den Zeiten der Yncas gewohnt hat. Die Spaniſchen Scribenten reden auch von dieſem alten Volke; und ihr Zeugniß wird genugſam durch ſolche Denkmale beſtättiget, an denen ein ſolcher Geſchmack herrſchet, der von dem heut zu Tage daſelbſt üblichen Geſchmack, ſehr weit unterſchieden iſt.

Wenn es nun ſolche Völker, die ſo weit von andern Nationen entfernet waren, die ſie hätten in den Künſten unterweiſen können, ſo weit gebracht, daß ſie das Kupfer ſo geſchickt härten und ſo künſtlich bearbeiten konnten: ſo folgt daraus, daß wir ohne Furcht uns zu irren, annehmen können, daß die Aegypter, die Hetrurier, die Griechen und die Römer, die auſſer Streit unter die weiſeſten Völker gehören, dieſes Metall ohne Zweifel eben ſo zugerichtet haben. Wie könnte man endlich zweifeln, daß die berühmten Gieſſer aus dem Alterthum, eine ſo einfache Kenntniß nicht ſolten gehabt haben, die ich mit ſo weniger Mühe gefunden habe? Die Gerechtigkeit, die ich allemal den Alten habe wiederfahren laſſen, war es alleine, die mich reitzte, einer Kunſt nachzuforſchen, von der ich ihnen die Erfindung zueignete. Man muß alſo der

a) Kupfert. LXI. Nr. 2.

der Eigenliebe der Neuern nicht allemal Gehör geben, die ſie gar oft verhindert, denen, die vor ihren Zeiten lebten, einen Vorzug in Anſehung der guten Talente einzugeſtehen. Es iſt ganz unläugbar, daß wir es den Alten, in einigen freyen Künſten, noch nie, in Anſehung der Zierlichkeit, der Gröſſe und des Geſchmacks gleich gemacht haben. Wie ſollten wir es alſo wagen dürfen, ihnen eine tiefe Kenntniß in den nützlichen Künſten abzuſprechen? Je mehr man ihre Werke und ihre Denkmale ſtudiret, deſto mehr wird man Urſache finden, ihre ausgebreitete Kenntniß zu bewundern.

Die vier und neunzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſer kleine Adler, der in der Höhe nur vierzehen Linien beträgt, und eben ſo viel von dem einem Ende des Flügels bis zu dem andern, iſt ſehr wohl erhalten, und von einem noch ziemlich guten Geſchmack. Es iſt derſelbe zwiſchen den beyden Füſſen durchgebohrt, weil man ſolchen vermuthlich zu einem Aufſatz auf einen andern Körper brauchte. Denn die Römer bedienten ſich dieſer Gattung von Bronzen, zu allerley Gebrauch.

Nr. 2. und 3.

Dieſe zwey Stücke von blauen Glas, die auf einem Beet von einer weiſſen Materie ruhen, ſind beyde nicht gar dick, und mit Gold incruſtirt. Die Arbeit an beyden iſt nicht gleich. Das Nr. 2. abgebildete Stück iſt eine Art eines dickern Zierraths, und das Gold daran iſt von einem Stück. Ich glaube nicht, daß dieſes Stück anders, als auf dieſe Weiſe gemacht worden ſey, daß man das, mit einem Kneip ausgeſchnittene Goldblat, auf das noch heiße und gleichſam noch im Fluß befindliche Glas geleget hat. Dergleichen Blätter muſten allemal eine gewiſſe Dicke haben, damit man ſie poliren konnte, wenn die Materie, auf die man ſie legte, kalt geworden war. Auf die nemliche Art muſte auch das Nr. 3. befindliche Stück mit Gold belegt worden ſeyn. Beſonders verdienet die Feinigkeit der Fäden (filets) und eine Art eines colorirten Email, ſo man noch an den Blättern wahrnimmt, die Aufmerkſamkeit

ſamkeit der Liebhaber. Man wird weiter unten, auf der lezten Kupfertafel dieſer Sammlung, Beweiſe von der auſſerordentlichen Geſchicklichkeit und mannigfaltigen Kunſt der Alten in den Glasarbeiten antreffen, die bey ihnen zu unzähligen Dingen gebraucht wurden. Ich habe die Gröſſe und die wahre Geſtalt der gegenwärtigen beyden Stücke, ſo genau und richtig, als es möglich war, auf dieſer Kupfertafel vorſtellen laſſen. Was die Beſtimmung derſelben anbelangt, ſo glaube ich nicht, daß man ſie zu etwas anders angewendet, als daß man ſie in Ringe, oder andere Zierrathen eingefaßt, die nicht weit aus dem Geſicht waren.

Nr. 4. und 5.

Ich habe dieſe beyde Siegel, oder alte Petſchafte, in eben der Größe abzeichnen laſſen, die ſie wirklich haben. Die hohl geſchnittenen Figuren, womit man ſie hat auszieren wollen, ſind ſehr ungeſtalt. Doch ſiehet man noch ſoviel, daß die auf Nr. 5. vorkommende Figur, einen Liebesgott zu Fuß, mit einer Blume in der Hand hat vorſtellen ſollen. Ob ich gleich gar wohl weiß, daß man dieſe Gattungen von Siegeln, jenen Völkern, welche ehehin in den Morgenländern wohneten, mit guten Grunde zueignet: ſo glaube ich doch, daß dieſes gegenwärtige Stück zu einer Zeit verfertiget worden ſey, da die Kunſt bey den Römern noch in der Kindheit war. Auf dem andern Stück Nr. 4. wird ein Thier, oder eine Blume, oder etwas dergleichen vorgeſtellt. Es wird auch ſchwer halten, ja wohl gar unmöglich ſeyn, die eigentliche Geſtalt dieſer Figur zu entdecken; und dieſes kommt nicht etwa davon her, daß die Arbeit, durch die Länge der Zeit, Schaden gelitten hat, oder daß die Figur unkenntlich worden iſt. Es iſt blos die Unwiſſenheit des Artiſten Schuld daran.

Ich kan übrigens an dieſem Denkmal keinen unterſcheidenden Zug wahrnehmen, der mir das Land entdeckte, wo es gemacht worden iſt. Und eben darum, weil ich ſo wenig davon ſagen kan, würde ich dieſes Stück gar nicht einmal angeführt haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß die Form deſſelben einige Aufmerkſamkeit verdiente. Soviel iſt richtig, daß man ſie nie zu Ringen gebrauchen konnte. Das Loch, welches an demſelben, deutlich auf der Kupfertafel zu ſehen iſt, beweiſet offenbar, daß man ſie an eine Schnur zu hängen und an dem

Hals, oder an einem andern Orte zu tragen pflegte. Verſchiedene neuere Schriftſteller und beſonders Herr Mariette in ſeiner Abhandlung von geſchnittenen Steinen, haben von dieſem Gebrauch ausführlich gehandelt. Das Nr. 5. vorkommende Stück iſt von einem ſehr ſchönen braunen Sardonich geſchnitten, und dieſer Umſtand bringt mich auf die Gedanken, daß dieſes Werk für einen anſehnlichen Mann, von einem der beſten Künſtler des Landes verfertiget worden ſey. Man kan hieraus den Schlus machen, wie hoch die Kunſt damals in jenem Lande geſtiegen ſey. Das Stück Nr. 4. iſt aus einem ſchwarzen Agat geſchnitten.

Nr. 6.

Die Petſchafte, oder Siegel von Kupfer, mit den Namen derjenigen Perſonen, die ſich ſelbiger bedieneten, ſind nichts ſeltenes. Meine Abſicht, warum ich das gegenwärtige abbilden laſſen, gieng nicht dahin, die abgekürzten Worte zu erklären. Ich will nur die Betrachtungen, wozu ich durch dieſes Denkmal veranlaſſet worden bin, mittheilen.

Dieſe kleine viereckige Platte, die von Ertz iſt, hat in dem Kupferſtich eben die Gröſſe, wie das Original. Dieſelbe wurde von Anfang an einen, von auſſen viereckigen Ring beveſtiget, welcher die Gröſſe eines ordentlichen Fingerrings hatte, an den ſie gegoſſen war. Ich habe dieſes Stück auch in Profil, unter eben dieſer Nr. 6. abzeichnen laſſen. Dieſe Platten wurden vermuthlich allezeit aus Vorſicht an die Ringe beveſtiget, damit ſie nicht ſo leicht konnten verlohren gehen, und damit man ſie deſto bequemer bey ſich tragen konnte, wenn man zum voraus wuſte, daß man dieſelben irgendwo brauchen würde.

Die Siegel von Ertz ſind meines Erachtens ſo gar alt nicht. Wenigſtens ſind mir keine von den Aegyptern, auch nicht einmal von den Griechen bekannt. Ehe man noch etwas von den ordentlichen Siegeln wuſte, bedienten ſich die Römer vermuthlich blos eines Sinnbildes, das auf einen Stein geſchnitten war, zum Exempel eines Kopfs, oder einer ganzen Figur von einer Gottheit, oder von einem Helden. Dieſen Gebrauch hatten ſie von den Griechen und Hetruriern gelernet. Bey dieſer Gewohnheit blieben die Römer auch beſtändig, auſ-

ſer daß ſie noch überdieſes, die Namen hohl auf dieſe Steine ſchneiden lieſſen. Und das iſt eben die Hauptſache, wovon ich hier zu reden gedenke.

Es iſt leicht zu erachten, daß man in der Folge der Zeit gar wohl einſahe, wie unbequem es ſey, ein ſolches Siegel zu führen, welches jedermann, auf eben die Art, konnte nachmachen laſſen. Beſonders hatte dieſes ſehr bedenkliche Folgen bey Perſonen, denen wichtige Geſchäfte, an denen dem gemeinen Weſen vieles gelegen war, aufgetragen wurden. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß ſich die Obrigkeitlichen Perſonen, ganz alleine dieſer Art zu ſiegeln bedienten, und daß die Namen, welche auf dieſe Art auf die Steine gegraben ſind, lauter Namen der Baumeiſter und Rentmeiſter, oder anderer Obrigkeitlichen Perſonen ſind, die über gewiſſe Ausgaben die Oberaufſicht hatten, und deren Befehle mehrern Leuten unter die Hände kommen muſten. Unterdeſſen leugne ich nicht, daß es ſehr ſchwer, ja wohl ganz unmöglich ſey, dieſe Muthmaſſung, durch gültige Gründe zu beweiſen, weil dieſe Arten der Ringe keine Merkmal haben, an denen man erkennen könnte, zu welcher Zeit ſie gebraucht worden ſind, weil ſie auch den Rang der Perſonen, die ſich derſelben bedienten, nicht anzeigen, und ich noch überdieſes glaube, daß ſie nur zu einem gemeinen Gebrauch, auf eine kurze Zeit verfertiget worden ſeyen. Ueberdieſes würde auch die Unterſuchung, die man in Anſehung der Bedeutung der Buchſtaben, die ſehr plump ſind, und über den Unterſchied anſtellen könnte, der in der Form der Puncte leicht wahrzunehmen iſt, in einem Werke, wie das gegenwärtige iſt, wenig, oder gar keinen Nutzen ſchaffen.

Da ich mir aber bey dieſem Wercke beſonders vorgenommen habe, einige Anmerkungen über die Künſte zu machen: ſo kan ich mein Erſtaunen über den Gang des menſchlichen Verſtandes nicht bergen, welcher zu gewiſſen Zeiten, Gräntzen antrift, über die er unmöglich hinausgehen kan, wenn er ſich gleich bereits ſehr nahe an dem Ziel befindet, die allernützlichſten Entdeckungen für die menſchliche Geſellſchaft zu machen. Man mache hievon die Anwendung auf die Kunſt der Buchdruckerey, wovon die Siegel, wo nicht die Sache ſelbſt, doch wenigſtens gleichſam ein kurzer Inbegriff ſind. Die zu dem Ende umgekehrt geordneten Buchſtaben, damit die Schrift nachgehends in gehöriger Ordnung erſcheine; die auf eine ſolche Weiſe ausgeſchnittenen Buchſtaben, daß allemal beym Abdruck, ſo viel von ihnen hervorragt,

daß ſie geleſen werden können, ohne daß der Grund, auf dem ſie ſtehen, ſich zugleich mit abdrucken läßt; iſt dieſes alles wohl etwas anders, als die Buchdruckerkunſt? Und iſt es nicht wunderbar, daß Leute, die einmal ſo weit gekommen waren, nicht daran dachten, die Tafeln von Kupfer zu verlängern, bis ſie die Länge der Zeile einer ordentlichen Schrift erreichten, die bey den Alten eben nicht allzugros war, maſſen aus den Schriftſtellern, noch mehr aber aus den Blättern des Papyrus, die wir noch aus den alten Zeiten beſitzen, deutlich erhellet, daß ſie nicht mehr als eilf Zoll im Viereck gehabt. Nach dieſem Maas hätte das Kupfer nur um zehen Zoll verlängert werden dürfen, wegen des Randes, den man auf jeder Seite in der Breite, oder Höhe eines jeden Blatts hätte laſſen müſſen, und der darum nöthig geweſen wäre, damit man eine Rolle, oder ein Buch davon hätte machen können. Die Römer hätten vor andern Völkern, um ſo viel eher, ganz natürlich, auf dieſe Entdeckung kommen ſollen, weil die Art, wie ſie ihre Schriften, die ſie in einem Stücke fortſchrieben, zuſammenrolleten, ihnen dasjenige, was wir das umgekehrte Blat nennen, entbehrlich machte. Man kan ſich leicht vorſtellen, daß man von ihnen weiter nichts, als ſolche Tafeln hätte erwarten können, die nur auf einer Seite eine Schrift gehabt, wie die Tafeln unſerer Kupferſtecher, oder jene Tafeln ſind, deren ſich die Chineſer ſeit undenklichen Jahren zu bedienen pflegen.

Denn was die beweglichen Buchſtaben anbelangt, die man aus einander ſetzen kan, ſo gereicht es ihnen gar nicht zur Schande, daß ſie ſolche nicht erfunden haben. Es iſt dieſes eine der allerglücklichſten und wunderbareſten Erfindungen, womit ſich Europa einen unſterblichen Ruhm erworben hat. Vielleicht ſind wir eben ſo nahe an dem Ziel einer gewiſſen höchſtwichtigen Erfindung, als die Römer in Anſehung der Buchdruckerey waren. Und wer kan uns Bürge dafür ſeyn, ob uns nicht unſere Nachkommen, eben die Vorwürfe machen werden, die wir jetzt den Alten machen?

Man läugne es alſo nur nicht, daß es bey den allermeiſten Erfindungen, auf ein bloſſes Ungefähr, auf eine gewiſſe entfernte Verbindung, und auf gewiſſe Umſtände ankomme, die ſelbige zur Wirklichkeit bringen, wie zum Beyſpiel verſchiedene Materien, die man zuſammen in einen Schmelztiegel wirft, in der Chymie ſolche Wirkungen hervorbringen, die vorher ganz unbekannt geweſen ſind. Wenn ich

nicht befürchtete, gar zu weitläuftig zu werden, ſo würde ich noch einige Betrachtungen über die Namen, die auf die Formen der Röhren von Bley geſchrieben ſind, und über den Inhalt der Inſchriften ſelbſt, mittheilen, ohngeachtet die Buchſtaben darauf, nicht umgekehrt, ſondern ordentlich zu ſehen ſind.

Nr. 7.

Da die Schlüſſel der Alten ſehr gemein ſind, ſo würde ich den gegenwärtigen, der von Ertz, und ſehr ſchön und niedlich gearbeitet iſt, dieſer Sammlung nicht einverleibt haben, woferne nicht an dem einem Ende deſſelben ein Siegel, oder ein Petſchaft befindlich wäre. Was die Arbeit des Schnitts dieſes Siegels anbelangt, ſo könnte ſelbige nicht ungeſtalter ſeyn, als ſie wirklich iſt. Unterdeſſen iſt es genug, daß dieſer Schlüſſel auch zu einem Siegel gebraucht worden iſt; und das iſt die Urſache, warum ich ſelbigen hier anführe. Caſalius, Herr Mariette und verſchiedene andere, haben bereits von den Siegeln gehandelt. Doch ſind noch ſehr wenige derſelben in Kupfer geſtochen worden. Wir merken bey dieſer Gelegenheit noch an, daß die innern Werke der Schlöſſer, ſie mechten nun von einer Materie geweſen ſeyn, von welcher ſie wollen, zu fein und zart geweſen ſind, als daß ſie bis auf unſere Zeiten hätten kommen können. Vielleicht hat man die Hofnung, einige derſelben in den Herculaniſchen Ruinen anzutreffen. Wenn aber die Schlöſſer von Kupfer geweſen ſind, wie die Schlüſſel, und alle andere zum täglichen Gebrauch beſtimmte Dinge, anzuzeigen ſcheinen, ſo müſſen ihre Federn, ohne welche keine Schlöſſer ſeyn können, wozu ſolche Schlüſſel mit einem Kamm gebraucht werden, ſo müſſen ihre Federn ſage ich, von eben dieſem, aber gehärteten Metall geweſen ſeyn. Denn der Meßing, dem man durch einige kleine Hammerſchläge leicht eine Federkraft geben kan, hatte, wie ich glaube, in einem kleinen Körper, nicht Stärke genug, daß er zu einem Schloß taugte.

Nr. 8.

Man hat vor kurzem, an dem Ufer der Seine, oberhalb dem Dorf Anieres, ſo einem andern, Namens Clichy-la-Garenne gerade gegen über liegt, eine kleine Entdeckung gemacht. Man fand nemlich eine ziemliche Anzahl Skelete, die nur zween, bis drey Schuh tief unter der Erde, und meiſtentheils mit dem Geſichte unterwärts, ohne

ohne eine beſondere Richtung gegen eine gewiſſe Himmelsgegend lagen. Ein einiger von dieſen Körpern lag in einem Grab, auf dem ſich aber keine Aufſchrift befand. Es war ſolches von Ziegelſteinen gebauet, und ſchloß den Körper eines Kindes in ſich. Faſt alle übrige hatten Vaſen von Erde zwiſchen den Füſſen. Die meiſten von dieſen Vaſen, kamen ſowohl in Anſehung der Formen, als der Materie, derjenigen faſt vollkommen gleich, die ich auf der achtzigſten Kupfertafel Nr. 3. habe abbilden laſſen, und die man zu Vigneux gefunden hatte. Dieſe Vaſen aber waren alle leer, und hatten überhaupt nichts, woraus man ihre Beſtimmung hätte abnehmen können. Ich vermuthe, daß dieſer Ort, wo dieſe Art eines Kirchhofs anzutreffen war, lange Zeit zu dieſem Gebrauch gewidmet geweſen ſeyn müſſe; denn ich glaube, daß die Vaſen, und verſchiedene andere Kleinigkeiten, die man daſelbſt antraf, nicht zu einer, ſondern zu verſchiedenen Zeiten dahin gelegt worden ſeyn. Man fand auch einige wenige Münzen daſelbſt, die aber unmöglich zu erklären ſind. Zween kleine Hacken von Erz, die eine Art von den fibulis der Alten ſind, mögen wohl das beträchtlichſte und ſonderbarſte ſeyn, womit wir durch dieſe Entdeckung bereichert worden ſind. Sie ſind beyde vollkommen wohl erhalten. Sie kommen in Anſehung des Forms und des Maaſes genau mit einander überein, und haben zween Zoll, acht Linien in der allergröſten Breite. Die Nadel daran iſt beweglich, das heißt, ſie gehet in einer Art eines Scharniers herum. Doch iſt ſie nicht feſt, und hat keine Feder, wie diejenige, welche auf der neun und ſiebenzigſten Kupfertafel Nr. 2. abgebildet iſt. Da, wie gedacht, beyde Hacken einander vollkommen gleich ſind, ſo habe ich unter Nr. 8. nur den einen davon wollen abbilden laſſen, welcher, in Anſehung der darauf befindlichen Inſchrift, vor dem andern einen kleinen Vorzug hat. Auf der einen Seite lieſt man:

DOMINE. MARTI VIVAS.

und auf der andern:

VTERE FELEX.

Dieſer Gebrauch, die Form der Buchſtaben, die ſchlechte Orthographie, welche eine verderbte Ausſprache verräth, und inſonderheit der Titel DOMINVS, ſcheinen eine deutliche Anzeige zu ſeyn, daß dieſes Stück, eine, im vierten oder fünften Jahrhundert verfertigte römiſche Arbeit ſey. Dieſes iſt es alles, was wir, wahrſcheinlicher

Weiſe, von dieſem Stück ſagen können. Uebrigens weiß man, daß dieſer Ort, in den ehemaligen Zeiten, beträchtlich geweſen ſey; ich überlaſſe es aber denen, welche ſich über die alte Geſchichte von Frankreich gemacht haben, auszumachen, ob es wahr ſey, was man ſagt, daß einer von den Dagoberten, ein König aus dem erſten Stamm, ein Luſthauß in dieſer Gegend gehabt habe.

Man hat auch zu Ende des vergangenen Jahrs verſchiedene Gräber zu Gourvieux, einem, nicht weit von Chantilli entfernten Dorf entdeckt. Sie befinden ſich an einem Orte, der noch heut zu Tage, das Feld des Cäſars genennt wird. In dieſen Gräbern fand man auſſer den Skeleten, auch verſchiedene Münzen, Degengefäße, Lampen, irdene Vaſen von allerley Formen, von denen aber doch die meiſten mit denjenigen übereinkommen, die ich bereits auf der achtzigſten Kupfertafel Nr. 3. angeführet habe. Und dieſes iſt auch die Urſache, warum ich keine derſelben hier abbilden laſſen. Ich habe auch in Anſehung dieſer Gräber weiter nichts ſonderliches zu bemerken, als dieſes, daß die Vaſen zu Gourvieux, eben ſo, wie auf dem Kirchhof zu Anieres, zwiſchen den Füſſen der Todten befindlich waren. So viel ich mich erinnere, befanden ſich diejenigen, die man bisher entdeckt und beſchrieben hat, meiſtens bey dem Kopf, oder unten an den Füſſen.

Die fünf und neunzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſer Finger von Ertz, welcher ehehin einen Theil an einer Figur ausmachte, iſt von einem Geſchmack, und von einer Arbeit, die der allerberühmteſten Artiſten würdig iſt. Es iſt dieſes der Zeigefinger an der rechten Hand eines Mannes, der ſeine gehörige Stärke ſchon hat. Die drey Glieder ſind nach ihrer richtigſten Austheilung und Proportion ausgedrückt. Derſelbe iſt vergoldet, und obgleich die Vergoldung nicht im Feuer gemacht iſt, ſo hat ſie doch noch an allen den Orten, wo ſie der Roſt nicht angegriffen und beſchädiget hat, ihren vollkommenen Glanz, ohngeachtet dieſe Glockenſpeis mit einer beträchtlichen Menge Eiſen vermiſcht iſt. Dieſes Stück beträgt in der Länge ſieben und einen halben Zoll, und wenn wir nach der unter uns angenommenen Proportion urtheilen ſollen, ſo hatte das Geſicht der

Figur

Figur eilf Zoll und ſechs Linien; der Körper aber betrug in ſeiner ganzen Höhe ze‚ hen Geſichter; folglich hatte die ganze Figur, in ihrer völligen Gröſſe, neun Schuh, neun Zoll, ohne die Haupthaare, oder den Kopfputz mitzurechnen. Es muß dieſes alſo eine Statue geweſen ſeyn, die zehen Schuh hoch war; und dieſe Gröſſe iſt hinlänglich, ſie unter die coloſſaliſchen zu rechnen. Es iſt daher zu vermuthen, daß ſie ihren Rang in dem acht und zwanzigſten Grad dieſer Gattung, von Marmor, oder Ertz hatte, die, nach dem Bericht des Publius Victor, zu ſeiner Zeit zu Rom anzu‚ treffen waren, woſelbſt auch dieſer Finger gefunden, und mir ſodann überbracht worden iſt.

Nr. 2.

Dieſer Fuß, oder Kragſtein, (conſole) den ein Kopf und ein Greiffenfuß bil‑ det, beträgt in der Höhe drey Schuh, und drey und einen halben Zoll. Derſelbe iſt von violetblauen Marmor. Die Arbeit daran iſt breit und fett; es fehlt ihr auch nicht an Ausdruck. Die Augen ſind hohl. Ehehin waren ſie mit einem feinen Stein, oder mit einer gefärbten Compoſition angefüllt, womit man, nach der damals überall eingeführten Gewohnheit, dieſe Theile, die vor andern beſonders ſichtbar waren, auszuſchmücken pflegte. Ich habe von dieſem Gebrauch oben meine Meinung ſchon geſagt, ſo wie ich auch von den verſchiedenen Vorſtellungen, welche die Alten durch die Greiffe, die ihr Daſeyn blos in der Einbildung hatten, anzuzei‑ gen ſuchten, ſchon geredet habe. Was den Gebrauch anbelangt, wozu das ge‚ genwärtige Stück etwa möchte beſtimmt geweſen ſeyn, bemerke ich, daß man zwey, die faſt die nemliche Form haben, in dem Hetruriſchen Muſeo antrifft, wo man zugleich die Nachricht findet, daß ſie beſtimmt geweſen, Bruſtbilder zu tra‚ gen. Nach aller Wahrſcheinlichkeit hatte das gegenwärtige die nemliche Beſtim‚ mung zu Rom. Doch iſt die Arbeit nach einem beſſern Geſchmack gemacht; auch die Proportion iſt zierlicher, als an den beyden Stücken, die ich angeführt habe. Und was die Erhaltung dieſes Stücks anbetrift, ſo könnte ſie nicht vollkommener ſeyn. Dieſer Fuß konnte vielleicht auch zu einem Tiſchgeſtell gebraucht worden ſeyn. Man ſehe die Sammlung des Pietro Santi Bartoli nach; daſelbſt wird man ein Stück antreffen, das in Anſehung des Forms, mit dem gegenwärtigen vollkommen übereinſtimmt, und nur in ſo ferne von demſelben unterſchieden iſt, daß es einen Lö‚ wenkopf hat.

Nr. 3.

Dieſe Hand von ſchwartzen Marmor, oder vielmehr von Probierſtein, hat ſechs Zoll und acht Linien in der Länge. Sie iſt von einer ſehr guten Arbeit, und vollkommen wohl erhalten. Es iſt die linke Hand eines jungen Frauenzimmers. Sie wurde zu dem Ende gemacht, daß ſie an eine Figur ſollte geſetzt werden; das heißt, ſie iſt kein abgebrochenes Stück von einer Figur. Es kan auch gar wohl ſeyn, daß ſie einen Theil von einer Figur ausmachte, wovon der Leib von einer andern Materie war. Denn die Römer waren Liebhaber von ſolchen Stücken, die aus verſchiedenen Materien beſtunden.

Nr. 4.

Dieſer Geisbock hat neun Zoll, neun Linien in der Länge: Die Höhe deſſelben aber beträgt zween Zoll, vier Linien. Dieſes kleine Stück von Ertz, iſt noch völlig unverſehrt und nicht übel ausgeführt. Sogar das Haar daran iſt ſehr gut tractirt.

Nr. 5.

An dieſem kleinen Stück von Ertz, iſt weder in Anſehung der Erhaltung, noch in Anſehung der Richtigkeit ſeiner Arbeit ſowohl, als ſeines Zugs, nicht das mindeſte auszuſetzen. Daſſelbe ſtellet eine Gans vor, die anderthalb Zoll hoch, und einen Zoll, zehen Linien lang iſt. Es iſt bekannt, daß dieſe Thiere bey den Römern, denen ſie einen gar wichtigen Dienſt geleiſtet hatten, in groſſen Anſehen ſtunden. Auſſerdem waren auch die Form und Bewegung derſelben, die ſich wohl zeichnen lieſſen und zu Zierrathen taugten, Urſache, daß man ſie ſehr oft auf den Römiſchen Denkmalen antrift. Doch will ich auch nicht läugnen, daß man eben ſo viel Urſache hat, dieſes Thier für einen Schwan zu halten.

Die ſechs und neunzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſe runde, platte, und von allen Zierrathen entblößte Schaale, ſo von Ertz iſt, hat nicht die mindeſte Veränderung erlitten. Sie hat fünf und einen halben Zoll im Durchmeſſer, und der Stiel derſelben, der unten ſpitzig zugehet, damit man ihn deſto leichter in eine Handhebe bringen konnte, iſt zween Zoll, und neun Linien lang.

Nr. 2.

Es iſt wohl unläugbar, daß dieſes Meſſer von Ertz, zu allerley Gebrauch mochte gedienet haben. Da aber die Alterthumsforſcher die Gewohnheit haben, dergleichen Denkmale für ſolche Dinge auszuſehen, die man bey dem Gottesdienſt brauchte: ſo will ich gar nicht in Abrede ſeyn, daß das gegenwärtige Meſſer zu den Opfern gebraucht worden ſey, indem das Kupfer, welches die Alten für eine, von Natur reine Materie hielten, bey ihnen von je her den Göttern gewidmet, und nach ihrer Meinung, vermöge einer geheimen und verborgenen Kraft, im Stande war, die Geſpenſter und andere unreine Geiſter zu verjagen.

Und auch dieſes iſt eine Beſtättigung des Beweiſes, den ich von dem Alterthum des Kupfers gegeben habe, welches eines von den erſten Metallen iſt, ſo man zu gebrauchen anfieng, und deſſen man ſich, aus eben dieſem Grunde, bey den gottesdienſtlichen Handlungen, in der Folge beſtändig zu bedienen pflegte. Da das Gefäß etwas zu klein für die Hand war, ſo hatte es vermuthlich noch ein anders von Horn, Holz, oder Elfenbein darüber. Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo hat dieſes Meſſer, in der ganzen Länge, von der Spitze angerechnet, bis an den Ring, an welchen ein andrer beweglicher Ring iſt, womit man es aufhängen konnte, dreyzehen Zoll, neun Linien; die Handhebe hat in der äuſſern Länge, drey Zoll, ſechs Linien; und die Klinge hat da, wo ſie am breiteſten iſt, funfzehen Linien.

Nr. 3.

Dieſe Lanze von Ertz iſt vortreflich gearbeitet, die Fäden (filets) welche an dem äuſſerſten Ende der Lanze, wo ſie am ſtärkſten iſt, ihren Anfang nehmen, und die immer mit einander fortlauffen, bis ſie alle ein Ende nehmen, ſind über dem untern Theil, welcher der Lanze die gröſte Stärke giebt, ausgebreitet, und könnten nicht beſſer ausgeführt ſeyn. Dieſes Eiſen der Lanze, (denn wir können uns doch nicht anders in unſerer Sprache ausdrücken,) hat in der gröſten Länge, ſieben Zoll, weniger zwo Linien, und zwey und zwanzig Linien von der Baſis an, wenn es anders erlaubt iſt, dieſen Theil alſo zu nennen, bis an den Ort, wo ſich der Schaft ausbreitet. Das Loch, welches ſich unten an dem Umkreis befindet, und dazu diente, daß man dieſes zum Angriff dienende Kriegsinſtrument, an ein Holz ſtecken konnte, hat am äuſſerſten Ende acht Linien. Dieſes Loch hat auf beyden Seiten eine, mit Fleiß gemachte Oefnung, zwiſchen den Fäden (filets), welche dem runden Theil zur Zierde dienen, und ſelbigen auſſerdem, über und über bedecken.

Nr. 4.

Die Arbeit an dieſem Helm von Ertz iſt ſehr ſimpel und flüchtig. Die Denkmale von dieſer Gattung ſind auſſerordentlich ſelten. Das gegenwärtige hat in der äuſſern Länge neun Zoll, und acht Zoll und eine Linie, in der innern. Die Urſache dieſes Unterſchieds rührt davon her, daß er vornen einen kleinen Bauch hat. Derſelbe iſt auch in der Zeichnung ſichtbar. In der Breite beträgt er ſechs Zoll, neun Linien; und dieſer Umſtand dient zum Beweis einer Gewohnheit, die man vielleicht würde in Zweifel gezogen haben, daß nemlich die Römer ihre Helme gefüttert, und eine Art einer Haube darunter getragen haben. Denn ordentlicher Weiſe iſt der Kopf kleiner, als das angeführte Maas dieſes Helms; und doch muſte dieſe, zur Vertheidigung dienende Waffenrüſtung, aus verſchiedenen Urſachen, genau und feſt an dem Kopf anliegen. Auch die Tieffe dieſes Helms kan uns ſtatt eines Beweiſes von dieſer Gewohnheit dienen, maſſen die Höhe deſſelben, bis oben an den Kopf, ſieben Zoll, vier Linien beträgt.

Der Knopf, ohne die unmerkliche Erhöhung mit zu rechnen, wo er oben an der Circumferenz anfängt, iſt einen Zoll breit, und zehen Linien hoch. Er iſt mit

einer Art eines Laubwerks geziert. Die Zeichnung deſſelben iſt auf der Kupfertafel deutlich zu ſehen. An dem äuſſerſten Ende des Randes ſiehet man eine Schnur, welche um den ganzen Helm herum geht, über dieſer Schnur ſtehen einige Fäden (filets) und damit dieſe, zur Vertheidigung dienende Rüſtung, nicht zu ſchwer ſeyn möchte, hat man den Knopf hohl gearbeitet. Mit einem Worte, dieſes ſehr ſchöne Denkmal aus dem Alterthum, iſt ſo flüchtig gegoſſen, daß es in der Dicke kaum eine Linie hält, und daß es nach unſerm Gewicht, gegenwärtig nicht mehr, als zwey Pfund (livres) und ein Quintlein wiegt, ohngeachtet ſehr viel Unrath, Grünſpan, und Löthe daran iſt, womit man dieſem Stücke, vor einiger Zeit, hat zu Hülfe kommen müſſen, weil einige Stücke durch die Länge der Zeit davon abgeſondert worden ſind. Man ſieht noch auf beyden Seiten einige Ueberbleibſel von den Haften von Ertz, wodurch man ſie auf den Kopf beveſtigte, indem man ſie unter dem Kinn feſt machte.

Nr. 5.

Dieſes ſchöne Gebiß eines Pferdezaums hat in ſeiner gröſten Breite, vier und einen halben Zoll, und vier, von den Ringen an, in welche der Zügel des Zaums hineinkam. Wenn wir den Scribenten glauben wollen, ſo hatten die Römer keine andere Gebiße ihre Pferde zu leiten, als dieſe. Denn an den Statuen, die zu Pferde ſind, welche noch gegenwärtig vorhanden, haben die Pferde gar nichts in dem Maul. Die Römer hatten alſo zu ihrem Gebrauch weiter nichts, als was wir heut zu Tage Halftern (filets) nennen. Aus dem gegenwärtigen Stück erhellet, daß ſie rund und nicht zuſammen gelegt geweſen. Dieſes kleine Denkmal iſt von Ertz, und ſo vollkommen wohl erhalten, daß man ſich deſſelben gegenwärtig noch eben ſo gut bedienen könnte, wie damals, da es aus der Hand des Künſtlers kam.

Die ſieben und neunzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Das gegenwärtige Denkmal iſt ein antickes Glas, auf welchem man eine Vaſe von erhobener Arbeit ſiehet, die mit Aeſten und Blättern von Epheu gezieret iſt. Dieſe erhobene Arbeit hat eine weiſſe Farbe, der Grund aber iſt blau. Ich

habe dieſes Stück allen andern, die ich von dieſer Gattung beſitze, blos um des Forms der Vaſe willen, die darauf vorgeſtellet iſt, vorgezogen. Herr Mariette giebt uns in ſeiner Abhandlung von geſchnittenen Steinen, eine ſehr genaue und zuverläßige Nachricht von der Entdeckung des Herrn Montami, dem es geglücket hat, die Compoſition der Alten wieder zu erfinden. Ich muß alſo meine Leſer auf dieſes Werk verweiſen, wo ſie finden werden, daß man ehehin nicht nur die Camee, oder vielmehr die Agaten von zwo bis drey Farben nachgemacht, ſondern daß man ſie auch auf dem Rad mit zu Staub geſtoſſenen Diamanten, das iſt, mit eben dem Werkzeug und auf eben die Weiſe ausbeſſerte, wie man die feinen Steine zu retouſchiren pflegt. Herr Mariette handelt von dieſer Operation in ſeinem Werke von geſchnittenen Steinen: und auch ich ſelbſt habe eines und das andere davon, in meiner Abhandlung von den Vaſen angeführt, die den Schriften der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften einverleibt worden iſt. Uebrigens würde dieſes Glas etwas zu gros zu einem Ring geweſen ſeyn.

Nr. 2.

Die Arbeit an dieſem, auf einem ſehr ſchönen Carniol geſchnittenen Tiſch, iſt zwar ſehr ſchlecht gerahen; doch verdient ſie, in Anſehung des Forms, die ſehr ſonderbar iſt, unſere Aufmerkſamkeit. Ich erinnere mich ehehin bey dem Herrn de Boze einen geſchnittenen Stein geſehen zu haben, auf dem ebenfalls ein Tiſch vorgeſtellt wurde, der mit dem gegenwärtigen faſt völlig überein kam. Er war aber in Anſehung ſeines Forms und ſeiner Umriſſe, gar zu ſehr von dem gegenwärtigen unterſchieden, als daß ich beyde für einerley halten könnte.

Nr. 3.

Dieſe ſchöne kleine Vaſe von Ertz, deren einfache Form nicht zierlicher ſeyn könnte, hat in der Höhe nicht mehr, als dritthalb Zoll, und vierzehen Linien im Durchmeſſer. Der Deckel und der Bauch derſelben iſt rein. Vielleicht diente dieſe Vaſe ehehin dazu, daß man ſie mit allerley wohlriechenden Sachen, zum Gebrauch der öffentlichen Bäder anfüllte. Sie iſt übrigens, zu meinem gröſten Verdruß, ſehr ſchlecht erhalten.

Nr. 4.

Dieſes Stück iſt eine Büchſe von Ertz, die drey Zoll ſieben Linien im Durchmeſſer hat. Die Höhe deſſelben, ohne den Deckel mit zu rechnen, der fünf Linien, bis an das Loch, worinnen der Ring befindlich iſt, hinauf ſteigt, beträgt einen Zoll, eilf Linien. Dieſe Büchſe verdienet in keiner andern Betrachtung, als um ihres Alterthums willen, unſere Aufmerkſamkeit. Denn ſie iſt gar ſchlecht erhalten, und nur auf der Drehbank gemacht worden. Sie hat auch, auſſer den ungekünſtelten Fäden, oder Riemen (filets) deren etliche an den äuſſern Theilen über einander ſtehen, keinen Zierrath. Die Form des Deckels, der ſich vermittelſt einer ganz gemeinen Leiſte einfügt, iſt ſehr gut, und der kleine Ring, der in der Mitte darauf iſt, läßt ſich bewegen. Vermuthlich war dieſe Büchſe, eben ſo, wie das vorhergehende Stück, zum Gebrauch der öffentlichen Bäder beſtimmt.

Nr. 5.

Dieſes Gefäß von Alabaſter iſt durchgehends hohl. Der Hals und der Fuß haben beyde eine ſehr gute Form; und faſt ſollten ſie mich überreden, dieſes Stück unter die Anticken zu zählen. Unterdeſſen iſt es gar leicht, ſich bey ſo kleinen Körpern zu betrügen, wo uns weder die Arbeit, noch die Zeichnung einen Grund zu einem richtigen Ausſpruch an die Hand geben. Aus dieſer Urſache möchte man vielleicht auch das Alterthum dieſes Stücks in Zweifel ziehen, und das um ſo viel mehr, weil die Alten ihre Formen, niemals durch kleine, unnütze Simswerke unterbrochen haben, dergleichen man auf dem Bauch, und da, wo der Hals dieſes Gefäßes anfängt, wahrnimmt. Dieſes Gefäß hatte auch eine Handhebe gehabt, die aber gegenwärtig nicht mehr vorhanden iſt. Die koſtbare Materie und die ſchöne Arbeit dieſes Stücks, ſcheinen zwar das Alterthum deſſelben zu beweiſen; Allein dergleichen Beweiſe ſind nicht allemal die ſicherſten und gegründeſten. Uebrigens iſt dieſes Denkmal noch unverſehrt, auſſer daß vornen an dem Schnabel ein kleines Stück abgebrochen iſt. Man ſieht auch noch hie und da etwas von einer Vergoldung; ſie iſt aber mit ſchlechten Geſchmack angebracht geweſen. Unten am Fuß ſtehet das Wort VRCEOLVS, welches, wie ich glaube, ein Italiäner mit der Hand darauf geſchrieben hat. Man hat damit, ohne Noth, dergleichen Stücken manchmal einen Werth

 geben,

geben wollen. Das gegenwärtige beträgt in der Höhe acht Zoll, neun Linien, im gröſten Durchſchnitt aber hat es vier und einen halben Zoll.

Die acht und neunzigſte Kupfertafel.

Dieſe Denkmale, die von dem Pracht der Römer zeigen, mögen vielleicht beſtimmt geweſen ſeyn, einem Pallaſt zur Zierde zu dienen, oder die Aſche der Todten darinnen aufzuheben. Allein, da die Erklärung von dergleichen Stücken ſehr ungewiß iſt, ſo werde ich es blos dabey bewenden laſſen, meine Gedanken davon zu ſagen, ohne jedoch für meine Muthmaſſungen Bürge zu ſeyn.

Nr. 1.

Dieſe groſſe und ſchöne Vaſe von weiſſen Marmor iſt vollkommen wohl erhalten. Sie iſt mit Laubwerk gezieret, das einen guten Geſchmack verräth, auch die Fratzengeſichter, oder die vergröſſerten Köpfe, die ein Werk der Phantaſie des Künſtlers ſind, womit der Deckel ausgeſchmückt iſt, ſind mit Geſchmack gemacht. Die beyden Weiberköpfe aber, welche die Stelle der Handheben vertretten, ſind nach einer ſehr ſchlechten Zeichnung gemacht. Sie ſind gar zu ſtark, und haben durchaus nichts reitzendes, und dieſes verringert einigermaſſen die Schönheit des Ganzen. Dieſe Vaſe hat zween Schuh weniger zwo Linien, von dem untern Theil des Fuſes an gerechnet, bis oben auf den Knopf, womit der Deckel gezieret iſt. Im gröſten Durchmeſſer hat ſie ſechzehn Zoll. Die Dicke beträgt zween Zoll, und in der Tiefe hat ſie dreyzehen Zoll, ſechs Linien. Da auf dieſem Denkmal keine Inſchrift, noch ſonſt eine andere Anzeige befindlich iſt, ſo iſt es, wie ich glaube, weit natürlicher, daſſelbe, beſonders wegen der Gröſſe, die es hat, unter die Zierrathen zu rechnen, die einem Pallaſt zum Schmuck dienen ſollten, als unter die Aſchenkrüge.

Nr. 2.

Dieſer Theil einer Vaſe iſt von weiſſen Marmor. Ohngeachtet weder der Fuß mehr daran zu ſehen, und ohngeachtet vermuthlich auch der Deckel davon verlohren gegangen iſt, ſo iſt doch die Form deſſelben ſehr angenehm. Und hiezu tragen beſonders die Verzierungen, womit die Oberfläche hie und da ausgeſchmückt iſt, ſehr vie-

les bey. Je einfacher und ſimpler ſie ſind, deſto gröſſer und ſchöner iſt die Wirkung, welche ſie hervor bringen. Der Hals iſt mit Ausholungen, und mit einem Zierrath, nach Art der Hallen, oder bedeckten Gänge ausgeſchmückt. Der Körper der Figur iſt mit breiten Eyerleiſten (gaudrons) gezieret, die durch Fäden (filets) voneinander abgeſondert, und eben ſo, wie die Eyerleiſten, mit vielem Reitz in einer kleinen Zwiſchenweite von einander geſtellt, ſchön aufgeriſſen ſind, und ſich immer mehrers verringern, je näher ſie zu dem Fuß kommen, wo ſie anfangen. Die ganze Höhe dieſes Stücks beträgt ſieben Zoll, vier Linien. Im Durchſchnitt hat es zehen Zoll, und in der Tiefe fünf Zoll, eine Linie. Wenn ich alles anſehe, ſo bin ich überzeugt, daß dieſes Denkmal unter diejenigen Stücke zu zählen ſey, die blos zur Zierde beſtimmt waren.

Nr. 3.

Dieſe Vaſe von weiſſen Marmor ſcheinet zur Verwahrung der Aſche eines Todten beſtimmet geweſen zu ſeyn. Meine Muthmaſſung aber gründet ſich nicht etwa blos darauf, weil noch gegenwärtig etwas dergleichen darinnen befindlich iſt. Denn es iſt mir gar wohl bekannt, daß es ſehr leicht ſey, eine ſolche Materie in ein Gefäß zu bringen, oder, wenn bereits eine darinnen vorhanden iſt, ſolche heraus zu nehmen, um etwa das Denkmal merkwürdiger zu machen, und den Werth deſſelben zu erhöhen. Allein bey dieſem Stück bringt mich die Form auf dieſe Vermuthung. Doch, dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo viel ganz gewiß und richtig, daß ſowohl das Alterthum, als die Schönheit der Arbeit an dieſer Vaſe bewundernswürdig ſey; daß an dem Laubwerk die Tiefen wohl ausgehöhlt ſind, und daß die in der Dicke des Marmors reſervirten Handheben, einen guten Geſchmack zu erkennen geben. Ich bin überzeugt, daß dieſe Vaſe ehehin auch einen Deckel gehabt. Sie beträgt in der Höhe acht Zoll, weniger eine Linie; im gröſten Durchmeſſer hat ſie neun Zoll, neun Linien, in der Tiefe aber ſieben Zoll.

Nr. 4.

Dieſe Vaſe von weiſſen Marmor war vermuthlich nie zu etwas anders, als zur Zierde beſtimmt. Sie iſt auch nur von auſſen bearbeitet und ausgebeſſert worden. Sie iſt, mit einem Worte, maſſiv. Die Form und Ausführung aber ſind auſſerordent-

ordentlich ſchön daran. In der Höhe hat ſie zween Schuh; und ſechs Zoll iſt ſie im gröſten Durchmeſſer breit. Ich habe dieſe, und die vorhergehenden drey Vaſen aus den hinterlaſſenen Bildhauereyen des Herrn Crozat gekaufft, der ſie mit aus Italien gebracht hat. Die gegenwärtige gehört nunmehr Herrn Mariette, dem ich ſie überlaſſen habe.

Nr. 5.

Ich habe von ungefähr in Paris dieſe Vaſe, von einem ſonderbaren Serpentin angetroffen, maſſen derſelbe mit verſchiedenen Farben getupft und bezeichnet iſt, welche machen, daß man ihn, wiewohl fälſchlich für einen Granit anſiehet. Für das Alterthum dieſes Stücks kan ich nicht Bürge ſeyn. Denn ich weiß nur gar zu wohl, wie leicht es ſey, dergleichen Werke nachzumachen. Unterdeſſen nahm ich keinen Anſtand, dieſer Vaſe, einen Rang unter den alten Denkmalen anzuweiſen, die ich zuſammen zu bringen das Glück gehabt habe, ohngeachtet ſich hievon ein ſicheres Urtheil, weder auf die Reinigkeit ihrer Form, auf die Art ihrer Arbeit, noch auf das ſeltſame dieſer einzelnen Handhebe gründen läßt, die in die Dicke des Stücks reſervirt iſt, und niemals eine Symetrie gehabt hat.

Die neun und neunzigſte Kupfertafel.

Die Kunſt, Vaſen zu verfertigen, iſt bey allen und jeden Völkern, getrieben worden. Die Nothwendigkeiten des Lebens, der Gebrauch derſelben bey den Altären, die Ehre die man den Verſtorbenen anthat, endlich der Luxus und die Neigung zum Prächtigen, gaben Gelegenheit, daß ſie die Formen derſelben, bis in das unendliche vervielfältigten. Man brauchte alle nur mögliche Materien dazu, die allerſchlechteſten ſowohl, als die allerkoſtbareſten.

Dieſe große Mannigfaltigkeit der Formen iſt Urſache, daß es oft ſehr ſchwer hält die eigentliche Beſtimmung aller Vaſen, die wir noch aus dem Alterthum beſitzen, genau und mit Gewisheit anzuzeigen. Unterdeſſen hat man doch das Vergnügen, die Schönheit, Reinigkeit, Feinheit und die Größe ihres Zuges anzuſehen: lauter Theile, wobey die Alten faſt allezeit unſere gröſte Bewunderung verdienen.

Dieſes

Dieſes iſt hauptſächlich meine Abſicht geweſen, warum ich verſchiedene Vaſen dieſer Sammlung einverleibet habe; ich hatte dabey keinen andern Zweck, als nur die Art ihrer Materie, ihre Gröſſe, und das Verdienſt ihrer Arbeit anzuzeigen. Und ſo weit gehet mein Verſprechen, das ich meinen Leſern in Anſehung dieſer Stücke gethan habe, und ich habe auſſerdem nichts zu thun verſprochen, als ſie nur in die Claſſe derjenigen Länder zu ſetzen, woſelbſt ſie, wie ich vermuthete, verfertiget worden ſind. Die Menge der römiſchen Vaſen, übertrift diejenige ſehr ſtark, die wir noch von den Hetruriern haben; wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß ſie in Anſehung der Mannigfaltigkeit der Materie, die ſie bearbeiteten, etwas vor jenen Völkern voraus haben; und daß uns auch der Gebrauch ihrer Vaſen beſſer bekannt iſt. Vielleicht irren wir uns aber auch. Ich will mich daher auch nicht einlaſſen, dieſe Materie zu entſcheiden, ſondern ſie vielmehr geſchicktern Kunſtrichtern überlaſſen, und dieſe Vaſen auf den Kupfertafeln in eine ſolche Ordnung bringen, daß ſie ſchön in die Augen fallen, und daß die Ordnung derſelben angenehm ſey. Unterdeſſen werde ich doch nicht alle Muthmaſſungen, die ſich mir anbieten, beſonders ſolche, die wahrſcheinlich ſind, bey Seite ſetzen, ſondern ſie vielmehr mittheilen, wenn ſie etwas zur Erklärung der Stücke beytragen können. Sie haben mir, da ich ſie aufſchrieb, manches Vergnügen gemacht, und ich hoffe, daß auch die Leſer einigen Nutzen davon haben werden. Ich will hier nur noch einige allgemeine Betrachtungen über die Gefäße von Erde und Ertz mittheilen.

Schwerlich würden alle Völker, die Vaſen von gebrannter Erde, ſo häuffig gebraucht haben, woferne man ſie nicht um einen ſehr mäßigen Preis hätte bekommen können. Sie hatten aber über dieſes noch eine andere Urſache, die ſie bewegte, eine ſo ungeheuere Menge derſelben verfertigen zu laſſen. Sie beſtund darinnen, daß dieſe Gefäße der Geſundheit nicht ſchädlich waren. Ob nun aber wohl die Gefäße von Ertz, dieſes vorzügliche nicht hatten, ſo ſcheinet es doch, daß die Römer eine auſſerordentliche Menge derſelben gehabt haben, und daß ſie bey ihnen vielleicht viel gemeiner geweſen ſind, als unter andern Völkern. Sie bedienten ſich derſelben nicht nur bey dem Dienſt ihrer Altäre, ſondern auch zu dem täglichen Hausgebrauch. Und woferne Plinius nicht ausdrücklich geſaget hätte, a) daß die Gefäße

a) Stannum illitum æneis uaſis, ſaporem gratiorem facit, et compeſcit æruginis uirus. Plin. Lib. XXXIV. c. XLVIII.

fäße von Ertz wenn ſie mit Zinn überzogen werden, einen angenehmern Geſchmack verurſachen, und das Gift des Kupferroſts ſtumpf machen; ſo würden wir vielleicht in Zweifel ſtehen, ob die Alten, das Kupfer zu dieſem Endzweck gebraucht hätten, maſſen unter allen Gefäßen, die vor andern noch wohl erhalten ſind, kein einiges angetroffen wird, an dem wir die mindeſte Spur einer Verzinnung wahrnehmen könnten, die ihnen doch gar wohl bekannt geweſen iſt, und ohne welche ſie es wohl nicht würden gewagt haben, ſich der Gefäße von Ertz, in dem gemeinen Leben zu bedienen. Man hat ſogar, wie es heißt, einige in den Herculaniſchen Ruinen angetroffen, die inwendig vergoldet und verſilbert geweſen ſind, und dieß iſt das einige Exempel von einer ſolchen Zurichtung gedachter Gefäße. Die Stelle, die ich aus dem Plinius angeführt habe, iſt ein Beweis, daß dieſer Schriftſteller, auch die geringſten Kleinigkeiten nicht unberührt gelaſſen habe. Er iſt auch der einige, der uns in dieſem Stück einiges Licht gegeben hat; wie denn dieſer weiſe Naturlehrer nichts ſcheinet vergeſſen zu haben, was uns zum Unterricht dienen könnte.

Nr. I.

Dieſe ſchöne Vaſe von Ertz, welche etwas mehr als vierthalb Septier in ſich hält, iſt eben diejenige, von der ich oben, bey der zwey und neunzigſten Kupfertafel, bereits Meldung gethan, und von welcher ich die Handhebe eines Meſſers, die ſich mit einem Widderkopf endiget, und die auf der erſtgedachten Kupfertafel Nr. 4. anzutreffen iſt, abgeſondert habe. Dieſe Vaſe iſt vier Zoll neun Linien hoch, und hat weiter kein anders Verdienſt, als einen gewiſſen Reitz in der Form und die ſonderbare Oefnung, die in drey Theile abgetheilt iſt, um die darinn befindliche flüßige Materie deſto beſſer herausſchütten zu können. Ich glaube, daß die Römer dieſe bequeme Form von den Hetruriern entlehnet haben. Wenigſtens habe ich verſchiedene derſelben unter dem Denkmalen dieſer Nation angetroffen. Doch wir wollen dieſes jetzt nicht ausmachen. Ich bemerke nur noch, daß die gegenwärtige Vaſe noch völlig unverſehrt iſt. Es befindet ſich aber nicht der mindeſte Zierrath daran; ich müſte denn einige wohl angebrachte und auf der Drehbank mit großen Fleiß gemachte Fäden, oder Riemen (filets) für eine Verzierung ausgeben.

Nr. 2.

Dieſe Vaſe von Ertz, welche nie, weder Handheben, noch ſonſt andere Verzierungen gehabt hat, erſcheinet hier eben ſo, wie ſie gearbeitet worden iſt. Sie fäßt eine Pinte weniger einen Poiſſon flüßiger Materie. In der Höhe hat ſie ſechs Zoll, zehen Linien. Die Kreiſe, welche flüchtig an dem Hals, und an dem äuſſerlichen Boden angebracht ſind, beweiſen, daß dieſe Vaſe ſowohl, als alle diejenigen, die von eben dieſem Metall geweſen ſind, und die ich in dieſer Sammlung angeführt habe, mit aller nur möglichen Sorgfalt ausgebeſſert und geendiget worden ſind, nachdem ſie aus dem Model gekommen.

Nr. 3.

Dieſes kleine Gefäß, von dem die Handhebe verlohren gegangen, iſt von Ertz. Der Verluſt dieſer Handhebe iſt vermuthlich Urſache, daß die Form nicht mehr ſo angenehm iſt, als ſie etwa anfänglich geweſen ſeyn mochte. Es iſt drey Zoll, neun Linien hoch, und die runde Oefnung, welche in der Mitte des Bauchs und an der Seite befindlich iſt, beweiſet ganz deutlich, daß es mit einer reichen Incruſtation zugeſtopft geweſen. Der P. du Moulinet führt ein ähnliches Gefäß an. a)

Nr. 4.

Die Simplicitaet des Zugs und die Zierlichkeit des Forms an dieſer Urne, die aus dem allerſchönſten Alabaſter gemacht iſt, verdienen alle nur mögliche Aufmerkſamkeit. Die Richtigkeit des Deckels, und die ſehr dünn gearbeitete Materie, ſind ein deutlicher Beweis von dem Geſchmack und der Geſchiklichkeit des Artiſten, von dem dieſes Denkmal herrührt. Wenn ich alſo dieſe Stücke mit den alten Vaſen aus koſtbaren Materien, und beſonders mit verſchiedenen Vaſen von dieſer Art vergleiche, welche in dem Cabinet des Königs aufbewahrt werden, ſo finde ich nicht die geringſte Urſache, an dem Alterthum des gegenwärtigen Denkmals zu zweifeln, ohngeachtet ich ſolches weder aus der Arbeit, noch ſonſt aus einem andern ſichern Kennzeichen, zuverläßig beweiſen kan. Dieſes zierliche Stück hat ſieben Zoll, zwo Linien in der ganzen Höhe, und im gröſten Durchmeſſer vier Zoll, drey Linien.

a) Cabinet de S. Genev. p. 26.

Was den Gebrauch dieſes Gefäßes anbetrift, ſo getraue ich mir nicht die Beſtimmung deſſelben auszumachen. Indeſſen glaube ich, daß es vielleicht möchte gedient haben, die Aſche von jemand darinnen aufzuheben. Und ohngeachtet dieſes Stück auſſerordentlich ſchön iſt, ſo hindert mich doch dieſes nicht, meine Muthmaſſung für wahrſcheinlich zu halten, indem bekannt iſt, daß die Römer dem Aufwande, den ſie ihren Todten zu Ehren machten, keine Gränzen zu ſetzen gewuſt haben.

In Anſehung des Landes und der Zeit, wenn dieſe ſchöne Vaſe verfertiget worden iſt, kan ich nichts gewiſſes ſagen, doch iſt die Form ſo genau, und überhaupt das ganze Stück ſo niedlich, und ſowohl gedacht, daß man Mühe hat, ſich zu überreden, daß es nur aus der Hand eines römiſchen Artiſten ſollte gekommen ſeyn. Ich habe es von ungefähr zu Paris gefunden.

Nr. 5.

Dieſe Thränenurne von weiſſen Glas hat eine ſonderbare Form; wenigſtens erinnere ich mich nicht eine ähnliche geſehen zu haben. Man fand ſie das vergangene Jahr bey Neapel. Die Baſis iſt zween Zoll breit, und in der Höhe hat das Stück fünf und einen halben Zoll.

Die hunderſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſe Art einer Schenckkanne, oder dieſes langrunde Gefäß, iſt von Ertz, und noch völlig ganz und unverſehrt. Daſſelbe iſt zehen Linien hoch. Die vortreflich gearbeitete Handhebe deſſelben habe ich unter eben dieſer Numer beſonders abbilden laſſen. Die Zuſammenſetzung, noch mehr aber die Art der Arbeit, verdienen die Aufmerkſamkeit der Kennner.

Man ſiehet ganz unten am Ende dieſer Handhebe einen Schäfersjung, welcher eine Ziege melkt. In den übrigen drey Abtheilungen, welche der Länge nach daran befindlich ſind, hat der Artiſt verſchiedene Arten von Thieren vorgeſtellt. Alle dieſe

Zierrathen, welche von dem Landleben hergenommen ſind, ſcheinen mir das groſſe Alterthum dieſes Stücks anzuzeigen. Ja ich muß ſogar geſtehen, daß ich weder an der Ordonnanz, noch an der Hand des Artiſten, den römiſchen Geſchmack erkennen kan. Da es mir an ähnlichen Denkmalen mangelt, womit ich das gegenwärtige vergleichen könnte, ſo bin ich nicht im Stande, in dieſer Sache einen ſichern Ausſpruch zu thun; und daher ſehe ich mich auch genöthiget, dieſes Stück unter die römiſchen Werke zu ſetzen. Dem Maas nach enthält es zwo Pinten und drey Polſſon. Die gröſte Breite hat ſechs Zoll im Durchſchnitt.

Nr. 2.

Dieſe zweyte Schenkkanne iſt ebenfalls von Ertz und könnte nicht beſſer erhalten ſeyn. Der Zug daran iſt ſchön. Auſſer dem Verdienſt aber, das dieſes Stück in Anſehung des Forms hat, iſt es auch in Betracht der artigen Eyer, der ſchönen Fäden und der ungemein niedlichen Ausbeſſerung, die nicht beſſer ſeyn könnte, wenn es eine Goldſchmiedsarbeit wäre, beſonders ſchätzbar. Dieſes Gefäß iſt zehen Zoll, ſieben Linien hoch. Aus der Handhebe, die unter eben dieſer Numer, nach der eigentlichen Geſtalt abgebildet iſt, kan man, die Zärtlichkeit und die Art der Arbeit, genugſam abnehmen. Dieſe Handhebe iſt ſieben und einen halben Zoll lang; und das Gefäß, welches vier und einen halben Zoll breit iſt, hält nach franzöſiſchen Maas eine Pinte und ein halb Septier in ſich. Man ſiehet unter den Numern dieſes und des vorhergehenden Gefäßes, die auf der Drehbank gemachten Böden, welche von auſſen gezieret ſind. Der, welcher Nr. 1. vorkommt, hat eine ziemlich hervorſtechende Erhobenheit; der andere iſt ſchlechthin mit dem Werkzeug gemacht.

Nr. 3.

Dieſes kleine Gefäß von Ertz, welches niemals weder eine Handhebe, noch eine andere Verzierung gehabt hat, und deſſen ganzes Verdienſt, in der Reinigkeit des Zugs und in der Ausbeſſerung beſtehet, hält nach franzöſiſchen Maas, ein halb Septier. In der Höhe hat es vier Zoll, vier Linien.

Die hundert und erſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes Gefäß von Ertz, welches keine gar zierliche Form hat, und auch nicht ganz wohl erhalten iſt, iſt ſehr dünn gegoſſen, oder mit dem Hammer ausgetrieben worden.

Man ſiehet nur noch etwas gar weniges von der Vergoldung, die daran geweſen iſt. In der Höhe beträgt es fünf Zoll und eine Linie. Die Handhebe, die ich beſonders, und etwas vergröſſert, unter eben dieſer Numer habe abbilden laſſen, macht das einzige Verdienſt dieſes kleinen Denkmals aus. Sie iſt ſehr wohl erhalten, und ſtellet eine Sirene vor, deren Tour eben ſo fein, als angenehm iſt; indeſſen iſt ſie von einer Art, die man auf dergleichen antiken Stücken ordentlicher Weiſe nicht antrift. Und dieſes könnte uns wohl auf die Gedanken bringen, daß dieſes Stück unter die neuern Arbeiten gehöre, wofür ich eben auch nicht Bürge ſeyn kan. In der Höhe hat dieſes Stück vier Zoll; und nach franzöſiſchen Maas enthält es gerade eine Pinte.

Nr. 2.

Dieſes Gefäß von Ertz hat eine ganz beſonders ſeltſame Form. In der Höhe hat es fünf Zoll, weniger drey Linien. Die Handhebe, welche in der ganzen Länge fünf und einen halben Zoll beträgt, raget um einen Zoll über daſſelbe hinaus. Der Zierrath dieſes Stücks iſt unter eben dieſer Numer beſonders abgebildet worden. Das Laubwerk, welches ſich mit einem Cartel endiget, ſo ein ſitzendes Kind in ſich ſchließt, verräth einen guten Geſchmack; und ohngeachtet die Form dieſes Gefäßes, noch in keiner, mir bekannten Sammlung angeführt worden iſt: ſo getraue ich mir doch für das Alterthum deſſelben zu ſtehen. Nach franzöſiſchen Maas hält es eine Pinte, weniger ein Poiſſon.

Nr. 3.

Man ſieht hier ein Gefäß abgebildet, das dem Form nach, mit dem vorhergehenden faſt völlig überein kommt. Es iſt daſſelbe ebenfalls von Ertz; in Anſehung der

der Gröſſe aber iſt es von demſelben unterſchieden, maſſen es um die Hälfte kleiner iſt, als jenes. Mit einem Wort, dieſes Gefäß iſt nur drey Zoll, zwo Linien hoch, und enthält nach franzöſiſchen Maas nur ein halb Septier. Zudem iſt es auch übel behalten, und hat die Handhebe verlohren.

Uebrigens iſt an dieſem Stück gar nichts merkwürdiges. Das einige, ſo wir dabey lernen können, iſt dieſes, daß dieſe Form, wenigſtens eine Zeitlang bey den Römern Mode geweſen ſey. Denn dieſes läßt mich die Wiederholung des nemlichen Forms, in verſchiedener Gröſſe, wahrſcheinlich vermuthen.

Die hundert und zweyte Kupfertafel.

Nr. 1.

Das Simpulum war ein Inſtrument, welches man bey den Opfern gebrauchte, womit man Wein aus einem Gefäße, ſo Praefericulum hieß, herausſchöpfte, um ſolchen entweder zu verſuchen, oder zu opfern. Dieſe Inſtrumente waren von Holz a), und auch von gebrannter Erde b). Diejenigen aber, welche man in den Cabineten der Liebhaber der Alterthümer antrifft, ſind insgemein von Ertz. Das gegenwärtige, wovon man eine genaue Copie in der Sammlung des Herrn von Peireſc findet, iſt völlig überein und von Ertz. In Anſehung der Erhaltung könnte es nicht beſſer beſchaffen ſeyn. Es hat in allen, neun Zoll und zehen Linien in der Länge. Die Handhebe oder der Stiel, der ſich, wie ich wenigſtens glaube, mit einem Entenkopf endiget, raget über den untern Theil ſieben Linien hinaus. Der Löffel hat zween Zoll ſieben Linien im Durchmeſſer, und iſt ſechs Linien tief.

Nr. 2.

Dieſer kleine Fuß von Ertz ſcheinet ausdrücklich zu dem Ende gemacht zu ſeyn, daß er die Lampe, ſo von eben dem Metall, und gleich bey derſelben zu ſehen iſt, tragen

a) Nonnius cap. 15. num. 12.
b) Plin. lib. 35. c. 12.

gen ſollte. Ich beſaß einen andern von eben dieſer Art, der aber etwas ſtärker und vermuthlich zu eben dieſem Gebrauch beſtimmt war.

Dieſer kleine Fuß verdienet, wie ich glaube, allerdings einen Platz in einem Cabinet. Er iſt ſechs Zoll hoch, wenn man den Dreyfuß mitrechnet, worauf er ſtehet. Obenauf befindet ſich ein kleiner Teller, auf welchem die Lampe ſtehen konnte, welche ich gleich oben darüber habe abzeichnen laſſen, damit man an der Richtigkeit meiner Vermuthung nicht zweifeln, und zugleich ſehen könne, daß die Lampe nicht daran beveſtiget ſey. Der Körper dieſer Lampe hat nur einen Zoll, fünf Linien im Durchſchnitt. Wenn man den Schnabel, wo der Dacht hineingehörte, und eine Art einer Handhebe, womit man die Lampe tragen konnte, dazu rechnet, ſo beträgt die ganze Länge, zween Zoll und zehen Linien. Im übrigen iſt dieſes kleine Denkmal noch ganz und völlig unverſehrt.

Nr. 3.

Dieſe Thränenurne von Glas hat vier Zoll und vier Linien in der Höhe. Sie iſt noch ſehr wohl erhalten. Da man aber dieſe Gattungen von Vaſen ſchon ſo oft beſchrieben und abgebildet hat, ſo halte ich es für unnöthig, etwas von dem Gebrauch derſelben zu melden.

Nr. 4.

Dieſe kleine Urne hatte eine andere Beſtimmung, als die vorhergehende. Nach meiner Meinung diente ſie dazu, daß man allerley Räuchwerk, oder dergleichen Dinge darinnen aufheben konnte. Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt die Form ſehr gut. Auch die Materie verdient einige Aufmerkſamkeit. Es iſt dieſelbe ein leichter Stein, den ich unter keine mir bekannte Gattung zu rechnen weiß. Es war auch nicht möglich, ihm die innerliche und äuſſerliche Form, welche er hat, auf der Drehbank zu geben, wobey die gröſte Genauigkeit beobachtet worden iſt. Dieſe Urne beträgt in der gröſten Höhe drey Zoll und drey Linien; der Bauch aber hat, wo er am weiteſten iſt, zehen Linien.

Nr. 5.

Man fand vor einiger Zeit, da man eine Heerſtraſſe von Nangis nach Bray-ſür-Seine machte, einen ganz kleinen Kirchhof. Derſelbe war mit einer Mauer umgeben, an der ſehr viele Skelete mit dem Rücken angelehnt waren. Die meiſten aber davon befanden ſich, ohne Ordnung, in der Mitte dieſes Begräbnißortes, in einer Grube. Das ſonderbarſte, ſo man bey dieſer Entdeckung gefunden hat, waren einige Ringe, welche verſchiedene von dieſen Skeleten an dem Hals, an den Schenkeln und an den Armen hatten. Dieſe Ringe ſind ſehr leicht, dick und nicht gar breit. Einige davon ſind mit eingebogenen Eyerleiſten geziert, nnd mit guten Geſchmack gemacht. Die meiſten aber ſind einförmig, und gehen die Ringe in einem fort.

Der hier abgebildete Ring, diente einem Jüngling, oder einem alten Weibe zu einem Halsband. Denn er hat nur vier Zoll und drey bis vier Linien, im Durchſchnitt. Auch iſt er unter denen, die mir zu Geſichte gekommen ſind, der einige, welcher aufgemacht werden konnte, und an dem Orte, wo er von einander gehet, an beyden Enden, eine Verzierung hat, wie ſolches aus der Abbildung, die auf der Kupfertafel vorkommt, zu ſehen iſt. Dieſe Oeſnung machte, daß man ihn bequemer an den Hals tragen konnte, wenn ſelbiger entweder aufſchwoll, oder man ſich ſonſt mit etwas ſtark bemühete. Alle übrige, die ich beurtheilen konnte, waren vollkommen rund und gleich in ihrem Umriß. Man konnte ſie nicht tragen, ohne ſie an dem Orte, wo ſie bleiben ſollten, zuſammen zu löten.

Der Herr Graf von Herouville hat von dem Orte, wo man ſie gefunden hat, eine ziemliche Menge von verſchiedenen Gattungen, nebſt allerley andern Geräthe von Ertz mitgebracht, die keine andere Beſtimmung konnten gehabt haben, als dieſe, daß man ſie zu kriegeriſchen Zierrathen, oder zum Putz für die Frauensperſonen brauchte.

Man fand an dieſem Orte auch ein Gefäß mit Müntzen, welche aber die Bauern dergeſtalt zerſtreut haben, daß es mir nicht möglich war, eine einzige davon wieder aufzutreiben. Es iſt daher ſehr ſchwer, ſicher zu beſtimmen, ob dieſer Begräbnißort für die Gallier, oder für die Römer gehört habe. Wollte man ſelbigen den

erſtern zueignen, ſo könnte man ſich, zum Beweis ſeiner Meinung, auf eine Stelle aus dem Strabo a) beruffen, wo dieſer Schriftſteller meldet, daß die Gallier, nebſt den Halsbändern, auch Ringe um die Arme getragen haben. Man hat auch in der Thzat verſchiedene Skelete in Frankreich gefunden b), die mit dergleichen Zierrathen verſehen waren. Allein man muß hiebey wohl bemerken, daß Strabo und verſchiedene andere Scribenten, mit ausdrücklichen Worten melden, daß die Hals- und Armbänder der Gallier von Gold geweſen ſind. Diejenigen aber, die man an den Skeleten antraf, welche in Frankreich gefunden wurden, waren nur von Ertz. Auch dieſes muß noch in Betrachtung gezogen werden, daß nicht gemeldet wird, daß dieſe Skelete, auch Ringe an den Schenkeln gehabt, dergleichen man doch an einigen Skeleten, welche zu Bray-ſür-Seine gefunden wurden, angetroffen hat. Dieſer Umſtand ſcheinet uns einiges Licht in dieſer Sache zu geben, und uns auf die Vermuthung zu bringen, daß es Skelete von römiſchen Sclaven geweſen ſeyn möchten. So viel iſt wenigſtens richtig, daß dieſe Ringe an den Schenkeln getragen haben. Ovid c) und Martial d) thun hievon Erwehnung. Doch da nicht gemeldet wird, daß ſie auch Hals- und Armbänder getragen haben, ſo glaube ich, daß man hier eine Vermiſchung der Gebräuche dieſer beyden Völker annehmen und ſagen könne, daß in dieſem, vor kurzen entdeckten Begräbnißort, die Körper einiger Gallier, ſo römiſche Sklaven waren, begraben lägen, welche nach dem Geſchmack, oder nach der Mode ihrer Nation, Hals- und Armbänder trugen, und zum Zeichen ihrer Sklaverey, auch Ringe an den Schenkeln hatten.

Nr. 6.

Dieſes kleine Horn des Ueberfluſſes, iſt von Ertz. Selbiges beträgt in ſeiner ganzen Länge drey und einen halben Zoll, und gehörte vermuthlich zu einem andern Stück, das ich aber, was es etwa möchte geweſen ſeyn, mir nicht zu errathen getraue. Ich habe es deswegen hier anführen wollen, weil der Umriß deſſelben ſo gar angenehm, und die Art, wie es aus dem Laubwerk herausſteigt, ſehr ſchön, und überhaupt die Art dieſes Zierraths an dieſem Stück, auf eine feine Manier tractirt iſt.

Die

a) Lib. IV. pag. 197.
b) Relig. des Gaulois t. 2. p. 343.
c) Ovid. Pont. I. 6.
d) Martial. L. III. ep. 29.

Die hundert und dritte Kupfertafel.

Die Gefäße von Glas, deren ſich die Römer vermuthlich zu ihrem täglichen und gewöhnlichen Gebrauch bedienten, ſind ſehr oft von dem gemeinen Volke gebraucht worden, die Aſche ſolcher Perſonen darinnen aufzuheben, deren Familie nicht im Stande war, einen groſſen Aufwand zu machen. Unterdeſſen war doch dieſer Gebrauch in Italien ſo gar gemein nicht, woſelbſt ſich, nach meiner Meinung, die geringern Leute, noch öfter der Gefäße von gebrannter Erde zu dieſem Endzweck bedienet haben. Deſto häuffiger wurden, wie es ſcheinet, jene Gefäße, von den Einwohnern unſerer mittägigen Provinzen gebraucht.

Ehe ich aber auf die Beſchreibung der Stücke komme, welche auf der gegenwärtigen Kupfertafel erſcheinen, die mir die nächſte Veranlaſſung gegeben haben, die Art, wie ſie verfertiget worden, zu unterſuchen, will ich zuvor einige Betrachtungen über die Art und Weiſe mittheilen, wie ſie, nach meiner Meinung, von den Alten gemacht worden ſind. Und hieraus wird man leicht den Schluß machen können, daß der Nutze ſehr gros geweſen ſeyn müſſe, den ſie daraus ziehen konnten.

Wir können nur von den Gefäßen reden, die von den Römern bis auf uns gekommen ſind. Denn es würde ſehr ſchwer halten, einige von dieſer Gattung anzutreffen, die von ſolchen Völkern herkommen, die noch vor den Zeiten der Römer geweſen ſind. Es iſt zu merken, daß dieſe Gläſer kein Ponty haben. Man braucht dieſes Wort in der Glasmacherkunſt, wenn man von einem Stück reden will, welches gemacht wird, ohne daß der Glasmacher, um die Oeffnung zu machen, ſein Rohr an den Boden des Stücks angeſetzt hat. Durch dieſes Kunſtſtück geſchiehet es, daß allemal viel oder wenig Materie, und allezeit ein nothwendiger Bruch daran bleibt, um das Stück abzuſondern; und das iſt es, was man Ponty nennet. Der Gebrauch, Gefäße mit einem platten Boden zu machen, iſt gänzlich abgekommen. Aus den Nachrichten aber, die ich aus Teutſchland erhalten habe, iſt dieſe Gewohnheit daſelbſt ſeit dreyßig Jahren wieder eingeführt worden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das Fayance und das Porcellan, welches ſeit einiger Zeit in Europa ſo gemein worden iſt, gar vieles dazu beygetragen hat, daß die Gefäße von Glas jetzt nicht mehr ſo häuffig unter uns ſind, als ehehin, da man ſie nun leichter entbehren kan, als ſonſt. Schon dieſes, daß ſie ſehr gebrechlich ſind, war Urſache, daß man

ſie eben nicht allzu hoch mehr achtete, und dagegen ſolchen Materien, die dauerhafter ſind, den Vorzug gegeben hat. Indeſſen wollten die Glasmacher ihre Manufacturen doch nicht eingehen laſſen. Sie entſchloſſen ſich daher ihre Arbeiten um einen wohlfeilern Preiß zu geben. Und auf dieſe Weiſe iſt der Ponty ſo beliebt worden, daß man ihn faſt überall eingeführet hat. Unterdeſſen verurſacht derſelbe an dem Gefäße eine Ungleichheit, welche macht, daß daſſelbe gar leicht zerbrochen werden kan, und es auſſer Stand ſetzet, das Feuer auszuhalten. Die ganze Kunſt, kein Ponty zu machen, wie ſie von den Römern ausgeübet worden iſt, beſtehet darinnen, daß man das Glas, welches man zu bilden angefangen hat, mit einer Art einer eiſernen Zange mit drey bis vier Armen hält. Die Glaßmacher nennen dieſes Inſtrument eine Röhre mit einer Feder (canne à reſſort). Daſſelbe beſtehet aus drey bis vier eiſernen Schienen, die einen Zoll breit ſind, und in der Länge einen bis drey Schuh haben, nachdem nemlich das Glas, welches man machen will, gros oder klein iſt. Dieſe Schienen müſſen nicht gar dick ſeyn; indeſſen muß die Dicke derſelben, allezeit mit ihrer Breite übereinkommen, doch ſo, daß ſie ſich biegen laſſen. Man kan ſich leicht vorſtellen, daß ſie am Ende angelöthet, und an den vier Seiten der Stange (de la barre) angemacht ſeyn müſſen. Dieſe Stange, welche die Röhre bildet, iſt ein wenig zugerundet. Die Gröſſe derſelben muß mit der Länge der Schienen übereinſtimmen. Man bedienet ſich ſodann einer Art eines Rings von Eiſen, um die Gefäße zwiſchen den Schienen zu halten. Die Figur dieſes Rings iſt kegelförmig. Derſelbe iſt einige Linien dick, und die eine Höhe, iſt nach der Größe der Röhre eingerichtet. Er muß ſtark und wohl geſchlagen ſeyn. Man thut ihn auf eine ſolche Art in die Röhre, daß der breitere Theil deſſelben an die Seite der Schienen kommt, um ſie beſſer zuſammen zu ſchlieſſen und beyſammen zu behalten. Die Art wie man ſich dieſer Röhre mit einer Feder bedienet, iſt ganz natürlich und einfältig. Wenn der Glasmacher ein Glas geblaſen hat, ſo hält ihm ein anderer Arbeiter die Röhre mit der Feder hin, nachdem er zuvor die Schienen zurück gethan hat. Er umſchließt ſodann das Gefäß, indem er die Schienen mit Hülffe des Rings zuſammen ziehet. Wenn das Gefäß feſt gemacht iſt, ſo nimmt der erſte Arbeiter die Röhre mit der Feder, ſchneidet, oder ſondert diejenige ab, die er zum Blaſen gebraucht hatte, und ſolchergeſtalt kan er ohne Hinderniß die Oefnung des Gefäßes machen, und es auf die gewöhnliche Weiſe gar verfertigen. Wenn man dieſe Art des Verfahrens weiß, ſo wird man ſich nicht wundern, wenn man einige viereckigte Gefäße, und auf dem Boden derſelben erhoben gezogene Ringe antrifft.

Auf

Auf dieſe Weiſe pflegten nun die Römer allezeit ihre Gläſer zu machen. Und vielleicht war ihnen gar keine andere Art bekannt, als dieſe. Sie mögen übrigens ſo gros geweſen ſeyn, als ſie wollen, ſo ſetzen mich doch alle diejenigen, die ich geſehen habe, in den Stand, mit aller Zuverläßigkeit zu behaupten, daß ſie ſich bey ihrer Glasmacherey, keiner andern Methode, als eben dieſer bedienet haben.

Nr. I.

Dieſe ſchöne Urne, iſt vor wenig Jahren bey Aix in Provence, auf einem Landgute gefunden worden, von dem ſich der Herr Praeſident von S. Canat ſchreibet. Und eben dieſer Herr iſt es, welcher mir dieſe Urne verehret hat. Sie iſt vollkommen wohl erhalten, und noch ganz unbeſchädigt. Die Handheben verrathen einen ſehr guten Geſchmack. Der Deckel aber iſt nicht ſo männlich, wie die andern Theile. Es befinden ſich noch gegenwärtig die Aſche und die calcinirten Gebeine darinnen, die man dieſer Urne anvertrauet hatte; und ich kan verſichern, daß damit kein Betrug vorgegangen ſey.

Man findet in dieſer Provinz gar oft einige Vaſen von dieſer Art, die mit runden Büchſen von Bley überzogen ſind. Dieſe Büchſen ſind nicht gar dick, und gar nicht ausgearbeitet, weil ſie weiter zu nichts dienen ſollten, als die Stücke von Glas, die in dergleichen Käſtgen, oder Büchſen eingeſchloſſen waren, zu verwahren, damit ſie ſo leicht nicht konnten zerbrochen werden. Ich habe es dabey bewenden laſſen, um die wenige Kunſt an dieſem Ueberzug deſto deutlicher vorzuſtellen, daß ich ſolchen mit punctirten Linien anzeigen ließ. Man kan freylich daran weiter nichts, als einen viereckigen Zug wahrnehmen; doch wird man auch leicht einſehen, daß es nicht möglich geweſen ſey, die runde Geſtalt deſſelben auszudrucken, ohne ihn beſonders in Kupfer ſtechen zu laſſen; welches aber wohl der Mühe nicht werth geweſen wäre. Es iſt genug, wenn man weiß, daß der obere Theil dieſer Büchſe gelöthet geweſen ſey, daß derſelbe eine Art eines Deckels von einem Zoll machte, den man abheben konnte, wie ſolches bey allen Büchſen geſchiehet, die keine Scharniere haben. Dieſer Deckel iſt mit Puncten auf der Kupfertafel angezeigt.

Dieſe Urne hat in der Höhe acht Zoll, und im gröſten Durchmeſſer hält ſie ſieben und einen halben Zoll, zwo Linien.

Nr. 2.

Dieſe Vaſe iſt etwas über einen Schuh hoch, und im Durchſchnitt, der faſt durchgehends gleich iſt, hat ſie ſechs Zoll, acht Linien. Ich kan nicht ſagen, ob dieſes Gefäß einen Deckel gehabt. Die walzenförmige Form dieſes Denkmals, iſt ſonſt an den Römiſchen Gefäßen ſo gar gemein nicht. Daſſelbe kommt mit jenem Gefäße von Aegyptiſcher Erde überein, welches ich auf der funfzehenden Kupfertafel Nr. 1. habe abbilden laſſen; und das gegenwärtige iſt nur in Anſehung der Möglichkeit, daß es auf einem Boden ſtehen konnte, von ſelbigen unterſchieden. Ich habe es von ungefähr in Paris angetroffen. Und das iſt es auch alles, was ich von demſelben ſagen kann. Uebrigens ſcheinet es mir mit den drey übrigen Vaſen, welche auf dieſer Kupfertafel vorkommen, zu wenig Aehnlichkeit zu haben, als daß ich mir zu behaupten getrauete, daß ſolches zu einerley Gebrauch beſtimmmt geweſen ſey.

Nr. 3.

Die allerſchönſte Form, die ungemein zierlich angebrachten Handheben, die genau beobachtete Räumlichkeit der Erweiterungen (evaſemens) machen, daß dieſes Gefäß von Glas auſſerordentlich ſchön in die Augen fällt. Ich glaube ſicher, daß es zu einem Aſchenbehältniß beſtimmt geweſen ſey, und folglich auch einen Deckel gehabt habe. Der Verluſt dieſes Deckels darf uns aber eben nicht Zorn thun. Die Höhe dieſer Vaſe beträgt neun Zoll; und im gröſten Durchſchnitt hat ſie acht Zoll. Ich ließ ſelbige in Provence kauffen, und bekam ſie ohne weitere Nachricht, wo ſie gefunden worden iſt.

Nr. 4.

Man ſiehet hier alles Geräthe eines Todten, welches 1750. auf einen Dorf bey Montpellier gefunden worden iſt. Es beſtehet ſelbiges aus folgenden vier Stücken. Eine Urne von Glas. Die Form deſſelben iſt ein wenig zu platt, und keine von den ſchönſten. Doch iſt dieſes Stück noch völlig unverſehrt. Es beträgt in allen neun Zoll, zwo Linien von dem Boden angerechnet, bis über den Deckelknopf; und faſt acht Zoll im gröſten Durchſchnitt, über welchen die Handheben

auf

auf jeder Seite, ungefähr eilf Linien hinausragen. Ein kleines Gefäß von eben der Materie, wie das vorhergehende, welches auch von einerley Arbeit zu ſeyn ſcheinet. Vermuthlich war es beſtimmt, die Milch, oder den Wein hinein zu gießen, ſo man den abgeſchiedenen Geiſtern der Verſtorbenen zu opfern pflegte. Es iſt ſieben Zoll hoch; der viereckige Boden hat zween Zoll fünf Linien, und dieſer ſteigt in der nemlichen Form drey Zoll, drey Linien hoch, bis an den Ort hinauf, wo der Hals anfängt. Dieſes Stück hat nicht nur eben ſo wenig Pouty, als alle andere, ſondern es iſt auch der Boden deſſelben mit vier vorſtechenden und mit einigen andern Kreißen gezlert, die hohl ſind. Ich habe von dieſer Operation bereits zu Anfang dieſes Artickels geredet. Unter dem Geräthe dieſes Todten fand ſich auch eine kleine Schüſſel von gebrannter Erde, mit einem rothen Firniß überzogen. Selbige hat ſechs Zoll, drey Linien im Durchſchnitt, und iſt hohl und rund. Der platte Rand, womit ſie gezlert iſt, iſt einen Zoll breit, und hat eine Art einer Rinne für die flüßige Materie, die man hinein goß. Sie war vermuthlich zu denjenigen Lebensmitteln beſtimmt, die man den Verſtorbenen mitzugeben pflegte. Zum Beweis, daß ich auf alles, was man zu den Todten legte, aufmerkſam geweſen bin, führe ich auch ſo gar die übrigen Trümmer der kleinen Urne an, worinnen die Thränen aufbewahrt wurden, die man für ſie vergoſſen hatte. Ich habe ſie in keinem beſſern Zuſtande bekommen; ſie iſt unten rund; man konnte ſie alſo nicht gerad hinſtellen, ſondern ſie muſte gelegt werden. Was mich am meiſten bey dieſem Gefäß wundert iſt dieſes, daß es weit ſtärker und dicker iſt, als die andern Gefäße. Was die Materie aber anbelangt, ſo ſcheinet ſie eben die Beſchaffenheit zu haben, wie die übrigen.

Die hundert und vierte Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Ich ſehe die antiken Vaſen, um der edlen Einfalt ihres Zugs willen, allemal mit neuen Vergnügen an; und ich muß geſtehen, daß ich allezeit eine heimliche Freude empfinde, wenn mir von ungefähr einige derſelben unter die Hände kommen. Die gegenwärtige iſt von Glas. Nach meiner Meinung ſcheinet ſie in die Claſſe derjenigen zu gehören, welche die Römer, ſo in den mittägigen Theilen Frankreichs

reichs wohneten, in ihre Gräber zu ſetzen pflegten. Dieſes Gefäß iſt ſehr ſchlecht erhalten. Doch da ich die Stücke deſſelben, wieder in ihre gehörige Ordnung gebracht habe, ſo kan man doch von der Form urtheilen. Das ſonderbare an den Handheben, die Feſtigkeit, die ſie anzeigen, und endlich der gute Geſchmack, welcher daran herrſchet, vergnügten mich ſo ſehr, daß ich eine davon, beſonders habe abbilden laſſen. Und dadurch iſt man in den Stand geſetzet, dieſes Gefäß aus einem doppelten Geſichtspunct kennen zu lernen. In der ganzen Höhe beträgt es acht Zoll, zwo Linien, und in der Länge ſieben und einen halben Zoll. Die mit Nr. 2. bezeichnete Handhebe, iſt drey Zoll, vier Linien hoch; in der oberſten Breite hat ſie zween Zoll, eilf Linien; und in der unterſten drey Zoll, ſieben Linien. Ich habe dieſes Denkmal von Herrn Geoffroi, einem Mitgliede der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften bekommen.

Nr. 3.

Die Kenner werden gar bald den Geiſt von der Touche, und der Richtigkeit der Bewegungen dieſes Pferdes bewundern, welches auſſerdem weder etwas ſonderbares hat, noch ſich ſonſt auf einen hiſtoriſchen Umſtand beziehet. Dieſes kleine Stuck von Ertz iſt maßiv gegoſſen. In der gröſten Länge hat es ſechs Zoll, und in der Höhe drey Zoll, neun Linien.

Nr. 4. und 5.

Dieſe beyden Gläſer ſind mit erhobenen Köpfen gezieret, die mir einiges Verdienſt zu haben ſcheinen. Daher habe ich ſie auch von vornen und im Profil abbilden laſſen. Dasjenige Stück, welches Nr. 4. vorkommt, hat eine ungemein ſchöne grüne Farbe, wie ein Smaragd. Der Kopf iſt ſehr wohl gezeichnet, und eben ſo angenehm in Anſehung ſeines Zugs, als der Anordnung des Putzes und der Zuſammenſetzung. Das Nr. 5. abgebildete Stück, kommt noch genäuer mit der Farbe eines Türkis überein. Es kan auch gar wohl ſeyn, daß daſſelbe keine römiſche Arbeit iſt. An dieſem Stück verdienet hauptſächlich die ſonderbare Arbeit in Betrachtung gezogen zu werden. Dieſe beyden kleinen Stücke, haben nicht mehr als neun Linien im Durchmeſſer, und ich glaube, daß man ſie zu Zierrathen, an verſchiedenen Kleiderſtücken gebraucht habe.

Die

Die hundert und fünfte Kupfertafel.

Nr. I.

Da man an dem Brunnen zu Nimes arbeitete, fand man vor einigen Jahren zween Münzſtempel von dem Kayſer Auguſtus. Beyde waren von Ertz, und hatten eine kegelförmige Figur. Sie ſind auch beyde, einige Zeit hernach, in den Abhandlungen der Academie a) abgebildet worden. Einer von dieſen Stempeln wurde auf Befehl des Herrn von Bernage, der damals Intendant von Languedoc war, unter die Müntzpreſſe gethan. Allein derſelbe konnte der Gewalt dieſer Maſchine nicht widerſtehen; er gieng alſo in Stücken, und da man die Trümmer wenig achtete, giengen ſie verlohren.

Der zweyte Stempel, von dem ich gegenwärtig eine Zeichnung vorlege, und den man mehr für ein Petſchaft, als für einen Müntzſtempel halten ſollte, hatte das Schickſal, daß er in allerley Hände kam, die den Werth deſſelben nicht zu ſchätzen wuſten. Ja es war ſo gar an dem, daß er ein noch kläglichers Schickſal hätte erfahren müſſen, woferne ich ihn nicht, durch einen ungefähren Zufall in meine Gewalt bekommen hätte. Es iſt derſelbe vierzehen Linien hoch, und im Durchſchnitt hat er eilf Linien, ſo daß er alſo in der Höhe eine Linie mehr hat, als der Müntzſtempel, welcher in dem Cabinet der H. Genovefa befindlich iſt, und den der P. du Moulinet b) bereits bekannt gemacht hat, welcher aber die Schrift darauf nicht richtig geleſen zu haben ſcheinet. Denn anſtatt der Worte: CAESAR AVGVSTVS DIVI F. PATER PATRIAE, die man noch ganz deutlich auf dem Original leſen kan, heißt es in der Abſchrift, die er uns davon mitgetheilet hat: IMP. CAESAR AVGVSTVS PATER PATRIAE.

Dieſe drey Münzſtempel des Auguſtus hatten eine ſo vortheilhafte Form, daß ſie dem Hammer widerſtehen konnten. Denn wenn ſie in einen Mantel (mandrin) von Metall, welcher die nemliche Form hatte, gethan wurden, ſo wurden ſie in allen

a) Tom. XIV. Hiſt. pag. 105.
b) Cabinet de S. Genev. p. 117.

len ihren Theilen genau und gleich getragen. Man ſiehet auch leicht, daß das Kupfer, woraus ſie beſtunden, eine dergleichen Hülfe nöthig hatte, damit es durch die große Gewalt, die es ausſtehen muſte, nicht Noth litte, indem es nicht gehärtet war.

Ich kan von der Beſchaffenheit desjenigen, welcher zerbrochen worden iſt, nicht urtheilen. Die beyden andern habe ich etwas genäuer unterſucht. Da mich die Schwere derſelben, welche ihrer Gröſſe nicht angemeſſen war, in Verwunderung ſetzte; ſo brauchte ich die Feile und brachte einige Theilchen von auſſen damit herab; und da ich ſie unterſuchte, ſahe ich ganz deutlich, daß der eine, wie der andere, aus Kupfer, Zink, Zinn und calcinirten Bley, in gleichen Theilen zuſammen geſetzt ſey. Am allermeiſten aber wurde ich dadurch überzeugt, daß zu dieſen alten Stücken eine dergeſtallt vermiſchte Maſſa genommen worden ſey, da eben dieſe Materie, die ich in die Formen goß, welche ich von gedachten Stücken machte, ein gleiches Gewicht gehabt hatte.

Durch dieſe Unterſuchung bekommt dasjenige, was ich oben von dem Kupfer geſagt habe, eine neue Beſtättigung. Denn dieſes Metall wird hier zu etwas ſolchem angewendet, welches den gröſten Widerſtand erforderte; und ich ſchlieſſe daraus, daß zu den Zeiten des Auguſtus, und in einem Jahrhundert, wo die Künſte die gröſte Stuffe der Vollkommenheit erſtiegen hatten, man ſehr oft das Kupfer, dem Eiſen vorgezogen habe.

In den folgenden Zeiten ſcheinet es, man habe dieſes letztere Metall öfter gebraucht, welches davon hergekommen ſeyn mag, daß es entweder gemeiner worden iſt, oder daß man die Kunſt gelernt hat, ſolches leichte zu bearbeiten. Denn in dem Cabinet der H. Genovefa werden zween Münzſtempel von Eiſen aufgehoben, die wirklich antick ſind, und die der P. du Moulinet ebenfalls in Kupfer ſtechen laſſen, aber ohne zu bemerken, von was für einem Metall ſie ſeyen. Der eine ſtellt, nach dem Bericht dieſes Mannes, den Kopf des Conſtantius Chlorus für, mit dieſer Umſchrift: FL. VAL. CONSTANTIVS NOB. C; der andere aber den Revers einer Medaille, worauf man einen Kayſer auf einem vierſpännigen Wagen ſiehet, der von dem Sinnbild des Sieges gekrönet wird, mit dieſen Worten: PONTIF. MAX. TR. P. II. COS. II. P. P. Sowohl die Umſchrift als die Vorſtellung

lung kommen auf einer goldnen Münze des Kayſers Macrinus vor. Der erſte von dieſen Münzſtempeln iſt nicht vollkommen rund. Er hat in der einen Breite, funfzehen, und in der andern ſiebenzehen Linien. Der zweyte hat neun Linien im Durchſchnitt. Sie ſind nicht kegelförmig, ſondern gleich zugeſchnitten.

Derjenige, auf welchem ein Kopf vorgeſtellt wird, iſt drey Linien hoch; der andere aber hat derſelben vier. Sie hatten folglich beyde nur die nothwendige Dicke, daß ſie in einen Mantel, von einer ähnlichen Form eingeſchloſſen werden konnten; ohne welchen es auch nicht einmal möglich geweſen wäre, die Münzen mit dem Hammer zu prägen. Dieſe gebrauchte Vorſicht machte, daß ſie nicht ausglitſchen konnten, und man weiß, daß der Gebrauch der Münzpreſſe erſt ſeit zwey hundert Jahren eingeführet worden ſey.

Nr. 2.

Zu Anfang dieſes Jahrhundert machte man zu Lyon einige ſehr beträchtliche Entdeckungen, wovon uns der P. Meneſtrier, ein Jeſuit, in einem, in die Memoires de Trévoux a) eingerückten Brief, Nachricht giebt. Allein ſie ſind weder abgebildet, noch genau genug beſchrieben worden, und vielleicht iſt auch der gröſte Theil davon zerſtreuet worden. Denn ob man gleich bey aller Gelegenheit zu ſagen pfleget: in einem ſo erleuchteten Jahrhundert, wie das unſrige iſt: ſo kan man doch ſicher glauben, daß das Geſchlecht der Barbaren unter uns noch nicht ausgeſtorben ſey. Unter dieſen Ueberbleibſeln aus dem Alterthum befanden ſich auch die Gießformen, welche ich hier habe vorſtellen laſſen. Ich will ſie kürzlich beſchreiben.

Wenn man zwey zubereitete Stückgen Erden nimmt, wenn man einem jeden die Form einer kleinen, und auf beyden Seiten glatt gemachten Tafel giebt, die einige Linien dick, und an dem Rand zugerundet iſt: wenn man nach dieſem auf die eine, wie auf die andere eine Münze drückt: ſo iſt leicht zu begreiffen, daß eine jede von dieſen Tafeln auf der einen Seite, eines von den Bildern hohl vorſtellen werde, welches auf der Münze erhoben zu ſehen iſt. Wenn man alsdann die beyden Tafeln mit einander vereiniget, indem man ſie am Rande mit Leim verſchmiert,

a) 1704. pag. 1213.

ſchmiert, wenn man ferner in beyde zuſammengefügte Tafeln ein Loch, oder einen Einſchnitt macht, durch den man eine flüßige Materie hineinbringeu kan, ſo hat man einen ordentlichen Model, und wenn derſelbe gebrannt iſt, ſo iſt man im Stande allerley Müntzen, von was für einem Metall ſie auch ſeyn mögen, zu gieſſen. In der Operation, die ich eben beſchrieben habe, hat eine jede Tafel, nur auf der einen Seite einen Abdruck, wenn man aber auch auf der andern eine Münze abdruckt, und wenn man an dieſe neuen hohl abgedruckten Bilder, noch andere Tafeln anfügt, auf denen ebenfalls eine Münze abgedruckt iſt, ſo bekommt man eine an einander hängende Rolle von Gießmodeln, in denen man mehrere Münzen zugleich, und auf einmal abgieſſen kan. Und von dieſer Art und Beſchaffenheit iſt der Gießmodel, welchen ich auf der gegenwärtigen Kupfertafel habe in Kupfer ſtechen laſſen. Derſelbe iſt cylinderförmig, und beträgt in der Höhe anderthalb Zoll, und in der Breite ungefähr einen halben Zoll. Es iſt ſolcher nicht mehr ganz. Denn auf der obern Seite ſiehet man den Revers einer Nr. 8. abgebildeten Münze, der zu einem Kopf gehörte, wovon der Abdruck auf einer Tafel befindlich war, die aber von dieſer Rolle verlohren gegangen iſt. In dem Zuſtande, worinn ſie ſich gegenwärtig befindet, beſteht ſie aus acht Tafeln, welche eben ſoviel ganze Gießmödel ausmachen, welches aus den Löchern abzunehmen iſt, die ſich in der Höhe des Cylinders befinden.

Sobald ich dieſe Gießmödel in die Hände bekam, machte ich einen Verſuch und goß Zinn hinein, um zu ſehen, was daraus werden würde. Da ich glaubte, daß es kalt genug ſeyn würde, ſonderte ich die Modelle alle mit einer ſubtilen Säge von einander ab. Allein es kamen ſehr ungeſtalte Stücken zum Vorſchein, maſſen in einem leeren Raum des Gießmodels etwas Erde hineingekommen war. Ich reinigte eine jede von dieſen Tafeln insbeſondere; ſodann that ich eine jede wieder an die gehörige Stelle, und verſchmierte ſie auf das neue mit Leim, und da ich abermal Zinn hineingegoſſen hatte, bekam ich die ſieben Münzen, die auf dieſer Kupfertafel vorgeſtellt ſind. Dieſes wiederhohlte ich öfters, und zwar allemal mit guten Erfolg, woraus ich ſchloß, daß dieſe Mödel mehr als einmal gebraucht werden konnten. In dieſen Mödeln waren einige ſchon bekannte Münzen abgedrückt; ſie ſcheinen zu der Zeit, da Caracalla und Geta mit einander regierten, gemacht zu ſeyn. Es ſind Münzen von dieſen Regenten, von der Julia Domna ihrer Mutter, und von der Julia Maeſa, die Auguſta genennet wird. Hieraus iſt abzunehmen, daß die Julia Maeſa nicht, wie man insgemein glaubte, unter dem Kayſer Heliogabalus

lus dieſen Titel bekommen habe, ſondern daß ihr ſolcher, durch das Anſehen der Julia Domna, die ihre Schweſter war, von dem Septimus Severus beygelegt worden ſey. a) Wenigſtens iſt ſo viel richtig, daß ſie bey dieſem Kayſer, in ganz beſonderer Hochachtung geſtanden ſey, und daß ſie während ſeiner und ſeines Sohns Regierung, ein eigenes Gemach in dem Kayſerlichen Pallaſt innen gehabt habe. Doch, ich will mich nicht länger bey dieſer Muthmaſſung aufhalten, ſondern vielmehr den Gebrauch, wozu dieſe Gießmödel beſtimmt waren, auszumachen ſuchen.

Le Bois, b) Savot c) und andere Alterthumsforſcher glaubten, daß ſich die Alten der Münzſtempel und Formen bedient, um die Münzen zu prägen; daß ſie Anfangs die Materie in ſolche Formen gethan, wo ſie den Umriß, die Dicke, und gleichſam den Grundriß der Sache bekamen, die darauf fürgeſtellt werden ſollte; daß ſie ſodann, nachdem ſie dieſe Stücke auf das neue in das Feuer gethan, ſie ſolche genau und paſſend unter einen Stempel gelegt, der tiefer geſchnitten war, als die Modelle, um ihnen ſodann, vermittelſt des Hammers eine größere Erhobenheit, und eine viel größere Vollkommenheit mitzutheilen. Nun iſt wohl nicht zu läugnen, daß man auf ſolche Art hätte verfahren können. Allein die Zeit, die dazu erfordert wurde, machte daß dieſe Methode, beſonders unter ſolchen Umſtänden, wo man ſchleunig mehrere Stücke nöthig hatte, nicht wohl zu gebrauchen war. Herr Mahudel d), welcher die Meinung, von der ich eben geredet habe, widerlegte, meinte, daß die Modelle, die man in den neuern Zeiten entdeckt hat, von falſchen Münzern möchten gebraucht worden ſeyn. So wahrſcheinlich dieſer Gedanke iſt, ſo wird es mir doch erlaubt ſeyn, ſolchen mit einer andern Meinung zu vertauſchen, der man, wie ich glaube, noch nicht genugſam nachgedacht hat.

Ich glaube daß die Römer theils einige Müntzen gehabt, die ſie mit dem Hammer prägten, theils aber auch ſolche, die blos in den Gießmödeln waren abgegoſſen worden; daß man in gewiſſen Fabricken, und zu gewiſſen Zeiten, eine von dieſen Methoden, der andern vorgezogen habe, und daß dieſer doppelte Gebrauch ihnen nicht allein eigen geweſen ſey, maſſen wir einige Münzen von Aegyptiſchen, Syriſchen

a) Herodian. L. V.
b) Le Bois fol. 10.
c) Savot diſc. ſur les Med. pag. 31.
d) Hiſt. de l'Academ. des Inſcript. tom. 3. p. 22.

ſchen und Jüdiſchen Königen haben, von denen einige mit einem Stempel geprägt, andere aber nur gegoſſen worden ſind, und man noch über dieſes eben dieſen Unterſchied auf den Münzen einiger Griechiſchen Städte wahrnimmt, die zur Zeit der Kayſer ſind geprägt worden.

Damit uns aber die Wahrſcheinlichkeit dieſer Meynung noch deutlicher in die Augen falle, müſſen wir bemerken, erſtlich daß unter den Modellen, die wir noch aus den alten Zeiten haben, wenigſtens unter denen, welche die Schriftſteller angeführt, oder die ich in verſchiedenen Cabineten geſehen habe, keines anzutreffen ſey, welches über die Zeiten der Regierung des Septimus Severus hinausreichte. Zweytens daß dieſe Modelle zu ſilbernen Münzen beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Drittens, daß gegen die Zeiten des Septimus Severus zu, der innere Gehalt der ſilbernen Münzen abgenommen, und daß dieſe Verringerung, bis auf die Zeit der Regierung des Diocletianus, je länger, je größer worden ſey.

Dieſe immer auf einander folgenden Veränderungen muſten ganz natürlich zweyerley Folgen nach ſich ziehen.

Die erſte Folge war dieſe, daß dadurch das Nachprägen der ſilbernen Münzen verhindert wurde. Denn wenn man überlegt, daß die Münzen der meiſten Nachfolger des Septimus Severus von ſehr ſchlechten Schrot und Korn ſind, ſo iſt wohl kaum zu vermuthen, daß die falſchen Münzer ihr Leben bey einer Sache ſollten in Gefahr geſetzt haben, wobey gar wenig für ſie, und zu ihrem Lebensunterhalt zu gewinnen war.

Die zweyte Folge, welche der verminderte Gehalt der ſilbernen Münzen nach ſich zog, beſtunde darinnen, daß die über die Münze geſetzten Beamten nicht mehr diejenige Sorgfalt auf die Stücke von Silber wendeten, mit der ſie, die Münzen von Gold ausprägen lieſſen; daß ſie den kürzeſten Weg giengen, und die bequemſten Mittel ausdachten, mit der Ausprägung derſelben bald fertig zu werden, und daß ſie folglich gar oft, ſtatt der Münzſtempel, die Gießmödel zur Hand nahmen, die vielleicht damals ſchon in gewiſſen Fabricken in Italien, in Gallien u. ſ. w. eingeführt waren.

Die eben angeführten Betrachtungen, veranlaſſen mich, daß ich es wagen will, noch einige andere mitzutheilen. Man erſtaunet darüber, wenn man bedenket, daß ſo

ſo viele Münzen von ſolchen Kayſern bis auf uns gekommen ſind, welche nur etliche wenige Jahre, ja wohl gar nur einige Tage regieret haben. Man fragt, wie es möglich geweſen ſey, daß in einem ſo gar eingeſchränken Zeitraum, ſo viele Münzſtempel haben geſchnitten werden können. Ich antworte hierauf, daß vielleicht der meiſte Theil von dieſen Münzen gegoſſen worden ſey. Und wenn man dieſe Vermuthung annimmt, ſo iſt es leicht zu begreiffen, wie in ſo kurzer Zeit, eine ſo groſſe Menge derſelben habe zum Vorſchein gebracht werden können. Der eine Künſtler konnte gar geſchwinde auf einen Stempel einen erhobenen Kopf mit einer Umſchrift ſchneiden, die dazu kommen ſollte, während der Zeit, da ſich ein anderer mit dem Revers beſchäftigte. Dieſer Stempel konnte von einem Metall, oder von einer Materie ſeyn, von welcher er wollte. Es war ſchon genug, wenn derſelbe nur ſo viel Feſtigkeit hatte, daß man damit auf der weichen Erde die Bilder abdrücken konnte, die erhoben auf den Stempel geſchnitten waren. Und auf dieſe Weiſe war denn der Gießmodel bald fertig. Vielleicht geſchah es auch, um dieſe Operation abzukürzen, daß man die Buchſtaben nicht auf den Stempel ſchnitte, und daß man es dabey bewenden ließ, ſie in den Modellen, mit dergleichen Charactern abzudrücken. Die verſetzt und verkehrt ſtehende Buchſtaben, welche man auf ſehr vielen alten Münzen antrifft, geben dieſer Vermuthung ein ſtarkes Gewicht. Allein, ich habe nicht einmal nöthig, mich auf dieſe Vermuthung zu beruffen, um zu beweiſen, daß der erſt erklärte Proceß nicht zween Tage Arbeit erforderte, wenn man damit wollte fertig werden, und daß man ſich deſſelben vornehmlich bey der Gelegenheit bedienen muſte, wenn ein Kayſer zur Regierung kam, und unter ſolchen Umſtänden, wo der neue Kayſer Urſache hatte, daran zu ſeyn, daß auf den Münzen, ſo ſchleunig als möglich, die Beweiſe ſeiner Würde erſchienen, und wo die zur Münze beſtellte Bedienten ſich um die Wette beeiferten, ihm deutliche Proben, von ihrem Eifer, und von ihrer Unterthänigkeit zu geben. Und dieſes iſt es noch nicht alles.

Man konnte auch nach dem Beyſpiel dieſer Cylinder von gebrannter Erde, wo die Münzmodelle ſo aneinander gefügt ſind, daß allezeit ein Kopf und der Revers beyſammen ſtehen, auch ſolche Walzen von Kupfer machen, die mehrere Modelle enthielten, die entweder mit Erde aneinander geleimt, oder durch Scharniere zuſammen gefügt waren, womit man die Bewegung derſelben regieren konnte, und auf die man mit einem Grabſtichel einen Kopf, und einen Revers hohl ſchneiden konnte. Dieſe anderweitige Operation würde eben ſo geſchwind, als leicht geſchehen geweſen

ſeyn,

ſeyn, und ich kan verſichern, daß ſie mit gutem Erfolge würde angewendet worden ſeyn.

Man wird mir vielleicht die Einwendung machen, daß man meiner Meinung zu folge, ſehr viele Münzen der Kayſer von Gold und Silber würde antreffen müſſen, an denen die Merkmale des Guſſes zu finden wären, als zum Beyſpiel die Leichtigkeit des Gewichts, die Spuren des Guſſes an dem Rand, die Spalten oder kleinen Riſſe an dem Grund, welche von dem heiſſen Guß herrühren u. ſ. w. Allein eben dieſe Schwierigkeit hat auch bey der Meinung derjenigen ſtatt, welche die Gießmödel, die man entdeckt hat, für ein Werk der falſchen Münzer halten. Da von dieſen letztern ſehr viele ungegoßene Münzen bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie uns auch ſehr viele gegoſſene zurück wurden gelaſſen haben. Zudem iſt es, nach ſo vielen Jahrhunderten, ſo gar leicht nicht, dieſe letztern Gattungen der Münzen von den übrigen zu unterſcheiden. Indem ſie im Handel und Wandel gebraucht worden, und manchmal viele Jahre in der Erde gelegen haben, verlohren ſie die hauptſächlichſten Merkmale, an denen man die Art, wie ſie gearbeitet worden ſind, unterſcheiden könnte. Der Rand wird dadurch zugerundet; die Felder werden durch das aneinander reiben glatt gemacht, oder von dem Salz in der Erde angegriffen. Dadurch geſchiehet es, daß die Fläche ganz gleich iſt, und man alſo die kleinen Löcher, welche der Guß macht, nicht mehr erkennen kan. Was das Gewicht der Münzen anbelangt, ſo iſt der unendliche Unterſchied nur allzuwohl bekannt, der ſich in dieſer Betrachtung an den Münzen eines und eben deſſelben Kayſers befindet. Ich glaube daher, daß unter den alten Münzen, die wir noch gegenwärtig beſitzen, ſehr viele ſind, die man nicht mit dem Hammer geprägt hat. Doch überlaſſe ich es den Alterthumsforſchern, die auſſerdem auch eine Kenntniß von den Metallen haben, von meinen Grundſätzen, und von den Folgen, die ich daraus gezogen habe, zu urtheilen.

Die hundert und ſechſte Kupfertafel.

Dieſes Stück einer Frieſe von moſaiſcher Arbeit, kommt mit einem andern vollkommen überein, welches von der nemlichen Arbeit und Proportion, aber etwas gröſſer iſt, und das der Herzog von S. Aignan mit aus Rom gebracht hatte, als er

er von ſeiner Geſandſchaft zurücke kam. Man hat ſie vor einigen Jahren zu Tivoli gefunden. Sie machten, wie man mir verſicherte, einen Theil der Verzierung des Fußbodens in einem Tempel aus, und dienen uns noch gegenwärtig zum Beweiſe, daß man nichts geſchonet habe, um ſelbige recht prächtig zu machen.

Wir finden in allen Sammlungen von Alterthümern Beweiſe von den prächtigen Fußböden, welche die Römer in ihren Tempeln, in ihren Bädern, und in ſehr vielen Gemächern ihrer Häuſer hatten. Es iſt aber dieſe Arbeit viel zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, eine Operation weitläuftig zu beſchreiben, die man vollkommen wieder erfunden hat. Denn man kan mit Grund der Wahrheit ſagen, daß die Neuern im Stande ſind, moſaiſche Arbeiten, mit ſolcher Genauigkeit und mit einem ſolchen Geſchmack zu verfertigen, welcher alle Werke von dieſer Art übertrifft. Die bewundernswürdigen Arbeiten von dieſer Art in der St. Peterskirche zu Rom werden die Augen der Kenner zu allen Zeiten, mit Erſtaunen auf ſich ziehen. Sie ſind beynahe ein kleines Wunderwerk; ſie werden daher auch unſern ſpäteſten Nachkommen noch zum Beweiſe dienen, daß es die neuern Maler, in allen Stücken ihrer Kunſt, bis zur höchſten Vollkommenheit gebracht haben. Ohngeachtet dieſe Operation in der That nur eine Arbeit iſt, wozu man Gedult braucht, die darinnen beſtehet, daß man die Stückgen ſchneidet, und ſie genau nach den Farben zuſammen ſezet: ſo müſſen wir doch geſtehen, daß wir den Künſtlern, die ſich auf dieſe Arbeit gelegt haben, noch mehr aber denenjenigen Dank ſchuldig ſind, die ſie in den Stand geſetzt haben, ſich in dieſen Arten der Arbeiten vollkommener zu machen, welche nothwendig ſehr theuer ſeyn müſſen, da die Verfertigung derſelben ſehr viel Zeit erfordert.

Die Zeichnung, welche ich gegenwärtig vorlege, giebt den Geſchmack dieſer Einfaſſung genugſam zu erkennen. Die Arten von Blumen, woraus dieſer Zierrath beſtehet, ſtehen in einer genugſamen Weite von eineinander. Vielleicht möchte die Manier derſelben etwas trocken zu ſeyn ſcheinen. Damit man ſich aber einen Begriff von der Mühe, und den Koſten, die auf dieſen Fußboden gewendet wurden, machen könne, ſo will ich nur dieſes einige bemerken, daß dieſe Moſaiſche Arbeit aus Gläſern beſtehet, die in ſehr kleine Stückgen oder Stefte zerſchnitten werden muſten. Dieſe Stefte ſind ſo klein, daß in einem Raum, den ein Zoll im Viereck einnimmt, angefähr hundert und acht und vierzig Stückgen enthalten ſind; denn man

kan ſie wegen der Ungleichheit der Stefte, womit der Grund angefüllt iſt, und welche die Umriße nöthig machten, ſo genau nicht zehlen.

Ob man ſich wohl übrigens zu allen Zeiten bemühet hat, die Zierrathen der Tempel auf eine ſchickliche und anſtändige Art zu verfertigen, und dabey beſonders in Anſehung der Wahl der Farben ſehr aufmerkſam zu ſeyn: ſo dienet doch eben dieſe Wahl zu einem neuen Beweis von der Dauer der Farben, welche die Römer vorzüglich liebten, und wovon in dieſer Sammlung bereits einige Beweiſe angeführt worden ſind.

Dieſe Moſaiſchen Arbeiten ſtehen mit der Malerey in einer ſehr genauen Verbindung, und ſind gleichſam eine Folge und Nachahmung derſelben. Man ſiehet dieſes an dem gegenwärtigen Stück. Der Grund deſſelben iſt ſchwarz; das weiſſe bildet nicht nur alle Umriſſe, mit der allergröſten Niedlichkeit, ſondern es herrſchet ſolches auch auf dem gröſten Theil des Laubwerks. Die Kettenzüge ſind von einer dunkel grünen Farbe; ſie endigen ſich mit mattgelben Körpern; ſodann herrſcht das dunkelrothe. Man ſiehet hieraus gar leicht die ſchöne Uebereinſtimmung dieſer Farben; und was die Gläſer anbelangt, die eine weiſſe Farbe haben, ſo bilden ſie nicht nur die Umriſſe mit der gröſten Genauigkeit, ſondern ſie bilden auch eine Rundung, und thun an den verſchiedenen Orten, wo ſie nöthig waren, die Wirkung des Lichts.

Dieſes Fragment iſt einen Schuh lang, und einen Schuh, weniger acht Zoll breit, und noch ſehr wohl erhalten. Ich habe ſolches von den Herrn Chevalier de Maſſanne, einem Manne geſchenkt bekommen, welcher ſowohl wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniß, als wegen ſeines vortreflichen Characters, und ſeines ſchönen Geiſtes, die gröſte Hochachtung verdient.

Die hundert und ſiebende Kupfertafel.

Ich gedenke keineswegs eine Geſchichte des Glaſes zu ſchreiben. Man hat bereits alles, was davon geſagt werden kan, theils ſchlecht, theils auch ſehr gut ausgeführet. Ich laſſe es bey dieſer allgemeinen Bemerkung bewenden, daß die Entdeckung

deckung dieſer Materie, in die alleräſteſten Zeiten müſſe geſezt werden, und daß die Kunſt des Glasmachens, wegen des großen Nutzens, den man jederzeit davon hatte, von einer ſolchen Beſchaffenheit ſey, daß ſie nie gänzlich habe verlohren gehen können, und daß ſie nur von den verſchiedenen Nationen, von denen ſie endlich auf die Römer gekommen iſt, bald mehr, bald weniger getrieben worden ſey. Ich muß zwar geſtehen, daß ich damit, in einem Augenblick, ſehr weit in die neuern Zeiten vorgerückt ſey. Ich kenne aber auch kein Stück von dieſer Materie, welches ich mit Gewisheit den Aegyptern, oder den Hetruriern, ja auch nicht einmal den Griechen zueignen könte.

Unter dem Glas, von welchem ich reden will, verſtehe ich nicht dasjenige, welchem man die Form eines Gefäßes gegeben hat. Von dieſer Gattung habe ich, wie ich glaube, in dem vorhergehenden ausführlich genug gehandelt; und obwohl die Materie allezeit die nemliche bleibt, ſo bekam ſie doch unzählig verſchiedene Geſtalten, die ſich zu dem Gebrauche ſchickten, wozu man ſie beſtimmt hatte. Die Römer brauchten das Glas, die innern Theile ihrer Häuſer damit auszuzieren. Sie brauchten daſſelbe auch beynahe bey allen Theilen ihrer Zierrathen, als zum Beyſpiel bey den Fratzengeſichtern, Säulen u. d. Da dieſe Stücke beſtändig hell und glänzend blieben, leicht zu reinigen, und auch ziemlich dauerhaft waren, ſo thaten ſie, zu dem Ende, wozu man ſie brauchte, die treflichſten Dienſte.

Da aber die Art und Weiſe, ſie zu verfertigen bekannt iſt, maſſen die, durch das Feuer weich gemachte Materie, ſich leicht hohl und erhoben zurichten läßt, ſo werde ich mich eben ſo wenig dabey aufhalten, als bey der Nachahmung der Agate und anderer Edelgeſteine, die wir verfertigen können. Aus der Anzahl der Stücken von alten Gläſern, die ich geſammelt habe, habe ich nur diejenigen ausgeleſen, die mir die ſonderbareſten zu ſeyn ſchienen, und von denen ich glaubte, daß ſie am ſchwereſten würden nachzuahmen ſeyn. Ich habe ſie hier in der Größe und nach der Geſtalt, die meine Fragmente haben, abbilden laſſen, und will ſie jezt beſchreiben.

 Nr. I.

Nr. 1. 2. 3.

Dieſes hier abgebildete Stück iſt blau und weiß. Das, was oben blau iſt, das iſt unten weiß. Aus dieſem Stück, wie aus allen denen, die ich unterſucht habe, ſcheinet zu erhellen, daß der weiſſe Teig (pâte), der mir wie eine Art eines Email vorkommt, allemal eine andere und beſonders die blaue Farbe unterſtützt (ſoutenu) habe. Dieſes geſchah vermuthlich deswegen, damit dadurch das blaue Glas geltend gemacht würde, das, wegen ſeiner Durchſichtigkeit keine rechte Wirkung würde gethan haben, woferne man es nicht auf einen weiſſen Grund aufgetragen hätte. Man kan ſich von dieſem Stück eine genaue Vorſtellung machen, wenn man auf der Kupfertafel die beyden Numern 1. und 2. anſiehet.

Dieſes Stück in Profil Nr. 3. beweiſet ganz deutlich, die Nettigkeit und Genauigkeit der Arbeit an einer Materie, die ſo leicht ſplittern kan. Dieſe Operation ſcheinet mir der Aufmerkſamkeit der Kenner würdig zu ſeyn. Denn ſie kan in keinem Modell gemacht worden ſeyn; es giebt auch keinen ſo feinen Hobel (rabot de profil) womit man das Holz ſo nett und mit ſolcher Feinigkeit zuebnen kan, wie dieſes Simmswerk ausgearbeitet iſt.

Nr. 4.

Das gegenwärtige Stuck iſt ein Fragment von einem Viereck, welches da es noch ganz war, etwa in der Länge, wie in der Breite, zween und einen halben Zoll möchte gehabt haben. Ich will nur die eine Seite beſchreiben, weil die übrigen drey mit dieſer völlig übereinkommen. Das äuſſere Feld, welches auf der Kupfertafel mit A bezeichnet iſt, hat eine grüne Farbe, wie der Smaragd, und ſcheinet undurchſichtig zu ſeyn, wie die übrigen colorirten Felder. Selbiges iſt von dem zweyten Feld, durch ein anderes um die Hälfte ſchmäleres, und wie Glas durchſichtiges und ungefärbtes Feld B abgeſondert, welches der ganzen Länge nach, mit einem kleinen ſehr zarten Faden von einer undurchſichtigen Materie und gelben Farbe ausgezieret iſt, der, indem er den durchſichtigen Körper über und über umgiebt, um denſelben in Geſtalt einer Schneckenlinie herumlauft. Das dritte Feld C iſt himmelblau; mitten durch daſſelbe lauffen, der Länge nach, einige Streiffen, deren Farbe, bald

dunkler

dunkler, bald aber heller iſt, nachdem nemlich bald die undurchſichtige, bald die durchſichtige Materie die Oberhand hat. Hierauf folgt das vierte Feld D, ſo gelb iſt; und dieſes wechſelt mit dem fünften Feld E ab, das eine weiſſe Milchfarbe hat. Auf dieſes kommt das Feld F, welches eine violete, oder purpurrothe Farbe hat. Dieſes Feld hat dieſes beſondere, daß es der Länge nach mit einem weiſſen Faden abgetheilet iſt. Den Mittelpunct macht ein Theil eines Vierecks G von einer gelben Farbe aus. Dieſe colorirten Felder lauffen, überhaupt davon zu reden, ziemlich parallel mit einander fort; doch ſtehen ſie nicht ſo gar genau an einander, daß nicht zwiſchen einem jeden derſelben ein kleiner leerer Raum übrig bliebe, welcher die Zwiſchenſätze um ſo deutlicher zu erkennen giebt, da die Materie, womit dieſer leere Raum ausgefüllt iſt, von durchſichtigen Glas iſt, welches die Farbe von allen Körpern annimmt, auf denen das Stück, das ich beſchreibe ruhet, und nicht durchſichtig zu ſeyn ſcheinet, als wenn man das Stück zwiſchen das Aug und das Licht hält, und mitten durch in das Licht ſtehet.

Es iſt wohl eine ausgemachte Sache, daß man in der Bearbeitung dieſes Glaſes, beynahe eben die Methode gebraucht habe, die bey dem Stück Glas beobachtet worden iſt, welches vor dem gegenwärtigen hergehet. Man muſte nemlich das Feuer zu Hülfe nehmen, um die verſchiedenen Theile, aus denen es zuſammen geſetzt iſt, zu ſchmelzen und zu amalgamiren. Denn aus der Beſchreibung, die ich von dieſem Glas gab, iſt leicht abzunehmen, daß eine undurchſichtige und eine durchſichtige Materie mit einander verbunden ſind. Doch dieſes habe ich noch nicht bemerkt, daß bey dem vorhergehenden Stück, die Farben ihre Wirkung blos vermittelſt eines undurchſichtigen Körpers thun, der ihnen zur Baſis, oder ſtatt eines Grundes dienet, und der bald gelb, bald blau iſt, nachdem es nemlich die Umſtände erfordern; das grüne Feld, zum Beyſpiel hat einen gelben, und das blaue einen weiſſen Grund. Noch eines muß ich anzumerken nicht vergeſſen, weil dieſes Stück beſtimmt war, daß man es auf beyden Flächen ſollte ſehen können, ſo iſt auch die eine wie die andere polirt, und da eine, wie die andere, die nemliche Zuſammenwählung und Austheilung der Farben zeigen ſollte, ſo muſten die Beete der durchſichtigen Materien, an ſolchen Orten angebracht werden, wo ſie nöthig waren, um die Farbe zu unterſtützen, und ihr einen Körper zu geben, und zwar nicht auf der hintern Oberfläche, wie bey dem vorhergehenden Stück, ſondern in dem innern, und wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen

nen darf, in dem Herzen des Stücks ſelbſt, indem ſie daſelbſt parallel fortliefen und alſo die colorirten Materien eines Feldes in zween gleiche Theile abtheilten, wovon der eine, für die eine Oberfläche, und der andere für die andere Seite gehörte. Und dieſes iſt gewis etwas ſonderbares an dieſem alten Glas, welches eine eben ſo reiche als angenehme Wirkung thun muſte, man mochte es auch brauchen, wozu man wollte.

Nr. 5. und 6.

Dieſe zwey Stücke ſind auf eine andere Art gearbeitet, und die Ungleichheit welche in der Dicke derſelben wahrgenommen wird, beweiſet, daß ſie zu einem Zierrath beſtimmt geweſen, der auf keine ebene Fläche kommen ſollte; denn das Nr. 5. vorkommende Stück, welches an dem einen Ende ſehr dünn iſt, iſt an dem andern Rand ſechs Linien dick, und das, ſo Nr. 6. abgebildet iſt, iſt ebenfalls auf der einen Seite ſehr dünn, und auf der andern vier Linien dick. Die Arbeit an dieſen Stücken iſt ſehr ſonderbar. Die häufigen ſternförmigen, und ohne Ordnung angebrachten Figuren, welche auf dem Stück Nr. 6. erſcheinen, ſtehen auf einer weiſſen Materie, welche grob zu ſeyn ſcheinet, wenig Feſtigkeit hat, und verſchoſſen iſt, zum Unterſchied der Sterne, welche, da ſie durch das ganze Stück, ſo dick es iſt, durchgehen, und auf beyden Seiten ſichtbar ſind, auſſer Streit von Glas ſind. Die Materie, welche zu Nr. 5. gebraucht wurde, iſt viel feiner, und um einen guten Theil beſſer. Die Farbe derſelben iſt roth, und die Zierrathen, welche in der Dicke des Stücks fortlauffen, ingleichen die weiſſen Puncte, womit der Grund häufig angefüllt iſt, ſtehen in einer guten Ordnung unter einander, und ſind auch in einer regelmäßigen Weite von einander entfernet. Alle die Körper, welche von der Materie, worauf ſie ſich befinden, verſchieden ſind, ſind von Glas, und lauffen durch die ganze Dicke durch.

Nr. 7. 8. und 9.

Dieſe Stücke Nr. 7. und 8. ſind ebene Flächen, welche vermuthlich zur Auszierung der Wand in einem Zimmer mochten gedienet haben. Das erſte Stück hat ſeine Politur noch auf den beyden Seiten. Es iſt zwo Linien dick. Der Grund

von iſt ſchwarz. Die Puncte, oder die kleinen Zufälle, welche hier und da auf dem Feld ausgeſtreuet ſind, und die Art eines Laubwerks, ſo in einer regelmäßigen Entfernung von einander abſtehet, haben eine grüne Farbe. Ihre Seiten ſind gelb, und die Mitte iſt roth. Das Glas, dem dieſe Zierrathen einverleibt ſind, iſt viel feiner und beſſer ausgearbeitet, als dasjenige ſo zu den vorhergehenden Stücken gebraucht wurde; doch lauffen ebenfalls fremde Körper durch daſſelbe. Die kleine gelbe Kante Nr. 8. thut die nemliche Würkung auf ſeinem Grund. Sie iſt von einer ſehr ſchönen blauen Farbe und von einer ſchönen Materie von Email. Das Stück von einem Gefäß Nr. 9. iſt von einem ſehr wohl gearbeiteten Glas, die Farbe daran iſt grün, und die weiſſen Zufälle, ſind ohne beobachtete Ordnung angebracht, und thun auf beyden Seiten eine trefliche Wirkung.

Nr. 10.

Der Grund dieſes kleinen Stücks hat eine ſehr dunkelblaue Farbe. Der äuſſere Zirkel des Zierraths, und der Mittelpunct, ſind weiß. Die Züge, welche das Laubwerk bilden, ſcheinen ſchwarz zu ſeyn, ſie ſind aber durchſichtig. Der obere Theil dieſes Blätterförmigen Zierraths iſt gelb. Dieſe Farbe iſt durch einen rothen Zug, von der grünen Farbe abgeſondert, ſo ſich mit dem Mittelpunct vereiniget. Dieſer Zierrath, ſamt dem Zug und der Farbe, wovon ich eben geredet habe, gehet durch das ganze Stück, welches zwo Linien dick iſt, durch, und iſt auf beyden Seiten, mit der vollkommenſten Genauigkeit, ſichtbar. Wie mich düncket, ſo iſt dieſes ein hinlänglicher Beweis, von dieſer ſonderbaren Art das Glas zu arbeiten. Denn man muß merken, daß wenn man ein Viereck, wie das gegenwärtige iſt, ſo lange verlängert hätte, als man gewollt, ſo würde man ſolche Stücke zu Zierrathen bekommen haben, die allezeit in allen ihren Theilen, und in allen ihren Farben gleich geweſen wären; und vermittelſt der Säge hätte man ſie auch ſo dick machen können, als man gewollt. Wenn nun dieſe Stücke polirt waren, welches gar leicht zu machen war, ſo konnte man ſie gebrauchen, wozu man wollte.

Ich war Anfangs entſchloſſen, meinen Leſern blos die vorſtehenden Beſchreibungen mitzutheilen, und zwar nicht nur als eine Probe der Kenntniß und der Bemühung, die ſich die Alten, in Anſetzung der Kunſt gegeben haben, ſondern

dern auch als ein Problem zum auflöſen, um dadurch etwa die Neugierde eines Chymiſten rege zu machen, und mit der Zeit, einen Bericht von einem Verfahren zu erhalten, das ich nicht begreiffen konnte. Ich habe die allererfahrenſten Leute in dieſen Stücken um Rath gefragt; aber allemal ſchlechten Troſt bekommen. Endlich faſte ich, vor einiger Zeit den Entſchluß, dieſe Stücke dem Herrn von Majault, einem Mitgliede der mediciniſchen Facultaet zu Paris zu zeigen. Und von dieſem habe ich eine Reihe von Verſuhen erhalten, die er mir zu Gefallen angeſtellt hat. Dieſe Verſuche löſen mein vermeintliches Problem vollkommen auf, und machen dieſem Gelehrten groſſe Ehre.

11.

Regiſter der vornemſten Sachen.

Die erſte Zahl bedeutet die Kupfertafel, die zweyte die Numer, und die dritte die Seitenzahl.

A.

Abraxas den Kircher anführet. Die Stellungen und Attributen der darauf vorgeſtellten Figuren XXI. u. f. 69

Achillas brachte dem Caeſar das Haupt des Pompejus LXVII. 181

Achilles, Vorſtellung deſſelben, wie er ſich rüſtet den Tod des Patrocles zu rächen XXX. 3. 93

Ackerbau, Schweine, die mit dem Rüßel in der Erde wühlen, lehren denſelben, XXXV. 1. 104

Acroſtolium, was es geweſen ſey, S. die Anmerkung S. 55. XVII. 3.

Action und Bewegung, die an den Hetruriſchen Figuren bemerkt wird XXVIII. 1. 84

Adler von Erz XCIV. 1. 267

Aegypter, der Urſprung derſelben iſt unbekannt 1. Ihre ſymboliſche Art zu ſchreiben, iſt die Urſache der Dunkelheit, welche in ihrer Geſchichte herrſchet. 2. Vermittelſt der Hieroglyphen kan man einige von ihren Gedanken errathen. Die Hetrurier, Griechen und andere Völker haben von den Aegyptern den Geſchmack an den Wiſſenſchaften und Künſten gelernet. Ebendaſ. Sie hatten eine doppelte Art zu ſchreiben XXI. 74

Aegypterin (Kopf einer) von dem Sycomorus S. Afrikanerin.

Aemilia, eine mächtige und zahlreiche römiſche Familie LXXXIX. 232

Aeneas erzählt der Andromache, die er in Epirus antrifft, ſeine Begebenheiten XLIX. 3. 134

Aes, ob es eben ſo viel bedeutet, als das, was man Cuprum nennte XCIII. 6. und 7. 253

Aeſculap, Kopf deſſelben leicht mit dem Kopf des Jupiter zu verwechſeln. LVIII. 1. 163

Afrikanerin, Kopf der elben, oder einer Aegypterin, mit ungeheuern Ohrengehängen L. 1. 135

Affe aegyptiſcher XVI. 1. 52. Kopf eines Affen zum Deckel eines Gefäßes, warum? XV. 1. 50

Agathodaemon, der gute Genius VI. 1. 24

Agraffen von Erz XCIV. 8. 273

Aldobrandiniſche Hochzeit, eine antike Malerey LV. 1. 151

Alexander der große. Der Kopf deſſelben wird öfters mit dem Kopf der Pallas vermengt XLV. 1. 123

Alpha heiliges. Sinnbild der Jſis V. 4. 22

Altar aegyptiſcher XIX. 58. die Aegypter ſind die erſten geweſen, welche den Göttern Tempel, Statuen und Altäre gewidmet haben. Ebendaſ. 60. Fünf griechiſche Altäre 62. Auf dem Theater der Alten war faſt allemal ein Altar. LIV. 1. 146

Alterthumsforſcher haben manchmal die Denkmale nach gezeichneten Copien ſtechen laſſen LXXXI. 3. 308. Geben ſich Mühe die Denkmale mit der Geſchichte zu vereinigen. Verſchwenden bisweilen ohne Noth ihre Gelehrſamkeit, Vorber. II. wie die Arbeit des Alterthumsforſchers von den Bemühungen des Naturkündigers unterſchieden iſt. Ebend. III.

Alyattes König von Lydien XCIII. 6. u. 7. 255. Lebte 600. Jahr vor Chriſto. Zu ſeiner Zeit war die Kunſt, das Eiſen zu ſchmelzen, noch in ihrer Kindheit, Ebendaſ.

Amulette I. 2. und 3. 12. Amulet von einem grünlichten Edelgeſtein, welcher in die Holzfarbe fällt, wurde gebraucht ſich vor den Crocodillen zu verwahren II. 2. 14. Amulet, welches einen Zwerg vorſtellet V. 3. 21. Ein anderes, ſo einen Scarabaeus vorſtellet. S. Scarabaeus. Ein anderes, worauf ein Menſch mit einem Wolfskopf zu ſehen iſt IX. 4. 36. Amulette; ſiehe Cylinder. Man ließ manchmal keine Hieroglyphen auf die Amulette ſtechen, die man an den Hals hieng. XVIII. 1. u. 2. 55. Amulette, deren ſich die Hetrurier ſtatt der Petſchafte bedieneten XXX. 3. 93

Ancharia, eine Göttin, eine Art der Furien. XXIX. 2. 91

Andromache auf einem Carniol. S. Aeneas.

Anieres, ein Dorff, wo man verſchiedene alte Denkmale gefunden hat XCIV. 8. 272

Anordner der Schauſpiele LIV. 1. anderer Spiele LXXXIX. 146

Anthologie. Verſchiedene Sinngedichte auf die Kuh des Myron daſelbſt L. 2. 137

Anticke Stücke ſollten nach dem Tode der Liebhaber, in einer öffentlichen Sammlung aufbewahret werden XXXV. 2. 105

Antinous, ſiehe Lotus. Antinous von Ertz, der ſich auf dem Stock eines Palmbaums ſtützet LXVIII. 1. 182. Das Original davon in Marmor iſt auſſerordentlich ſchön. Ebendaſ.

Antoninus. Die Münzen von den Kayſern aus dieſer Familie, ſind in Frankreich ſehr gemein XCIII. 1. 251

Apis. Das Bild dieſes Ochſen wurde auf einer Tragbahre von den Prieſtern getragen. Urſprung dieſer Ceremonie. VII. 2. 27. Merkmale woran der Apis kenntbar iſt. Urſache, warum der Roßkäfer an dem Orte vorgeſtellt wird, wo der Sattelknopf zu liegen kommt, welches wider das Zeugniß

der Geſchichtſchreiber iſt, XII. 44. Verbeſſerung einer Stelle bey dem Herodotus in Anſehung der Geſtalt, welche der weiſſe Flecken vornen an der Stirne des Apis hatte 45. Dieſer Ochſe war ein Sinnbild des Oſiris. Ebendaſ.

Apollo. Dieſer Name wird auf den griechiſchen Inſchriften manchmal nur mit einem Lamda geſchrieben XX. 3. 64. Apollo auf einem koſtbaren Stein erhoben geſchnitten LI. 3. 140. Bruſtbild deſſelben in Ertz, woran der Kopf mit Strahlen gezieret iſt LXVIII. 2. 183

Apt. Daſelbſt wurde ein Grab gefunden XC. 234

Arabesken. Einige Stücke der alten Manufactur zu Urbino ſind mit Arabesken gezieret LXXXI. 3. 206

Arcadien, daſelbſt wurde der Pan göttlich verehrt. L. 2. 136

Arcadier. Zwo Münzen von ihnen L. 2. 136

Archipelagus, (Inſeln des). Auf dieſen Inſeln waren beträchtliche Manufacturen, welche die Römer ruinirten LVII. 2. 165

Architectur. Beſonderer Geſchmack der Aegypter in Anſehung dieſer Kunſt. 5. Die Ordnung der Architectur war ihnen nicht bekannt. 5. Die Hetrurier hatten von Natur einen Geſchmack an dieſer Kunſt. Es iſt bisweilen erlaubt, ſich von den Regeln der Architectur zu entfernen. Erklär. der Zierrathleiſten S. XIII.

Archont. Was ſeine Verrichtung bey dem Fackelrennen war. Erklär. der Zierrathleiſten S. XV. Es ſind nur noch wenige Namen der Archonten bekannt. S. XVII. die obrigkeitlichen Perſonen zu Athen, welche ἱερεῖς τῶν σωτήρων hießen, waren von den Archonten, nur dem Namen nach unterſchieden. Ebendaſ.

Ariadne und Bacchus LXII. 3. 173

Arichondas ein Hetrurier und Erfinder der Trompeten LIV. 4. 148

Arimnus ein hetruriſcher König ſchickte ſeinen Thron in den Tempel des Jupiter Olympius 83

Armband, Attribut der Venus LXIII. 2. 174

Arſinoe, Königin von Aegypten, mit einem Schleyer über den Kopf XLIX. 1. 133

Artiſten, Lob der Alten, welche den neuern zum Muſter dienen können XCIII. 6. u. 7. 267

Aſche der Todten. Von was für einer Materie die Vaſen geweſen, worinnen ſie aufgehoben wurde CIII. 295. Die, ſo von dieſer Gattung ſind, kommen faſt alle von den Römern her. Ebend. Sie haben kein Ponty, welches ſo viel heißt, daß der Glasmacher, wenn er die Oefnung machte, ſeine Blasröhre nicht an den Boden dieſes Gefäßes angeſetzt hat. Ebendaſ.

Aſcia. Sub Aſcia dedicavit. Inſchrift, welche auf verſchiedenen Grabmälern angetroffen wird. Verſchiedene Bedeutung des

Wortes aſcia. Beſchreibung dieſes Inſtruments. Iſt eine Art einer Gäthaue. Gebrauch deſſelben. Dieſes Inſtrument wird auch auf einer Münze der Familie Valeria vorgeſtellt. Warum es auf die Grabmäler gemacht worden iſt XC. 2. 234

Aſpergillum. Sprengwedel. Gebrauch deſſelben. Erklär. der Zierrathleiſt. S. XI.

Aſpritudo. Trockenheit inwendig in den Augen. XC. 1. 245

Atalanta verwundete den Eber zu Calydon am erſten XXX. 1. 93

Atellaniſche Comoedien. Dieſe Art der Comoedien lerneten die Römer von den Hetruriern LIV. 4. 149

Athenodorus Bildhauer von Rhodus LVI. 4. 154

Athlet Hetruriſcher XXXI. 3. 97. Die Athleten zogen an verſchiedene Orte um Proben von ihrer Kunſt und Geſchicklichkeit abzulegen LXXXVIII. 231. Sie opferten den Göttern, die ſie um ihren Beyſtand angeflehet hatten, Ebendaſ.

Averrunca (Iſis) verjagte die böſen Genios V. 4. 22

Augen von Silber. Die Aegypter ſind die erſten geweſen, welche dergleichen in ihre Figuren von Ertz geſetzt. Man findet auch Aegyptiſche Figuren mit goldnen Augen VIII. 1. 31. Offene Augen an den Figuren XXVIII. 1. 85

Augenſalbe S. Oculiſt.

Auguſtus. Unter dieſem Kayſer ließ man die Griechiſchen Artiſten ſelbſt nach Rom kommen, ſtatt daß man vorhin Arbeiten von ihnen hatte dahin kommen laſſen LIII. 2. 144

Aurigator, auf einer Begräbnißurne LXXIII, 1. 190.

Art der alten Einwohner von Peru LXI. 2. 170. Streitaxt LXXX. 1. 189

B.

Bachant flehet ſeinen Schutzgott um Beyſtand wider einen Soldaten an, der ihn verfolget LVI. 2. 153

Bachantin hält eine kleine Statue der Minerva, oder einer andern Gottheit in die Höhe LVI. 2. 153 Drey Bacchantinnen LXXXIII. 213. Die erſte hat ein tympanum in der Hand. Ebendaſ.

Bacchus. Ein Becher, deſſen ſich die Hetrurier bey dem Dienſte, den ſie demſelben leiſteten zu bedienen pflegten XLI. 5. 111. Bacchus höret den Lehren eines alten Waldgottes zu LI. 3. 140. Prieſter des Bacchus LXIV. 1. 175. Attributen des Bacchus LXXXII. 2. 211. In der Kleidung einer Weibsperſon. Ebendaſ.

Bäder öffentliche. Eine Vaſe und Büchſe von Ertz deren man ſich bediente, Räuchwerk zum Gebrauch der öffentlichen Bäder darein zu thun XCVII. 3. u. 4. 261

Bagaris (Herr von) Spon ziehet ein Ma-

Manuſcript dieſes Gelehrten zu Rath, LXXXIV. 214
Balſamirung der Todten, die bey den Aegyptern gebräuchlich geweſen, wurde von den Hetruriern nicht eingeführt. 81
Bart. Die Aegyptiſchen Figuren haben keine Bärte XVIII. 1. u. 2. 56
Baſalt. Eine Art Marmor. Die Aegypter gaben ihm den Namen des Eiſens I. 1. 11. Erklärung einer Stelle des Ptolemäus, die Salmaſius übel verbeſſert hat. I. 1. 11
Basreliefs, wie ſolche die Aegypter gemacht 8
Beine, warum ſie an den Aegyptiſchen Statuen beyſammen ſtehen. 7
Beinharniſch (cuiſſart) Beſchreibung deſſelben XXX. 3. 94
Bekleidung der Beine hetruriſche XXIX. 2. 91. der griechiſchen Frauensperſonen XLVII. 3. 130. Galliſche LVIII. 1. 163. die Hetruriſche kommt einigermaſſen damit überein, doch iſt zwiſchen beyden einiger Unterſchied zu bemerken. Ebend.
Bellona mit Flügeln LIX. 3. 165
Berathſchlagung wird öfters auf den Hetruriſchen Vaſen vorgeſtellt XXXVI. 1. u. 2. 106
Berenice, eine Aegyptiſche Königin iſt mit einem Schleyer bedeckt XLIX. 1. 133
Betrug einiger Hetruriſcher Artiſten XXIX. 1. 90
Beutel, Sinnbild des Merkurs L. 2. 136
Bilder der Vorfahren bey den Römern. Waren Bruſtbilder. Gebrauch derſelben LXXXI. 1. 203. Von was für einer Materie ſie geweſen ſind. Ebendaſ.
Binden ſchmale, der Mumien. Auf dieſelben pflegten die Aegypter bisweilen Hieroglyphen, oder eigentlich ſo genannte Buchſtaben zu machen XXI. 68
Biſcuit. Was dieſes Wort in den Porcellanmanufacturen bedeutet XXIX. 1. 88
Blasröhre mit einer Feder. Inſtrument der Glasmacher CIII. 296. Die Art und Weiſe wie es gebraucht wurde. Ebend.
Blaue Farbe der alten Maler: eine zu Glas werdende Materie LXXIX. 1. 187
Bockshaut, Attribut des Silens LXV. 2. 177
Bonnani P. Meinung deſſelben von einem Leuchter LXXXII. 1. 210
Bourges. Daſelbſt wurde ein kleiner Eber von Ertz, etliche Galliſche Münzen, und eine Medaille von der Salonina gefunden XCIII. 2. 251
Bourneville. Daſelbſt wurde ein Gefäß mit Münzen gefunden XCIII. 1. 250
Βουςροφηδον γραφειν heißt jene Art zu ſchreiben, wo man die Zeilen wechſelsweiſe von der rechten zur linken und von der linken zur rechten ſchrieb. XX. 4. 66
Bray-ſur-Seine. Nicht weit davon wurde ein alter Begräbnißort entdeckt CII. 5. 293
Bronzen griechiſche ſind ſehr ſelten LVI. 3. 153

Brün (le) hat die Galerie in dem Hauſe des Herrn de la Haye gemalet LXIX. 185

Buchdruckerkunſt; iſt zu verwundern, daß ſie nicht von den Römern erfunden worden iſt XCIV. 6. 271

Buchſtaben bewegliche; die auf verſchiedenen Münzen verſetzt und verkehrt vorkommenden Buchſtaben ſcheinen zu beweiſen, daß die Alten ſolche Charactere gebraucht, die man bewegen konnte CV. 2. 307. Buchſtaben Aegyptiſche XXI. 73. Denkmale auf denen vielleicht das ganze aegyptiſche Alphabet zu finden iſt. 74

Bündniſſe der Hetrurier wurden mit Schweinsblut beſtättiget XXXV. 1. 104

Bürette (Herr) Siehe Gymnaſtick.

C.

Calceus der Griechiſchen Frauensperſonen S. Bekleidung der Beine.

Calender aegyptiſcher. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſelbiger auf einer Leinwand, womit eine Mumie bedeckt war, befindlich XXI. 68

Caligo Bedeutung dieſes Wortes XC. 3. 240

Camées, wurden deswegen gut erhalten, weil ſie klein und dauerhaft waren 122 Camee, woran die Arbeit griechiſch und der Inhalt aegyptiſch iſt XLVII. 2 124. Betrachtungen über die Camées die nach Münzen copirt ſind LIX. 4. 166

Canne à reſſort. S. Blasröhre.

Capitol, was es heut zu Tage iſt 122

Caracalla und Geta regierten eine Zeitlang mit einander CV. 2. 304

Caſſandra wird bey den Haaren fortgezogen XXXIII. 1. 100

Caſtor und Pollux LXVI. 2. 179

Caunakes, Röcke, deren ſich die Perſier insgemein bedienten XVIII. 1. u. 2. 56

Ceramicus in der Vorſtadt Athen. Erklär. der Zierrathleiſt. S. XIV.

Cercopithecus, eine Art von Affen; worinn dieſes Thier von dem Cynocephalus unterſchieden iſt XVI. 2. u. 3.

Chelidonium, eine Augenſalbe XC. 3. 240

China. Die Entdeckung von China und Japan, brachte die Porcellanmanufactur zu Urbino in Verfall, ohngeachtet der Geſchmack der Formen daſelbſt beſſer war LXXXI. 2. 207

Chineſer. Vergleichung unſers Handels mit ihnen, mit dem Handel zwiſchen den Griechen, den Römern, und den Inſeln des Archipelagus. LVII. 2. 165

Chio. Auf dieſer Inſel trift man noch immer einige Denkmale an, die dem Bacchus gewidmet waren LVII. 2. 165

Chloron, eine grüne Augenſalbe XC. 3. 241

Choiac, Name eines Aegyptiſchen Monats XXI. 70

Choiſi, daſelbſt wurden einige Gräber gefunden LXXX. 1. 189

Claudius Kayſer LXV. 1. 176

Cleopatra

Cleopatra LI. 1. 138

Clichi-la-Garenne, ein Dorf in deſſen Gegend man einige alte Denkmale gefunden hat XCIV. 8. 272

Coenon, eine Augenſalbe zu verſchiedenen Gebrauch XC. 3. 245

Coloſſaliſche Figuren, derſelben gab es 88. zu Rom, wie Publius Victor berichtet XCV. 1. 275

Comoedia togata, war in Griechenland niemals üblich LIV. 1. 146

Comoedianten Römiſcher LIV. 3. 146

Conſecration. Beſondere Anmerkung in Anſehung der Einweihungsformeln, die bey den alten Denkmalen gebraucht wurden XX. 1. 63

Conſtantinopel, die Verſetzung des Kayſerlichen Sitzes dahin, war den Künſten nicht günſtig 161

Conſtantius Chlorus, römiſcher Kayſer CV. 1. 301

Contorniaten. S. nummi contorniati.

Contraſt. Die neuern haben denſelben gemisbraucht LVIII. 2. 164

Contucci, Verfaſſer der Werke, die Ficoroni herausgegeben hat. Vorber. S. X.

Cophtiſche Sprache, in derſelben ſind noch viele aegyptiſche Worte anzutreffen XXI. 76

Corinth wird von Mommius eingenommen 160

Cronen und Fruchtkörbe werden öfters auf den Hetruriſchen Denkmalen angetroffen XXXIV. 3. 102. Cronen wurden in den Olympiſchen Spielen auf einem ehernen Dreyfuß ausgeſetzt LXXXIII. 230. Cronen, womit die Athenienſer diejenigen beſchenkten, die ſich durch ihre Dienſte oder gute Talente herfürgethan hatten. Erklär. der Zierrathl. S. XVII.

Coypel (Herr) beſaß viele Fragmente von dem Corregio XLVIII. 1. 131

Creon einer von den erſten jährlichen Archonten zu Athen. Erklärung der Zierrathl. S. XVII.

Cricelaſia, Spiel mit einem Reif LXXXI. 5. 208

Crocodilium. Eine Pflanze, welche die Oculiſten zu ihren Augenſalben brauchten XC. 3. 242

Crozat, Cabinet deſſelben LXVIII. 1. 182

Cuiſſart. S. Beinharniſch.

Cuprum. S. Aes.

Cynarium, eine weiſſe Augenſalbe XC. 3. 239

Cylinder mit hohlgeſchnittenen Charactern und Figuren; waren Amulette, die man zum Gebrauch der Perſer verfertigte; wie es zugegangen, daß ſich Perſiſche Figuren bey aegyptiſchen Hieroglyphen befinden XVIII. 1. und 2. 55. u. f. Cylinder von Kupfer, deren man ſich zum Münzprägen bedienen konnte CV. 2. 303

Cynocephalus. Art von Affen; zeigte die Coniunction der Sonne und des Mondes an IX. 2. 36

Cypſelus,

Cypſelus, Tyran zu Corinth LIV. 4. 149

D.

Daedalus, ein jedes Land hat den ſeinigen XXVIII. 1. 85

Dagobert. Luſthaus eines Königs dieſes Namens XCIV. 8 274

Dativus doriſcher. S. Jota und Onga.

Decke oder Email, ſo die Hetrurier auf ihre Werke von Thon auftrugen, wenn ſie leicht gebrannt waren XXIX. 1. 89

Delta S. Triangel.

Demaratus ließ ſich nebſt verſchiedenen andern Griechen in Hetrurien nieder LIV. 4. 148

Denkmale alte, wozu ſie nützen Vorber. I. wo ſie am häuffigſten angetroffen werden Ebend. III.

Diacherale, eine Augenſalbe XC. 3. 243

Diacrocon, eine aus Saffran zubereitete Augenſalbe XC. 3. 240

Diadem bildet den Kopfputz der Venus LXIII. 2. 174

Dialepidium, Augenſalbe von Pfefferkraut zubereitet XC. 2. 242

Diamiſy, eine Augenſalbe XC. 3.

Diana lucifera Attributen derſelben LXXXII. 211.

Diana Patroa. Sehr groſſe Statuen derſelben in Griechenland 120. Diana von Epheſus. Die erſte Idee davon war den Aegyptern abgeborgt 121

Diapſa, heißt eben ſo viel als Diaphorieum, XC. 3. 240

Diarrhodon, eine, aus Roſen zubereitete Augenſalbe XC. 3. 239

Diaſmyrnes, eine aus Myrrhen zubereitete Augenſalbe XC. 3. 242

Diomedes entführet das Palladium XLV. 3. 125

Dioſcorides ſchneidet die Entführung des Palladiums in Stein XLV. 3. 125

Dominus. Dieſer Titel wurde von den Römern erſt im vierten oder fünften Jahrhundert gebraucht XCIV. 8. 273

Düperac, ein Maler. Sammlung ſeiner Zeichnungen LXXXIV. 214

E.

Eber von Calydon XXX. 1. 92

Ecliptick, von derſelben entfernet ſich die Sonne nicht XXXII. 98

Eiſen. Erfordert doppelt ſo viel Mühe, als das Kupfer, wenn es bearbeitet werden ſoll. Man kan es nur zu groben Werken in Gießmödel gießen. Muß allezeit geſchmiedet werden. War in Griechenland, Aſien, und in Italien ſehr ſelten. Die Alten haben oft in uneigentlichen Verſtande von dem Eiſen geredet XCIII. 6. u. 7. 252. Homer redet ſelten von dem Eiſen 254. Glaucus von Chio hat das Geheimniß erfunden das Eiſen zu löten 255. Statue des

des Hercules von Eiſen. Beweis von der Seltenheit dieſes Metalls aus einem Geſchenke, das in den delphiſchen Tempel geſchickt wurde 255. Der Verfaſſer hat ſehr wenig antike Stücke von Eiſen geſehen 256. In Aegypten hat man nie das geringſte Stück von Eiſen gefunden. Vermiſchung des Kupfers mit dem Eiſen, ſo man für unmöglich gehalten hat. Wie das Eiſen noch dauerhafter kan gemacht werden 257. S. Härtung. Kunſt das Eiſen zu gießen; davon hat Reaumur eine vortrefliche Abhandlung geſchrieben. Auszug aus dieſem Buch, XCIII. 6. und 7. 264

Email ſo mit dem unſerigen überein kommt, womit die Aegypter die Figuren von Erde überzogen haben V. 4. 22. S. Decke. Ein bewundernswürdiges Stück von Email LXXIX. 159. colorirtes Email auf Glas XCIV. 3. 265

Enkauſtiſche Malerey, man machte dabey colorirtes Wachs flüßig LXXV. 193

Epimelet, was ſeine Verrichtung geweſen. Erklär der Zierrathl. S. XV.

Epiphi. Name eines Aegyptiſchen Monats XXI. 70.

Erde, Veränderungen auf der Oberfläche derſelben XCIII. 1. 256. Hetruriſche Werke von gebrannter Erde XXIX. 1. 87. Die Aegypter wuſten nichts von der Kunſt, die Gefäße von dieſer Materie auszuzieren 88. Erklärung der Kunſt, wie die Hetrurier die gebrannte Erde bearbeiteten 89. Beſchaffenheit der Erde, die ſie dazu gebrauchten 88. Sie kannten nichts vollkommeners als dieſelbe. Der Luxus machte die Werke von gebrannter Erde verächtlich, doch wurden hie und da in Griechenland einige verfertiget LVII. 2. 165. Braune vergoldete Erde, auf welcher der Kopf des Jupiters zu ſehen iſt LIX. 1. 165. Gefäße von gebrannter Erde, warum ſie ſo gemein. Bey denſelben war keine Gefahr in Anſehung der Geſundheit zu beſorgen XCIX. 284

Erde, deren ſich die Aegypter bedienten, ihre Gefäße von gebrannter Erde zu überziehen XXIX. 1. 89

Erfindungen hängen faſt allezeit von einem bloßen Zufall ab XCIV. 6. 271

Erz, oder Bronze und Kupfer. Verſchiedene Namen, die man einer und eben derſelben Materie beyleget, nachdem der Gebrauch derſelben, wozu ſie beſtimmet iſt, verſchieden iſt XCIII. 6. und 7. 253

Ey, Sinnbild des Caſtor und Pollux LXVI. 2. 179

F.

Fackelrennen. Beſchreibung dieſes Spiels. Erklär. der Zierrathl. S. XIV. Man findet viele Schwierigkeiten, wenn man dieſes Spiel erklären will. Meurſius ſagt, daß dieſe Spiele an dem Panathenienſiſchen

Feſte in dem Piraeo ſeyen gehalten worden XVI. Pſellus behauptet das Gegentheil von dem, was Pauſanias in Anſehung dieſer Spiele meldet. Diejenigen, welche Theil an dieſem Spiel nahmen, hießen Lampadiſten XIV.

Faenza. In dieſer Stadt blühete zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts eine berühmte Manufactur, wo man Gefäſſe von Thon machte LXXXI. 3. 205.

Falconet erkläret die Namen der Augenſalben, die auf einigen Steinen angetroffen worden, deren ſich die Oculiſten bedienten, ihre Salben zu marquiren XC. 3. 238

Falten an den Kleidern konnten die älteſten Hetrurier nicht ausdrücken XXVIII 1. 85. XXIX. 2. 91

Farbe, wie die aegyptiſche Maler ſolche aufgetragen haben, 8. Auf den Hetruriſchen Werken von Thon trift man nur drey bis vier Farben an 83. Sie brauchten faſt nur die ſchwarze, rothe und weiſſe Farbe XXIX. 1. 90. Die weiſſe Farbe der Hetrurier hatte keine Haltung. Gebrauch den ſie von derſelben machten XXIX. 1. 90. Die Alten liebten die ſtarken Farben, und brauchten keine hellen Farben zur Auszierung ihrer Häuſer LV. 1. 151. Das Gold, die blaue und rothe Farbe haben ſich in Aegypten allemal erhalten LXXIX. 1. 196. Die Römer liebten die Dauer der Farben CVI. 309

Faunen drey, in dem Gefolge des Bacchus LI. 3. 140. Kopf eines Faunen, den man in Aegypten gefunden hat LIX. 2. 165. Bruſtbild von Ertz, ſo das Weib eines Faunen vorſtellet LXXII. 2. 189

Fauſtina. Vortreflicher Camée nach dem Revers einer Medaille derſelben copirt LIX. 4. 166

Fayance, Vergleichung deſſelben mit einigen Arbeiten der Hetrurier von gebrannter Erde XXIX. 1. 88

Fechter. Die Hetrurier waren die erſten, welche ſie bey ihren Spielen auftreten lieſſen 80

Fehler herrſchende bey jeder Nation 119

Felex, für felix, ſchrieb man in dem vierten Jahrhundert XCIV. 8. 273

Fers. Eine Art eines Inſtruments, womit die Hetrurier inwendig auf den Boden ihrer Gefäße von Erde, Zierrathen machten XXXVI. 4. 107

Ficoroni, Abhandlung deſſelben von den Masken LIV. 1. 146

Fleiſch nach der Natur getroffen LXXXV. 1. 215

Flöte. Gebrauch der doppelten Flöten rühret nicht von den Aegyptern her III. 3. 17. Flöte mit mehrern Röhren LI. 3. 140

Flügel. Damit pflegten allein die Hetrurier ihre unterirdiſchen Gottheiten zu zieren LXXXV. 2. 216

Fluß

Fluß in den Augen. Der alte Lateiniſche Name dieſer Krankheit XC 3. 238
Fourmont XIX. 61
Frankreich. Alterthümer, die man in dieſem Reiche gefunden hat 162
Fratzengeſichter XCVIII. 1.
Freskomalerey. Ein Stück von dieſer Malerey LV. 1. 150. Die Freskomalerey der Alten kommt mit der unſerigen überein LXXV. 192
Fruchtbarkeit. Sinnbild derſelben war bey den Hetruriern das Schwein XXXV. 1. 104
Fulvia, die Schweſter des Julius Gratus LXXII. 3. 189

G.

Gänſe auf den Hetruriſchen Denkmalen XLI. 4. 111. Die Römer achteten dieſe Thiere ſehr hoch XCV. 5. 276
Gallien wurde lange Zeit von den Römern beherrſchet 162. die Gallier liebten die Künſte unter den erſten Kayſern 162. Hatten unter der Regierung der Römer keine geſchickte Artiſten LXXX. 4. 262. Trugen Hals- und Arm-Bänder von Gold CII. 5. 294
Gallienus, Kayſer. Dreyßig Tyrannen empören ſich wider ihn. LXXX. 1. 199. war der letzte unter den Archonten zu Athen. Erklär. der Zierrathleiſt. S. XVII.
Ganymedes von Ertz, wurde zu Nimes gefunden LVIII. 2. 164
Garcilaſſo, ſpaniſcher Geſchichtſchreiber XCIII. 6. und 7. 266
Gazettes, eine Art bedeckter Töpfe, deren ſich die Hetrurier eben ſo, wie wir bedienten. XXIX. 1. 90
Gebiß an dem Pferdzaum. Die römiſchen Pferde haben nichts in dem Maul XCVI. 6. 279
Genes, Manufactur in dieſer Stadt LIII. 2. 143
Genii als Schutzgötter bey den Mumien, Ihre Attributen V. 4. 22. Nach der heidniſchen Theologie war die ganze Welt mit Geniis angefüllt XXI. 69. Kommen auf einer Platte von Ertz, aus den Zeiten des Julianus Apoſtata vor LXXXVI. 1. 218. Guter Genius. S. Agathodämon.
Genſac; daſelbſt werden einige antike Degenklingen gefunden. XCIII. 6. u. 7. 257
Geoffroi, der Sohn; erfindet die Kunſt wieder, wie das Kupfer zu härten iſt XCIII. 6. und 7. 257
Germain-des-Pres Cabinet der Alterthümer in dieſer Abtey LVIII. 1. 163
Geſchichte. Schwierigkeiten in derſelben können öfters durch die alten Denkmale aufgelöſet werden. Vorber. 1.
Geſchmack National, läßt ſich aus den Kupferſtichen nicht erkennen LXXXV. 2. 217

Gewicht, in Anſehung deſſelben ſind die Münzen von einem und eben demſelben Kayſer unterſchieden CV. 2. 305

Gewölbe, wenn einige derſelben in Aegypten angetroffen werden, ſo ſind ſie als eine Folge ihrer Bekanntſchaft mit den Griechen und Römern anzuſehen. 6.

Gießmodel zu den Münzen CV. 2. 305

Glas, man machte aus gefärbten Glas Augen in die Bilder der Thiere VIII. 1. und 2. 33. Blaues Glas mit Gold incruſtirt XCIV. 2. Glas auf welcher eine Vaſe en Relief zu ſehen iſt XCVII. 1. 229. das Glas iſt ſchon ſehr alt, und die Art es zu verfertigen iſt niemals verlohren gegangen. Die Römer bedienten ſich des Glaſes, den innern Theil ihrer Häuſer damit zu zieren, Ebend.

Glaſur, couverte, S. Decke.

Glaucus von Chio, ein berühmter griechiſcher Graveur XCIII. 6. und 7. 255

Goliath. Sein Kopf LXVII. 181

Gori, ſeine Muthmaſſung in Anſehung des Daedalus ſcheinet etwas zu verwegen zu ſeyn XXVIII. 1. 85. Prüfung einer andern Muthmaſſung dieſes Alterthumsforſchers XXIX. 1. 87. Erklärung, die er von einer Figur von Ertz giebt XXIX. 2. 91. Es wäre zu wünſchen, daß der Abdruck, den er von einem Carniol, auf dem der Achilles vorgeſtellt wird, etwas genauer wäre XXX. 3. 93. Gründe, womit man ihn, in Anſehung eines Bruſtbilds, das er für die Proſerpina hält, widerlegen könnte LXXXV. 2. 216

Gottesdienſt; verſchiedene Arten des Gottesdienſtes auf einem Denkmal vereiniget. LXVI. 2. 179. Woran der Gottesdienſt eines Volkes zu erkennen iſt. Vorber. S. V.

Gottheiten, zwölf große, ſo von den Aegyptern verehret worden ſind XXI. 69. welche bey den Hetruriern über die Feld-Arbeiten geſetzt waren. XXVII. 1. 84. Gottheiten der Hetrurier werden mit Flügeln abgebildet XXXI. 2. 96. Unterirdiſche. S. Flügel. Aegyptiſche Gottheiten wurden von den Prieſtern zu gewiſſen Zeiten herumgetragen VII. 2. 28

Grab eines Kindes LXXX. 1. 189, warum die Römer ihre Grabmäler gerne an ſolche Orte ſetzten, wo viele Leute hinkamen LXXX. 3. 202. Die Einweihung der Gräber war nicht in dem ganzen Reiche gewöhnlich XC. 2. womit man die Entweihung derſelben zu verhindern ſuchte Ebend.

Gratus Julius LXXII. 3. 189

Gravelle Herr von. Prüfung ſeiner Meinung von einem geſchnittenen Stein, LVI. 2. 153

Grazien, Statuen derſelben bekleidet XLIX. 1. 133. LIII. 2. 143. Statuen derſelben von Holz, mit vergoldeter Kleidung, das

Geſicht

Geſicht, die Füße und Hände aber von weiſſen Marmor. Ebend.

Greiffe geflügelte auf den Hetruriſchen und Aegyptiſchen Denkmalen 80. Greif auf einem Agatonyx 145. Greiffe an den Wagen des Amor. Sie waren bey den Hetruriern dem Apollo gewidmet und ein Sinnbild der Dichtkunſt. Sie waren auch der Nemeſis gewidmet. LXV. 3. 178

Griechen entfernten ſich von dem Geſchmack und den Gebräuchen der Aegypter. 78. Ihre Eitelkeit 119. Ihre Religion, ihre Künſte und Regierungsform war von den Aegyptern entlehnet 120. Tempel in Griechenland, der Iſis, dem Serapis und andern Aegyptiſchen Gottheiten gewidmet. Ebendaſ. Die Griechen haben ſich von dem Großen, welches den unterſcheidenden Character der Aegypter ausmachte, entfernet. 121. Was aus den Händen der Griechen kam, war weit zierlicher. Sie excellirten in den Künſten, deren Gegenſtand iſt, durch das Nachahmen zu gefallen. Ebend. Seltenheit der Griechiſchen Alterthümer. 122. das Stillſchweigen der Griechen von den Hetruriern iſt ein Beweis, daß ſie von ſelbigen verſchiedene Gebräuche geborgt haben LIV. 4. 149. Rom war mit Griechiſchen Artiſten angefüllt, beſonders zu den Zeiten der Kayſer. Die Griechiſchen Charactere ſind von den Phoeniciſchen abbildet worden XXI. 75.

Grünſpan, wie man die Figuren von Ertz wieder herſtellen muß, welche durch den Grünſpan verunſtaltet worden ſind XIII. 1. 48. der rechte Grünſpan iſt ein Beweis des Alterthums der Denkmale LXV. 2. 177

Gymnaſtick. Unterſuchung des Herrn Bürette über dieſe Kunſt. LXXXI. 2. 208

H.

Haar. Fünferley Arten ſelbiges zur Ehre der Todten abzuſchneiden LXXXI. 1. 203

Haarlocken groſſe, die einer maskirten Schauſpielerin über den Hals herab hängen LIV. 2. 146

Hacke von Ertz LXXIX. 2. 197

Hadrianus widmete ſich ſelbſt einen Tempel in der Stadt Athen XX. 1. 62. Man gab ihm auf den Inſchriften den Titel θειοτατος Ebend. 63. Ein Altar, welcher dieſem Kayſer zu Ehren ſoll aufgerichtet worden ſeyn. Ebend. 64. Hadrianus wird auf einem geſchnittenen Stein mit einem Löwen ſtreitend vorgeſtellt LI. 2. 138. Iſt ein Beſchützer der Künſte LXIX. 184

Halsband der Venus und der Proſerpina ſind einander gleich LXIII. 2. 174. Merkwürdiges Halsband eines Bruſtbildes von einer Weibsperſon LXXXV. 2. 216

Hände creutzweis übereinander gelegte der Iſis VI. 1. 23

Handgrif an der Lotusblume IX. 1. 34

Handheben beſondere an einem hetruriſchen

GefäßeXLIV.5.116. einesMeſſers,ſo ſich mit demKopf einesWidders endiget XCII.4.249
Harpocrates hält die linke Hand auf den Mund VII. 1. 27. Zwo Figuren dieſer Gottheit, die etwas verſchieden ſind VIII. 1. und 2. 30. S. Zierrathl. Harpocrates auf einem Camee hält die rechte Hand auf den rechten Fuß XLV. 2. 124
Hausgötzen. Man bedeckte die Angeſichter derſelben während der Saturnalien mit Masken LIV. 4. 147
Haye (Herr de la) die Galerie in ſeinem Hauſe wird von den Kennern bewundert LXIX. 185
Heerde unter dem Schutz des Merkurs L 2.135
Held griechiſcher, der mit ſeinen Waffen zu den öffentlichen Spielen gehet XLIX. 2. 132
Helme der hetruriſchen Tänzer XXXI. 1. 95. Helm von Ertz. Die Römer pflegten dieſelben oben mit einem Aufſatz zu zieren XCVI. 4. 279
Henne Numidiſche, Sinnbild der Iſis. Was die Verſchiedenheit der Farben derſelben bedeutet IV. 1. und 2. 19
Herculanum. Der Anwurf der Mauern dieſer Stadt war mit Arabesken und groben Zierrathen gemalet. Beſchreibung der Malerey an dieſen Mauern. Wie ihre Häuſer von auſſen gemalet geweſen LV. 1. 150
Herbſt, Genius deſſelben XXXIV. 2. 101
Hercules: Muſagetes, der auf der Leyer ſpielende Hercules XLVII. 2. 129. Eine andere Vorſtellung deſſelben mit der Keule LXI. 1. 170. Zwo Statuen dieſes Helden an dem Orte wo die Ringer kämpften. Auf der einen hat Hercules einen Schlangenſtab LXXXVIII 230. Hercules-Mercurs ſind Statuen, an denen die Sinnbilder beyder Gottheiten mit einander vereiniget ſind. Ebend.
Hermaphrodit oder die Natur XXXVIII. 108. Dieſe Figur hat eine Schüſſel mit Früchten in der Hand, und ſcheinet eine Gottheit vorzuſtellen, die über eine gewiſſe Jahrszeit geſetzt war XLII. 3. 112
Hermes. Seine Bücher ſind mit Hieroglyphen geſchrieben VI. 1. 24
Hermophilus, Augenſalbe deſſelben führt Galenus an XC. 3. 238
Heſperiſche Aepfel in der Hand des Hercules LX. 2. 167
Hetrurier. Von dieſem Volke haben wir keine Geſchichtſchreiber mehr 79. Ihre Inſchriften ſind beynahe unmöglich zu erklären 79. Sie waren eine zeitlang Herren des Meers 80. Ueberlieſſen ſich dem Luxus. Waren bis zur Ausſchweifung abergläubiſch. Die Gallier und Römer haben die Hetrurier unter das Joch gebracht. Ein gewiſſer Gelehrter glaubt, daß ſie ihre Kenntniß der Künſte den Aegyptern zu danken gehabt 80. Beweiſe der Handlung der Hetrurier mit den Aegyptern 80. Beweiſe, daß ſie auch mit den Griechen ihr Commercium

clum getrieben LIV. 4. 148. Sie verſahen aus ihren Manufacturen faſt die ganze damals bekannte Welt LV. 2. 152. Die Hetrurier entfernten ſich von dem Geſchmack und von den Gebräuchen der Aegypter 81. Sie gaben ihren Compoſitionen mehr Bewegung 121. Der Name des Achilles mit Hetruriſchen Charactern auf einem Carniol XXX. 3. 93. Kopfputz einer Weibsperſon, ſo mit dem Hetruriſchen übereinkommt LXXXV. 2. 216. Beweis des Fortgangs der Künſte bey den Hetruriern XXVIII. 2. 86

Hieroglyphen. Die Aegypter ordneten ihre Hieroglyphiſche Schrift nicht allemal auf einerley Art an XIX. 60. Warburton hat die irrige Meinung widerlegt, als ob die Aegyptiſchen Prieſter die Hieroglyphen erfunden hätten, um ihre Wiſſenſchaft zu verbergen XXI. 71. Einige Hieroglyphen ſind ohne die mindeſte Veränderung unter die gemeinen Buchſtaben der Aegypter aufgenommen worden 73

Hippopotamus von Ertz, eine römiſche Arbeit II. 3. 14

Hirten, ſiehe Pan.

Hirtenſtab Sinnbild der Iſis VI. 1. 23

Holz. Die Aegypter nahmen keines zu ihren Gebäuden 6. Die Aegypter und Griechen machten ihre Statuen anfänglich von Holz 120

Homer iſt den Artiſten ſehr nützlich XXX. 3. 94. Wurde von den Hetruriern bewundert XXXIII. 100

Honorius der Kayſer, wird von einigen edlen Jünglingen auf den Schultern getragen VII. 2. 28

Hörner, warum ſie ein Sinnbild der Iſis IV. 1. und 2. 19. Hörner von Thieren wurden zu Bechern gebraucht XXXV. 103. Hörner auf dem Kopf des Weibes eines Waldgottes LXXII. 2. 189. Horn des Ueberfluſſes. Die Aegypter waren nicht gewohnt dieſes Sinnbild zu verfertigen LXXIII. 3. 191

Horus und Harpocrates, als zwo verſchiedene Gottheiten vorgeſtellt VII. 1. 27. Horus, Harpocrates und die Sonne ſtellten einerley Sache vor VIII. 1. und 2. 31. Horus auf der Lotusblume ſitzend IX. 1. 34

Hoſen, eine Art derſelben trug ein Comödiant LXX. 1. 185

Hydrauliſche Maſchinen, von ſelbigen reden die alten Schriftſteller LXXIV. 192

Hymettus. Auf dieſem Berg iſt ein dem H. Johannes gewidmetes Kloſter. Erklär. der Zierrathl. S. XVII.

J.

Jagd war bey den Hetruriern etwas ſehr gewöhnliches XXX. 1. 93. Jagd mit dem Garn LXXXVII. 228

Japan S. China.

Ibis von Ertz X. 4. 40

Ichneumon

Ichneumon XIII. 4. 49

Imagunculae. Was dieſes Wort, ingleichen das Wort Lagunculae, in den Briefen des Cicero an den Atticus bedeutet. LXXV. 193

Impetus. Erklärung dieſes Wortes, was es bey den Oculiſten bedeutet XC. 3. 239

Incruſtation wurde bey den Alten auf den köſtlichſten Steinen angewendet LXI. 1. LXXI. 2. 187. auf dem Glas. Siehe Glas. Incruſtation von Email womit die Mauern bekleidet wurden LXXIX. 1. 195. Incruſtration der Metalle LXXXIX. 233

Inſchriften auf den Statuen der Hetrurier und Aegypter. 80

Joniſche Ordnung. Capital derſelben S. Ey.

Joſepin hat den geſchnittenen Stein oder Camee gezeichnet Nr. 3. LI. 140

Jota wird zu dem Doriſchen Dativus geſetzt. In der Folge der Zeit wurde es unter den Buchſtaben geſchrieben. S. Onga.

Iſis von Ertz, mit einem ſonderbaren Kopfputz IV. 1. und 2. 19. Bruſtbilder der Iſis IV. 20. Dieſe Gottheit wird insgemein ſitzend vorgeſtellt. V. 2. 21. Ihre Macht VI. 1. 23. Wird für einen guten Genius gehalten Ebendaſ. 24. Ihre Prieſter erſchienen bey gewiſſen Ceremonien mit den Sinnbildern der mächtigſten Gotttheiten VI. 4. Iſiskopf von gebrannter Erde XV. 4. 26. Iſis mit der Figur des Oſiris, der aufrechts vor ihr ſteht. Erklär. der Zierrathleiſt. XII.

Iſiſche Tafel. Die Cercophitheci haben auf derſelben die Tafel mit Hieroglyphen nicht in den Pfoten XVI. 2. 53

Iſochruſa, Erklärung dieſes Wortes XC. 3. 243

Iſotheon, Erklärung dieſes Wortes XC. 3. 243

Italien, wie lange man ſchon in dieſem Lande auf die Erhaltung der Alterthümer bedacht iſt. 112

Jugend römiſche, Beſchäftigung derſelben. 161

Julia Domna, die Mutter des Caracalla und Geta CV. 2. 304

Julia Maeſa, die Schweſter der Julia Domna, heißt auf den Münzen Auguſta CV. 2. 304

Julia des Auguſtus Tochter. Ihr Portrait in Marmor XLVIII. 1. 131

Julianus Apoſtata ſtellet den Dienſt der Aegyptiſchen Gottheiten wieder her. Münzen von ihm, worauf er die Geſtalt des Serapis hat, LXXXVI. 1. 218

Jupiter Melichius. Statue deſſelben in Griechenland 120. Kopf des Jupiters iſt leicht mit dem Kopf des Aeſculap zu verwechſeln LVIII. 1. 163. Jupiter auf einem Carniol geſchnitten, XLVI. 2. 127

K.

Kahle Stirn, Sinnbild des Silenus LXV. 2. 177

Kahn. Ein aufrechts ſtehender Cynocephalus, und der Horus auf der Lotusblume werden in einem Kahn vorgeſtellt IX. 2. 35 Ein Prieſter, der einige Blätter von der Lotusblume auf dem Kopf hat, wird in einem ſehr kleinen Fahrzeug vorgeſtellt XVII. 3. 55

Kapuze Hetruriſche, Kleidung des Landvolks XXVII. 1. 84

Katze, warum dieſes Thier in Aegypten für ein Sinnbild der Iſis, oder des Mondes gehalten wurde, XIII. 2. 49. Emblematiſche Vorſtellung einer Katze. Ebendaſ. 3. 49

Keule des Hercules LX. 2. 167

Kinder, Sieger in den Spielen der Griechen LIII. 1. 142. warum ſo viele Köpfe von Kindern auf den Denkmälern angetroffen werden. LXXXIV. 213

Kircherianum Muſeum, dieſes Werck hat der P. Bonanni herausgegeben LXXXII. 1. 216

Kleid mit einem dreyfachen Gürtel LXXIII. 1. 190

Kleidung gemeinſte der Hetrurier XXXVII. 1. 108

Kleinigkeiten (details) wurden von den Aegyptern verabſäumet, als die ſich mehr auf die großen Stücke legten. 8. Die Griechiſchen Artiſten gaben ſich vorzüglich Mühe, die Kleinigkeiten ſchön auszuführen XLV. 3. 126

Knöpfe von Kupfer LXXIX. 3. und 4. 198. haben weder ein Loch, noch einen Zapfen. Ebend. Knöpfe von Glas LXXXI. 1 199

Könige zu Rom, unter ihnen wurden die Künſte fleißig getrieben 144

Köpfe ſind faſt auf allen Camées ein wenig grob gearbeitet XLV. 3. 125. woher die vielen Köpfe kommen, die man von gebrannter Erde in Aegypten antrifft LI. 1. 138

Kopfputz einer Africanerin L. 1. 134. Kopfputz, ein Zeichen der Würde LXIII. 1. 173. Kopfputz einer Weibsperſon, die zu den Zeiten des Marcus Antoninus lebte LXXI. 1. 187. Kopfputz der griechiſchen und römiſchen Damen LXXV. 192

Kragſtein (conſole) den ein Löwenkopf und Greiffenfuß bilden XCV. 2. 275

Kuh des Myron auf einem Carniol, nebſt einem Kalb das an ihr ſaugt L. 3. 137

Künſte, in welchem Lande ſie zu erſt erfunden worden ſind XXVIII. 1. 86

Kupfer. S. Erz. Kein Metall läßt ſich ſo gut in die Mödel gießen, als dieſes XCIII. 6. und 7. Wurde am erſten und faſt überall gebraucht. Ebendaſ. Wie man alles aus dieſem Metall machen kan, was ſonſt von Eiſen gemacht wird XCIII. 6. u 7. 252.

Das Kupfer ſo zu den Waffen der Alten gebraucht wurde, war mit Eiſen vermiſcht. Dieſe wurden anfänglich in einen Model gegoſſen und nachgehends mit der Hand ausgebeſſert XCIII. 6. und 7. 260. Das Kupfer, das die Römer zu ihren Waffen brauchten, war hart; iſt nicht jenes Metall, ſo wir das ſchwarze Kupfer nennen. Ebend. Mittel, das Kupfer zu härten. Ebendaſ. War nach der Meinung der Alten das reineſte Metall. Vertrieb die Geſpenſter u. ſ. w. Man bediente ſich dieſes Metalls zu den heiligen Gefäßen XCVI. 2. 312. Zu den Zeiten des Auguſts wurde das Kupfer dem Eiſen vorgezogen CV. 1. 301. In der Folge wurde das Eiſen vielfältiger gebraucht, weil man gelernet hatte, es leichter zu bearbeiten. Ebend.

Küraß der Hetruriſchen Tänzer XXXI. 1. 95

Kziri, arabiſches Wort XC. 3. 244

L.

L. C. Lubens curavit LXXII. 3. 189

Labyrinth. Die beyden Labyrinthe und die Ruinen von Theben ſind höchſt bewunderns würdig 6

Lacrymatum, Beyname einer Augenſalbe, ſo Melinum hieß XC. 3. 244

Lambert (der Preſident) Sein Geſchmack an den ſchönen Alterthümern LXIX. 185

Lampadiſten S. Fackelrennen.

Lampen, Begräbnißlampen des Pietro Santi Bartoli LXXIII. 1. 190. Lampe von Gyps XC. 1. 234. Drey römiſche Lampen XCI. 234. Lampe, beſondere XCII. 3. 249. noch eine Lampe XLIII. 3. 252

Lanze von Erz XCVI. 3. 278

Laokoon, berühmte Grouppe, wurde von den Polydorus, Athenodorus und Ageſander, Bildhauern von Rhodus gemacht LVI. 4. 154

Larven X 1. 37

Laubwerk von einem auserleſenen Geſchmack auf einer Hetruriſchen Vaſe. XLI. 1. 110

Leichbegängniße; großer Aufwand den die Römer dabey machten XCIX. 4. 287

Lene, Beyname einer Augenſalbe XL. 3. 246

Leuchter von weiſſen Marmor LXXXII. 1. 210. der Ort, wo dergleichen Leuchter hingeſtellt wurden. Ebendaſ. Fragment eines andern Leuchters von eben dieſer Materie LXXXII. 1. 2. 3. 212

Liebesgott auf einem Wagen, den zwey Tiger, oder zwey Pantherthiere ziehen XLVIII. 3. 132. Liebesgötter auf der Jagd; ein antickes Gemälde LVI. 2. 152

Löcher, drey wurden aus Aberglauben an das Fußgeſtell der Hetruriſchen Figuren gemacht XXVII. 1. 84. Auf einem andern

dern Fußgeſtell trifft man vier an; worauf ſich dieſer Aberglaube gründet XXIX. 2. 91
Löfel von Silber XCII. 5. 250
Loewe; die Aegypter endigten ihre Röhren mit Loewenköpfen, und warum? XVII. 1. 2. 54. Geflügelte Löwen auf den Hetruriſchen und Aegyptiſchen Denkmalen 80. Löwenkopf auf einem Hetruriſchen Stück XLIII. 5. 115
Lombardie, ein Theil des diſſeits der Alpen liegenden Galliens. 162
Lotusblume, war beſonders dem Oſiris gewidmet, VI. 4. 26. Scheinet ſich nach den Bewegungen der Sonne zu richten; Horus wird öfters auf dieſer Blume ſitzend vorgeſtellt IX. 1. 34. Hadrianus befahl die Lotusblume Antinous zu nennen. LI. 2. 139
Lucina, ihre Statue iſt bekleidet XLIX. 1. 133
Lycaeus, ſo wird der Berg Olympus in Arcadien manchmal genennet L. 2. 136
Lyonnois, Kupferbergwerk daſelbſt XCIII. 6. und 7. 252
Lyſiponum, eine Augenſalbe XC. 3. 245
Lyſippus hatte allein die Erlaubniß das Portrait des Alexanders zu machen. Seine Werke ſind längſtens verlohren gegangen. XLV. 1. 123

M.

Maaſe öffentliche XLIII. 5. 114
Maenalus, ein Berg, auf demſelben glaubte man den Pan auf der Flöte mit mehrern Pfeifen blaſen zu hören L. 2. 137
Magoulé, daſelbſt ſind einige Altäre gefunden worden XIX. und XX. 1. 59
Majault CVII. 10. 315
Maillet ſchikte einen Streif Leinwand von einer Mumie nach Frankreich XXI. 72 S. Mumie.
Malerey, warum die Aegypter in dieſer Kunſt nicht excellirten 8. Sie ſtund bey ihnen in einem ſchlechten Anſehen 8. Die Malerey wurde mit gutenErfolg in Hetrurien getrieben 82. Die Ueberbleibſel alter Malereyen ſind ſehr ſchäzbar LVI. 1. 152. Die Malerey war die erſte Schrift der Aegypter XXI. 71.
Manilius ein lateiniſcher Dichter LXXIV. 192
Mantel über dem Sagum an einer Figur des Jupiters LVIII. 1. 163
Mappa, Art eines Tuchs, damit wurde das Zeichen zum Anfang der Rennſpiele gegeben. LXXXVI. 2. 219. War auch die Belohnung der Sieger, Ebendaſ.
Martialis, bey Gelegenheit des Trochus angeführt LXXXI. 2. 209
Maske oder Larve X. 1. 37. Maske von Sycomorus wurde auf die Binden gelegt, womit das Geſicht der Todten bedeckt war. XI. 3. 43. In die Höhe gehobene Masken, welche das Geſicht von zween Acteurs ſehen laſſen LIV. 1. 146. Maske

ke einer Schauſpielerin LIV. 1. 146. Wozu die großen Haarlocken dienten, welche den maskirten Schauſpielern an dem Hals herabhiengen Ebendaſ. 146. Wie die Römer die Masken alter Perſonen zu machen pflegten 146. Die Aegypter wuſten nichts von dem Gebrauch der Masken 147. Sie wurden nach dem Zeugniß des Horatz in Griechenland von dem Aeſchylus erfunden, welches aber Ariſtoteles läugnet 148. Die Griechen lerneten den Gebrauch der Masken von den Hetruriern 148. Die Masken dienten bisweilen dazu, daß man den Hausgötzen das Angeſicht damit bedeckte. LIV. 4. 147. LXXIII. 4. 192

Materie, die griechiſchen Artiſten brauchten nur die feinſte Materie zu ihren Arbeiten. LII. 3. 141

Maryener lieſſen ihre Haare nur auf der rechten Seite ſtehen. LXXXI. 1. 204

Meſſer von Ertz XCVI. 2. 277

Medusenkopf von Ertz mit ſilbernen Augen LX. 5. 169. LXXII. 1. 188

Megara, daſelbſt wurden ſchöne Statuen gemacht. LIII. 2. 143

Meleager erlegt den Eber von Calydon XXX. 1. 93. Melager oder Adonis: Statue anticke noch erhalten XLVII. 3. 130

Melichius, Beynahme des Jupiters. S. Jupiter.

Melinum eine Augenſalbe XI. 3. 239

Memnon (coloſſaliſches Bild des) iſt eine der älteſten Figuren 7.

Meneſtrier P. Brief dieſes Jeſuiten in Anſehung einer zu Lyon gemachten Entdeckung CV. 2. 303

Mercurialis; ſeine Gymnaſtick LXXXI. 2. 202

Mercurius, Zunahme eines Graveurs LXXI. 3. 188

Merkur ſitzend, Attributen deſſelben u. ſ. w. L. 2. 136. wird allezeit ohne Bart abgebildet, Ebend. Merkur von Penteliciſchen Marmor, woran der Kopf von Ertz iſt. LIII. 2. 143. Merkur-Hercules LIII. 2. 144 Merkur auf einem Leuchter von weiſſen Marmor LXXXII. 3. 212

Metall, deſſen bedienten ſich die Aegypter niemals zur Verbindung ihrer Gebäude 7. die Kenntniß der Metalle konnte niemals verlohren gehen XCIII. 6. und 7. 253. Mittel daſſelbe viel härter zu machen, Ebendaſ.

Meurſius, ſeine Meynung von dem Orte wo das Fackelrennen gehalten wurde, Erklär. der Zierrathleiſt. S. XIV.

Midias ein unbekannter griechiſcher Artiſt LIII. 4. 145

Milch in einer Urne von Glas, die in dem Grab eines Kindes gefunden wurde LXXX. 2. 212

Minerva. Statue derſelben von verſchiedener Materie LIII. 2. 143

Mirina (Aemilia) Begräbnißurne derſelben LXXXIX. 232
Miſy, mineraliſche Materie XC. 3. 240
Mode, nach derſelben richtete man ſich allezeit auf eine ſclaviſche Art VIII. 1. und 2. 32
Monate aegyptiſche. Namen derſelben werden bey den griechiſchen Schriftſtellern und in der Sprache der Cophten noch angetroffen. XXI. v. f. 69
Mondelli ſah den Kopf des Gollath für einen Pompejuskopf an LXVII. 180
Montami (Herr von) Entdeckung deſſelben XCVII. 10. 208
Montfaucon, Irrthum dieſes gelehrten Benedictiners LVIII. 1. Meinungen deſſelben von einigen Figuren und Characteren auf einem aegyptiſchen Streif Leinewand XXI. 20. Die Copie die er uns von einer aegyptiſchen Inſchrift mitgetheilet hat, iſt nicht genau XXVI. 2. 74.
Moſaiſche Arbeiten. Die Neuern haben darinnen einen Vorzug. Dieſe Wercke ſind eine Nachahmung der Malerey CVI. 309
Moulinet P. XCIX 3. 287 CV. 1. 301.
Mumie. Prüfung der Meynung des Herrn Maillet, welcher glaubte, daß die Aegypter zu den Mumien ihrer Königinnen ihre Bildniſſe von Marmor ſtellten I. 1. 10 Auf den Mumien-Käſten werden die Augen offen vorgeſtellt XXVIII. 1. 85. Die Mumien-Käſten, welche für die Frauens-Perſonen gehörten, waren am beſten ausgearbeitet XI. 1. 41
Mummius nimmt Corinth ein. 160
Müntzen geringhaltige, dergleichen haben die falſchen Münzer verſchiedene geprägt, die wir noch haben CV. 2. 304. Aus den Müntzen kan man nicht ſo genau, wie aus den Denkmalen von Bildhauerarbeit, die Manier des Kopfputzes der Griechiſchen und Römiſchen Damen abnehmen LXXV. 192. Le Pois, Savot und andere glaubten, daß ſich die Alten der Münzſtempel und Gießmödel zur Verfertigung ihrer Müntzen bedienet haben CV. 2. 305. Gegen die Zeiten des Septimus Severus zu, wurden die ſilbernen Münzen geringhaltiger CV. 2. 305. Woher es kommt, daß wir noch ſo viele Münzen von Kayſern haben, die doch ganz kurz regieret haben. CV. 2. 306. Gegoſſene alte Münzen, warum ſie ſchwer von den geprägten zu unterſcheiden ſind. Ebend.
Müntzer falſche, warum es nach den Zeiten des Septimus Severus wenig mehr gegeben CV. 2. 306
Münzpreſſe, Gebrauch derſelben iſt erſt vor zweyhundert Jahren eingeführt worden CV. 1. 303
Münzſtempel zu alten Münzen wurde zu Nimes gefunden CV. 1. 301. Iſt aus Zink, Zinn, calcinirten Bley, in gleichen Theilen zuſammen geſetzt. Ebendaſ. Zween

Münzſtempel von Eiſen in dem Cabinet der H. Genovefa Ebend.
Muſa Sinnbild der Iſis IV. 1. und 2. 19
Muſagetes S. Hercules.
Muſeum alexandriniſches LI. 2. 139
Mütze hetruriſche XXIX. 2. 91. Spitzige Mützen auf dem Perſiſchen Denkmalen XVIII. 1. 56. Mütze einer griechiſchen Weibsperſon in Geſtalt eines Helms XLVII. 3. 129. Mütze geflügelte, ſiehe Petaſus.
Myron S. Kuh.

N.

Nachahmung eines römiſchen Degens, oder Schwerdts XCIII. 6. und 7. 252. Nachahmung der griechiſchen Schriftſteller und Artiſten LIII. 142. Nachahmung der Agate von zwo bis drey Farben XCVII. 1. 280
Nachteule, ein Sinnbild der Stadt Athen LV. 2. 152. Sinnbild der böſen Geiſter XXXII. 99
Nägel an den Händen und Füſſen gewiſſer Statuen von Gold XI. 1. 33
Nardinum, eine Augenſalbe XC. 3. 240
Natur (die) mit beyden Geſchlechten XXXVIII. 106. Aus den ſchönen griechiſchen Statuen lernet man die Natur kennen. 121
Navarra, Kupferbergwerke daſelbſt XCIII. 6. und 7. 260
Nemeſis, Gottheit, welche die Frommen belohnte, und die Böſen beſtrafte. S. Greiffe.
Neapel. Die Fremden bekommen daſelbſt die Erlaubniß nicht, anticke Stücke zu copiren LV. 1. 150
Nero, coloſſaliſche Statue deſſelben verfertiget Zenodorus 162. Vorſtellung dieſes Kayſers auf einem Wagen mit zehen Pferden LX. 4. 168. War ein Muſter für alle ſeine Nachfolger in Anſehung der Spiele LXXXVI. 2. 220. Trug verſchiedene Siege in den Rennſpielen davon. Ebend.
Netz, Sinnbild der Iſis VI. 1. 23
Nil, Ueberſchwemmung dieſes Fluſſes XVII. 1. 2. 54. Die Aegypter begiengen gewiſſe Feſte auf dieſem Fluß während ſeiner Ueberſchwemmung LIV. 4. 147
Nimegue, Alterthümer von Smetius beſchrieben XC. 3. 237
Nimes, daſelbſt wurde eine Figur des Ganymedes gefunden LVIII. 2. 164
Nummi contorniati, welche Münzen ſo genennet werden LXXXVI. 2. 219. Ein camée contorniate ſtellet den Nero auf einem Wagen für. Dergleichen geſchnittene Steine ſind bisher noch nicht angetroffen worden. Ebendaſ.

O.

Obelisken, Sinnbilder derſelben erkläret Kircher XXI. 68. Was die Obelisken auf einem Denkmal des Julianus Apoſtata bedeuten LXXXVI. 1. 219
Oculiſten, Augenärzte, Büchſen derſelben worinnen

innen ihre Augenarzeneyen eingeſchloſſen waren XC. 3. 237
Oelzweige, Sinnbild der Stadt Athen LV. 2. 152
Ohrengehänge. Plautus ſpottet über die Ohrengehänge der Afrikanerinnen L. 1. 135. Köpfe griechiſcher und römiſcher Damen mit einem einigen Ohrengehänge an dem linken Ohr LXXV. 192
Olympus. Siehe Licaeus.
Omicron; auf den alten Inſchriften, die man zu Lacedaemon gefunden hat, haben die Omicron die Figur der Triangel XX. 3. 65
Omphale, ihr Kopf LXI. 3. 171
Onga, unter dieſem Namen verehrten die Phoenicier eben diejenige Gottheit, welche die Griechen unter dem Namen der Minerva verehrten. Man glaubt, daß ihr menſchliche Opfer gebracht worden ſind XX. 4. 65
Opobalſamum, wurde zu verſchiedenen Augenarzeneyen gebraucht XC. 3. 241
Ordnung der Architectur in Hetrurien erfunden 81
Oſiris von Ertz, mit einer Bekleidung bis auf die Füſſe II. 1. 13. Ein anders Stück von Ertz III. 1. 15. Oſiris war der Verſtand, welcher die Materie fruchtbar machte XII. 1. 43
Oſymandias, Grabmal deſſelben zu Theben VII. 3. 29

P.

Päbſte haben allezeit für die Erhaltung der Anticken Sorge getragen 122
Palladium. Entführung deſſelben XLV. 3. 125. Dieſes Sujet iſt in Griechenland ſehr oft wiederhohlet worden. Ebendaſ. S. XLVIII 2. 131
Pallas, der Kopf derſelben wird vielfältig mit dem Kopf des Alexanders verwechſelt XLV. 1. 123
Pan wurde in Arcadien verehrt; ſitzet auf dem Berg Olympus; erfindet die Flöten mit mehrern Pfeiffen L. 2. 136. Hatte einen Tempel auf dem Berg Lycaeus, der bisweilen Olympus genennet wird. Ebend.
Pancrates, Schmeicheley, die dieſer Dichter dem Hadrianus gemacht hat LI. 3. 139
Paulus Emilius, nach deſſen Sieg fiengen die Römer an, die Künſte zu treiben 160
Pauſanias, ſeine Beſchreibung von Griechenland XXIX. 2. 91. Iſt partheyiſch in Anſehung der Griechen 120
Peireſc (Herr von) Cabinet deſſelben XXXV. 2. 105
Peitſche, Sinnbild des Oſiris III. 1. u. 2. 15
Pentelicus. Berg in Attica LIII. 2. 143. Marmor der daſelbſt angetroffen ward, hatte fünf Farben. Ebend.
Perac. S. Düperac.
Perſea, eine Pflanze, die ein aegyptiſcher Prieſter an dem Hals trägt X. 2. 38

Perſer beherrſchten Aegypten XVIII. 1. und 2. 57
Petaſus, geflügelte Müze des Merkurs L. 2. 136 LII. 1. 141
Petavius Paul, Cabinet deſſelben VIII. 1. und 2. 30
Pfeile von Ertz XCIII. 6. und 7. 253
Pflanze, aus welcher ein geflügeltes Kind herauf ſteigt, und die ſich mit einem Greiffenfuß endiget XCI. 4. 247. Augenpflanzen auf den Stein eines Augenarztes geſchnitten XC. 3. 242
Phaon ein Jüngling von Lesbos in den die Sapho verliebt iſt XLVI. 3. 129
Pharmuthi, Name eines aegyptiſchen Monats XXI. 70
Phönicier. Die Denkmale der Phönicier ſind noch ſeltner, als die Aegyptiſchen XXI. 75. Ob die Buchſtaben der Phoenicier nach den Aegyptiſchen gebildet worden ſind 75. Zwiſchen beyden iſt eine groſſe Aehnlichkeit. Nach aller Wahrſcheinlichkeit kamen die Buchſtaben der Phönicier von den Aegyptiſchen her. Das Phöniciſche kam ſehr viel mit dem Samaritaniſchen überein. Ebendaſ.
Phidias, ſeine Statue des Jupiters war berühmt XLVI. 2. 127
Philiſtis, Königin von Sicilien mit einem Schleyer bedeckt XL X. 1. 133
Philo von Byzanz; eine Stelle dieſes Scribenten gab Gelegenheit, die Kunſt des Härtens des Kupfers wieder zu erfinden XCIII. 6. 258
Plinius. Stelle aus dieſem Scribenten, welche beweiſet, daß die Alten etwas von dem verzinnen der kupfernen Gefäße gewuſt XCIX. 285
Pocock hat auf ſeiner Reiſe in die Morgenländer alles ohne Wahl und Unterſchied copirt XXI. 74
Poeten, wie die Artiſten die Sujete, die ihnen die Poeten an die Hand geben, behandeln ſollen XXX. 3. 94
Polignac (der Cardinal von) LI. 3. 139
Politur auſſerordentliche der Griechiſchen Statuen von Marmor: Urſache dieſer Politur LVII. 1. 155
Polydorus Bildhauer von Rhodus LVI. 4. 154
Pompejus, Triumph deſſelben 160. Betrübniß die in dem ganzen Reiche über ſeinen Todt entſtanden iſt LXVII. 181
Pontchartrain (Kanzler von) Sein Geſchmack an den alten Denkmalen LXXI. 1. 187
Ponty, Kunſtwort ſo bey den Glasmachern gewöhnlich iſt. Bedeutet die Materie, welche auf dem Boden eines Gefäßes bleibet, und daher kommt, daß der Glasmacher, um die Oefnung zu machen, ſein Blasrohr an den Boden des Gefäßes angeſezt hat, welches einen Bruch verurſacht, wenn er das Blasrohr herauszieht LIII. 2. 295. Die römiſchen Gläſer, worinnen man die

Aſche der Todten aufbewahrete, hatten kein Ponty Ebendaſ. Unbequemlichkeit bey dem Gebrauch des Ponty. Wie es anzufangen daß man kein Ponty macht. Ebendaſ.

Porcellan S. China, Urbino, Faenza. In Europa wird ſehr ſchönes Porcellan gemacht LXXXI. 3. 207

Privatperſonen können Alterthümer von einer gewiſſen Gattung ſammeln. 122

Portici, daſelbſt hat man eine große Menge alte Freſkomalereyen entdecket. LV. 1. 150

Probierſtein, worinn derſelbe von dem Baſalt unterſchieden iſt I. 1. 11

Q.

Quintus Caerealis Quintilianus; ein alter Augenarztt XC. 3. 242

R.

Raphael, ein berühmter Maler LI. 2. 139 Einer von ſeinen Anverwandten hatte die Aufſicht über die Manufactur zu Urbino. Ließ von ſeinen Schülern Riße für dieſe Manufactur machen LXXXI. 3. 205

Rathsverſammlung der Aegypter, Vorſtellung derſelben VII. 3. 29

Rehhaut um den lincken Arm eines Bacchanten gewunden LVI. 2. 153

Reif, deſſen man ſich bey den Griechiſchen und Römiſchen Spielen bediente. Von dieſer Uebung gab es zweyerley Arten LXXXI. 2. 208

Republik; unter der römiſchen wurden die Künſte nicht hoch geachtet. 160

Rhodope, Figur derſelben wird von Dom Martin angeführet LXIII. 2. 174

Richter ohne Hände VII. 3. 29. Oberſter Richter unter den Aegyptern VII. 3. 29

Riemen von Leder, womit die Alten ihre Kleider beveſtigten; die Art, wie ſolches geſchah LXI. 5. 171

Ringe, die man in einen Reif that, womit man ſpielte LXXXI. 2. 208. Die Bewegung dieſer Ringe gab einen angenehmen Laut von ſich. Ebendaſ. Ringe von Erz werden an dem Hals, an den Schenkeln, und Armen einiger Skelete angetroffen. CII. 5. 293. An einem Meduſenkopf LXXII. 1. 187. Wozu man ſolche Köpfe gebrauchte, an denen Ringe befindlich ſind, LXXXIV. 213

Ritual, oder heiliges Buch der Prieſter der Iſis. Erklärung einer Stelle des Apuleius. Meinung des Warburton VI. 2. 24

Rivalis Oppius, eine Lampe dieſes Artiſten XC. 1. 234

Rom, man läßt nicht gern alte Denkmale aus dieſer Stadt. 122

Römer hatten die Vollkommenheit der Schauſpiele den Griechen zu dancken LIV. 4. 184 Ihre Artiſten haben einige ſchlechte Werke hinterlaſſen LVII. 1. 154. Waren Nachahmer der Hetruriſchen Architectur 159. Waren zur Zeit der Republik blos auf das Kriegsweſen bedacht 160. Fiengen nach dem Sieg des Pompejus an, an den Künſten einen Geſchmack zu bekommen 160. Ließen Griechiſche Artiſten zu ſich kommen. Worauf ein jeder Römer ſtolz geweſen. Ebendaſ.

Römiſche Damen, falſcher Begrif den man von der Schönheit derſelben hat LXXXI. 1. 203. Sie ſind auf den alten Denkmalen insgemein mit einem Schleyer geziert und bekleidet XLIX. 1. 133

S.

Sabina, Gemahlin des Hadrianus mit den Sinnbildern der Ceres. LXIX. 184. Warum ſie mit Kindern vorgeſtellt wird? Ebendaſ.

Sagum der Gallier LVIII. 1. 163

Salbe oder Räuchwerk, ſo die Würmer und die Fäulniß von dem Holze abhielt XI. 1. 42

Salonina Gemahlin des Gallienus XCIII. 2 25

Sapho mit dem Phaon vorgeſtellt XLVII. 3. 192

Sarg des Oſiris wird von der Iſis gefunden VIII. 3. 33

Satyr auf einem Hetruriſchen Denkmal XXXVI. 1. IX. 1. 34. 106

Scarabaeus auf einem Türkis mit Hieroglyphen IX. 3. 36. Die Aegypter machten viel aus dieſem Thier. XXX. 3. 94

Scepter ein Sinnbild der Macht LXXXVI. 1. 218

Scharnier, eine Art davon, oben an einem Kopf von Erz LXXXV. 1. 215

Schauſpiele machten einen Theil des Gottesdienſtes der Hetrurier aus 80. Waren allezeit gewiſſen Gottheiten gewidmet LIV. 1. 146

Scheffel, Kornmaas. Sinnbild des Ueberfluſſes LXXIII. 2. 190

Scheiden (gaînes) der Statuen erfinden die Aegypter. Die Athenienſer gaben ihnen eine viereckigte Form LIII. 2. 144. Scheiden auf einem Theater LIV. 1. 146. Verſchiedene Orte, wo ſie die Römer hinſtellten. Die an den Thüren hatten öfters zween Köpfe 1. 172

Schenkkanne von Erz C. 1. und 4. 288

Schild des Achilles, ein Meiſterſtück in Anſehung der Zuſammenſetzung. Er war von Erz XCIII. 6. und 7. 255

Schlange geflügelte, mit Hirſchfüßen. Sinnbild der Sonne XXXII. 98. Schlange,

ge, welche einen Cirkel bildet LXVI. 2. 179

Schlangenſtab Attribut des Merkurs L. 2. 136

Schlüßel von Ertz, woran ein Siegel oder Petſchaft befindlich iſt XCIV. 7. 272

Schreiber heiliger. Worinn ſeine Beſchäftigung beſtanden VI. 2. 24

Schrift. Die Griechen lerneten von den Morgenländern die Art von der rechten zur linken Hand zu ſchreiben XX. 3. 64. Der Urſprung derſelben kan aus den Zeugniſſen der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller nicht hergeholet werden. XXI. 70. Vor Anfang dieſes Jahrhunderts war die bey Aegyptern gewöhnliche Art zu ſchreiben nicht bekannt Ebendaſ. 71. S. Buchſtaben. Zweyerley Arten der Aegyptiſchen Buchſtaben. Ebendaſ. 74. Gemeine Schrift der Aegypter XXI. 74. Schriften auf den Steinen ſind auf den Griechiſchen Denkmalen gewöhnlich. XLV. 3. 126. Schwierigkeit dabey. Ebendaſ. Schrift der Prieſter bey den Aegyptern gebräuchlich XXI. 73

Schwan, der Venus geweihet, hatte eine Stelle auf dem Parnaß XCV. 5. 276.

Schweine, derſelben gab es in einem Theil von dem, diſſeits den Alpen gelegenen Gallien eine große Menge XXXV. 1. 104. Die Hetrurier beſtättigten mit dem Blute derſelben ihre Bündniſſe u. ſ. w. Dieſes Thier war der Ceres gewidmet. Vaſe, die ſich mit einem Schweinskopf endiget. Ebendaſ.

Sclaven. Die Römer überließen ihren Sclaven faſt durchgehends die Uebung der freyen Künſte. 161. Je mehr ſie Talente hatten, deſto härter war ihre Sclaverey. Ebendaſ. Sclave der ſich mit der Erndte, oder Weinleſe beſchäftigt LXXIV. 192. Die römiſchen Sclaven trugen Ringe an den Schenkeln. CII. 5. 293

Septimus Severus CV. 2. 305

Seule; weil die Aegypter die Kunſt nicht verſtunden, Gewölber zu ſprengen, kamen ſie auf die Erfindung der Seulen 6.

Siegel ſiehe Petſchaft. Es giebt weder Griechiſche noch Aegyptiſche Siegel von Ertz XCIV. 6. 269

Silen LVII. 2. 165. Sinnbilder deſſelben LXV. 2. 177

Simpulum ein Inſtrument ſo bey den Opfern gebraucht wurde CII. 1. 291

Sinai, Inſchriften, die man daſelbſt antrift XXI. 74

Sirene auf einer Handhebe eines Gefäßes CI. 1. 290

Skelete werden gefunden LXXX. 4. 202. XCIV. 8. 273

Solon ein großer griechiſcher Artiſt XLV. 2. 124

Sonne wird von den Aegyptern und Hetruriern angebetet XXXII. 98

Sphinx und andere Thiere, warum ſie liegend abgebildet werden 7. Dienten an dem Eingang der Tempel in Aegypten zur Zierde. Ebend. Sphinx von Ertz mit Hieroglyphen. Sonderbare Zuſammenſetzung dieſes Thiers XIII. 1. 46. Warum es mit ausgeſtreckten Armen abgebildet ward. Sitzender Sphinx XVI. 3. 53

Spiele bey den Leichbegängniſſen, durch einige Kinder, die ringen und jagen, vorgeſtellt LXXXIX. 232. Hetruriſche XL. 109. S. Schauſpiele. Die Römer lernten ſie von den Hetruriern LIV. 4. 148

Spon führet eine Bacchantin mit einem tympanum an LXXXIII. 213. Muthmaſſung deſſelben von gewiſſen Steinen, auf denen einige Worte ſtehen, die Augenkrankheiten bedeuten XC. 3. 238

Springbrunnen waren bey den Römern üblich LXXIV. 192

Stab womit die Alten den Reif mit Ringen bewegten LXXXI. 2. 209. Schlangenſtab; Sinnbild des Merkurs L. 2. 136

Stactum eine Augenſalbe XC. 3. 245

Statuen, damit waren die Felder der Römer gezieret LXII. 1. 172. Waren bey den Aegyptern und Griechen von Holz 120. Statuen, an denen nur der Kopf, die Hände, und der äußerſte Theil der Füſſe von Marmor, der übrige Theil aber von Holz, Ertz, oder Marmor von verſchiedenen Farben war LIII. 2. 143. Griechiſche Statuen, von denen der Kopf konnte abgenommen werden. Ebend. Gewohnheit der Römer, wenn ſie die Statuen ihrer Kayſer zerbrachen. Ebend. Die Griechiſchen Statuen ſind insgemein nackend; doch trift man auch einige an, die bekleidet ſind XLIX. 1. 133. Statuen der römiſchen Damen bekleidet und mit einem Schleyer XLIX. 1. 133

Steinſchneiden. Dieſe Kunſt war den Aegyptern 8. ingleichen den Hetruriern bekannt 82

Steinſchneider die römiſchen, ſetzten nicht allezeit ihre Namen auf ihre Arbeiten LXXI. 3. 188. Die Steinſchneider in feinen Steinen copirten allezeit die beſten Statuen XLVI. 2. 127

Stellung auf der Erden liegende oder ſitzende, zeigte bey den Römern etwas verächtliches an LXX. 1. 186

Stiefeleten zur Bedeckung des Vordertheils der Beine XXX. 3. 93. S. Beinharniſch.

Stratioticum, Augenſalbe zum Gebrauch der Soldaten XC. 3. 238

Strümpfe, die ein Comödiant an hat LXX. 1. 185

Sycomorus, oder aegyptiſcher Feigenbaum L. 1. 134

T.

Tanz. Geſpräch des Lucians von dem Tanze XXXI. 1. 96. Tänze der Hetrurier in völliger Waffenrüſtung, bey den Religionsübungen gebräuchlich XXXI. 1. 95

Tänzerin nach dem Geſchmack der Hetrurier, die aber nicht antick iſt XXXI. 2. 96. Geſchicklichkeit einer Tänzerin LXXXI. 2. 208

Tau, ſolches hat die Figur eines Menſchen in der Hand IX. 4. 36

Telesphorus, Gott der Wiedergeneſung LXVI. 1. 178

Thalaſſeron eine Augenſalbe XC. 3. 244

Theater war den Aegyptern unbekannt LIV. 4. 147

Theſpis beſchmierte das Angeſicht ſeiner Schauſpieler mit Heffen LIV. 4. 148

Thoth, Name eines aegyptiſchen Monats XXI. 70

Tigerthiere an dem Wagen des Amors XLVIII. 3. 132

Thier, welches ſeine Wirklichkeit blos in der Einbildung hat XIV. 5. 50

Thierkreiß der Griechen XXI. 69. Wir wiſſen nicht mehr unter welcher Geſtalt die Aegypter die Zeichen des Thierkreiſes vorzuſtellen pflegten. Ebendaſ. Drey Zeichen des Thierkreißes endigen ſich mit einem Fiſch LXXXVII. 229

Thränenurne von weiſſen Glas XCIX. 5. 288. CII. 3. 292

Todte verbrennen. Die Römer behielten die Gewohnheit, ihre Todten zu verbrennen, mitten unter den Aegyptern bey LXXXV. 3. 217

Tourneville in der Normandie LXXX. 4. 202

Traianus beſchützet die Künſte 160

Triangel in der rechten Hand der Iſis VI. 1. 23. Ein Triangel, oder Delta vornen an der Stirn des Apis. Die Aegypter verglichen die göttliche Natur damit XII. 45

Trinkſchaale von Silber, auf einem Fuß von Ertz gelötet XCIII. 6. und 7. 255

Trochus der Griechen und Römer LXXXI. 2. 209

Troia, die Helden des Trojaniſchen Kriegs auf Hetruriſchen Denkmalen XXXIII. 1. 100

Trompete, Erfinder derſelben LIV. 4. 148

Tympanum in der Hand einer Bacchantin LXXXIII. 213

V.

Valeria, eine römiſche Famile XC. 2. 235

Venus. Eine von denen, die Praxiteles gemacht, war bekleidet XLIX. 1. 133. Venus Marina LIII. 3. 145

Vergleichung iſt bey den Alterthumsforſchern eben das, was bey den Naturkündigern die Wahrnehmungen und Verſuche ſind. Vorber. III.

Vergolden kalt; war in Aegypten gewöhnlich LXXXIX. 1. 195

Vergoldung von Kupfer XI. 1. 42. Vergoldung mit rother und blauer Farbe vermiſcht LXXIX. 1. 195. Warum die Vergoldungen von keiner langen Dauer ſind. Ebendaſ.

Verzinnung des Kupfers war den Römern bekannt XCIX. 285

Vogel auf dem Kopf der Iſis IV. 1. und 2. 19

Volumna oder Volturna, eine hetruriſche Göttin XXVIII. 1. 85

Urne von Erz, die zu einer Begräbnißceremonie beſtimmt war LXXII. 3. 189. Begräbnißurne von Alabaſter LXXXV. 3. 217. Eine andere von eben dieſer Materie LXXXIX. 231

W.

Waffen der Griechen und Römer zur Vertheidigung und zum Angriff von Kupfer XCIII. 6. und 7. 253. Siehe Kupfer.

Wagen mit zwanzig Pferden, wird von einem der Nachfolger des Nero regiert LX. 4. 168

Wahrheit (die) Name des köſtlichen Steins, den der Oberrichter in Aegypten am Hals hängend hatte VII. 2. 29

Waldgötter, ſiehe Faunen.

Warburton. Seine Meinung von einer Stelle aus dem Apuleius VI 2. 25. Von der Erfindung der Hieroglyphen XXI. 74

Weib eines Faunen. S. Faunen.

Wilde americaniſche werden mit offenen Augen vorgeſtellt XXVIII. 1. 85

Widder, Sinnbild des Merkurs L 2. 136. Wurde dem Bacchus zum Opfer gebracht LXIV. 1. 176

Witterung, nach derſelben Beſchaffenheit ſind die verſchiedenen Arten ſich zu bekleiden eingerichtet LVIII. 1. 163

Wolfskopf von Erde, diente zum Deckel eines Gefäßes. Warum? XV. 1. und 2. 50

Y.

Yncas. Man vermuthet, daß dieſe Völker eine Kenntniß der Künſte gehabt XCIII. 6. und 7. 266. Die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber führen ein Volk an, welches vor den Yncas, in Peru ſollen gewohnet haben. Ebend.

Z.

Zeichnung von den Aegyptern cultivirt 8. iſt gewiſſermaſſen unveränderlich auf den hetruriſchen Arbeiten von Thon 83. Die Zeit hat einen Unterſchied in der Zeichnung der Hetrurier eingeführt 83. Kenntniß der Zeichnung iſt einem Alterthumsforſcher nothwendig LX. 5. Dienet den Nationalgeſchmack kennen zu lernen. Vorb. S. V.

Zeitpunct, warum es manchmal unmöglich iſt, den Zeitpunct zu beſtimmen, wenn ein Denkmal verfertiget worden iſt? Vorber. S. VI.

Zenodorus machte in Auvergne eine Statue des Merkurs, 160

Zierrathen haben die Alten auf ihren Gefäßen vermieden XCVII. 5. 281 Sonderbarer über dem rechten Ohr des Harpocrates und Horus VIII. 1. 30

Zuſammenſetzung monſtröſe, in den Cabineten der Alterthümer XCII. 4. 249

Ende des erſten Bandes.

Verzeichnus

von den mit Kupfern verſehenen Verlags-Büchern, welche auf eigene Koſten hat drucken laſſen Adam Wolfgang Winterſchmidt, Kunſthändler und Kupferſtecher in Nürnberg, und daſelbſt, nebſt vielen andern Commißions-Büchern und Kupferſtichen, zu haben ſind.

Martin Frobenius Ledermüllers, Mikroskopiſche Gemüths- und Augen-Ergötzungen ꝛc. erſtes, zweytes und drittes Funfzig; nebſt einen Anhang, gr. 4.

Eben dieſes Werk in franzöſiſcher Sprache, gr. 4.

M. F. Ledermüllers, Phiſikaliſch-Mikroskopiſche Zergliederung des Korns oder Rockens, nebſt der Beobachtung ſeines Wachsthums; mit einer noch niemals abgebildeten Raupe, gr. fol.

Dergleichen Abhandlung vom Hippocaſtani ſeu Eſculi; oder wilden Roßkaſtanien-Baum, gr. fol.

M. F. Ledermüllers, Erzählungen in Briefen ꝛc. über die Unſterblichkeit der Seele, 4.

Carl Bonnets, Unterſuchungen über den Nutzen der Blätter bey den Pflanzen ꝛc. nebſt deſſen Verſuchen und Beobachtungen vom Wachsthume der Pflanzen in andern Materien als Erde, gr. 4.

Naturgeſchichte der Bäume ꝛc. ꝛc. von Mr. du Hamel du Monceau, gr. 4.

Deſſen zweyter Theil, gr. 4.

Von Fällung der Wälder und gehöriger Anwendung des gefällten Holzes ꝛc. von Mr. du Hamel du Monceau, gr. 4.

Deſſen zweyter Theil, gr. 4.

Franzöſiſch und deutſche Erklärung von Kunſtwörtern aus der Botanic und von dem Landbau; beſonders auch derjenigen, welche bey Niederſchlagung der Wälder vorkommen, von Mr. du Hamel &c. gr. 4.

Der tugend- und laſterhafte Studente, poetiſch und moraliſch entworfen und mit 30. Kupfern vorgeſtellet, gr. 8.

Beobachtung einer Stubenfliege mit ſehr viel kleinen Inſekten, welche durch die Vergröſſerungs-Linſe Nr. 5. auf das genaueſte nach der Natur abgebildet und beſchrieben iſt, gr. 4.

D. Steitners, Kirchthürne in Grund-Aufriß und Durchſchnitt ſehr fein in Kupfer geſtochen und erklärt, gr. fol.

Phiſikaliſche Beſchreibung von der Hyänä, gr. 8.

Beſchreibung, wie man ohne Meßkette eine Wieſe, Feld, oder Gegend aus einem Stand, wie auch einen Wald per Circumferenz meſſen und in Grund legen kan, ingleichen einen perſpectiviſchen Riß auf das accurateſte aufzunehmen und nachzuzeichnen, 8.

Recueil de Chanſons accompagnées du Clavecin, par Mr. Jean Colizzi, à Bronsvic, gr. 4.

24 Cabinetſtücke von Vögeln und Blumen in natürlichen Farben, auf dunkelbraunen Grund, zur Zierde eines Zimmers, gr. hoch 4to. NB. werden fortgeſetzt.

Abbildung der wilden Bäume und Stauden ꝛc. ꝛc. NB. Dieſes Werk kommt nach und nach heraus und wird alles nach der Natur fein illuminirt und genau beſchrieben von Herrn Carl Chriſtoph Oelhafen von Schöllenbach, der Reichs-Stadt Nürnberg Wald-Amtmann gr. 4.

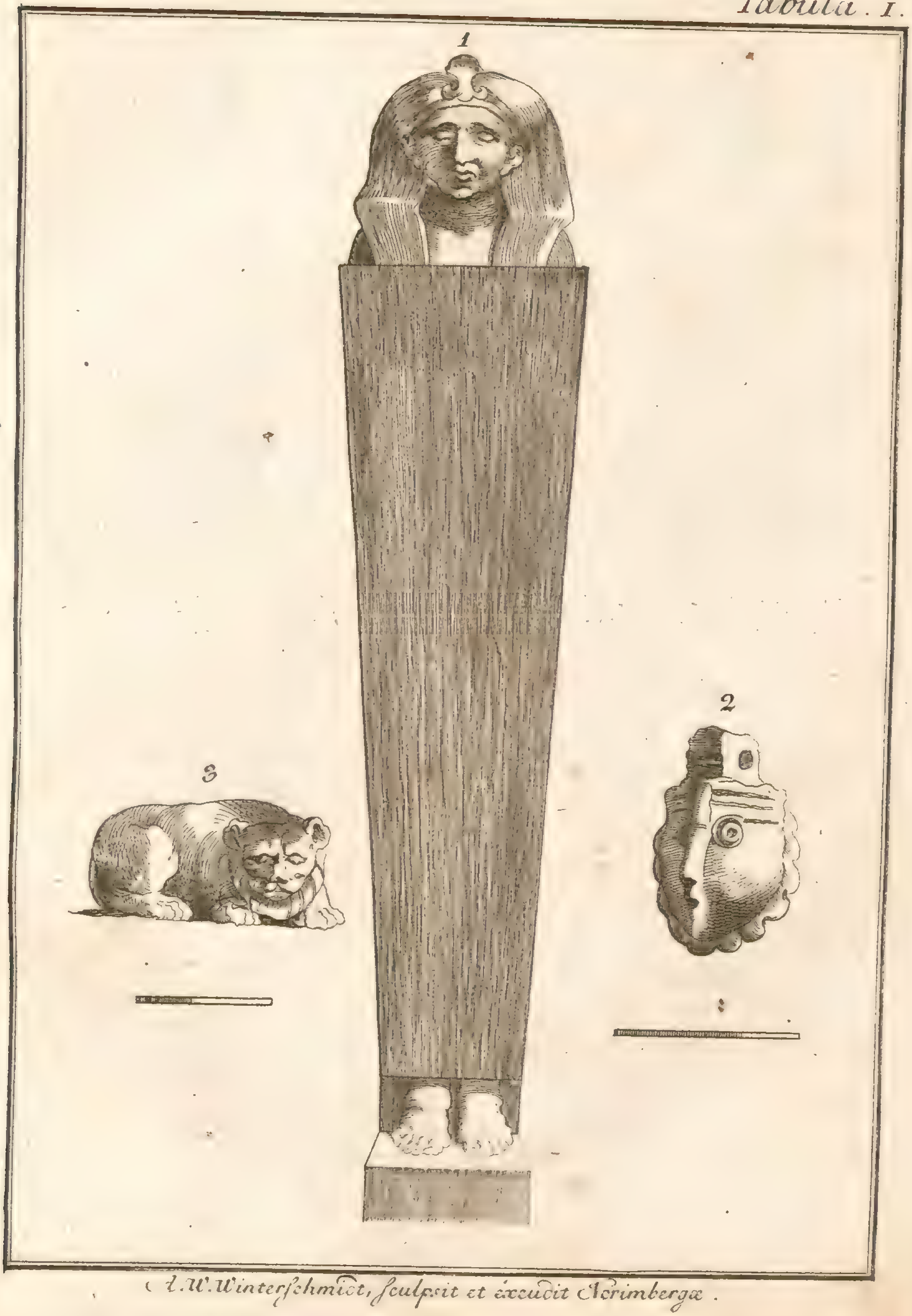
Die Katzen. Von Herrn von Montgrif aus den Alterthümern erläutert und in aufgeweckt geſchriebenen Briefen angenehm ausgeführet. NB. Dieſes Werk iſt unter der Preſſe. 8.

Des Herrn Grafen Caylus, Sammlung von Alterthümern Zweyter Band, kommt nechſtens unter die Preſſe, gr. 4. NB. Ob gleich der zweyte Band viel ſtärker als der erſte wird, ſo ſoll doch der Preiß des erſtern beybehalten werden.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I

Tabula. I.



A. W. Winterſchmidt, ſculpsit et excudit Norimbergæ.

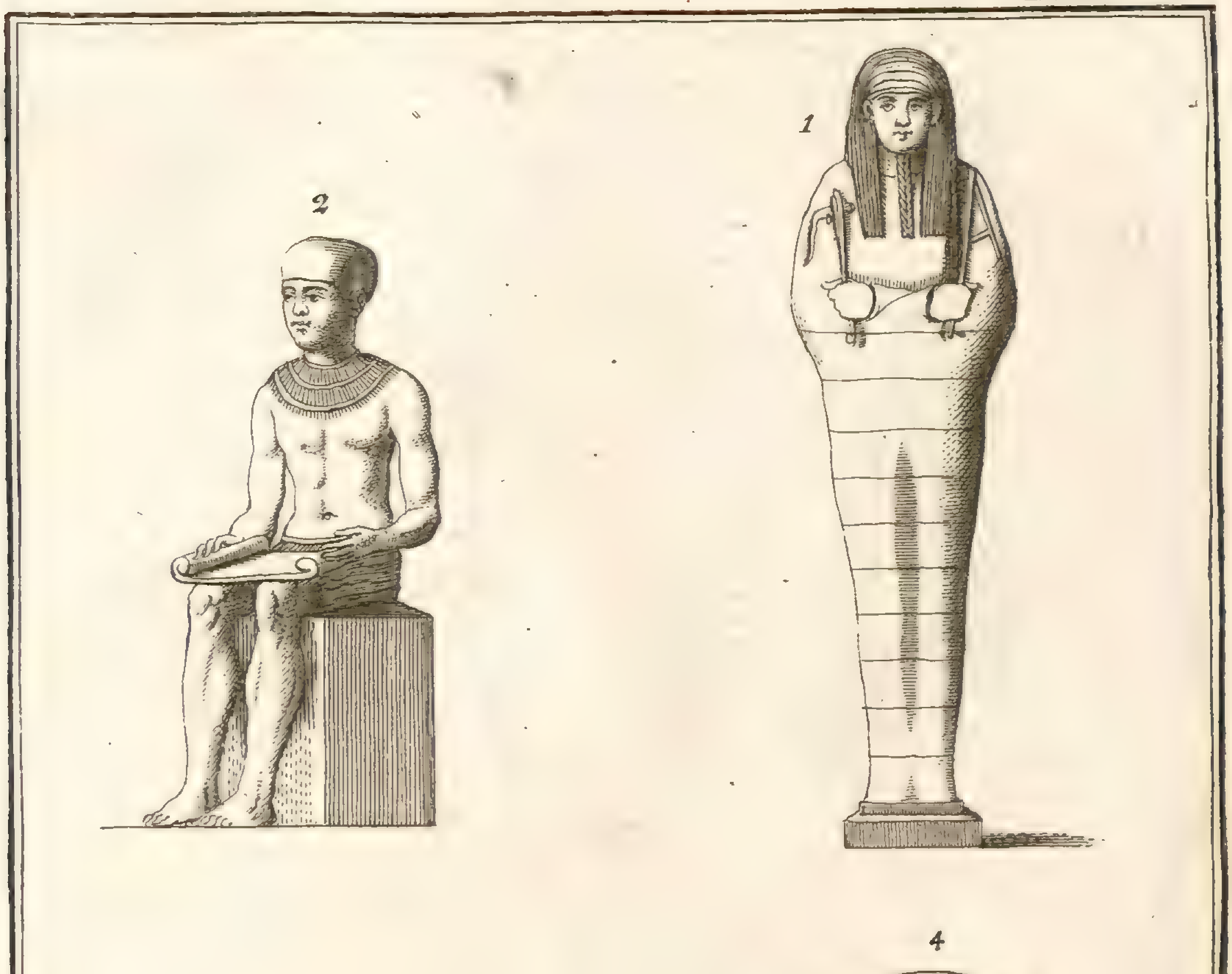
Tab: II.

Tab: III.

Tab: IV.

1
2
3
4

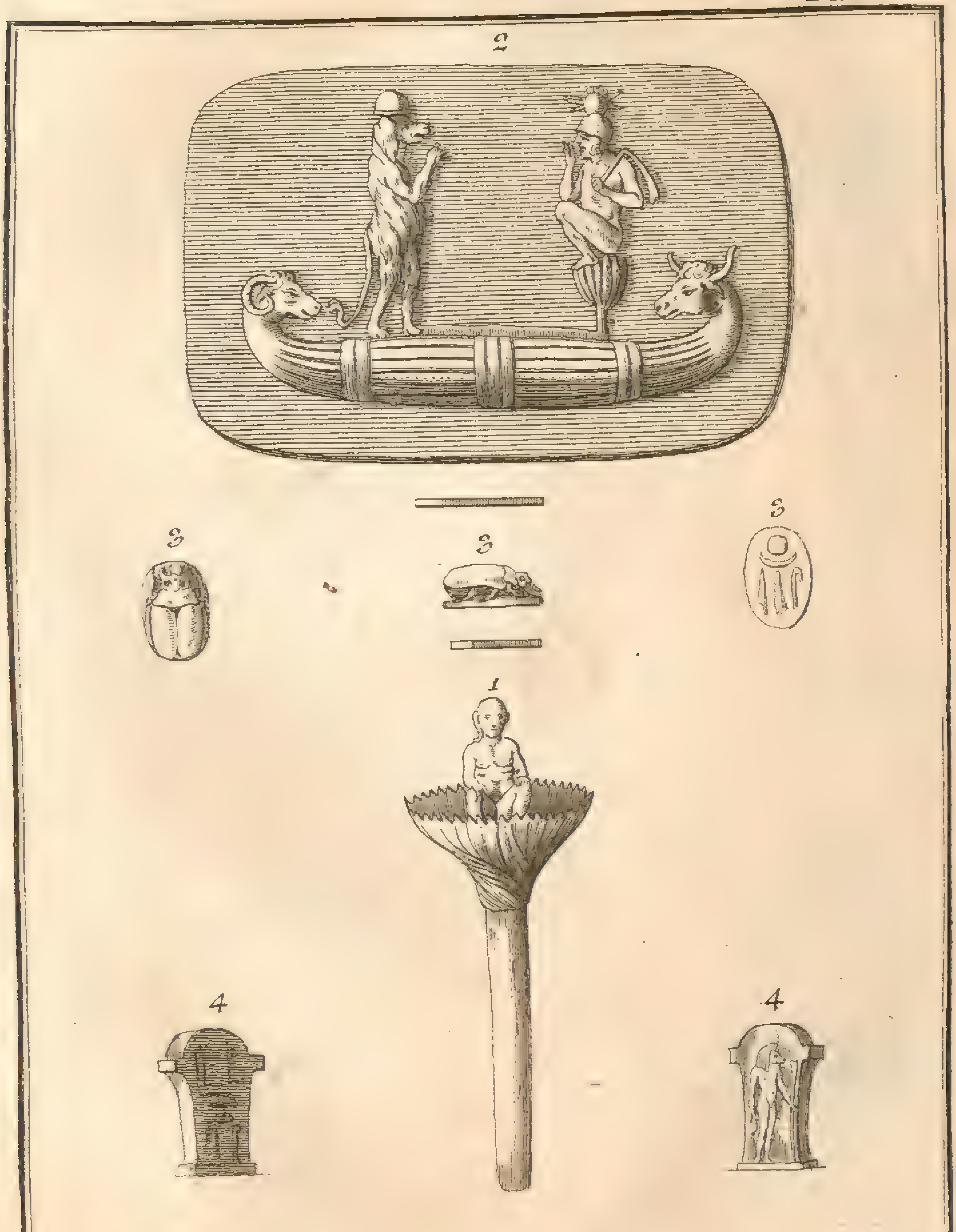
Tab: VI.



Tab: VII.

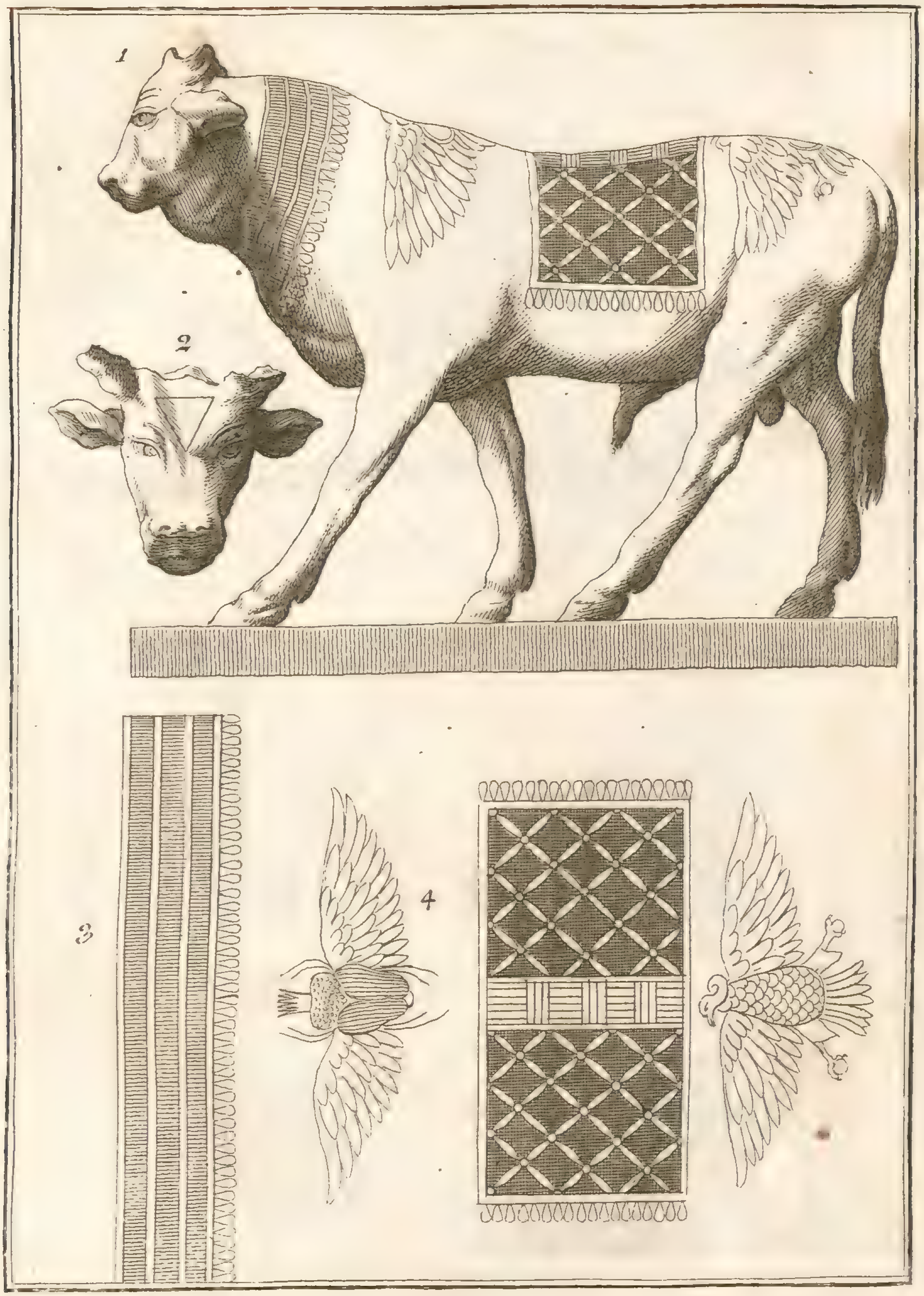
Tab: VIII.

Tab: IX



Tab: x.

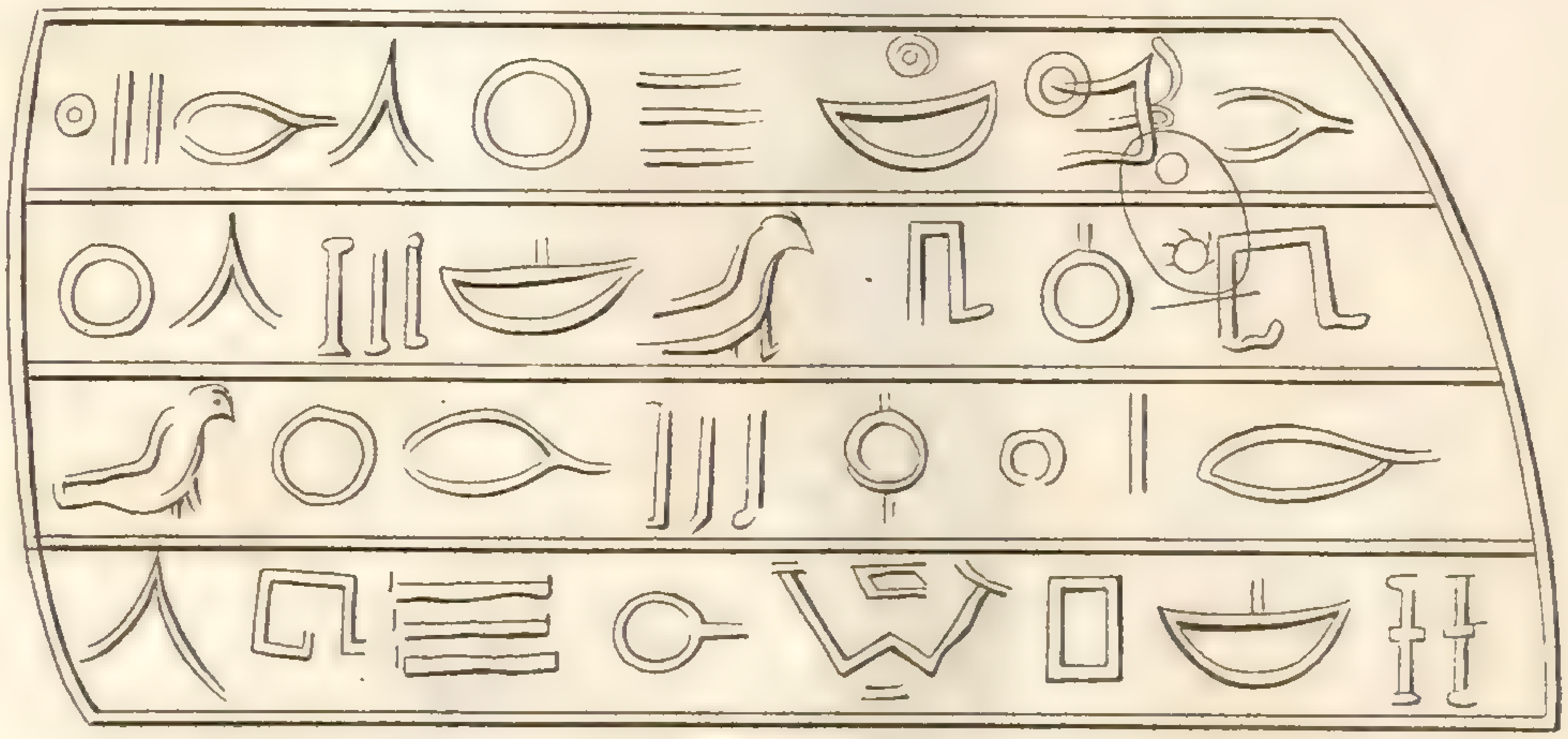
2
1
3


1
2
3
4

1
2
3
5
4

Tab: XIV

Auf der rechten Seite.



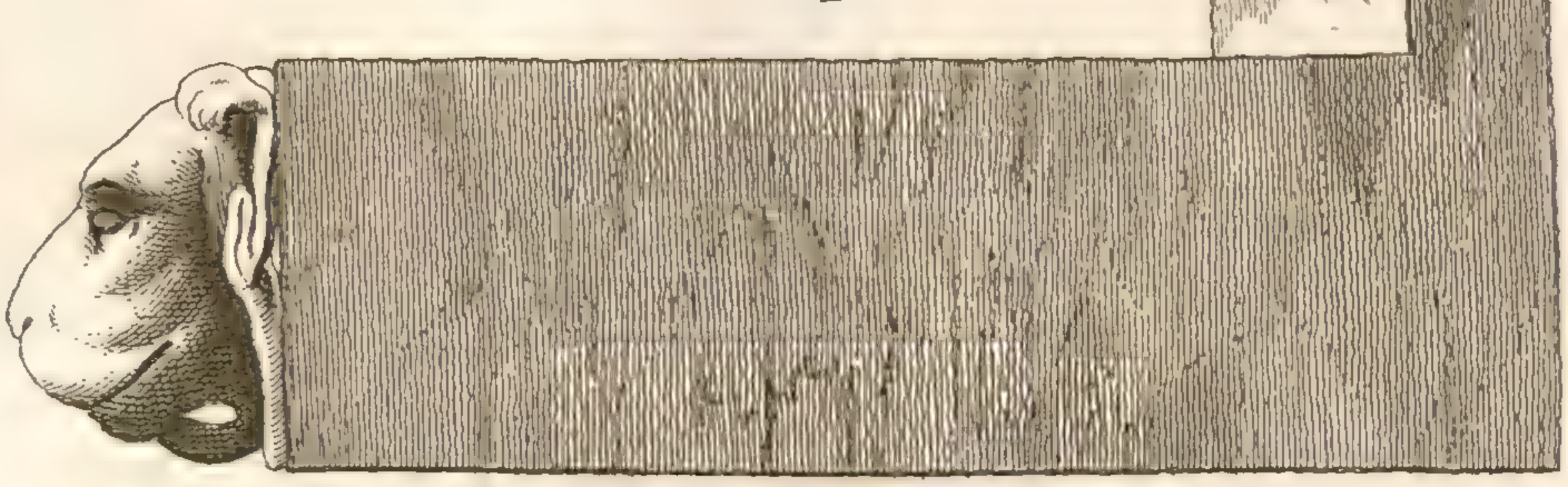
Auf der lincken Seite.

Tab: XV.

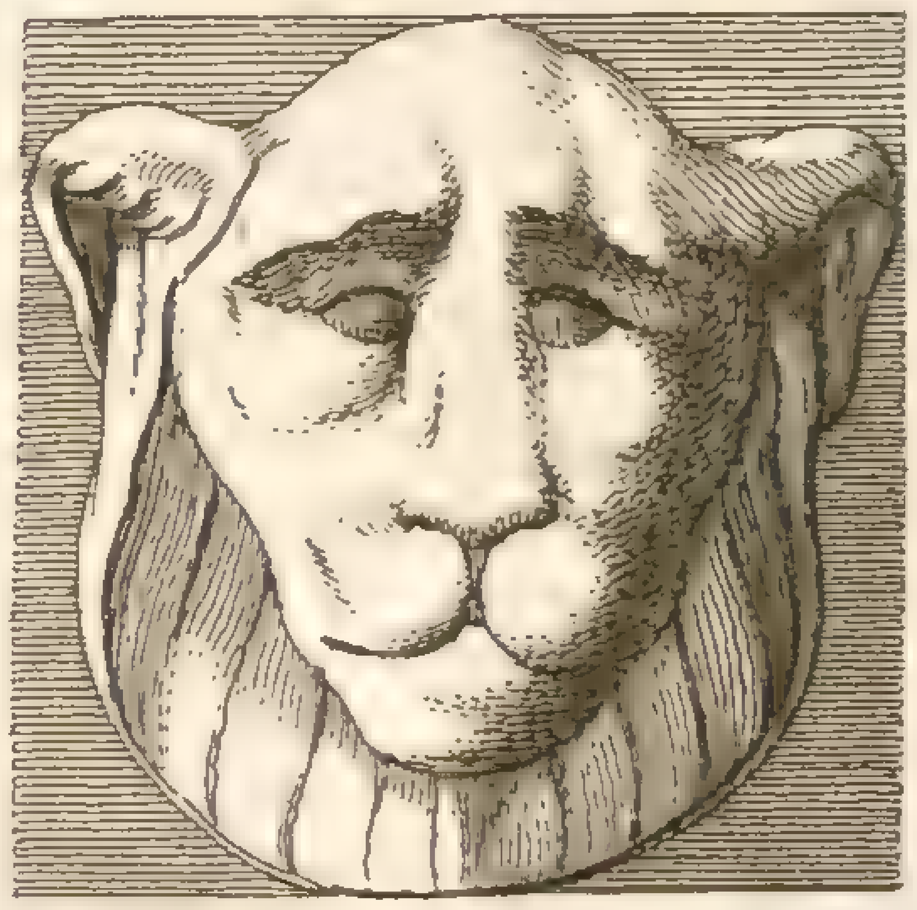
1
1
3
2
2

Tab: XVII.

1

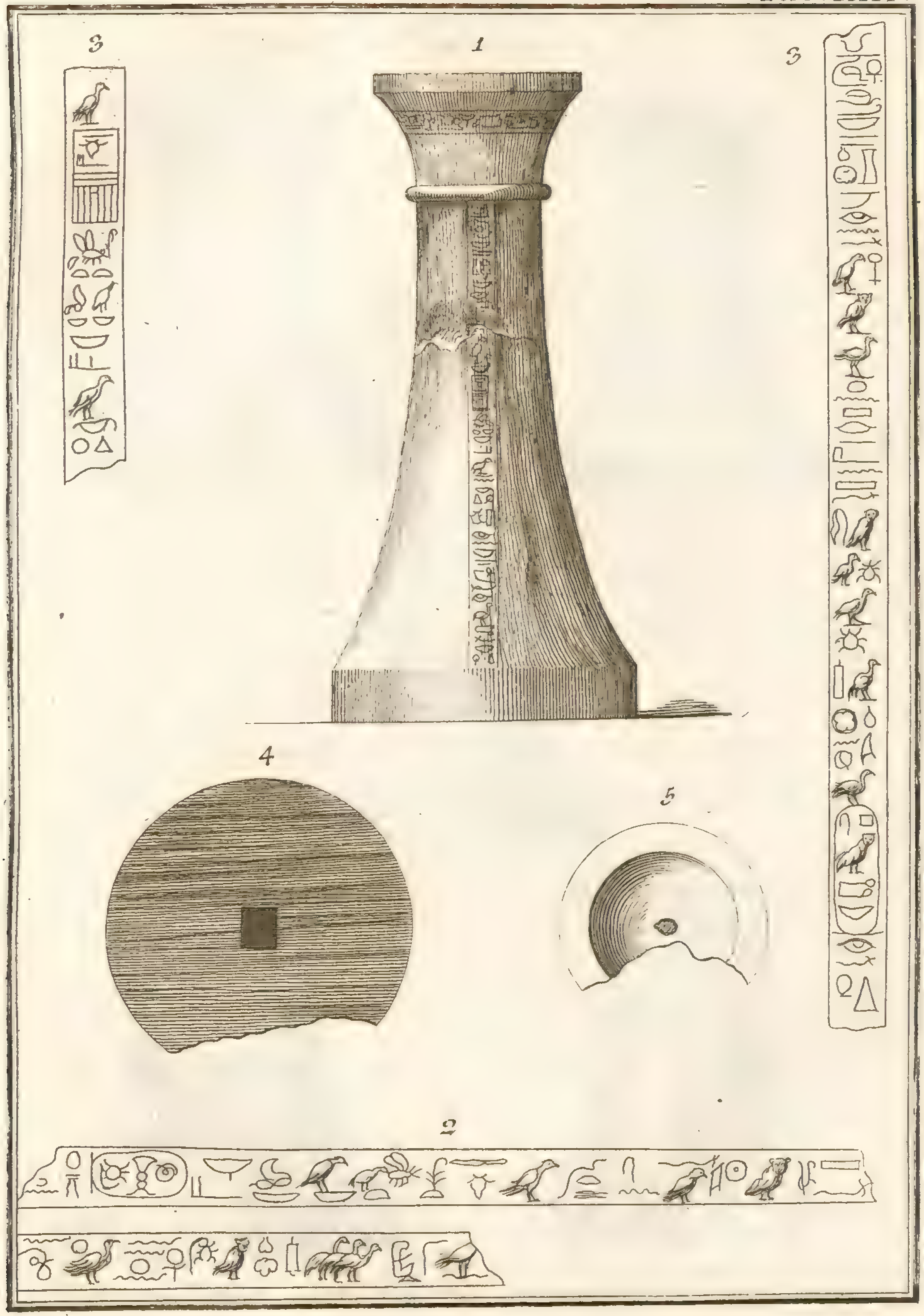


2



3

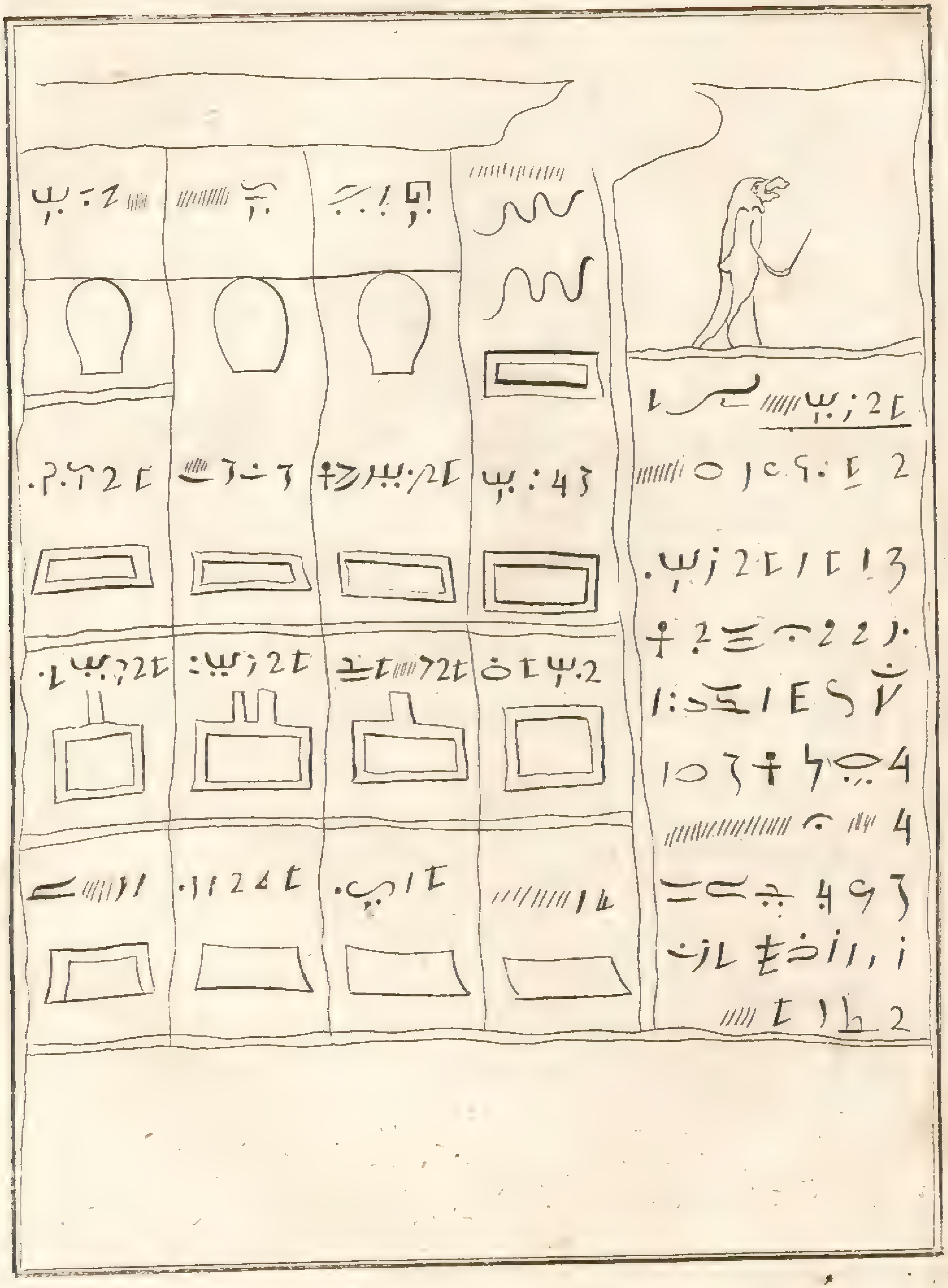
Tab: XVIII.



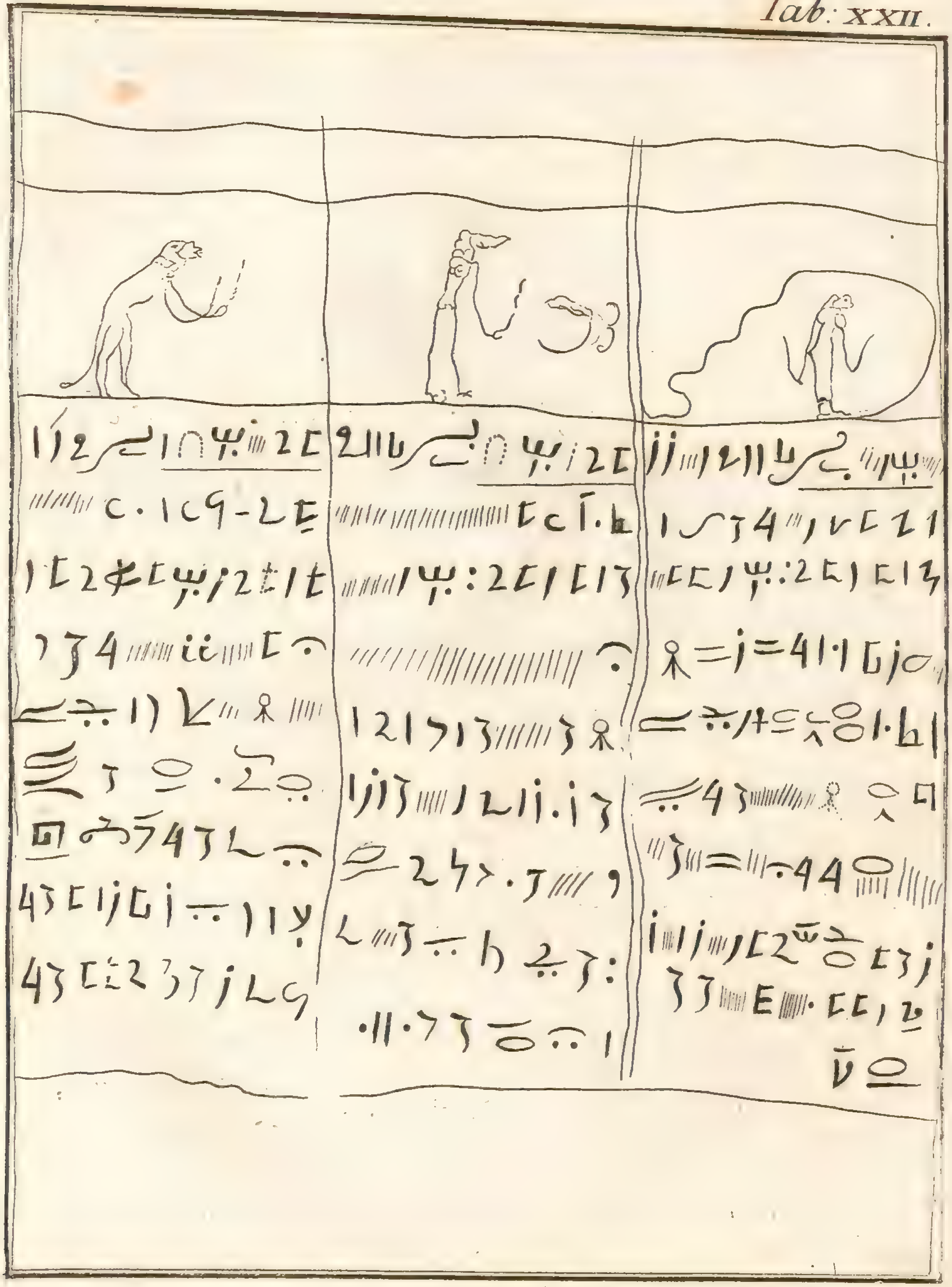
3
1
3
4
5
2

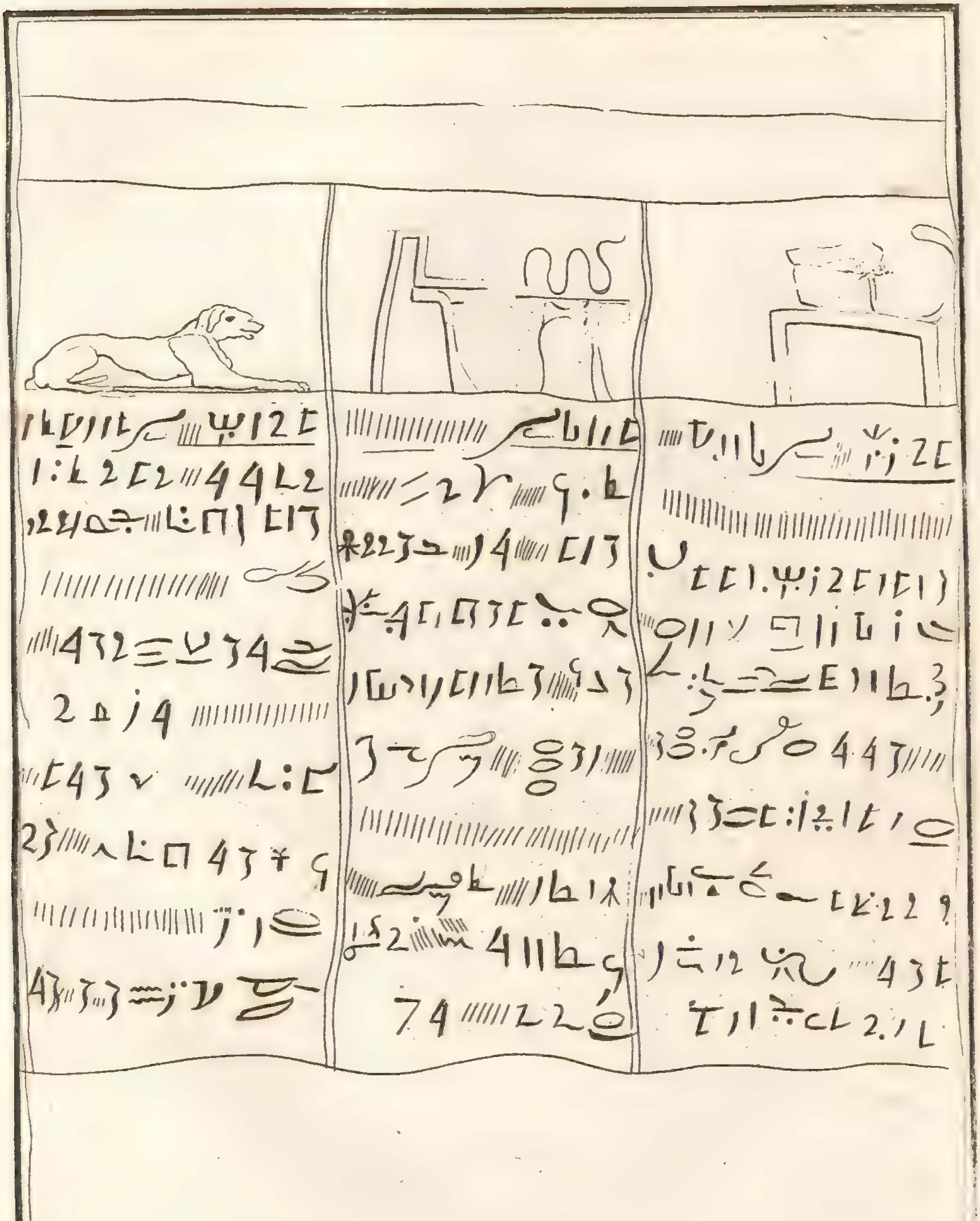
Tab: XX.

Tab: XXI.

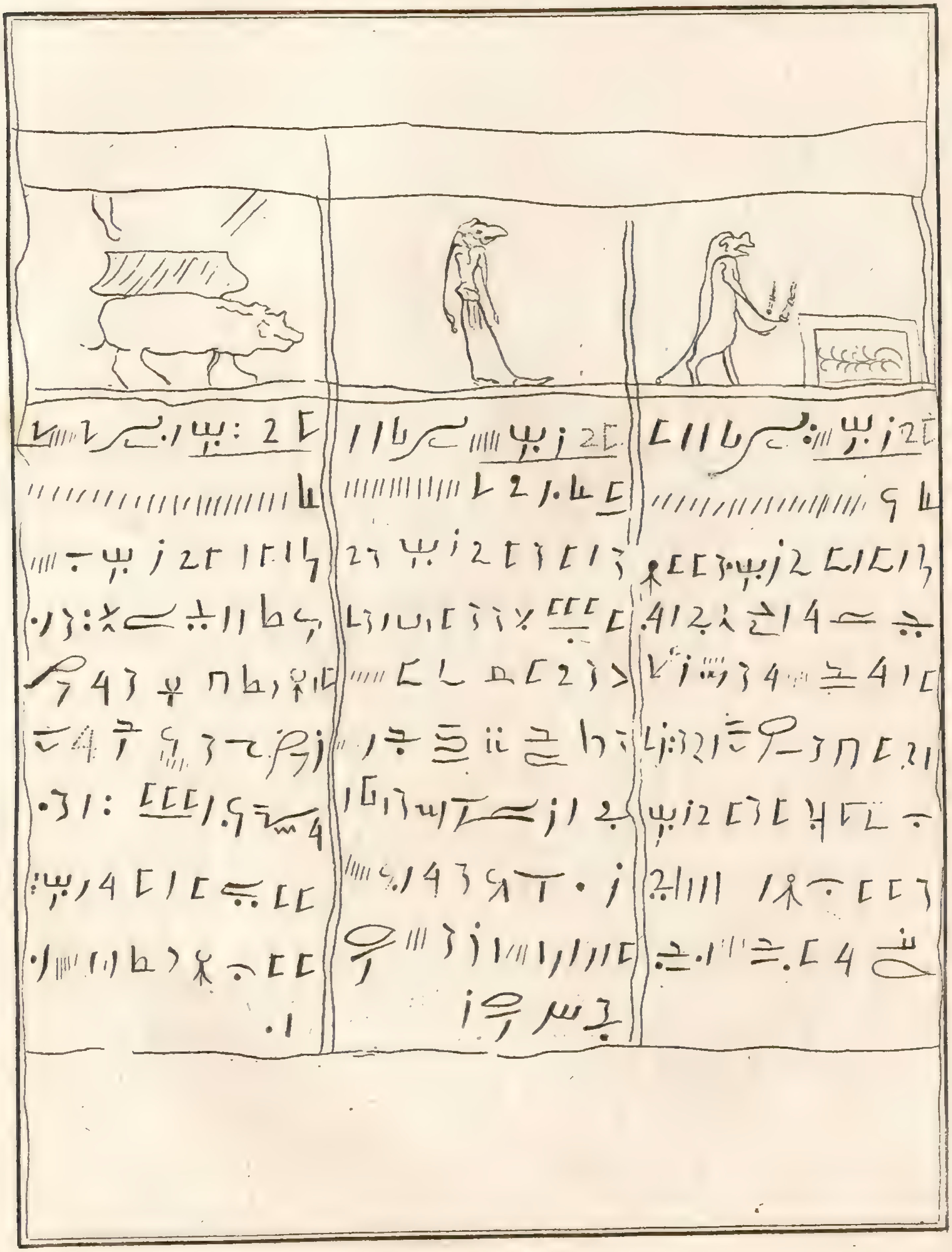


Tab: XXII.

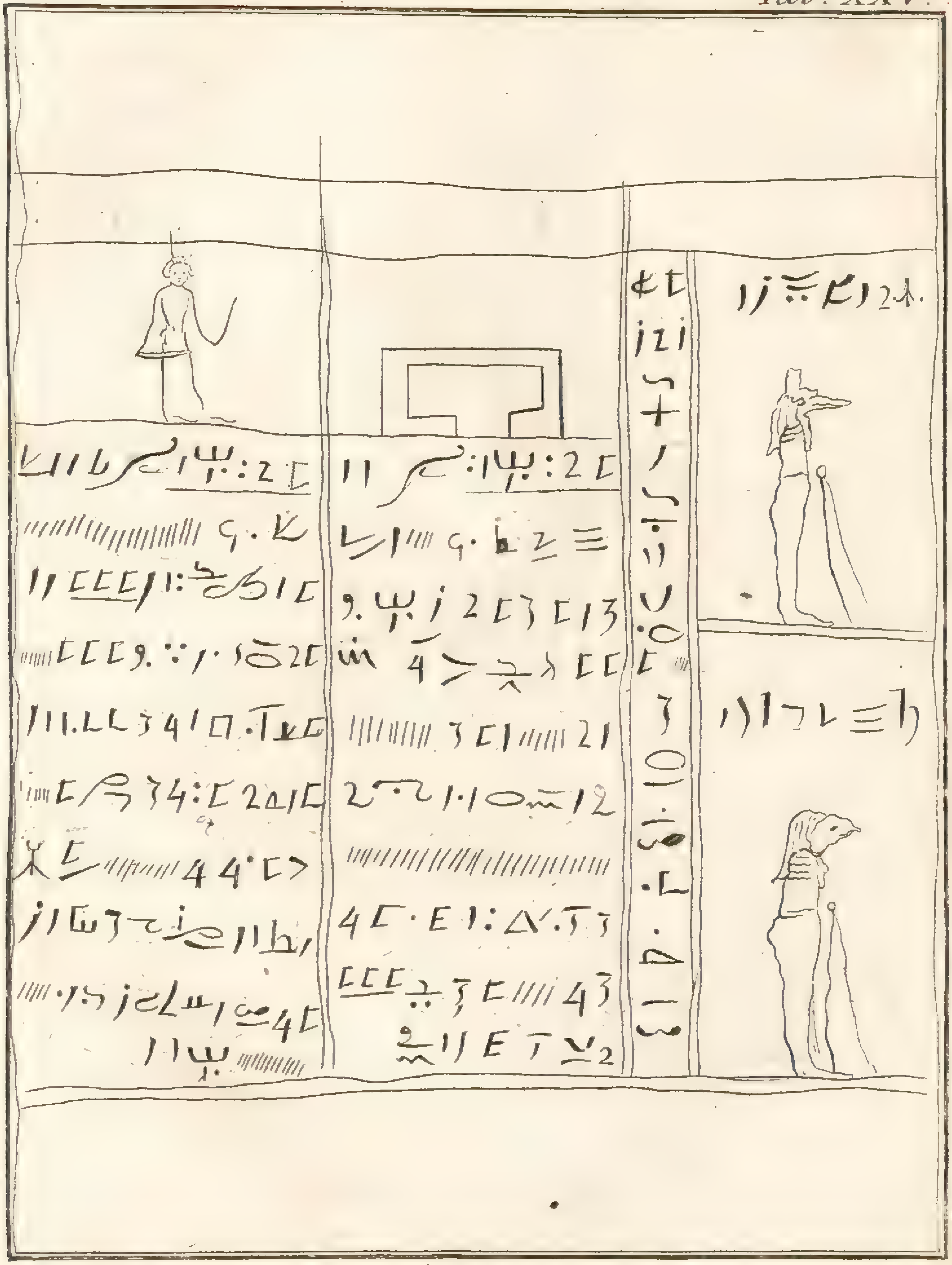




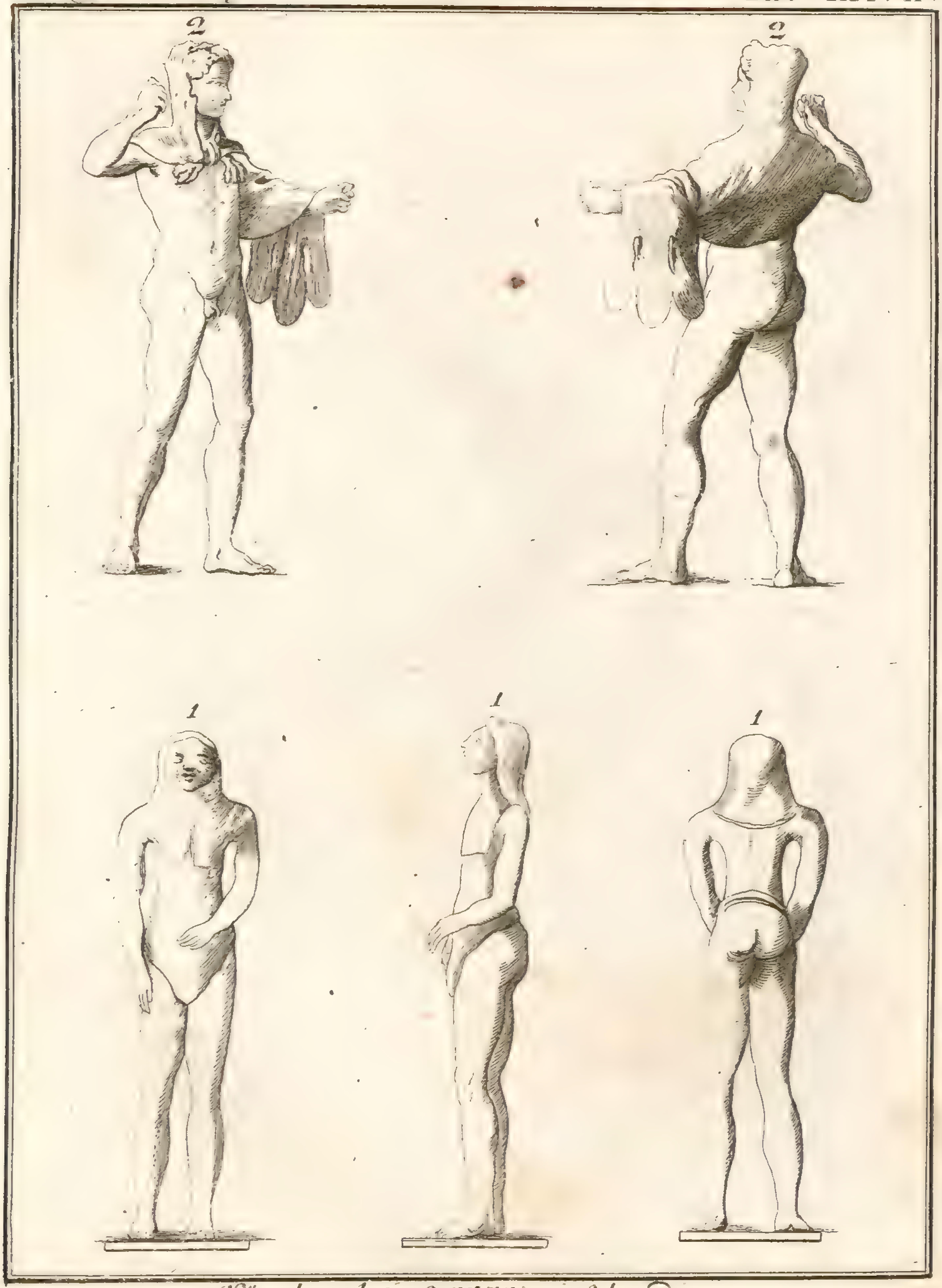
Tab: XXIV.



Tab: XXV.



Hieroglÿphen. Buchſtaben. Nr 1. Hieroglÿphen. Buchſtaben.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.
12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22
Nr 2.
Aegÿptische Inschrift.
Nr 3.
Hieroglÿphen. Buchſtaben.
1. 2. 3. 4.
Hieroglÿphen. Buchſtaben.
5. 6. 7.



Nürnberg bei A. W. Winterſchmidt.

Tab: XXVIII.

Tab: XXIX.

Tab: XXX.

Tab: XXXI.

Tab: XXXII.

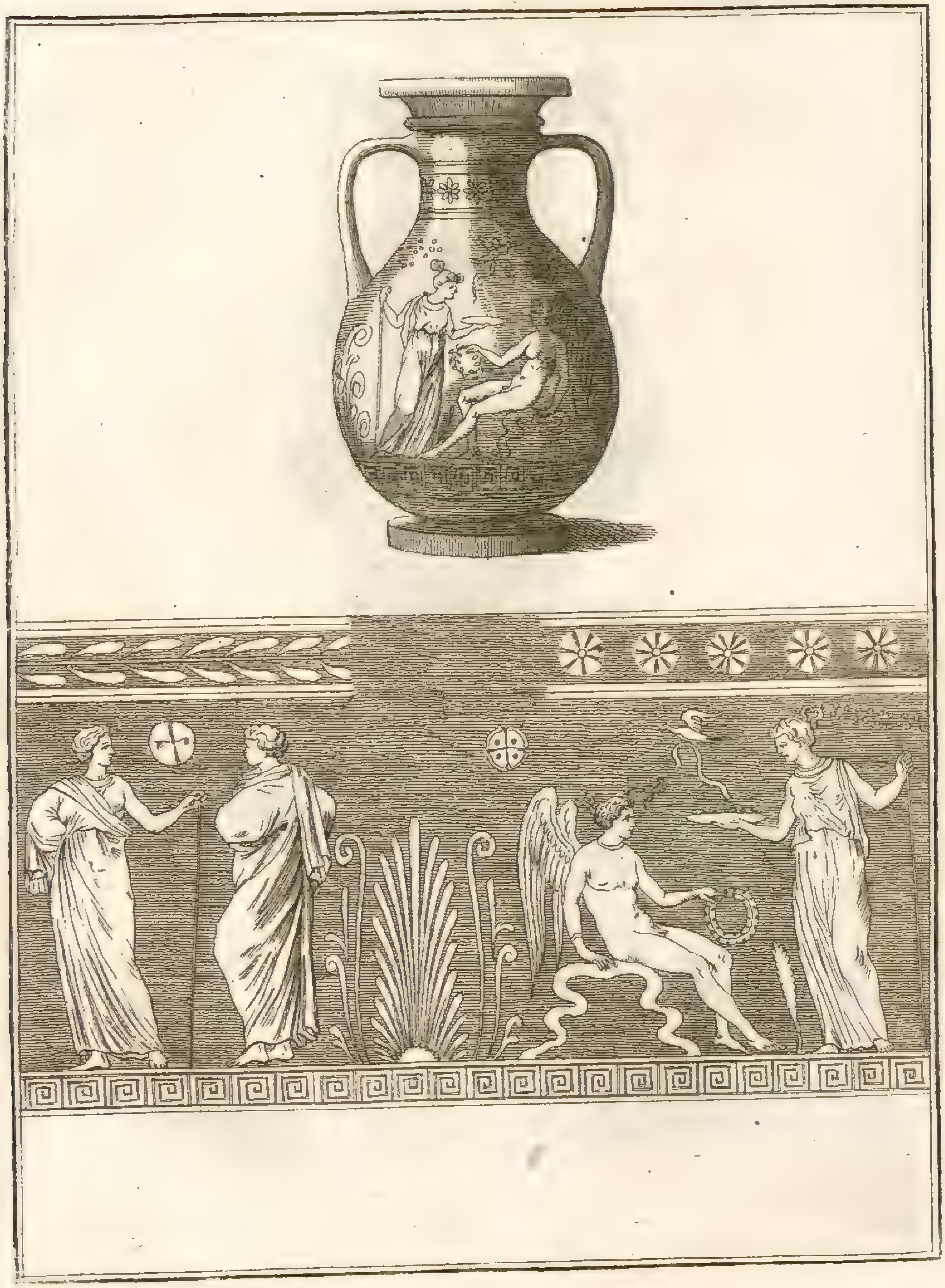
Tab: XXXIII.

Tab: XXXIV.

2
1
1

Tab: XXXVI.

Tab: XXXVIII.



Tab: XXXIX.

Tab: XLI.

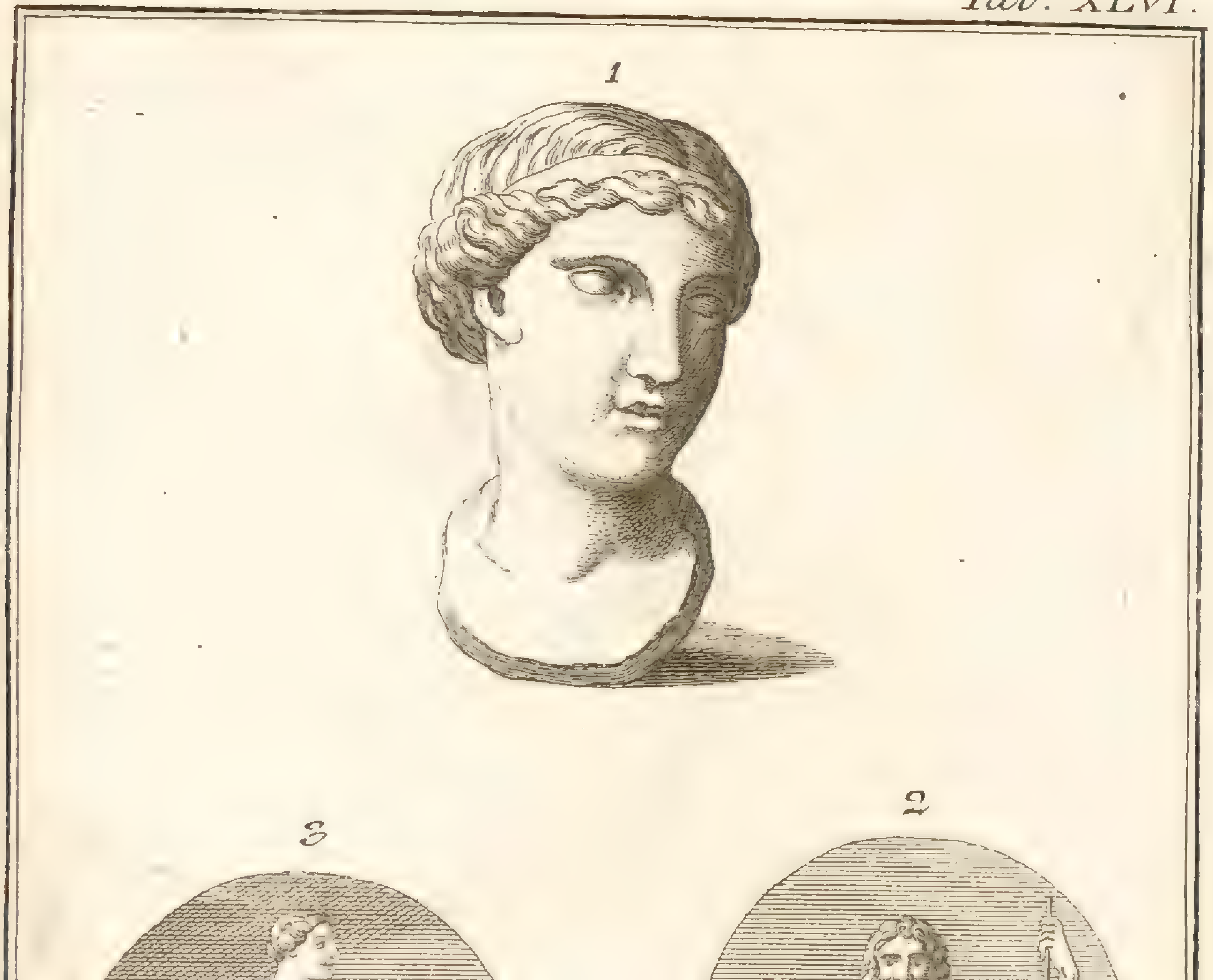
Tab: XLII.

3
4
5
1
5
2

Tab: XLIV.

Nürnberg bei A. W. Winterſchmidt.

Tab: XLVI.



1

2

3

1
2
3

1

2

3

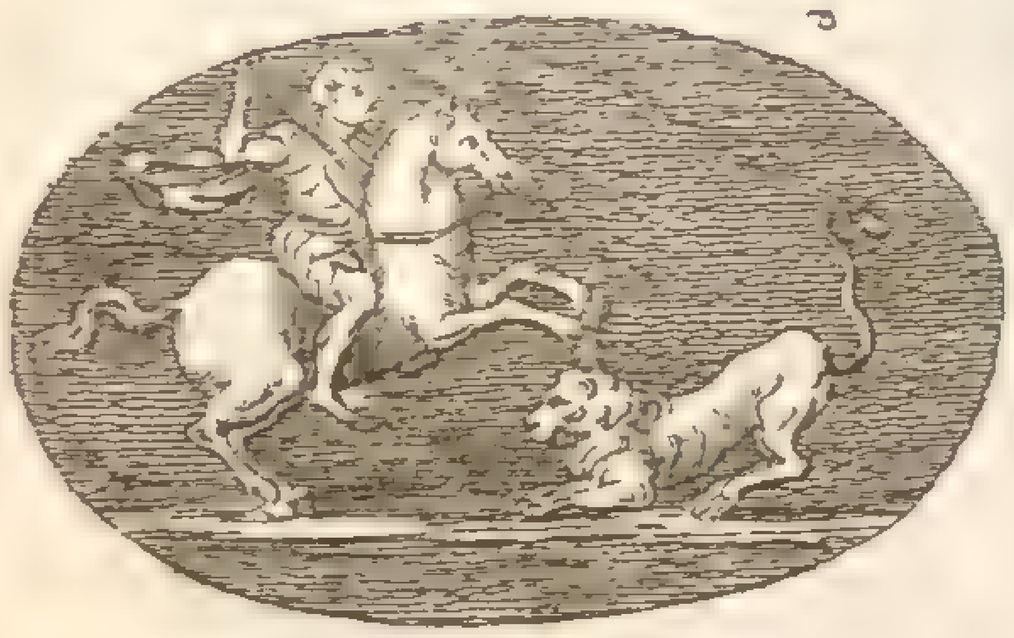
Tab: L.

Tab: LI.

1

1

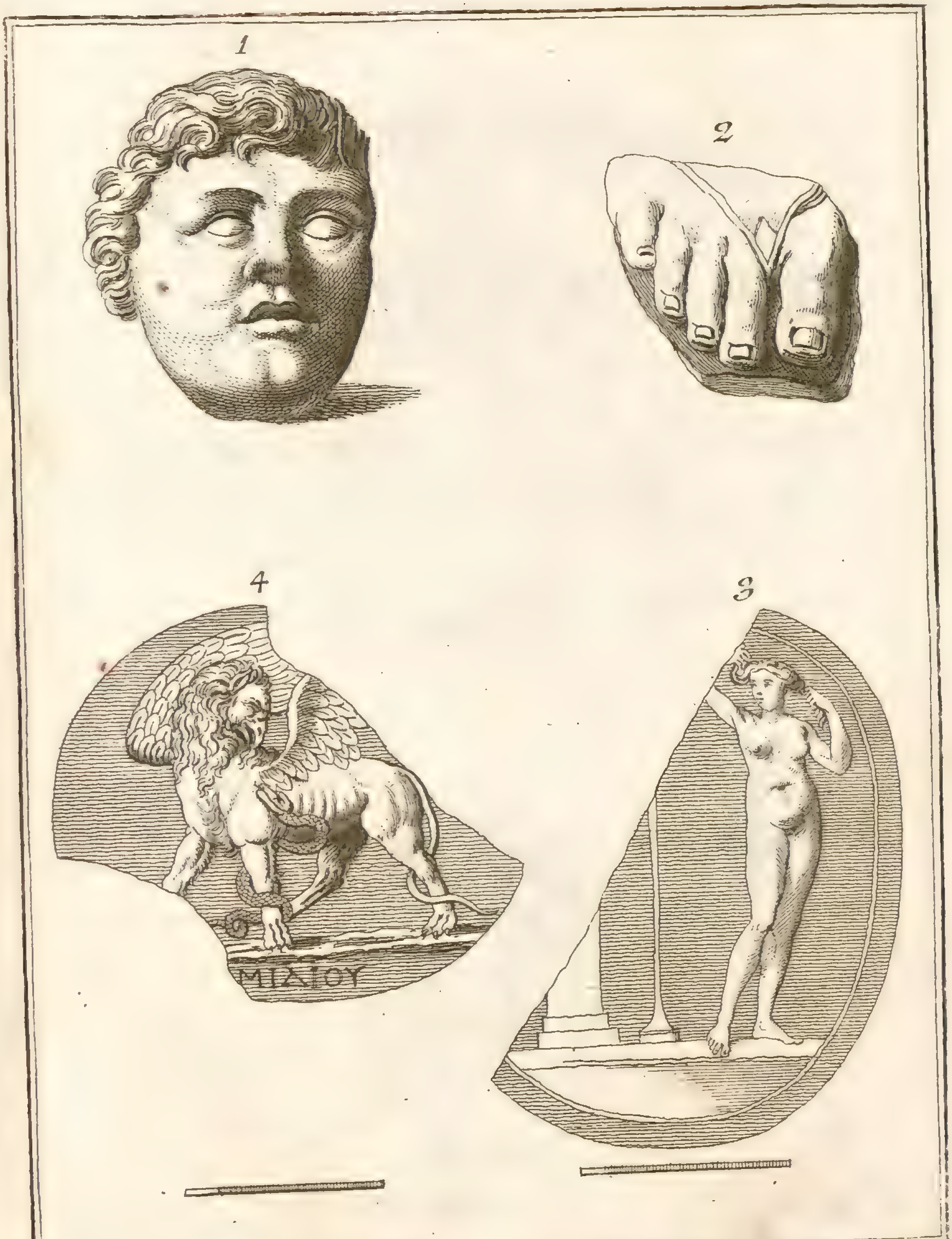
2



3

1
4
2
3

Tab: LIII.



Tab: LIV.

1

2

4

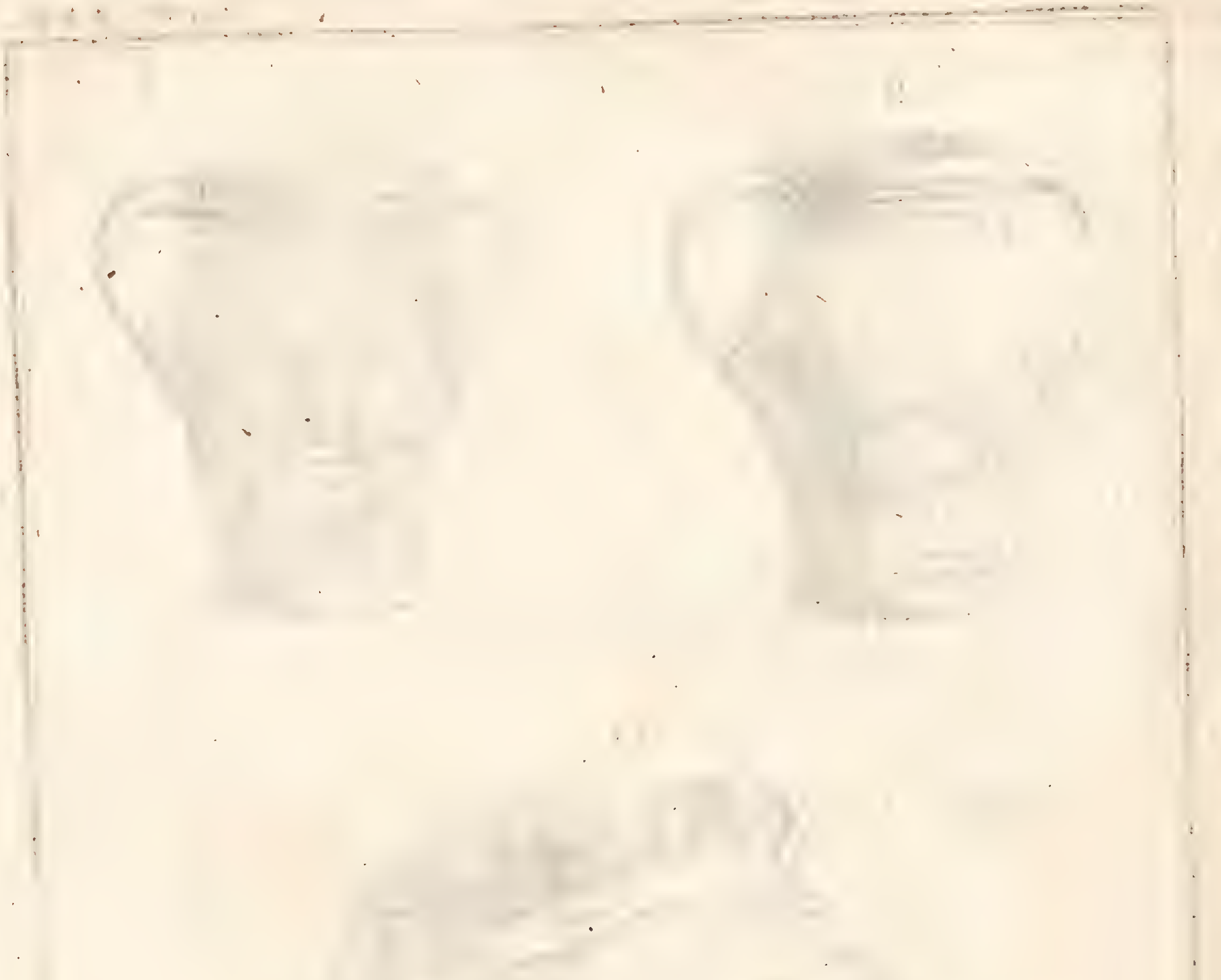
3

1

2

2
1
4
ΔΩΡΟΣ ΡΟΔΙΟ
ΕΠΟΙΗΣΕΝ
3

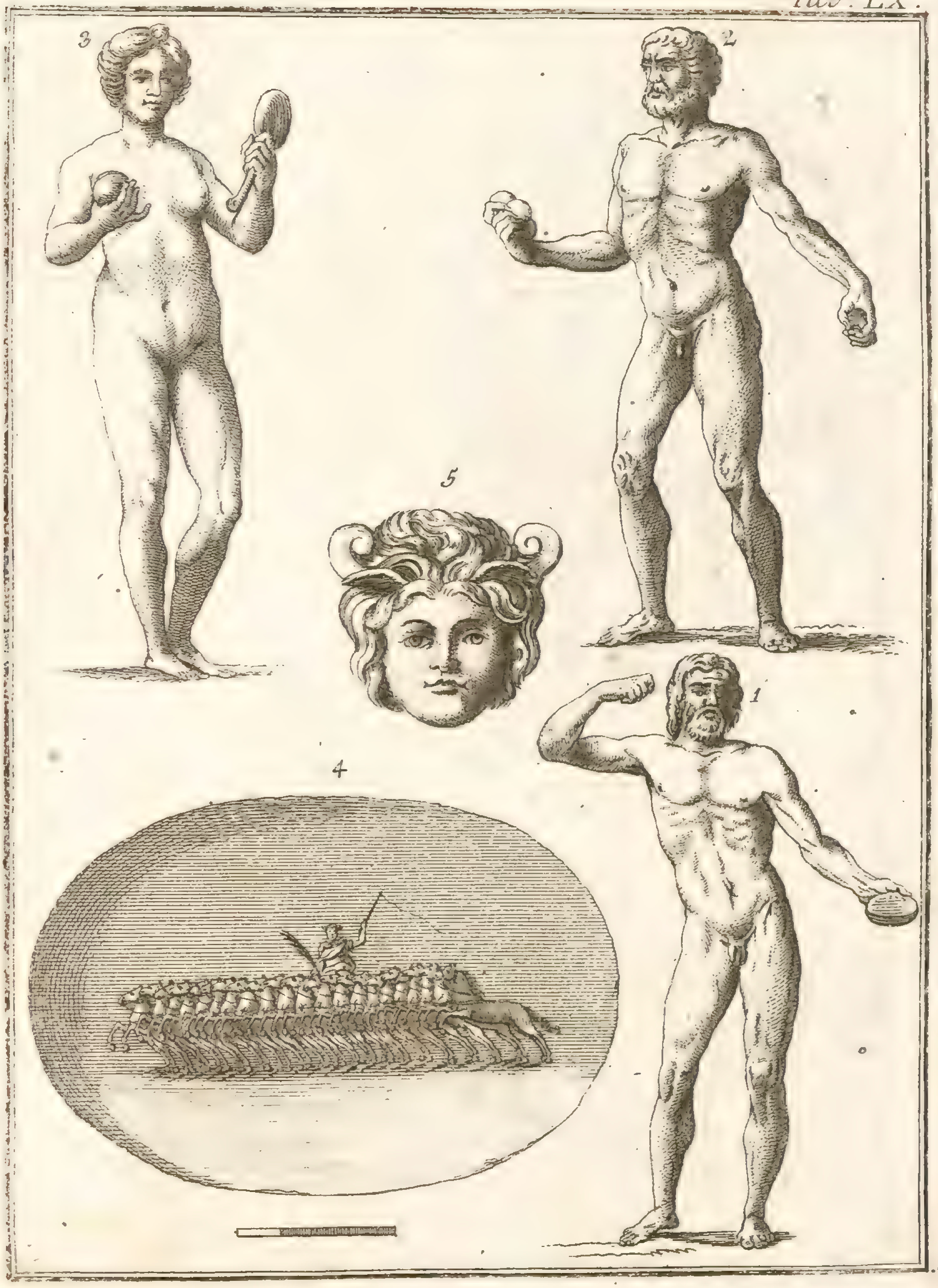
2
2
1

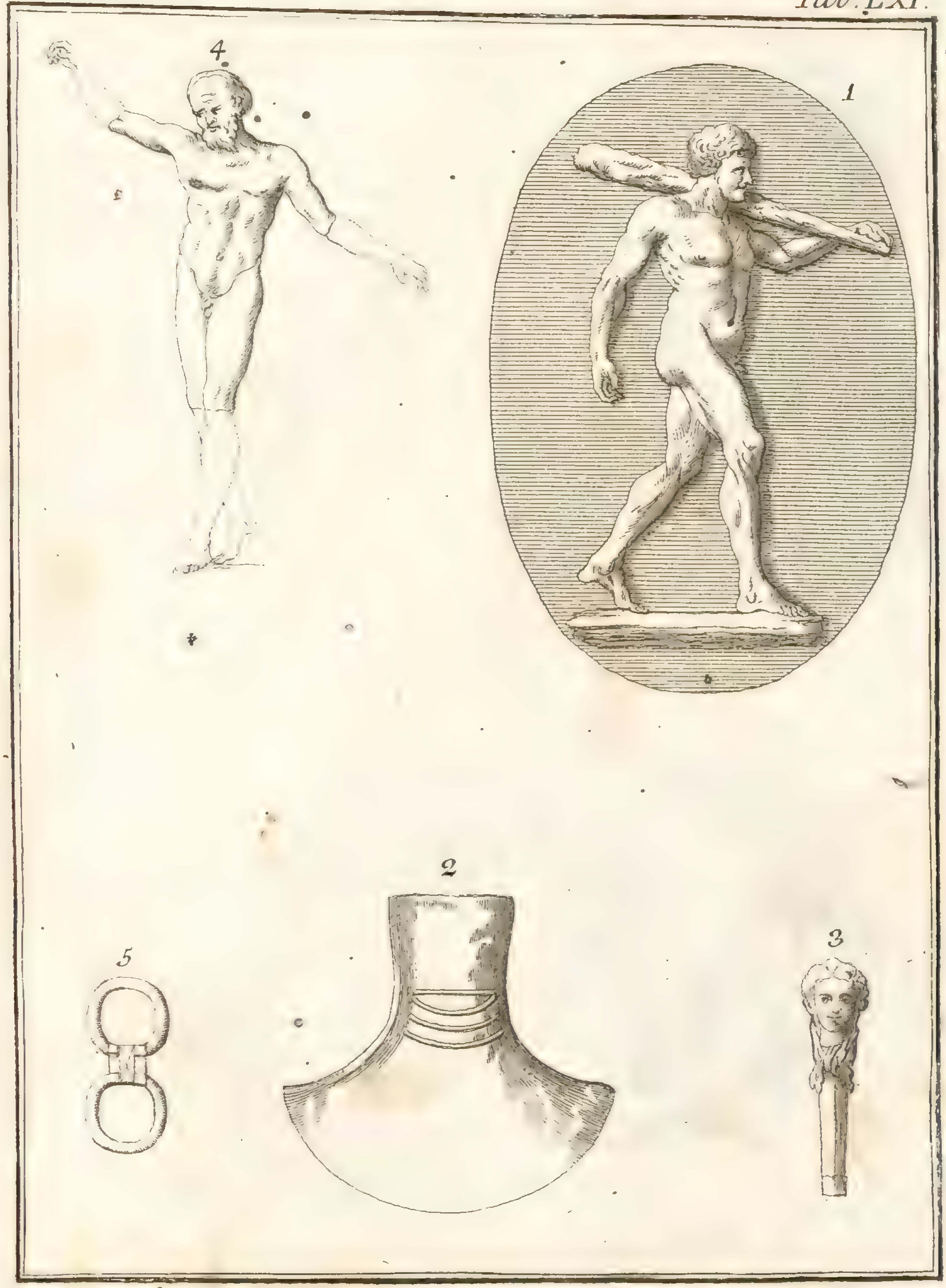


Nürnberg bei A. W. Winterſchmidt.

Tab: LIX.

Tab: LX.




4
1
2
5
3

Tab: LXII.

1

2

3

Tab: LXIII.

Tab: LXIV

Tab: LXV.

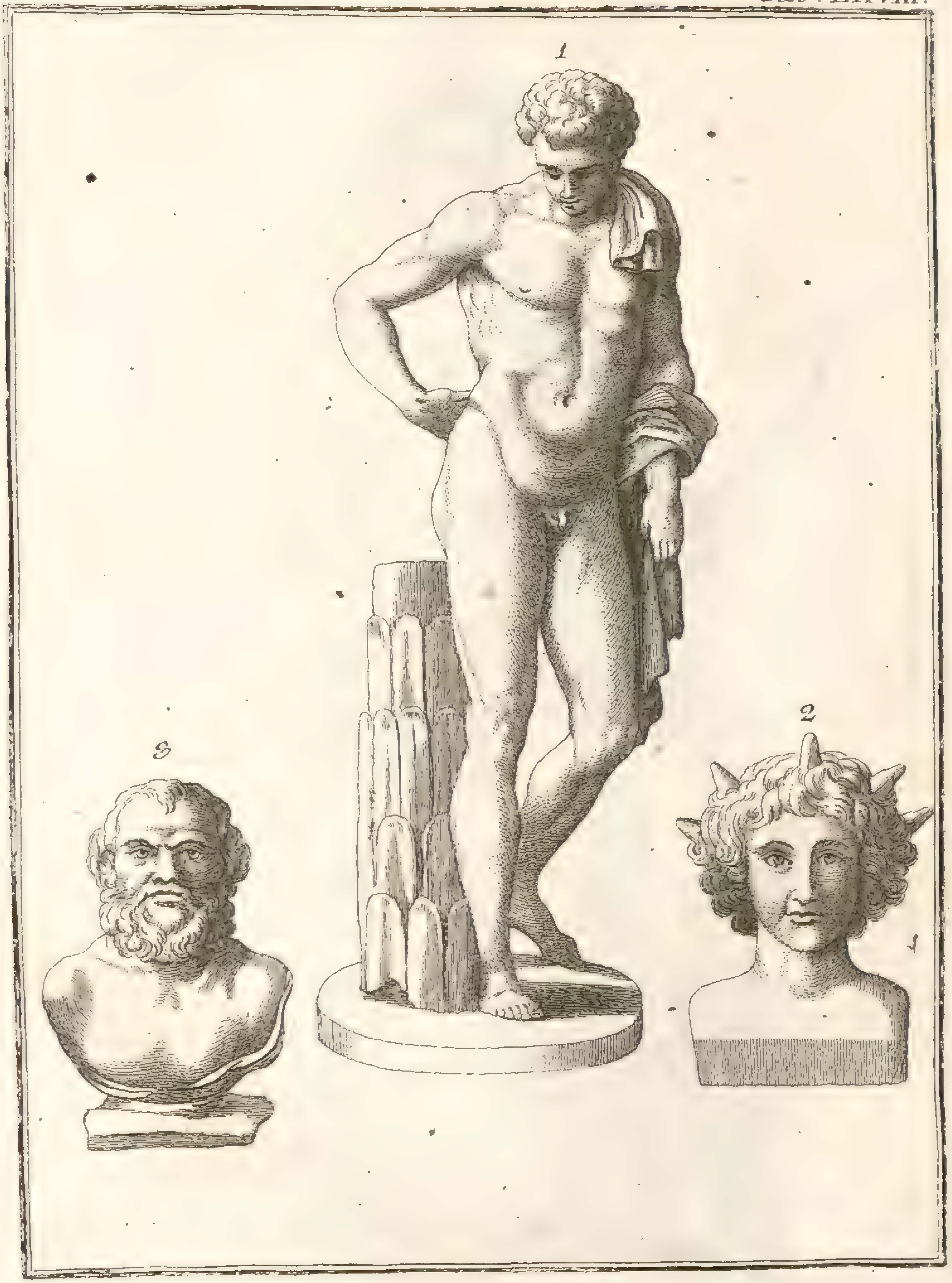
Tab: LXVI.

Tab: LXVII.

EMMANVEL SALVE CVI SI FORTVNA FAVERET
BELLI IMPAR MAVORS ARTIBVS IPSE FORET
FLECTERE SIC VTINAM POTVISSEM IMMITIA FATA
VT CONVERSA TIBI PROSPERA FATA DABVNT

HOC MAGNI
POMPEII CAPVT IN
VRBIS DEREPTIONE E
SACRO CLEMENTIS VII PALATIO
SVBLATV̄ GEORGIVS
FRANCIS PERGIVS COHORTIS DVX
SVRICVM PRIMVM ASPORTAVIT MAGNO
DEINDE EMPTVM PRETIO CONRADVS
ISNERVS AD ALOYSIVM MONDELLVM SIBI
CONIVNCTISSIMVM BRIXIAM MISIT POSTREMO
A MVLTIS PRINCIPIBVS FRVSTRA EFFLAGITATVM
OCTAVIVS MONDELLVS SER.MO CAROLO
EMMANVELI SABAVDIÆ DVCI TANQVAM
SVAE ERGA ILLVM PIGNVS
OBSERVANTIAE TALI OMNIVM
DIGNISSIMO MVNERE
DONAVIT

Tab: LXVIII.



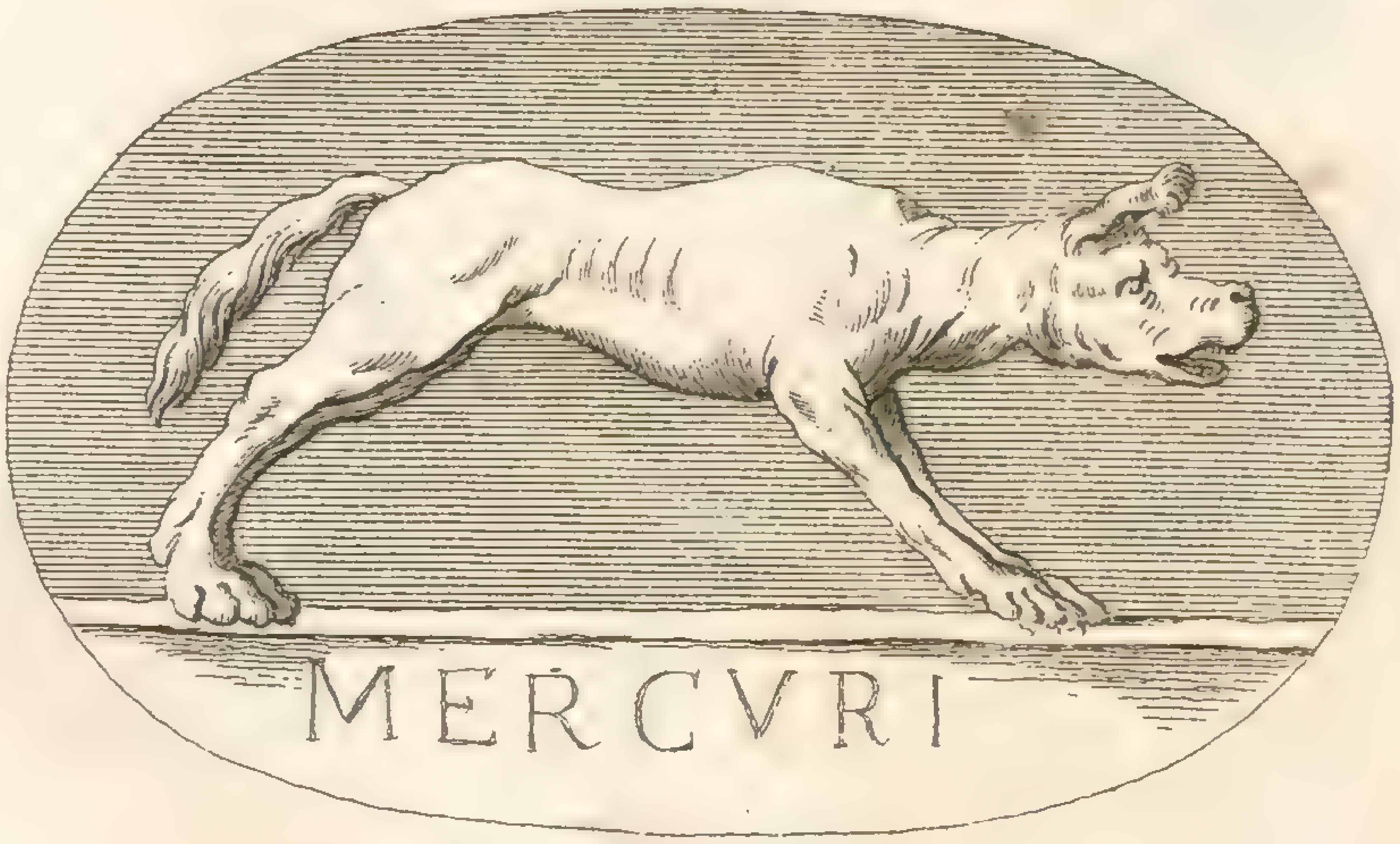
Tab: LXIX.

Tab:LXX.

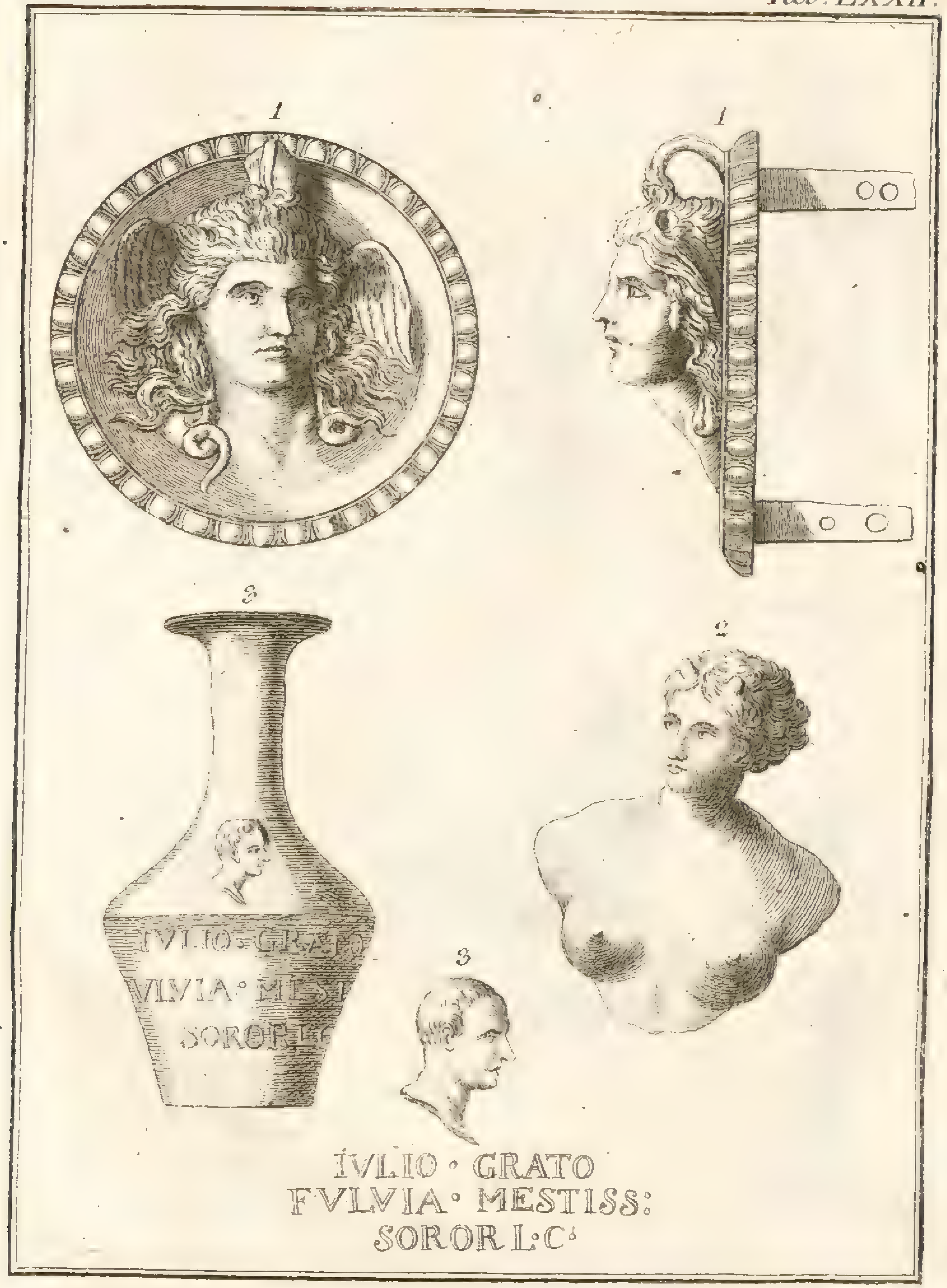
2

1

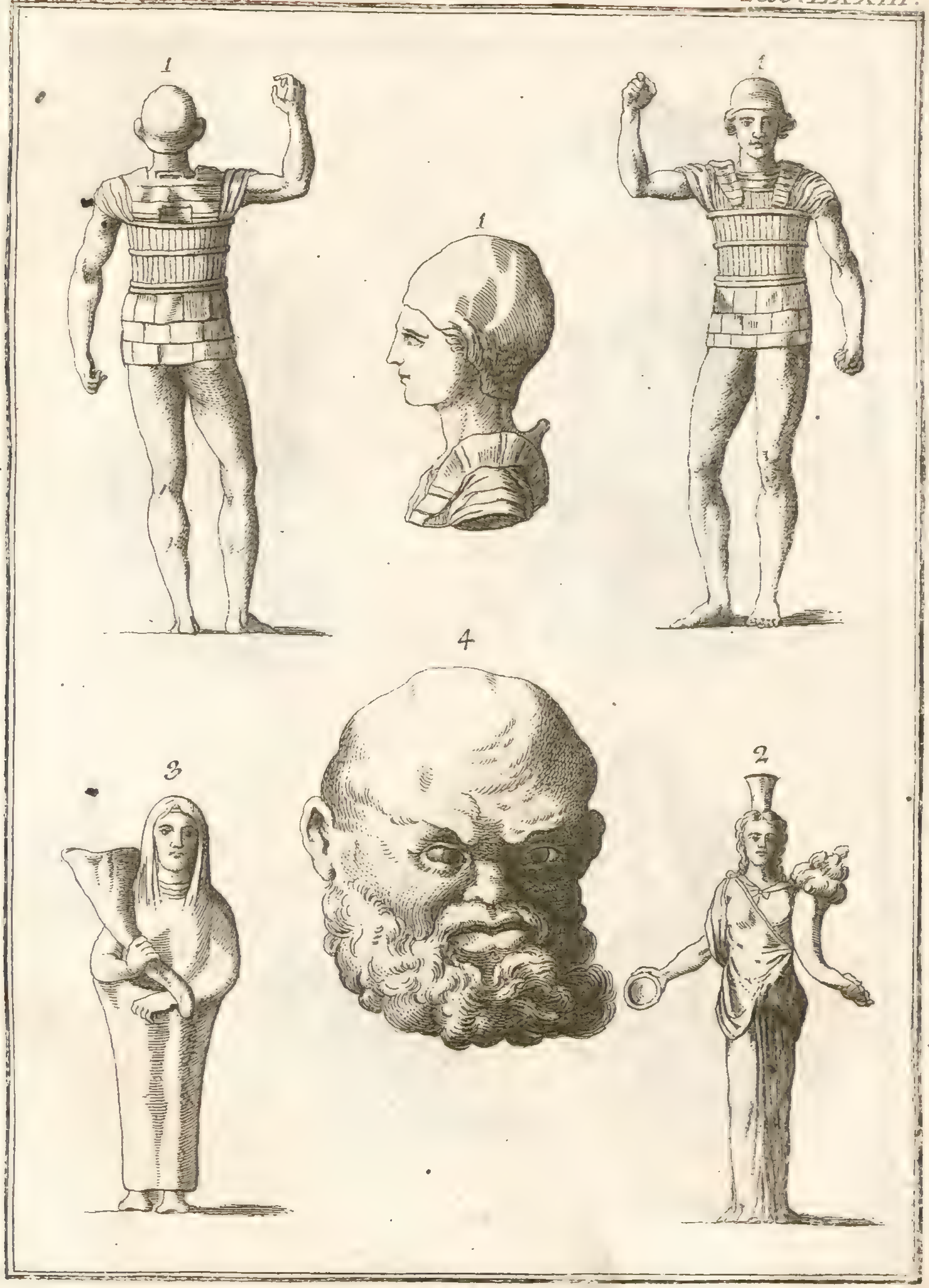
3



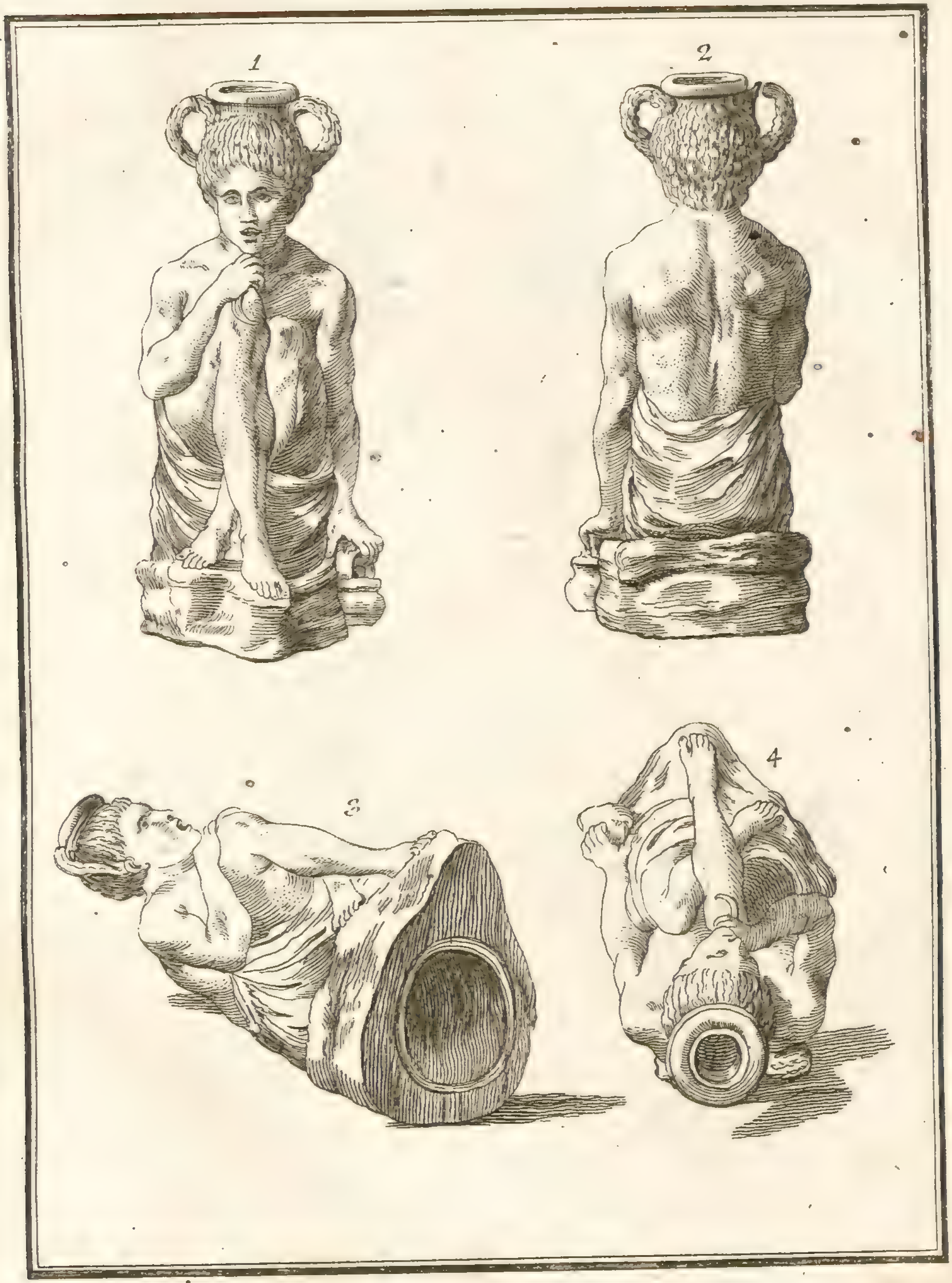
Tab: LXXII.



Tab: LXXIII.



Tab: LXXIV.

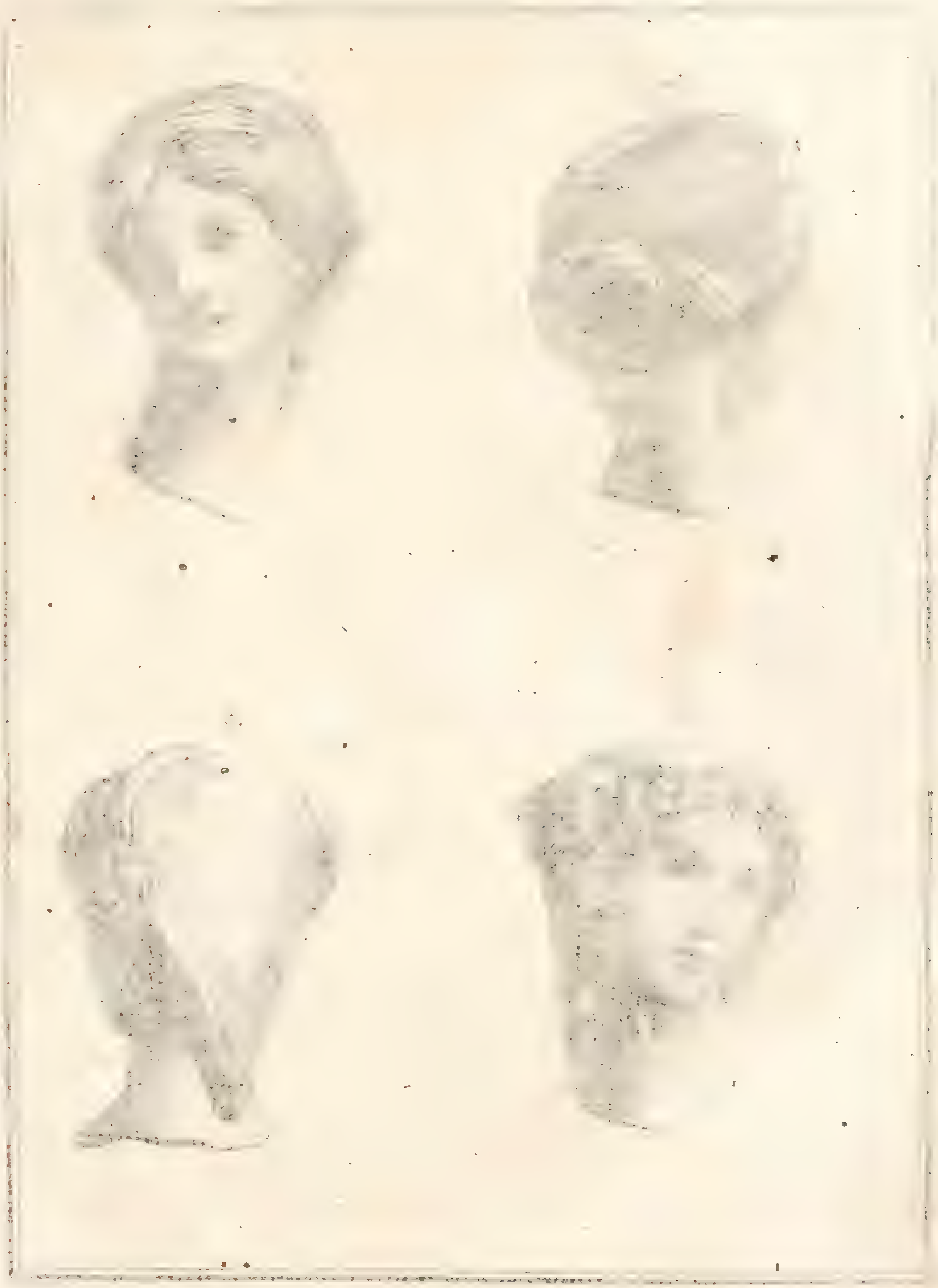


1
1
2
2

3
3
4
4

Tab: LXXVII.

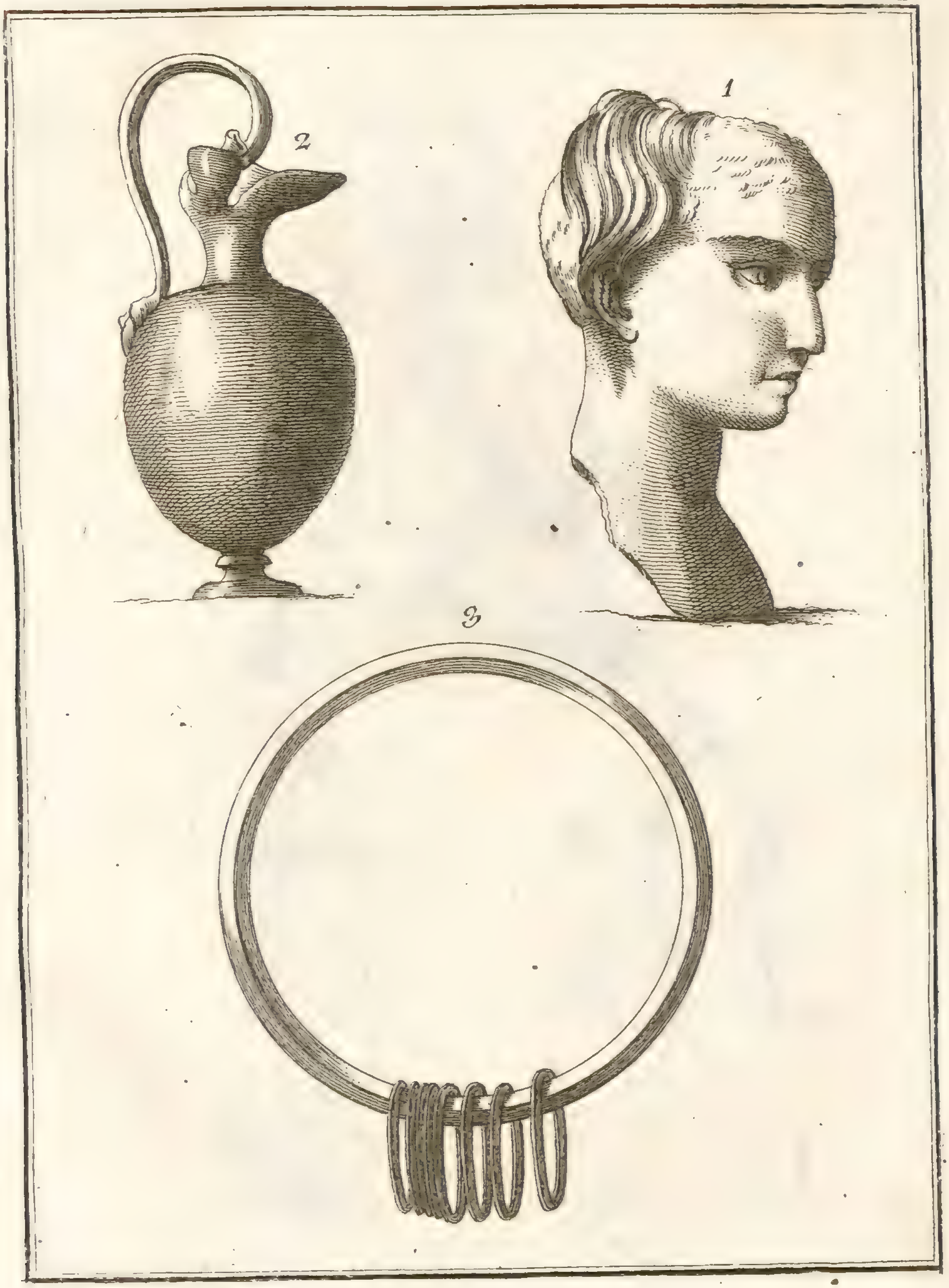
7
7
8
8

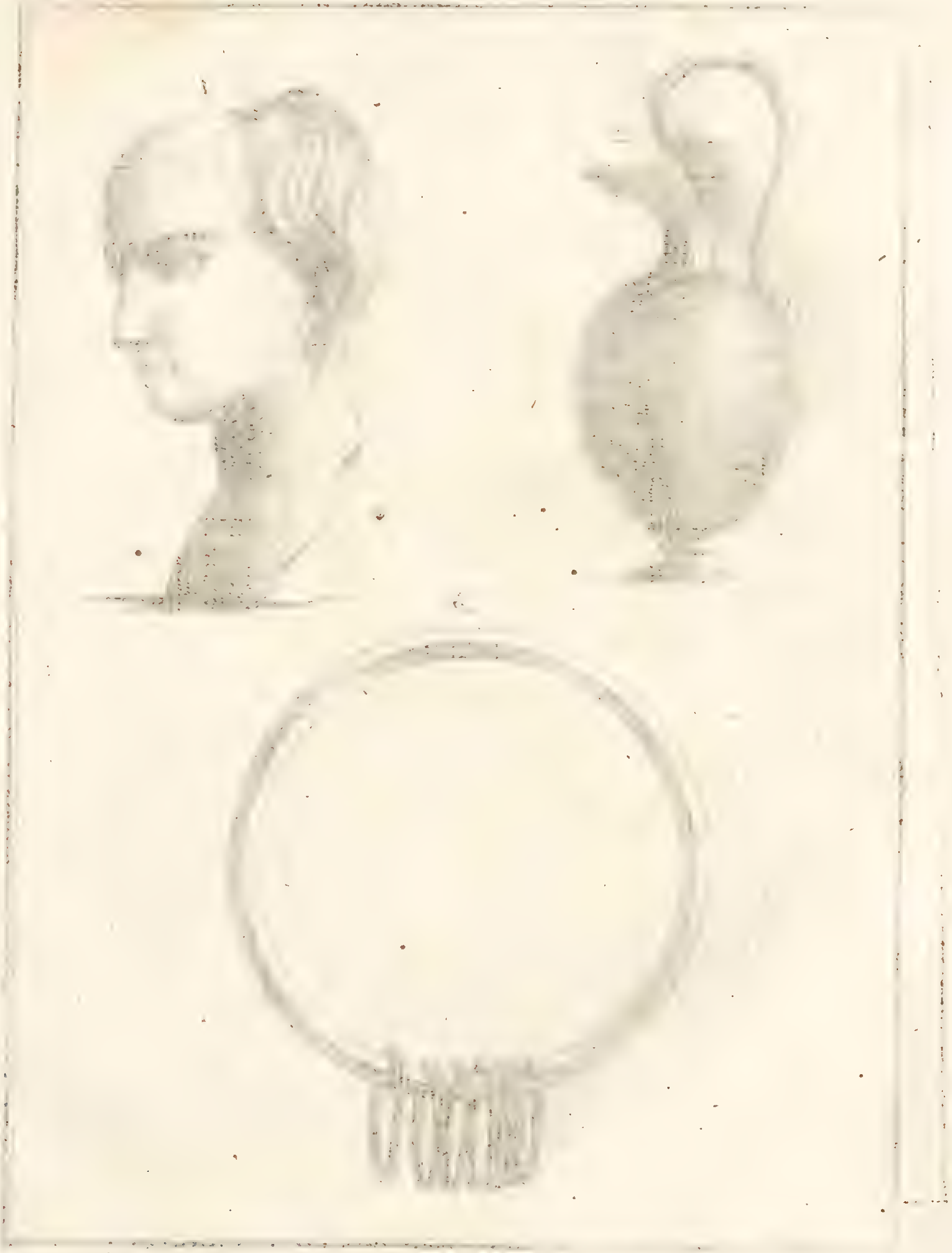


Tab: LXXIX.

Tab: LXXX.

Tab: LXXXI.





Tab: LXXXII.

Tab: LXXXIII.

Tab: LXXXIV.

Tab: LXXXV.

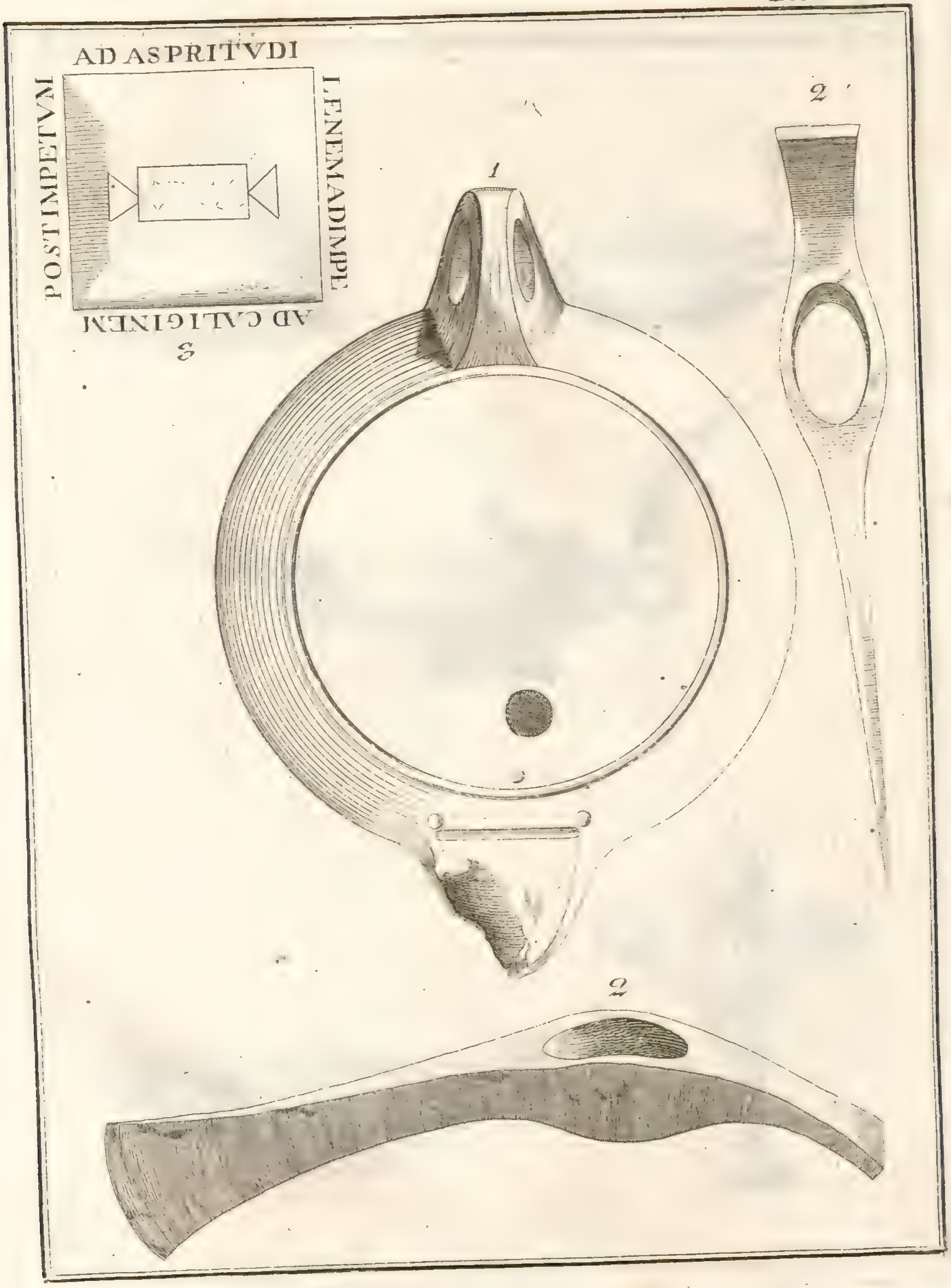
1

2

A
A
B
C
B
C

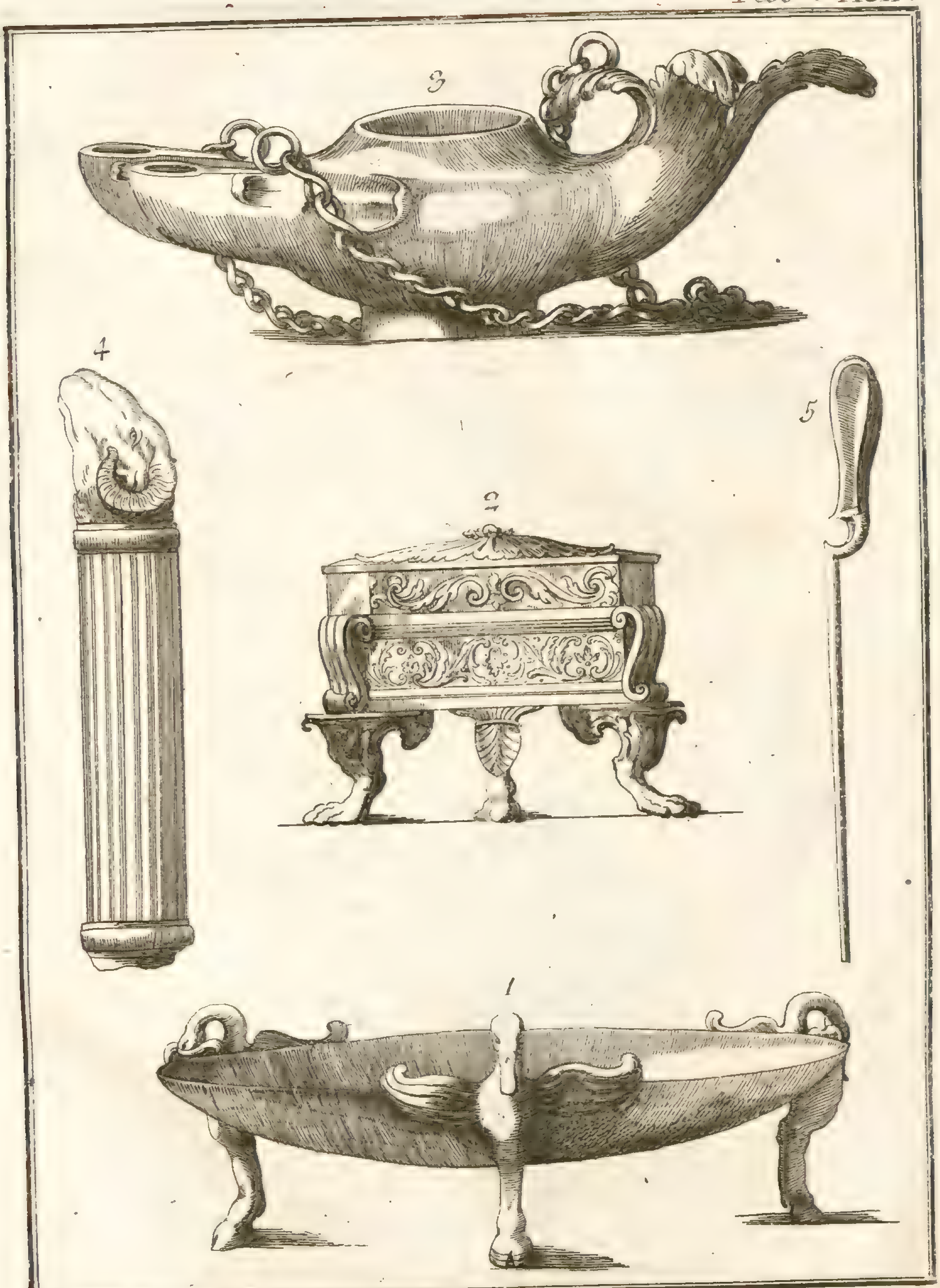
4
3
1
2

A
D M
AEMILIA M F
MIRINE V
XI
B
A
B

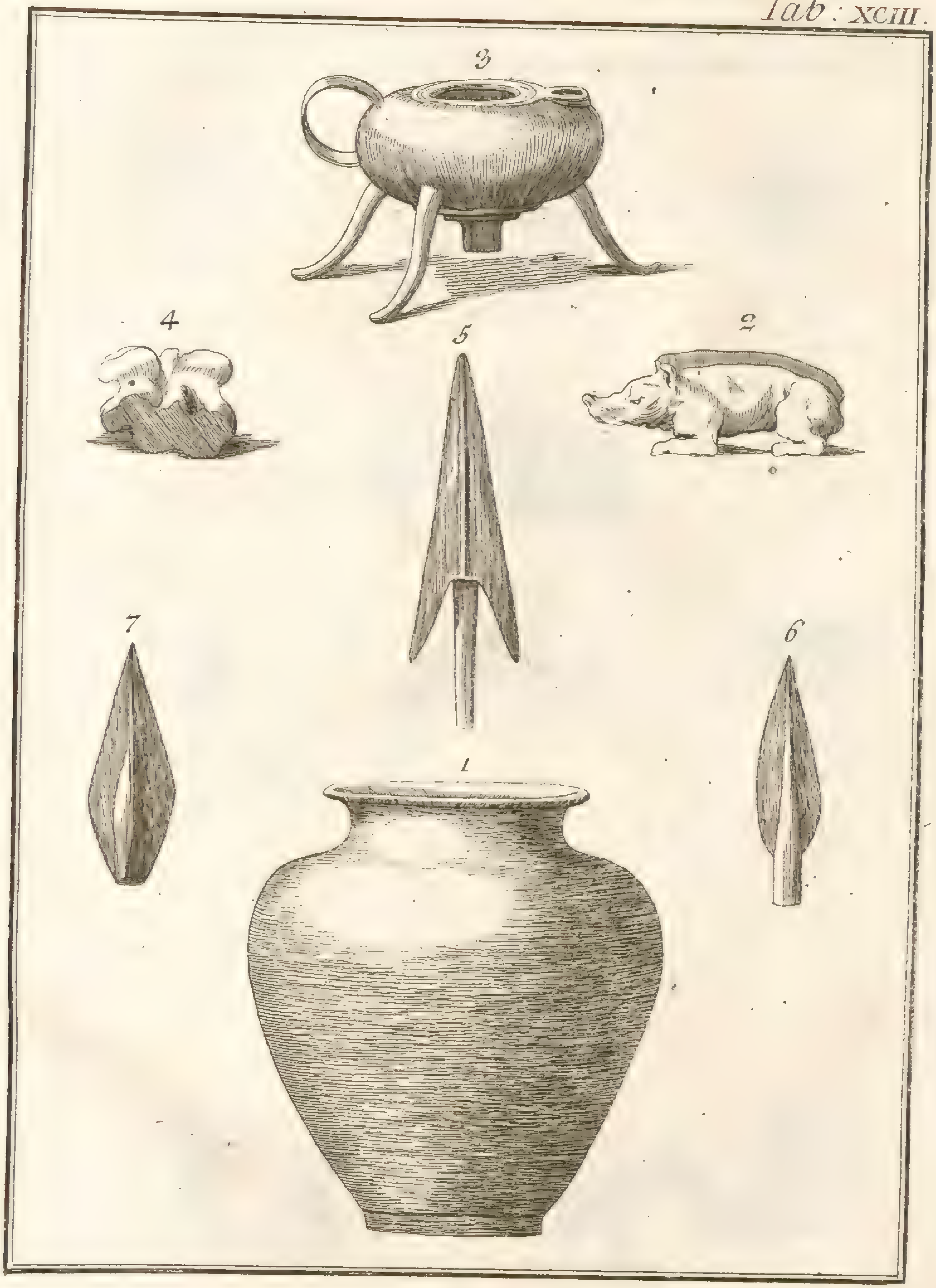

AD ASPRITVDI
LENEMADIMPE
AD CALIGINEM
POSTIMPETVM
3
1
2
2

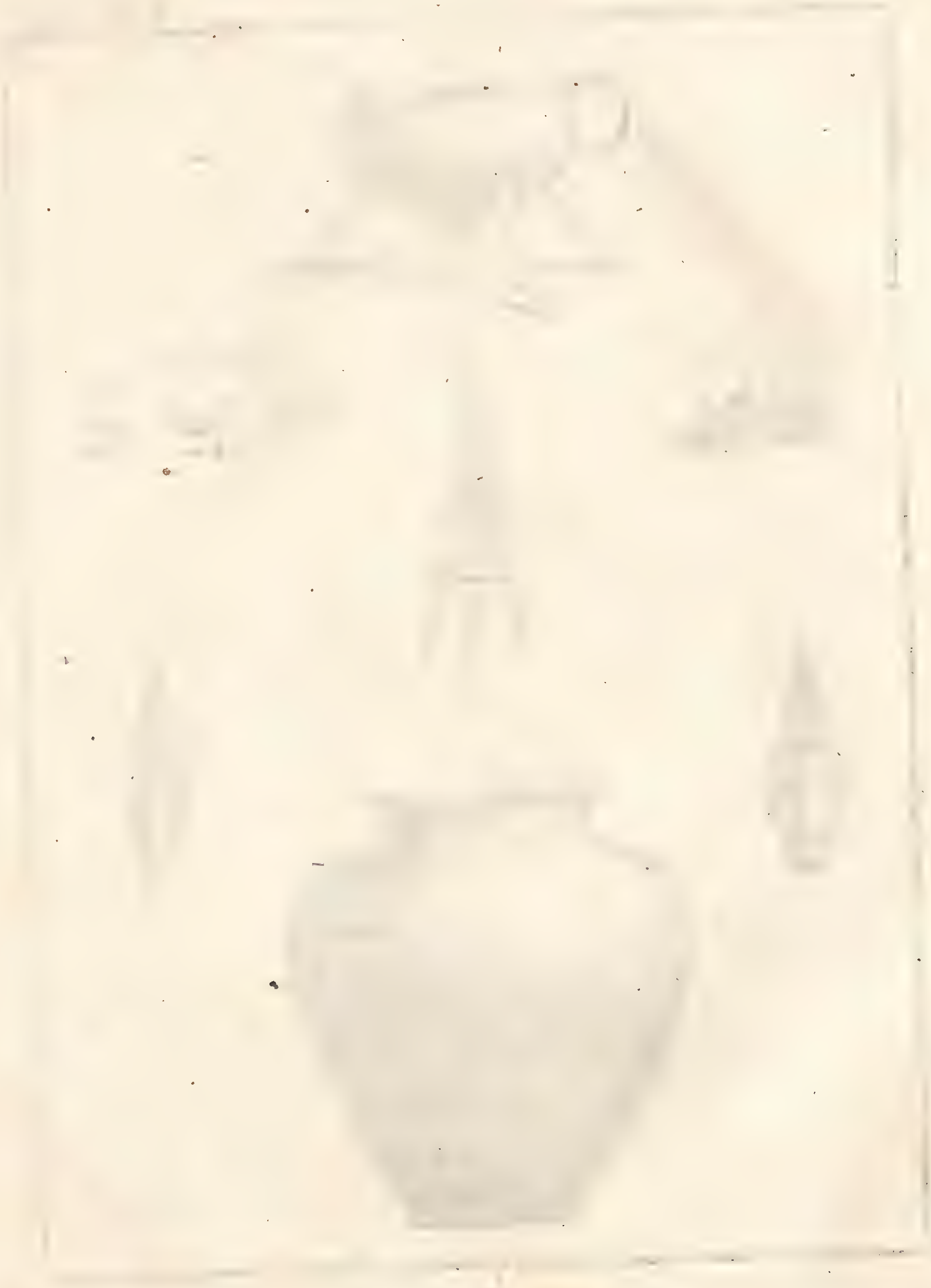
5
1
2
4
3

Tab : XCII.



Tab: XCIII.





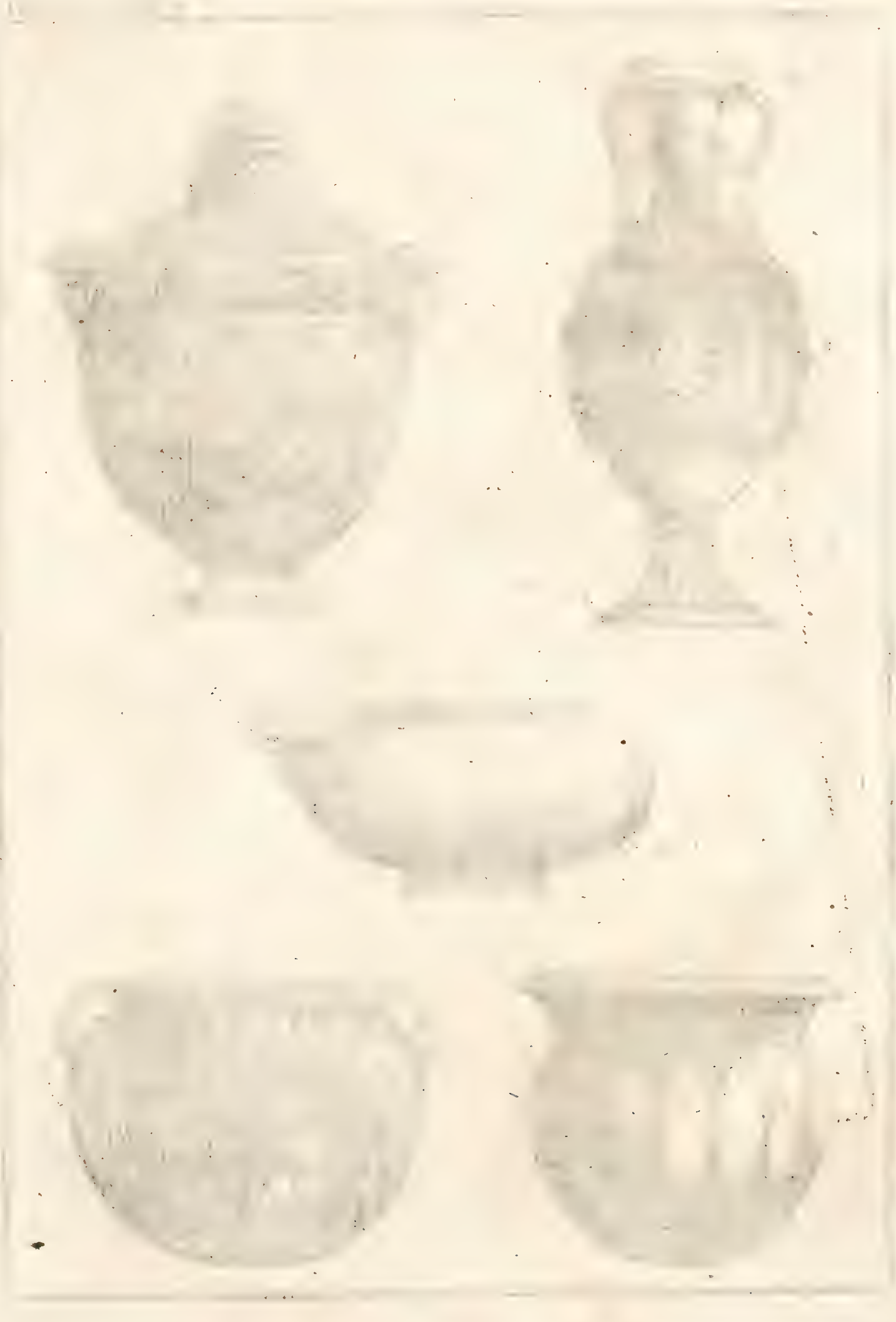
Tab: XCIV.

5
2
1
4
3

Tab: XCVI.

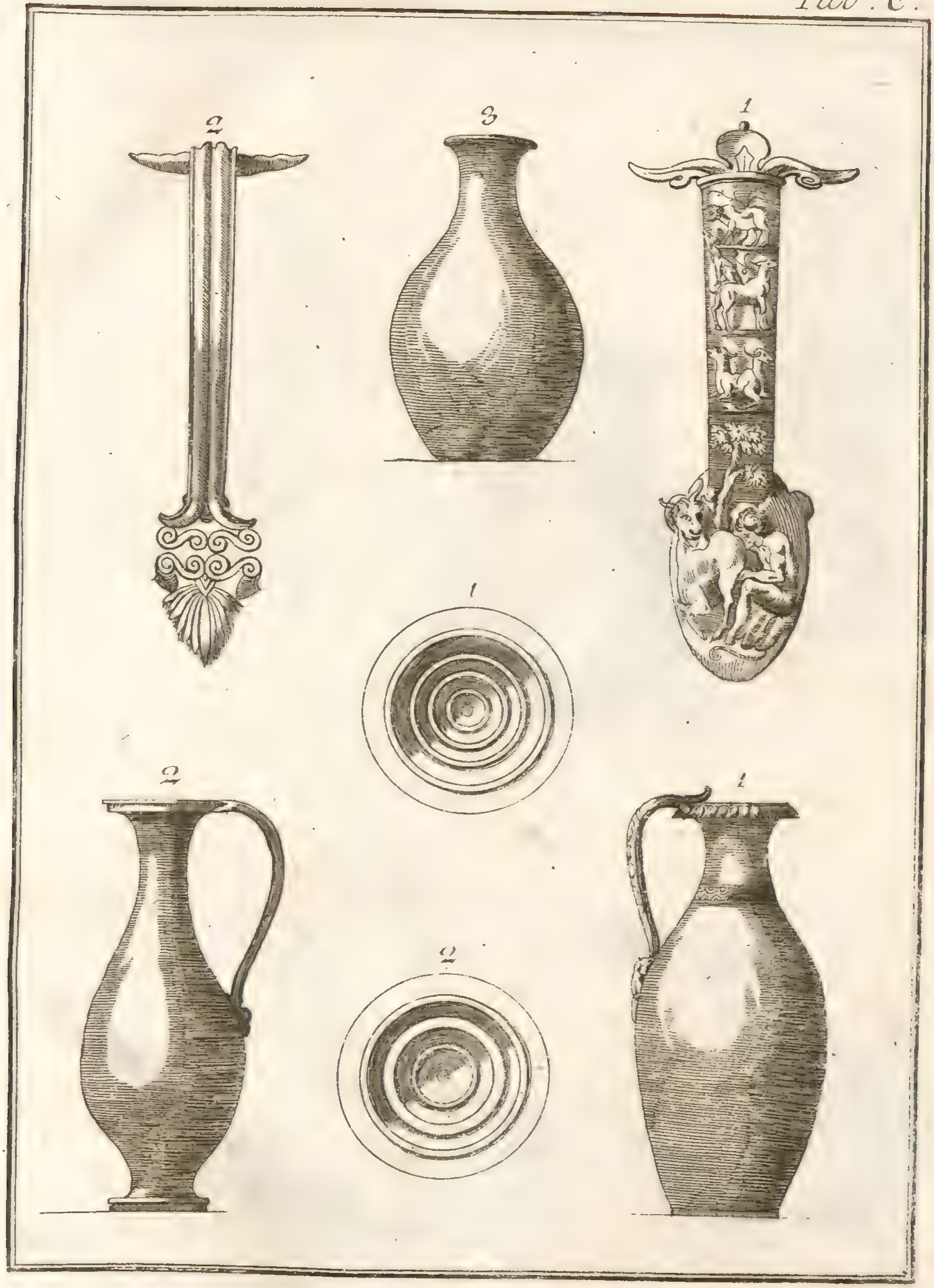
Tab : XCVII.

4
1
5
2
3



Tab: XCIX.

Tab: c.



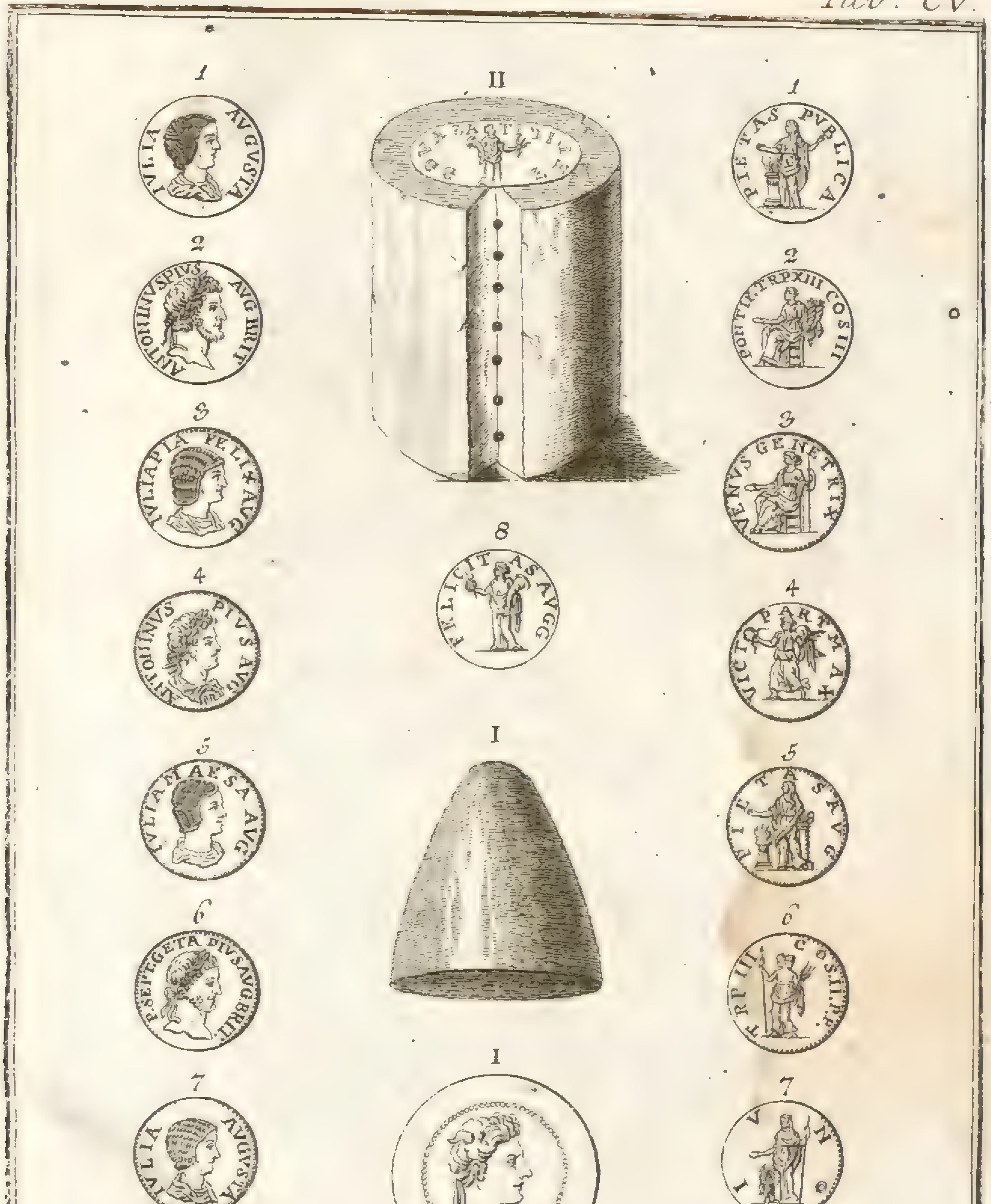
Tab: CI.

Tab: CII.

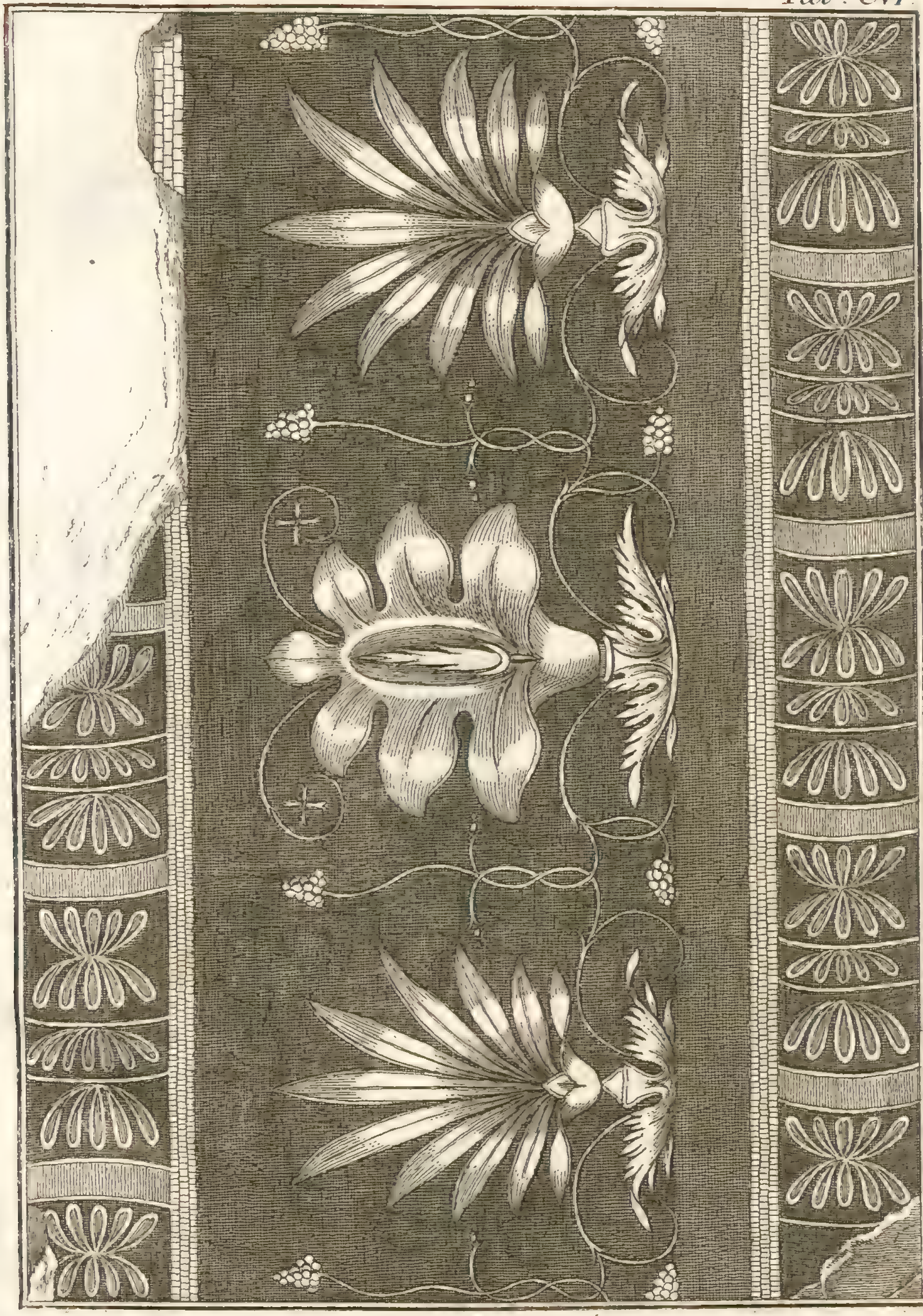
Tab: CIII.

Tab: CV

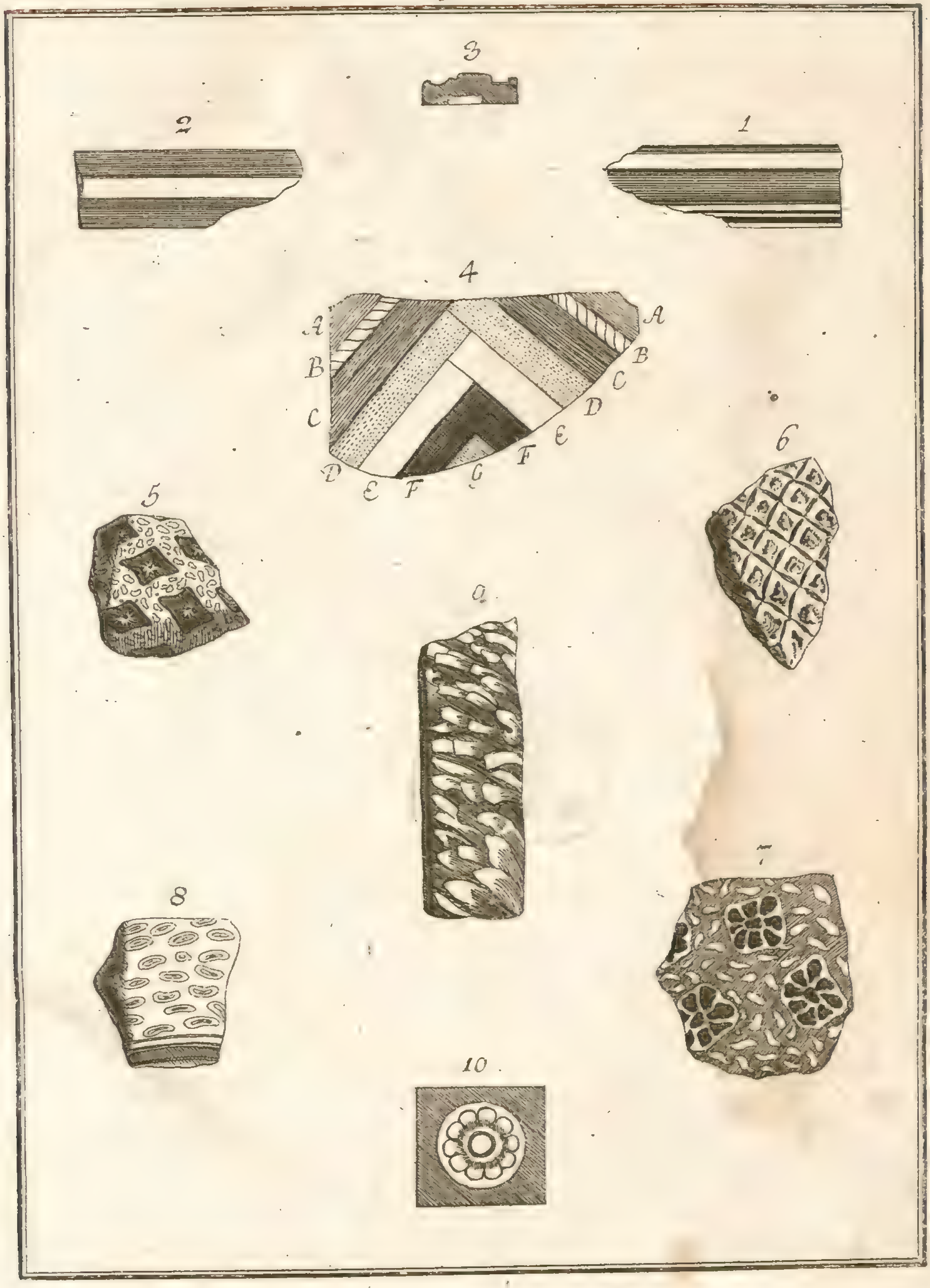
Tab: CV.


IVLIA AVGVSTA
ANTONINVS PIVS AVG BR IT
IVLIA PIA FELIX AVG
ANTONINVS PIVS AVG
IVLIA MAESA AVG
P SEPT GETA PIVS AVG BRIT
IVLIA AVGVSTA
PIETAS PVBLICA
PONTIF TR P XIII COS III
VENVS GENETRIX
VICT PART MAX
PIETAS AVG
TR P III COS II P P
IVNO
FELICITAS AVGG

Tab: CVI.



Tab: CVII.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verzeichnus

von den mit Kupfern verſehenen Verlags=Büchern, welche auf eigene Koſten hat drucken laſſen Adam Wolfgang Winterſchmidt, Kunſthändler und Kupferſtecher in Nürnberg, und daſelbſt, nebſt vielen andern Commißions=Büchern

Martin … Ergötzungen rc.
erſtes …
Eben die …
M. F. Le … oder Rockens,
nebſt der … bdeten Raupe,
gr. fol.
Dergleich … Roßkaſtanien=
Baum, gr. …
M. F. … der Seele, 4.
Carl Bo … nzen rc. nebſt
deſſen Verſu … Materien als
Erde, gr. 4 …
Naturg … 4.
Deſſen zu …
Von Käf … rc. von Mr.
du Hamel …
Deſſen zu …
Franzöſi … und von dem
Landbau; … vorkommen,
von Mr. du …
Der tuge … und mit 30.
Kupfern vo …
Beobach … die Vergröſ=
ſerungs=Lin … ben iſt, gr. 4.
D. Ster … Kupfer geſto=
chen und er …
Phiſikali …
Beſchrei … einem Stand,
wie auch ei … chen einen per=
ſpectiviſchen …
Recueil … ronsvic, gr. 4.
24 Cabi … dunkelbraunen
Grund, zu …
Abbildu … mmt nach und
nach herau … ben von Herrn
Carl Chri … Wald=Amtmann
gr. 4.
Die Ka … und in aufge=
weckt geſchu … der Preſſe. 8.
Des He … Band, kommt
nechſtens u … der erſte wird,
ſo ſoll doch …

BSB Bayerische StaatsBibliothek
© 2009 digitalfoto-trainer.de

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caylus, Anne Claude Philippe de / Haas, Johann Jacob / Panzer, Georg Wolfgang Franz

Des Herrn Grafen Caylus Sammlung von Aegyptischen, Hetrurischen, Griechischen und Römischen Alterthümern

Nürnberg 1766

Res/4 Arch. 34 tg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00075467-3
VD18 14654768